Die

allgemeine

Menschen-Geschichte

neuerer Zeiten

für die

studirende Jugend.

Herausgegeben

von

Georg Friedrich Wiedemann.

Zweyter Band.

Zweyte verbesserte Auflage.

München, bey Ignaz Joseph Lentner.

(Leipzig, in Commission bey Friedrich Volkmar.)

1834.

Inhalt
des
zweyten Bandes der neuern Geschichte.

Fortsetzung der ersten Abtheilung, von 1492 bis 1648.

Seite

III. Die Schweiz 1

1. Vergrößerung der Eidgenossenschaft. Trennung vom deutschen Reiche 1
2. Verbindung mit Frankreich. Reformation. Anerkennung der Unabhängigkeit des Schweizerbundes . . 3

IV. Italien 5

1. Savoyen und Piemont 6
2. Mailand. Mantua 8
3. Florenz. Die Mediceer 10
4. Ferrara. Parma und Piacenza 13
5. Genua. Fiesco's Verschwörung 14
6. Venedig 20
7. Neapel und Sicilien 24
8. Der Johanniter-Orden 26
9. Italienische Malerey und Poesie 27

V. Spanien 29

1. Ferdinand und Isabella. Carl I. Philipp II. . . 29
2. Abfall der Niederlande 32
3. Zerstörung der unüberwindlichen Flotte . . . 37
4. Das Escurial. Don Carlos. Philipps Tod . . 41
5. Philipp III. Philipp IV. 43
6. Spanische Poesie 44

VI. Portugal 46

1. Johann II. Emanuel. Johann III. Sebastian. Der Cardinal Heinrich 46
2. Portugal unter Spanien 47
3. König Johann IV. aus dem Hause Braganza . . 49

VII. Frankreich 50

1. Carl VIII. Ludwig XII. Franz I. Heinrich II. . 50
2. Der Protestantismus in Frankreich 54

Seite

3. Franz II. Carl IX. 55
4. Erster, zweyter und dritter Religionskrieg . . . 59
5. Die Bartholomäusnacht 65
6. Vierter Religionskrieg. Heinrich III., der letzte König aus dem Hause Valois 72
7. Heinrich IV. aus dem Hause Bourbon . . . 75
8. Ludwig XIII. 78

VIII. Großbritannien 79

1. Haus Tudor. Heinrich VII. Heinrich VIII. . . 79
2. Religionsveränderung in England 81
3. Verfolgungen und Hinrichtungen. Bischof Fisher und Kanzler Thomas Morus 85
4. Heinrichs sechs Gemahlinnen. Sein Tod . . . 93
5. Eduard. Maria. Verfolgung der Reformirten . . 95
6. Elisabeth 102
7. Religionsveränderung in Schottland 104
8. Maria Stuart, Königinn von Schottland . . . 106
9. Handelsgeist der Engländer. Verfolgung der Katholiken. Elisabeths Tod 125
10. Jacob I. aus dem Hause Stuart 130
11. Die Pulververschwörung 132
12. Verfolgung der Katholiken in Schottland und Irland. Jacobs Tod 140
13. William Shakespeare 141
14. Carl I. Olivier Cromwell 142

IX. Die Niederlande 148

1. Aeußere und innere Kämpfe 148
2. Spanien erkennt die Unabhängigkeit der Niederlande . 152
3. Niederländische Malerey 153

X. Scandinavien 156

1. Johannes. Christian II. Auflösung der calmarischen Union 156
2. Friedrich I., Christian III., Friedrich II., und Christian IV. in Dänemark und Norwegen . . . 158
3. Gustav Wasa, König in Schweden 163
4. Gustavs Nachfolger bis auf Gustav Adolph . . 176

XI. Rußland 182

1. Czaare aus dem Hause Rurik 182
2. Haus Romanow. Michael. Alexei 185

XII. Polen 187

1. Die letzten Jagellonen. Die neuen Herzogthümer Preußen und Curland 187
2. Polen als Wahlreich 192
3. Nicolaus Copernicus 195

XIII. Ungarn 197

1. Wladislaw. Ludwig II. 197
2. Regenten aus dem österreichischen Hause . . . 198

Seite

XIV. Die Türkey 201

1. Neue Vergrößerungen des türkischen Reichs. Solyman II. 201
2. Selim II. Seeschlacht bey Lepanto 202
3. Die Nachfolger Selims II. bis auf Ibrahim I. . . 205

Zweyte Abtheilung der neuern Geschichte, von 1648 bis 1789.

I. Deutschland 207

1. Die letzten Jahre Kaiser Ferdinands III. . . . 207
2. Kaiser Leopold I. 209
3. Krieg mit Frankreich. Friede von Nimwegen. Französische Reunionen 210
4. Die Türken vor Wien 216
5. Neuer Krieg mit Frankreich. Friede vor Ryßwick. Neunte Churwürde 221
6. Spanischer Erbfolgekrieg 224
7. Kaiser Joseph I. Fortsetzung des spanischen Erbfolgekriegs 226
8. Kaiser Carl VI. Friede von Utrecht, Rastadt und Baden 228
9. Kaiser Carl VII. Oesterreichischer Erbfolgekrieg . 232
10. Kaiser Franz I. 235
11. Siebenjähriger Krieg. Friede von Hubertsburg . 237
12. Kaiser Joseph II. 245

II. Frankreich 248

1. Ludwig XIV. 248
2. Ludwig XV. 254
3. Ludwig XVI. 257

III. Großbritannien 258

1. England als Republik. Cromwell Protektor. Restauration 258
2. Carl II. König 264
3. Jacob II. Wilhelm von Oranien. Anna . . . 266
4. Haus Hannover. Georg I. Georg II. . . . 269
5. Georg IV. Nordamericanischer Freystaat . . . 273

IV. Portugal 282

1. Johann IV. Alphons VI. Peter II. Johann V. . 282
2. Joseph I. Emanuel. Maria Francisca . . . 284

V. Spanien 285

1. Philipp IV. Carl II. 285
2. Philipp V. Ferdinand VI. 287
3. Carl III. 289

	Seite
VI. Italien	293
1. Neapel und Sicilien	293
2. Toscana. Modena	294
3. Genua. Parma und Piacenza	295
4. Mantua. Venedig. Mailand	297
5. Savoyen und Piemont	299
VII. Die Schweiz	301
VIII. Die vereinigten Niederlande	302
IX. Dänemark mit Norwegen	305
1. Friedrich III. Christian V. Friedrich IV. Christian VI.	305
2. Friedrich V. Christian VII.	307
X. Schweden	309
1. Christina. Carl X. Carl XI.	309
2. Carl XII. Der nordische Krieg	311
3. Ulrica Eleonora Friedrich. Adolph Friedrich. Gustav III.	320
XI. Rußland	323
1. Alexei. Feodor III.	323
2. Iwan III. und Peter I., Kaiser aller Reussen	324
3. Katharina I. Peter II. Anna	337
4. Iwan IV. Elisabeth. Peter III. Katharina II.	338
XII. Preußen	342
1. Churhaus Brandenburg	342
2. Preußen als Königreich. Friedrich I. Friedrich Wilhelm I.	344
3. Friedrich II.	351
XIII. Polen	355
1. Johann Casimir. Michael. Johann III.	355
2. August II. August III.	357
3. Stanislaus Augustus. Erste Theilung Polens	358
XIV. Ungarn	361
XV. Die Türkey	363
XVI. Wissenschaftliche Cultur	366
Zeittafel der neuern Geschichte	369
Regententafel der neuern Geschichte	373

Die allgemeine

Menschen-Geschichte

neuerer Zeiten.

Erste Abtheilung.

Von der Entdeckung Amerikas 1492 bis zum westphälischen Frieden 1648.

III. Die Schweiz.

1.

Vergrößerung der Eidgenossenschaft. Trennung vom deutschen Reiche.

1. Das Bundes-System der Schweizer, welches im vierzehnten Jahrhundert entstanden war, gewann zu Ende des fünfzehnten neue Stärke, da die Eidgenossen ihren Krieg gegen Carl den Kühnen, Herzog von Burgund, sehr glücklich führten. Die über ihn bey Granson, Murten und Nancy errungenen Siege erhöhten den Ruhm ihrer Waffen, und bewirkten, daß die ersten Mächte in Europa, besonders Frankreich, sich um ihre Freundschaft und um Bündnisse mit ihnen bewarben. Auch vermehrte sich die Eidgenossenschaft, welche vorher nur aus acht Orten oder Cantonen bestand *), durch den

*) Dem 1307 zwischen Schwyz, Uri und Unterwalden geschlossenen, und 1315 auf ewig erneuerten Bund waren 1332 Lucern, 1351 Zürich, 1352 Glarus und Zug, und 1353 Bern beygetreten.

Beytritt von zwey neuen Bundesgenossen, den Städten Freyburg und Solothurn, welche im Jahre 1481 ebenfalls unter die Orte aufgenommen wurden.

II. Nunmehr fürchteten sich die Schweizer nicht mehr, das Band, welches sie bisher mit dem deutschen Reiche verknüpft hatte, zu zerreissen. Als daher der Reichstag zu Worms im J. 1495 dem Kaiser Maximilian I. Hülfe gegen die Franzosen und die Türken bewilliget hatte, gebrauchten die Schweizer ihre Immunitäten und ihr Bündniß mit Frankreich zum Vorwande, jedes Contingent zu verweigern. Und als der Reichstag zu Lindau 1496 sie aufforderte, der Allianz mit Frankreich zu entsagen, dem schwäbischen Bunde beyzutreten, sich dem Reichskammer-Gerichte und dem Landfrieden zu unterwerfen, und ihren Beytrag zur Unterhaltung dieses Gerichtshofs und zu den übrigen Contributionen des Reiches zu liefern: wurden diese Forderungen, als unverträglich mit ihren Rechten und Privilegien, abgeschlagen. Zwey Jahre nachher schloßen sich auch die Graubündtner an die Schweizer an, um von diesen Schutz bey den Streitigkeiten zu erlangen, die sie mit den Tyrolern hatten.

Kaiser Maximilian ergriff diesen Umstand, um einen Krieg gegen die Cantone zu unternehmen. Er wünschte, die Schmach, welche die Schweizer der Würde des Reiches, und die Beleidigungen, welche sie seinem eigenen Hause zugefügt hatten, zu rächen. In dieser Absicht regte er den schwäbischen Bund gegen sie auf, und griff sie im J. 1499 auf mehreren Puncten zugleich an. Acht Treffen wurden geliefert; aber alle, nur Eines ausgenommen, fielen zum Vortheile der Schweizer aus, und die Kaiserlichen verloren darin über 20,000 Mann. Maximilian und seine Bundesgenossen faßten nun den Entschluß, mit den Cantonen Frieden zu machen, welcher auch noch in eben dem Jahre (22. Sept. 1499) in Basel zu Stande kam. Man gab von beyden Seiten alles heraus, was man einander entrissen hatte, und es wurde

ausgemacht, daß die Streitigkeiten, in welche Maximilian als Graf von Tyrol mit den Graubündtnern gerathen war, freundlich beygelegt werden sollten. Dieser Friede machte Epoche in der Geschichte der helvetischen Eidgenossenschaft; denn nun durfte man ihre Unabhängigkeit vom deutschen Reiche als entschieden ansehen, obschon in dem Tractate nichts davon erwähnt war, und obschon die Schweizer noch einige Zeit fortfuhren, bey den Kaisern die Bestätigung ihrer Freyheiten nachzusuchen.

Zwey unmittelbare Reichsstädte, Basel und Schaffhausen, benützten diese Ereignisse, die Aufnahme in den Schweizerbund nachzusuchen; und sie erhielten dieselbe im J. 1501. Ihnen folgte im J. 1513 das Land Appenzell, als der dreyzehnte und letzte Canton.

2.

Verbindung mit Frankreich. Reformation. Anerkennung der Unabhängigkeit des Schweizerbundes.

I. Zu wiederholten Malen unterstützten helvetische Söldner die Könige von Frankreich Carl VIII. und Ludwig XII. bey ihren italienischen Feldzügen. Im Jahre 1510 brachte sie aber der Bischof von Sitten zu einer fünfjährigen Verbindung mit dem Papste. Zwanzigtausend Eidgenossen vertrieben Ludwigs Heer aus Mailand, und stellten den jungen Herzog Maximilian Sforza in seinem Herzogthume her. Zur Erkenntlichkeit für diesen Dienst trennte der Herzog die vier Landvogteyen Lugano, Lucarno, Mendrisio und Val-Maggio von seinem Gebiet, und trat sie durch einen Tractat, der zu Baden im J. 1512 geschlossen wurde, an die Eidgenossen ab. Auch besiegten sie Ludwig XII. bey Novara (1513). Dagegen bekämpfte sie Franz I. bey Marignano in einer furchtbaren zweytägigen Schlacht (13. und 14. Sept. 1515). Seitdem fanden sie es ihrem Vortheile gemäß, ihre Verbindungen mit Frankreich zu erneuern. Zu Frey-

burg in der Schweiz wurde im J. 1516 ein ewiger Friede zwischen beyden Staaten unterzeichnet, und auf ihn folgte bald ein neuer Allianz-Tractat, der zu Lucern im J. 1521 mit Franz I. geschlossen, und unter jeder folgenden Regierung erneuert wurde.

II. Die Veränderung, welche am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts in der Religion erfolgte, verbreitete ihren Einfluß auch auf die Schweiz, und zündete für lange Zeit die Flamme der Bürger-Zwietracht darin an. Vier Cantone — Zürich, Bern, Schaffhausen und Basel rissen sich gänzlich von der katholischen Kirche los, und nahmen Zwingli's und Calvin's Lehren an; Glarus und Appenzell theilten sich zwischen die alten und neuen Dogmen, Freyburg, Uri, Schwyz, Unterwalden, Solothurn, Lucern und Zug blieben katholisch.

Eben diese Veränderung erstreckte sich auch auf Genf, dessen Einwohner sich im J. 1534 feyerlich für den neuen Cultus erklärten, ihren Fürstbischof verjagten, und ihre Stadt zu einer freyen und unabhängigen Republik machten. Der Herzog von Savoyen belagerte zwar Genf; aber der Canton Bern nahm sich der Genfer an, erklärte im Januar 1536 dem Herzoge den Krieg, verbündete sich gegen ihn mit Franz I., und eroberte von ihm in nicht vollen drey Monaten das Waadtland, so wie Genf das Herzogthum Chablais und die Landvogteyen Getz, Ternier und Gaillard, deren Bewohner dann ebenfalls der katholischen Religion entsagen mußten. Doch der Herzog Carl Emanuel erhielt durch Gewalt der Waffen 1592 die von den Genfern eingenommenen Landschaften zurück, und den apostolischen Bemühungen des heil. Franz von Sales, nachherigen Bischofs von Genf oder Annecy (geb. 1567, gest. 1622), gelang es, auch die katholische Religion in denselben wieder herzustellen. Genf selber aber und das Waadtland blieben von Savoyen getrennt.

III. Das deutsche Reich erneuerte von Zeit zu Zeit

seine Ansprüche auf die Schweiz, und das Reichskammer-Gericht unternahm sogar Jurisdictions-Handlungen über Basel und andere einzelne Städte des Schweizerbundes. Als aber die Unterhandlungen über den allgemeinen Frieden zu Münster und Osnabrück eröffnet waren, da sendeten auch die dreyzehn Cantone Bevollmächtigte dahin, welche es durch Vermittlung Frankreichs und Schwedens dahin brachten, daß der Kaiser, »nach eingezogenem Rathe und Meinung der Stände, durch ein den 14. May 1647 ergangenes Specialdekret die Erklärung that, daß Basel und die übrigen Cantone im Besitze vollkommener Freyheit und Exemtion vom Reiche, und keineswegs deren Gerichten unterworfen seyen;« welche Erklärung auch in das osnabrückische Friedens-Instrument aufgenommen wurde.

IV. Italien.

Die Päpste, die Könige von Neapel, die Herzoge von Mailand, und die beyden Republiken Venedig und Florenz waren die vorzüglichsten Mächte, die zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Herrschaft über Italien mit einander theilten. Die unaufhörlichen Kriege, welche diese Staaten unter einander führten, reitzten auswärtige Mächte, Plane zu Vergrößerungen und Eroberungen auf Kosten Italiens zu entwerfen. Die Könige von Frankreich Carl VIII., Ludwig XII. und Franz I. ließen sich von der Eroberungssucht hinreissen, und unternahmen seit dem Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts hintereinander mehrere Kriegszüge nach Italien, um ihre Ansprüche theils auf das Königreich Neapel, theils auf das Herzogthum Mailand geltend zu machen. Sie wurden aber in ihren Unternehmungen durch die Könige von Spanien gestört, welche, bereits Herren der Königreiche Sicilien und Sardinien, ihre Absichten nunmehr auch auf das feste Land richteten, und sich für ein

Jahrhundert einen überwiegenden Einfluß auf Italien verschafften. Neben den spanisch-italienischen Besitzungen hob sich besonders Florenz unter den Mediceern, und Venedig trotzte mit der Kraft eines aristocratischen durch Handel bereicherten Staates nicht selten dem Hause Oesterreich und dem Stolze der Pforte in Constantinopel. — Nun zur Geschichte der einzelnen Souveränitäten Italiens!

1.
Savoyen und Piemont.

I. Savoyen und Piemont, von einem altgräflichen Geschlechte regiert, das 1416 von Kaiser Sigismund die herzogliche Würde erhalten hatte, mußte schon seiner Lage nach, sobald Frankreich seinen Blick auf Italien warf, sein Interesse an diese Macht anschließen, oder gegen dieselbe mit andern Mächten zusammentreten. Für die stille Ergebenheit seines Herzogs, während Carl VIII. und Ludwig XII. ihre Ritterkämpfe in Italien bestanden, büßte dieses Land durch die verheerenden Züge der Schweizer, die im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts das Haus Sforza in Mailand hergestellt hatten; und als Herzog Carl III. (1504 — 1553) seine Neutralität zwischen Kaiser Carl V. und dem Könige Franz I. behaupten wollte, ward sein Land eine Beute der beyden Mächte, die zu Nizza einen Waffenstillstand, und in der Folge (1544) den Frieden zu Crespy auf den Besitzstand der von ihnen besetzten Länder schloßen. Selbst sein Sohn Emanuel Philibert (1553 — 1580) blieb noch bis zum Jahre 1559 seiner Länder beraubt, und mußte sie erst, durch seine persönliche Tapferkeit in spanischen Diensten gegen Frankreich, der Dankbarkeit des spanischen Hofes abverdienen, der ihm die von ihm besetzten Länder im Frieden zu Chateau Cambresis zurückgab. Die ihm von Frankreich weggenommenen erhielt der Herzog erst 1574 im Vertrage von Turin zurück.

Nur Bern behauptete sich im Besitze des früherhin den Herzogen entrissenen Waadtlandes, und Genf kam nicht wieder unter savoyische Oberhoheit.

II. Herzog Carl Emanuel I. oder der Große (1580 — 1630) wollte durch hinterlistige Politik sein Land vergrößern, brachte es aber dadurch von neuem in die Hände der Franzosen. Der friedlicher gesinnte Sohn desselben, Victor Amadeus I. (1630 — 1637) erhielt es, gegen die Aufnahme einer französischen Besatzung in die Festung Pignerol, wieder zurück, und noch überdieß im mantuanischen Erbfolgestreit ein Stück des bis dahin zu Mantua gehörigen Herzogthums Montferat. Doch schon unter seinem minderjährigen Sohne Franz Hyacinth (1637—1638) kam Savoyen von neuem ins Gedränge zwischen Frankreich und Spanien, als die Politik des französischen Ministers Richelieu, gleichzeitig mit dem Fortgange des dreyßigjährigen Kriegs in Deutschland, auch in Italien die Kriegsflamme auflodern ließ, um die spanisch-österreichische Macht zu schwächen. Unter der Vormundschaft seiner Mutter, einer französischen Prinzessinn, folgte, nach dem Tode Franz Hyacinth's, der zweyte Sohn des Victor Amadeus, Carl Emanuel II. (1638—1675). Da verlangten die beyden Oheime des jungen Herzogs, die Prinzen von Carignan, die Vormundschaft, und belagerten deßhalb Turin mit spanischen Truppen; zugleich verlangte der deutsche Kaiser, als Oberlehensherr, die Aufhebung des Bündnisses mit Frankreich. Aber die schlauen Unterhandlungen Mazarin's, des Nachfolgers von Richelieu, erhielten der Mutter die Regentschaft, und gewannen den Prinzen Thomas von Carignan, durch eine jährliche Pension von Frankreich, so sehr für das Interesse dieser Macht, daß er selbst an der Spitze der französischen und savoyischen Truppen, die Spanier aus Savoyen vertrieb, worauf die Festung Pignerol im Frieden förmlich an Frankreich abgetreten ward.

2.

Mailand. Mantua.

I. Das Herzogthum Mailand hatte Ludwig Moro 1494 durch die Vergiftung seines Neffen Johann Galeazzo Sforza, dessen Vormund er seit 1476 gewesen war, an sich gerissen; und zum Erstaunen der Welt bestätigte der Kaiser Maximilian, der Schwager des Vergifteten, den arglistigen Ludwig in diesem Herzogthume. Damit jedoch auch der König Alphons von Neapel, der Schwiegervater des Vergifteten, die Rechte des jungen Herzogs nicht geltend machen konnte, rief Ludwigs Politik den König Carl VIII. von Frankreich noch im nämlichen Jahre zu einem Zuge gegen Neapel, nach Italien. Da er aber während dieser Eroberung zum Besitze Mailands gelangt war; so befürchtete er, daß der siegende Carl auf dem Rückzuge die Ansprüche des Hauses Orleans auf Mailand geltend machen möchte. Als nämlich Ludwig, Herzog von Orleans, der Sohn des Königs Carl V., sich im J. 1386 mit der Princessinn Valentine von Mailand vermählte, war in dem Heiraths-Contracte festgesetzt worden, daß bey Ermangelung männlicher Nachkommen von Johann Galeazzo Visconti das Herzogthum Mailand an Valentinen und ihre Kinder aus der Ehe mit dem Herzoge von Orleans fallen sollte. Ludwig Moro brachte also eine Coalition gegen Carl VIII. zusammen, und zwang ihn dadurch, mit Verlust von Neapel in sein Reich zurückzukehren. Doch Ludwig XII., der Enkel Valentinens und der Nachfolger Carls VIII., erneuerte Frankreichs Ansprüche auf Mailand. Gehaßt von den Mailändern, entfloh der Herzog Ludwig 1499; und Ludwig XII. ward Herr von Mailand. Auch führte er den neunjährigen Sohn des Johann Galeazzo, Franz Sforza, mit sich nach Frankreich. Nach Ludwigs Abzug 1500 miethete nun Ludwig Moro ein Heer von Schweizern; doch die-

ses wollte gegen seine Landsleute im Solde des Königs von Frankreich nicht fechten, und so ward Ludwig Moro Ludwigs XII. Gefangener. Er wurde nach Frankreich abgeführt, wo er 1510 sein verbrechenvolles Leben im Gefängnisse endigte. — Ob nun gleich, durch kluge Unterhandlungen dazu bewogen, der Kaiser Maximilian Ludwig XII. mit Mailand belehnte, so schien doch die französische Nachbarschaft dem Papste Julius II. für Italiens Freyheit gefährlich. Er ward demnach 1511 die Seele der heiligen Ligue gegen Frankreich, und die Schweizer stellten 1512 den jungen Maximilian Sforza, Sohn des im Gefängnisse gestorbenen Ludwig Moro, als Herzog her. Ludwig XII., bedrängt von zu vielen Feinden, gab nun den Gedanken an Mailand völlig auf, den aber sein Nachfolger Franz I. sogleich wieder auffaßte. Die Schweizer wichen zum ersten Mal in der zweytägigen Schlacht bey Marignano (1515) der französischen Tapferkeit, und der Herzog Maximilian ward Franzens Gefangener. Aber Carl V., Franzens persönlicher Nebenbuhler, wollte so wenig, als der neue Papst Leo X., die Franzosen in Italien dulden. Er ertheilte also Mailand an Franz Sforza. Ein viermal begonnener Kampf zwischen Franz I. und Carl V. führte doch endlich den König von Frankreich zu dem Resultate, Mailand aufzugeben, und Franz Sforza blieb Herzog. Als dieser 1535 ohne Erben starb; behandelte Carl V. Mailand als ein eröffnetes Reichslehen, und belehnte seinen Sohn Philipp 1540 mit diesem Herzogthume, wodurch es an die spanische Linie des Hauses Habsburg kam, bey welcher es auch bis zu deren Erlöschen (1700) verblieb.

II. Den Markgrafen von Mantua, Friedrich II. aus dem Hause Gonzaga, erhob Carl V. 1530 zum Herzoge, und ertheilte ihm die Markgrafschaft Montferat als Reichslehen. Ihm folgte 1540 sein Sohn Franz I., und diesem 1550 sein Bruder Wilhelm, unter

welchem auch Montferat zum Herzogthume erhoben ward. Diesem folgten sein Sohn Vincenz I. (1587), und seine drey Enkel Franz II. (1612), Ferdinand (1613) und Vincenz II. (1626 — 1627) mit welchem das Haus Mantua erlosch. — Eine Seitenlinie dieses Hauses blühte in Guastalla. Diese machte nun Ansprüche auf das Herzogthum; doch waren die Rechte des französischen Hauses Nevers näher und gegründeter. Savoyen verlangte Montferat. Oesterreich befürchtete, wenn es einen Vasallen Frankreichs unter die Dynasten Oberitaliens aufnähme, zu viel von dem Einfluße dieser Krone auf die italienischen Angelegenheiten, und Spanien, damals im Kriege gegen Frankreich mit Oesterreich verbunden, war mit den österreichischen Absichten einverstanden. Schon wollte daher Oesterreich Mantua als ein erledigtes Reichslehen in Besitz nehmen, als Richelieu den Herzog Carl I. von Nevers 1631 mit einem Heere in Mantua einführen ließ, und Ferdinand II. bewogen ward, ihm die Belehnung zu ertheilen. Savoyen ward für seine Ansprüche auf Montferat durch einen kleinen Bezirk desselben entschädigt. — Auf Carl I. folgte, da sein Sohn Carl II. bereits 1631 vor dem Vater gestorben war, im Jahre 1637 sein Enkel Carl III., welcher 1663 mit Tode abging.

3.

Florenz. Die Mediceer.

I. Die Republik Florenz behauptete im fünfzehnten Jahrhunderte einen ausgezeichneten Rang unter den italienischen Mächten, theils wegen ihres blühenden Handels, theils wegen ihres beträchtlichen Gebiets, welches den besten Theil von Toscana umfaßte, und ihr Mittel gab, das Gleichgewicht zwischen den andern italienischen Mächten zu erhalten. Eine reiche Familie, die der Medici, genoß in dieser Republik der höchsten Achtung. Sie herrschte darin nicht durch Gewalt, sondern durch

Municificenz und verständige Anwendung ihrer großen Reichthümer. Dieses Ansehen der Mediceer erregte ihnen Neider, und machte, daß sie zu wiederholten Malen aus Florenz verbannt wurden *). Zum letzten Male vertrieb man sie im J. 1527, zu eben der Zeit, da die Kaiserlichen den Papst Clemens VII., der aus dem Hause Medici war, in Rom belagerten. Dieser Papst schloß im J. 1529 mit Carln V. Frieden, und bewirkte bey diesem Monarchen, daß die Mediceer in Florenz wieder hergestellt werden sollten, und zwar in eben den Verhältnissen, in denen sie vor ihrer letzten Verbannung gewesen waren; ja der Kaiser versprach dem Papste sogar, dem Alexander von Medicis seine Tochter Margaretha, mit einer beträchtlichen Aussteuer, zur Gemahlinn zu geben. Da die Florentiner indeß hartnäckig dabey blieben, die Mediceer nicht aufzunehmen, so wurde ihre Stadt von einer kaiserlichen Armee belagert, und in kurzem genöthiget, sich auf eine, im August 1530 unterzeichnete, Capitulation zu ergeben. Der Kaiser bestätigte der Stadt Florenz, durch eine schon am 28. Aug. desselben Jahres in Augsburg unterzeichnete Urkunde, ihre alten republicanischen Formen. Alexander von Medicis wurde zum Oberhaupte der Regierung erklärt, und dieses Amt ihm für sich und seine männlichen Erben nach dem Rechte der Erstgeburt zugesichert. Die herzogliche Würde aber, womit der neue Fürst von Florenz bekleidet wurde, bezog sich eigentlich auf das ihm vom Kaiser ertheilte Herzogthum Penna im Königreiche

*) Auch Pietro, der Sohn des großen Lorenzo von Medicis (gest. 1492), ward schon nach zwey Jahren von den Florentinern verjagt, und mit ihm mußten sämmtliche Mediceer die Stadt räumen (1498). In dem darauffolgenden achtzehnjährigen Zeitraum der Anarchie leitete der Dominicaner Hieronymus Savonarola vier Jahre lang die Meinung des Volkes, wurde aber, nachdem er vom Papste Alexander als Ketzer verdammt worden, öffentlich verbrannt.

Neapel. Alexander von Medicis genoß indeß seine Würde nicht lange. Da man ihn wegen seiner Ausschweifungen und Grausamkeiten allgemein verabscheute, so wurde er im J. 1537 durch Lorenz von Medicis, einen nahen Verwandten, ermordet.

II. Ein achtzehnjähriger Jüngling und Seitenverwandter des regierenden Hauses, Cosmo von Medicis, übernahm während der Bestürzung über Alexanders Ermordung die Regierung, und leitete sie, anfangs selbst ohne den herzoglichen Titel, mit Weisheit und Festigkeit. Kaiser Carl V. ertheilte ihm jene Würde, um ihn von einer nähern Verbindung mit Frankreich abzuhalten. Cosmo vermehrte das Gebiet von Florenz mit dem Territorium der alten Republik Siena, welches Carl V. erobert, und womit er, im Namen des Reiches, seinen Sohn Philipp belehnt hatte. Der letztere bewilligte dem Herzoge im Jahre 1557 die Belehnung über jenes Territorium (mit Ausnahme der toscanischen Häfen, welche dem Königreiche Neapel einverleibt wurden) als ein von der Krone Spanien abhangendes Afterlehen, zum Ersatz der beträchtlichen Summen, welche Cosmo — an baarem Gelde damals der reichste Fürst Europa's — dem Kaiser vorgeschossen hatte, während dieser die Stadt Siena belagerte.

III. Endlich wußten die Mediceer sich die großherzogliche Würde zu verschaffen, und zwar auf Veranlassung der Streitigkeit, welche die Herzoge von Ferrara wegen des Vorrangs mit ihnen hatten. Der Papst endigte diesen Zwist dadurch, daß er Cosmo im Jahre 1569 den Titel eines Großherzogs von Toscana mit königlichen Ehrenbezeugungen ertheilte. Der Kaiser nahm es indeß übel, daß der Papst sich beygehen ließ, weltliche Würden in Italien zu verleihen und Eingriffe in ein Recht zu machen, das, nach seiner Meinung, nur ihm allein als König von Italien zustand. Die Streitigkeiten, welche diese Angelegenheit zwischen dem römischen

und dem kaiserlichen Hofe verursachte, wurden erst im J. 1576 beygelegt, wo Kaiser Maximilian II. dem Sohn und Nachfolger Cosmo's, Franz Maria von Medicis, die Würde eines Großherzogs unter der Bedingung bewilligte, daß er anerkennen sollte, er habe sie von dem Kaiser, und nicht vom Papste.

Cosmo regierte bis 1574. Sein Sohn Franz Maria (1574—1587) heirathete die ränkevolle venetianische Wittwe, Bianca Capello, die, nachdem Franz zufällig von der vergifteten Speise genoß, welche sie seinem Bruder Ferdinand zugedacht hatte, ihm durch dasselbe Gift im Tode nachfolgte. Ferdinand I. übernahm die Regierung des Herzogthums (1587 — 1609). Ihm folgte sein Sohn Cosmo II. (1609 — 1621), unter welchem der Handel Livorno's in die Levante seine höhere Blüthe gewann; und diesem der minderjährige Ferdinand II. (1621—1627), unter dem aber das Land, das bisher unter allen kleinen Staaten Europa's am meisten gegolten, unaufhaltsam zu sinken begann, so glänzend auch noch zum Theil das Aeußere blieb.

4.

Ferrara. Parma und Piacenza.

I. Papst Paulus II. hatte im J. 1467 Ferrara zum Herzogthum erhoben, und den Markgrafen Hercules aus dem Hause Este damit belehnt. Dieser folgte seinem im J. 1471 verstorbenen Stiefbruder Borso in dem Herzogthume Modena und Reggio, und starb 1505. Sein Sohn Alphons I. konnte sich nur unter langen Kämpfen gegen Venedig und den Papst in seinem Erbe erhalten, weil er bey Ludwigs XII. Angriffen auf Italien die französische Partey ergriffen hatte. Er starb 1534. Ihm folgten Sohn und Enkel Hercules II. († 1558) und Alphons II. († 1597). Mit dem letztern erlosch der Mannsstamm der Hauptlinie des Hauses Este. Ihm folgte sein Vetter aus der Nebenlinie, Cä-

sar, aber nur in Modena und Reggio; denn Ferrara wurde vom Papste Clemens VIII. zur päpstlichen Kammer eingezogen. Nach Cäsars Tode kam zwar dessen Sohn Alphons III. zur Regierung; er überließ sie aber, um in den Capuciner-Orden zu treten, 1629 seinem Sohne Franz I., den der Kaiser Ferdinand II. 1635 auch mit dem Fürstenthume Correggio belehnte.

II. Parma und Piacenza gehörten mit zu den Republiken der Lombardey, welche die Visconti in Mailand im vierzehnten Jahrhunderte sich unterworfen hatten. Im Jahre 1512, als Ludwig XII. durch die heilige Ligue aus Mailand vertrieben worden war, wurden sie von den Schweizern dem Papste Julius II. überlassen, der auf sie, als zur Schankung der Gräfinn Mathildis gehörig, Ansprüche machte; und Kaiser Maximilian I. genehmigte diese Ueberlassung. König Franz I. nahm diese Städte dem römischen Hofe wieder, als er das Herzogthum Mailand eroberte; der Papst trat aber auf's neue in den Besitz derselben, als die Franzosen 1521 im Mailändischen eine gänzliche Niederlage erlitten hatten, und behauptete sich darin vermöge eines Tractates, den er mit Kaiser Carl V. schloß. Diese Städte blieben nun eine Provinz des Kirchenstaats bis zum Jahre 1545, wo Papst Paul III. sie zu Herzogthümern erhob, und dem Peter Ludwig Farnese und dessen männlichen Erben nach der Folge der Erstgeburt als Lehen übergab. — Uebrigens wurden während dieser Periode Bologna 1513, Ravenna 1529, Ancona 1532, Ferrara 1598, und durch das Testament des letzten Herzogs Franz Maria von Urbino auch das Herzogthum Urbino 1626 mit dem Kirchenstaate vereiniget.

5.

Genua. Fiesco's Verschwörung.

I. In Genua erfolgte am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts eine denkwürdige Umänderung. Diese Re-

publik nämlich, welche nun schon seit langer Zeit ein Theil des Herzogthums Mailand gewesen war, erhielt ihre ehemalige Unabhängigkeit zu der Zeit wieder, als die Franzosen und Spanier einander die Herrschaft über Italien und die Eroberung von Mailand streitig machten. Die Franzosen waren im J. 1522 von den Kaiserlichen vertrieben worden, hatten aber Mittel gefunden, im J. 1527 wieder hineinzukommen, indem der berühmte Andreas Doria, ein edler Genueser, der in Franz I. Dienste getreten war, ihnen dazu hülfreiche Hand leistete. Dieser große Seemann, welchen Günstlinge in Ungnade gebracht und der Hof mißhandelt hatte, verließ im folgenden Jahre Frankreichs Partey und schlug sich zu Carl V. Damals wurde Neapel von den Franzosen belagert, und es stand bereits im Begriffe sich zu ergeben, als Doria die kaiserliche Flagge aufsteckte, mit den ihm zugehörigen Galeeren nach Neapel segelte, und wieder Ueberfluß in die belagerte Stadt brachte. Nun empfand das französische Heer, welchem die Communication mit dem Meere gänzlich abgeschnitten war, bald alle die Noth, von der die Kaiserlichen sich befreyt sahen; es wurde durch Mangel und ansteckende Krankheiten aufgerieben, und die Unternehmungen der Franzosen in Italien scheiterten. Man behauptet, Kaiser Carl V. habe, um Doria für diesen Dienst zu belohnen, ihm die Souveränität über Genua angeboten; doch dieser habe das Anerbieten ausgeschlagen, und sich dagegen auf den Fall, daß sein Vaterland der französischen Herrschaft entlediget werden sollte, die Freyheit desselben ausbedungen. Er strebte nun auch nach dem Ruhme, dessen Befreyer zu werden. Daher führte er noch in demselben Jahre 1528 seine Galeeren nach Genua, und bemächtigte sich dessen glücklich in einer einzigen Nacht, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen. Die französische Besatzung zog sich in das feste Schloß zurück, mußte aber, aus Mangel an Lebensmitteln, bald capituliren. Diese Unterneh-

mung erwarb dem Doria den Titel eines Vaters des Vaterlandes, den ihm ein Decret des Senates zuerkannte. Auf seinen Rath wählte man nun einen Ausschuß von zwölf Personen, um einen Plan zur Organisation der Republik zu entwerfen. Es wurde ein Verzeichniß von 28 theils adelichen theils bürgerlichen Familien angefertigt, aus denen der große Rath, die Signoria, bestehen sollte, dem alsdann, mit einem jedesmal auf zwey Jahre gewählten Doge an der Spitze, die Ausübung der höchsten Gewalt zu übertragen wäre. So ward die Aristocratie von Genua gestiftet.

II. Wohl zwanzig Jahre hatte Andreas Doria als Doge das Ruder des Staats mit Würde geführt, als seine frühern Verdienste allmählig in Vergessenheit geriethen, und die ehemalige Achtung und Bewunderung sich in Tadel und Unzufriedenheit verkehrte. Daran war besonders die blinde Liebe Schuld, welche der schwache Greis gegen seinen Neffen und einzigen Erben Gianettino Doria hegte, einen übermüthigen, herrschsüchtigen Jüngling, der sich in ganz Genua allgemein verhaßt gemacht hatte. Mit Recht fürchtete man, das hohe Ansehen des Oheims werde ihm nach dessen Tode eine so unbeschränkte Herrschaft sichern, als jener ausgeübt hatte, und dann war von diesem Brausekopf keine Mäßigung zu erwarten. Am wildesten kochte der Haß gegen Gianettino in dem Herzen eines jungen Patriciers, Johann Ludwig Fiesco, Grafen von Lavagna. Man hat diesen Jüngling den genuesischen Alcibiades genannt; so sehr erinnerte er durch Schönheit des Körpers, Anmuth der Sitten, Lebendigkeit und Gewandtheit des Geistes, und feurigen Ehrgeiz an jenen berühmten Athener. Schon als Knabe glühte seine Seele von dem Verlangen nach Ruhm; und jetzt, da er zwey und zwanzig Jahre zählte, konnte er dieß Toben und Pochen seiner Brust nicht mehr stillen. Gianettino war sein persönlicher Feind; und der Gedanke, ihn einst über sich

und über alle Häupter in Genua herrschen zu sehen, ließ ihn nicht schlummern. Aber alle seine Empfindungen über diesen Punct verschloß er so lange in seine Brust, bis er zur Ausführung eines bestimmten Planes alle Mittel berechnet und herbeygeschafft hatte. Und dieser Plan war kein anderer, als die Ermordung der beyden Doria's, die Eroberung des Hafens und der Stadt, und der völlige Umsturz der neuen Verfassung.

Sein großes Vermögen setzte ihn allerdings in den Stand, Schiffe zu kaufen und Mannschaft anzuwerben; aber ganz reichte es nicht hin. Darum zog er den Herzog von Parma in sein Geheimniß, welcher ihm auch kräftigen Beystand versprach. Auch der französische Gesandte, begierig, Carls V. Macht in Italien zu schwächen, unterstützte ihn auf's eifrigste. Während nun diese seine Bundesgenossen für auswärtige Hülfe sorgten, war er darauf bedacht, in Genua selbst sich Freunde zu verschaffen, und seine Feinde durch die schlaueste Verstellung sicher zu machen. Dieses letztere gelang ihm in hohem Grade. Seine eigene Gemahlinn fing nicht eher an, etwas davon zu ahnen, als in der Stunde der Ausführung. Spanische Kundschafter brachten dem alten Doria bestimmte Anzeigen; aber in dem Augenblick trat der immer heitere Fiesco zur Thüre herein, und scherzte so unbefangen und zutraulich mit dem Greise, daß dieser heimlich dem Gesandten ins Ohr flüsterte: Urtheilen Sie jetzt selbst, ob Ihre Nachricht die geringste Wahrscheinlichkeit habe? — Der Abgott des Volkes war der schöne, prächtige und leutselige Graf längst gewesen; aber jetzt legte er es recht darauf an, alle Herzen zu erstürmen. Sein Palast stand jedem Armen offen, und für die zahlreichen Seidenweber-Familien, die damals sehr herunter gekommen waren, sorgte er so weise und gütig, wie es sonst nur reiche Regierungen vermögen. Er kaufte ihnen Arbeitsgeräth, bezahlte die Miethe für sie, und ließ ihnen Getreide und Geld an bestimmten

Tagen reichen. Aus denen, die sich ihm bey dieser Gelegenheit genauer kenntlich machten, forschte er nun die Sichersten aus, und indem er vorgab, daß er von dem Herzoge von Parma, an dessen Besitzungen seine Güter gränzten, nichts Gutes erwarte, erhielt er von mehrern Hunderten das Versprechen, ihm im Nothfalle mit Leib und Leben zu Dienste zu stehen.

Mit drey treuen Freunden, Calcagno, Verrina und Sacco, ward nun das Nähere überlegt. Fiesco wollte am 4. Januar 1547 ein großes Gastmahl geben, und auf diesem sollten die Doria ermordet werden. Aber Andreas lehnte die Einladung ab, weil er die Gicht hatte, und eben so Gianettino, weil er gerade an diesem Tage Geschäfte wegen außerhalb der Stadt seyn mußte. So ward dann der Plan dahin abgeändert, daß die That schon in der Nacht vom zweyten auf den dritten Januar geschehen, und die Doria in ihrem Palaste überfallen werden sollten. Vor allen Dingen wollte man sich dann des Hafens und der darinn liegenden Galeeren Doria's bemächtigen, welches nicht schwer war, da sie alle abgetakelt, und fast gar nicht bemannt waren. — Fiesco hatte unterdessen selbst einige Galeeren gekauft, wovon er eine in den Hafen von Genua kommen und bemannen ließ. Damit niemand Verdacht schöpfen sollte, brachte er selber dem Gianettino Doria die erste Nachricht davon, indem er vorgab, er wolle auch einmal gegen die Türken kreuzen. Er äußerte zuletzt die Besorgniß, ob auch der alte Doria das wohl erlauben würde; und als ihn Gianettino darüber zufrieden gestellt hatte, bat er nur noch, den Lärmen nicht übel zu nehmen, den das Einschiffen so vieler Menschen in der Nacht verursachen werde. Er blieb noch eine Weile dort, war ungewöhnlich lustig, spielte mit den Kindern, und überzeugte sich beym Weggehen völlig, daß von seinem Vorhaben noch nicht das Geringste ruchbar sey. — Den ganzen Tag über wanderten nun die fremden Knechte aus dem Parmesanischen

ein; und da man sie in allerley Kleidungen gesteckt hatte, und zu verschiedenen Thoren einließ, so fiel ihre Menge nicht so sehr auf. Die Lage und die Weitläufigkeit des Fieskischen Palastes kam den Verschwornen gleichfalls sehr zu statten. Diejenigen Bürger von Genua, auf die man bey der Ausführung gerechnet hatte, wurden gegen Abend zu einem Schmause und Schauspiele in Fiesco's Schloß geladen, wo sie sich zu Hunderten einstellten. Jeder ward hinein, niemand heraus gelassen. Die starken Wachen verhinderten alles Geräusch. Als die nöthige Anzahl beysammen war, trat Fiesco unter sie, und machte sie in einer ächt republicanischen Rede mit seiner Absicht bekannt, vertheilte dann die Rollen, und erwartete die Mitternacht. Während unter die Verschwornen Speise und Wein ausgetheilt ward, ging er zu seiner jungen Gemahlinn, die erst jetzt von seinem Vorhaben Kunde erhielt, gesellte ihr einen treuen Diener zu, und entriß sich ihren Thränen mit den Worten: »In einer Stunde bin ich nicht mehr, oder du siehst Alles, was in Genua ist, zu deinen Füßen.«

Es war eine schöne, mondhelle Nacht. Alles schlief, und Todtenstille war in den Häusern, als auf einmal ein Kanonenschuß auf Fiesco's Galeere das Zeichen zum Aufruhr gab. Jetzt entlud sich mit schrecklichem Gebrause der Fieskische Palast der ungeheuren Menschenmenge. Ein Theil besetzte das Thor, ein anderer überrumpelte den Hafen und Doria's Galeere, ein dritter die Hauptplätze und Paläste der Stadt. Gianettino Doria, obgleich noch immer in der Meinung, daß er die wahre Ursache des Lärms wisse, hielt doch, da das Getümmel zu allgemein schien, seine Gegenwart für nothwendig, etwaigen Unordnungen vorzubeugen. In seinen Mantel gehüllt und den Degen in der Hand, geführt von einem Pagen, der eine Fackel trug, und von einem Bedienten begleitet, eilte er durch die wogenden Straßen an das Hafenthor, und befahl, es zu öffnen. Man erkannte

ihn an der Stimme, und ließ ihn nur hindurch, um ihn mit unzähligen Stichen niederzustoßen. Der alte kranke Andreas wollte den Streich des Mörders in seinem Zimmer erwarten, ließ sich aber endlich doch bewegen, die Flucht zu versuchen, und entkam glücklich durch das Thor, weil der Auftrag, ihn zu tödten, nicht in die rechten Hände gerathen war. »Fiesco und Freyheit!« hallte es nun in den Straßen wieder, und die Revolution war schon glücklich beendiget, als gegen Morgen der Anführer — vermißt ward. Niemand war jetzt, der den rohen Haufen zusammenhielt; keiner wußte, was er thun sollte, noch, warum er das, was geschehen war, gethan habe. Die Verwirrung wuchs mit jedem Augenblick, vergebens wartete man auf Fiesco's Erscheinen, und als der Tag anbrach, verlief sich der ganze Menschentroß, und die vorige Ordnung kehrte von selbst wieder zurück. Einige Tage nachher fand man Fiesco's Leichnam im Hafen. Der Unglückliche hatte über ein Bret nach einer Galeere gehen wollen, das Bret war umgeschlagen, und die schwere Rüstung und der tiefe Schlamm hatten es ihm unmöglich gemacht, sich durch Schwimmen zu retten. Auch hatte ihn niemand, als angeschmiedete Galeerensclaven, hinabstürzen sehen. — Der zurückgerufene Doria strafte die That an den Hinterbliebenen. Alle Fiesco's wurden aus der Stadt verbannt, ihre reichen Güter und prächtigen Schlösser eingezogen, die Hauptverschwornen hingerichtet. Der aus dem Schlamm gezogene Körper des Ertrunkenen ward, statt aller Bestattung, ins Meer geworfen. Die Verfassung Genua's war gerettet, wurde im J. 1576 durch einige Modificationen vervollkommnet, und erhielt sich bis zu den Zeiten der französischen Revolution.

6.

Venedig.

I. **Venedig**, die älteste unter den europäischen Republiken, war zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts

auf den Gipfel ihrer Größe gekommen. Ein sehr ausgebreiteter Verkehr, den eine beträchtliche Flotte unterstützte, vielfache Zweige der Industrie, und der ausschließende Handel mit den ostindischen Waaren hatten Venedig zu einem der reichsten und mächtigsten Staaten in Europa gemacht. Außerdem, daß es mehrere Seehäfen im adriatischen Meere, und zahlreiche Niederlassungen im Archipelagus und in der Levante hatte, rundete es sich auch in Italien immer mehr und mehr, und verschaffte sich durch seine verschlagene und kraftvolle Staatsklugheit ein beträchtliches Gebiet. — Auf so viel Glück folgte endlich Unglück, und seit dem Anfang dieser Periode trugen mehrere Ereignisse bey, den Verfall der Republik zu beschleunigen.

Einen schrecklichen Stoß bekam sie durch die Entdeckung des neuen Weges zur See nach Ostindien. Hierdurch verlor sie nämlich den Handel mit dem Orient, folglich die Hauptquelle ihrer Reichthümer, und mit ihr die Ueberlegenheit ihrer Finanzen und ihrer Marine. Vergebens machte sie von allen Triebfedern der Politik Gebrauch, um zu bewirken, daß die Portugiesen mit ihren Unternehmungen in Ostindien scheitern sollten. Sie reitzte anfangs die Sultane von Aegypten gegen dieselben auf, und dann die türkischen Kaiser, und leistete diesen muhammedanischen Mächten Beystand. Doch die Thätigkeit der Portugiesen überstieg alle Hindernisse, sie setzten sich in Ostindien fest, und bildeten daselbst mit der Zeit eine furchtbare Macht. Lissabon wurde nun, anstatt Venedigs, der Marktplatz ostindischer Waaren, und die Venetianer sahen sich gänzlich außer Stande, die Concurrenz in diesem Handel auszuhalten.

II. Das Glück, welches alle Unternehmungen der Republik so lange begleitete, erregte bey ihr Begierde nach Eroberungen; ihre Ehrsucht machte Eingriffe in die Rechte aller ihrer Nachbarn; und da sie öfters vergaß, was sie auch nur der gewöhnlichen Klugheit schuldig

war: so erregte sie endlich bey den andern italienischen Mächten Eifersucht und Erbitterung. Dieser Eifersucht muß man die berühmte Ligue zuschreiben, welche Papst Julius II., Kaiser Maximilian I., Ludwig XII., Ferdinand der Katholische, und mehrere italienische Staaten zu Cambray im J. 1508 mit einander schloßen, um sich in die Länder der venetianischen Terra firma zu theilen. Einem glänzenden Siege, den Ludwig XII. 1509 bey Agnadello über die Republikaner davon trug, folgten so schnelle Fortschritte, daß der Rath von Venedig in die größte Bestürzung gerieth, und daß die Republik unfehlbar verloren gewesen seyn würde, wenn Ludwig XII. von seinen Bundesgenossen unterstützt worden wäre. Doch der Papst und der König von Spanien, die sich vor der Uebermacht der Franzosen in Italien fürchteten, trennten sich von der Ligue, um einen Separatfrieden mit der Republik zu schließen; und auch Kaiser Maximilian zögerte nicht, dasselbe zu thun. Die Folge hiervon war, daß die Venetianer, die sich mit der gänzlichen Zertrümmerung ihres Staates bedroht gesehen hatten, in diesem Kriege weiter nichts verloren, als das Cremonesische und das Land an der Adda nebst den Städten und Häfen in Romagna und Apulien. Doch weit größer war der Verlust, den die Republik in ihren Finanzen, ihrem Handel und ihren Manufacturen dadurch erlitt, daß sie einen sie zu Grunde richtenden Aufwand machen mußte, um den zahlreichen Feinden, welche sie in diesem Kriege zu bekämpfen hatte, Widerstand zu leisten.

III. Und den Ruin dieser Republik vollendete die bis zum Erstaunen anwachsende Macht der Osmanen, welche ihr nach und nach ihre besten Besitzungen im Archipelagus und im mittelländischen Meere entrissen. Sie wurde wider ihren Willen mit in Carls V. Krieg gegen die Pforte hineingezogen, und verlor darin vierzehn Inseln im Archipelagus, unter andern Scio, Patmos, Aegina,

Nio, Stampala, Paros; und in dem Frieden, der im J. 1540 zu Constantinopel geschlossen wurde, sah sie sich genöthiget, Malvesia und Napoli de Romagna, die beyden einzigen festen Städte, welche sie in Morea noch übrig behalten hatte, an die Pforte abzutreten. — Endlich nahmen ihr die Türken auch noch die Insel Cypern, die schönste ihrer Besitzungen im mittelländischen Meere. Der Sultan Selim II. hatte sich zu dieser Eroberung entschlossen, und griff im J. 1570 die Insel mit überlegenen Kräften an, ohne daß die Venetianer ihm irgend eine Ursache zum Bruche gegeben hatten. Er bemächtigte sich der Städte Nicosia und Famagusta, und vollendete die Eroberung der Insel, ehe der Beystand, den der König von Spanien und der Papst den Venetianern bewilligten, zu ihrer Flotte stoßen konnte. Bey der Annäherung des christlichen Heeres zog sich die türkische Flotte in den Meerbusen von Lepanto zurück. Hier wurde sie am 7. October 1571 durch die alliirte Flotte angegriffen, deren oberster Befehlshaber Don Juan von Oesterreich war. Die Christen erfochten einen der vollkommensten Siege. Die ganze türkische Flotte wurde zu Grunde gerichtet, und die Alliirten machten eine unermeßliche Beute. Ueber die Nachricht von dieser Niederlage gerieth ganz Constantinopel in Schrecken, und der Groß-Sultan verlegte seinen Hof schon nach Adrianopel. Die Christen hatten indeß weiter keinen Vortheil von ihrem Siege. Es brachen Mißverständnisse unter den Alliirten aus, welche die Trennung der Flotte zu Folge hatten, und so entschlossen sich die Venetianer im J. 1573, mit den Türken Frieden zu machen. Durch diesen Tractat überließen sie der Pforte den Besitz der Insel Cypern, und verstanden sich dazu, 300,000 Ducaten zu bezahlen, um die Wiederherstellung ihrer alten Gränzen in Dalmatien zu erhalten. — Dieß ist der Zeitpunct, wo der gänzliche Verfall der Republik Venedig beginnt. Sie fühlte von nun an, daß sie der Rol-

le einer vorherrschenden Macht entsagen, und ein Neutralitäts-System beobachten mußte, wodurch sie in den Stand gesetzt würde, den Frieden mit allen ihren Nachbarn zu erhalten.

7.
Neapel und Sicilien.

I. Neapel und Sicilien, die am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts unter zwey verschiedenen Regentenhäusern standen, weckten die Politik der abendländischen Völker zuerst in diesem an mannigfaltigen Bewegungen so reichen Zeitalter. — Sicilien, ehemals mit Neapel in Verbindung, eine Besitzung der normännischen und dann der hohenstaufischen Königsfamilie, hatte sich seit der sicilianischen Vesper (1282) von dem Schicksale des südlichen Küstenlandes der italienischen Halbinsel getrennt, und die Könige von Aragonien zu Regenten gehabt. — In Neapel regierte am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts eine aragonische Seitenlinie. Doch Carl VIII. von Frankreich wollte eben damals die Ansprüche des Hauses Anjou auf dieses Königreich geltend machen, und ward zur Unternehmung dieses Kriegszuges von dem schlauen Regenten von Mailand, Ludwig Moro, eingeladen. Bey der Annäherung des französischen Heers verzichtete der bey dem Volke von Neapel durch seinen Despotismus verhaßte König Alphons II. auf seine Würde, ging in ein sicilianisches Kloster, und überließ die Regierung seinem Sohne Ferdinand III. (1494). Doch auch dieser fühlte sich bey der Abneigung und Muthlosigkeit der Neapolitaner dem herannahenden Sturme nicht gewachsen, und ging bey dem Vordringen der Franzosen nach Sicilien. Unter allgemeinem Jubel feyerte Carl VIII. seinen Einzug in Neapel. Allein eine gefährliche Coalition, zu welcher Ferdinand von Aragonien und Sicilien, der deutsche Kaiser Maximilian, der Papst Alexander VI. und der Herzog von

Mailand zusammengetreten waren, nöthigte ihn, seine Eroberung zu verlassen, und sich (im July 1495) durch ein überlegenes feindliches Heer in Oberitalien nach Frankreich durchzuschlagen. Ferdinand II. kehrte wieder nach Neapel zurück, öffnete aber bald durch seinen Tod (1496) seinem Oheime Friedrich die Aussicht auf den schwankenden Thron.

II. Was Carl VIII. mißlungen war, wollte nach einem erneuerten Plane sein Nachfolger Ludwig XII. im J. 1500 ausführen. Der arglistige Ferdinand der Katholische führte zuerst dem Könige Friedrich von Neapel Hülfe zu, trat aber sodann (11. November 1500) mit Ludwig XII. zu einem Theilungsvertrage des gemeinschaftlich zu erobernden Neapels zusammen, und der Papst belehnte beyde (im Juny 1501) mit diesem Reiche. Der König von Neapel ward, nach Eroberung seines Staates, auf Pension gesetzt, und endete 1504 sein Leben in Frankreich. — Doch Ferdinands Politik verlangte das von Ludwig eroberte Neapel für sich allein. Der spanische Feldherr besiegte die im Neapolitanischen zurückgelassenen Franzosen (1503), die das Königreich zu räumen genöthiget wurden, und Ferdinand sah sich im ungestörten Besitze seines Raubes. Seit dieser Zeit bis 1700 wurden Neapel und Sicilien von spanischen Vicekönigen regiert, obgleich Franz I. den Versuch gegen Carl V. wiederholte, Neapel zu erobern. Im Frieden zu Barcellona (20. Juny 1529) belehnte endlich der Papst Carl V. mit Neapel; doch wurden alle Lehendienste in diesem Vertrage aufgehoben, und bloß die jährliche Lieferung eines weissen Zelters an den Papst als Zeichen der Lehenverbindung festgesetzt. — Während der Zeit der spanischen Regierung ward der Druck der Vicekönige bisweilen so hart, daß das durch Auflagen erbitterte Volk in Empörungen aufwogte, unter welchen die des Fischhändlers Masaniello (Thomas Aniello) im J. 1647 die bedeutendste war, ob sie gleich mit we-

nig Einsicht und Festigkeit geleitet wurde, und Masaniello bald von seinem eigenen Volkshaufen erschlagen ward.

8.

Der Johanniter-Orden.

Der Orden des heil. Johannes von Jerusalem hatte sich, als er aus dem heiligen Lande vertrieben worden war, nach der Insel Cypern begeben, und ging von da im J. 1310 nach Rhodus, welches er den Griechen entriß. Er behauptete sich in dieser Eroberung bis zum J. 1523, wo Solyman der Große mit einem Heere von 200,000 Mann und einer Flotte von 400 Segeln die Belagerung von Rhodus unternahm. Die Ritter schlugen die wiederholten Angriffe der Türken muthig zurück, doch da sie ihren eignen Kräften überlassen waren, und keinen Beystand von Seiten der christlichen Mächte erhielten: so sahen sie sich, nach einer hartnäckigen Vertheidigung von mehr als sechs Monaten, zu einer Capitulation genöthigt. Als der Orden nun die Insel Rhodus verließ, begab er sich nach Viterbo im Kirchenstaate, wo Papst Clemens VII. ihn aufnahm; und hier blieb er, bis ihm Carl V. einen andern Wohnsitz einräumte. Durch einen am 24. März 1530 mit dem Orden geschlossenen Tractate trat dieser Kaiser demselben die Insel Malta und Gozzo, nebst der Stadt Tripoli in Afrika, mit der Bedingung ab, daß sie der Orden von ihm und seinen Nachfolgern im Königreiche Sicilien als adelige, frank und freye Lehen besitzen, und zu weiter nichts verpflichtet seyn sollte, als jährlich zur Anerkennung der unmittelbaren Oberherrschaft einen Falken zu liefern, und dem Könige von Sicilien bey jeder Vacanz des Bisthums Malta drey Personen zur Wahl aufzustellen. Noch fügte Carl die Clausel hinzu, daß, wenn der Orden jemals Malta verließe, um seinen Sitz anderswo zu nehmen, diese Insel an die Köni-

ge von Sicilien zurückfallen sollte. Der Orden — welcher seitdem auch Malteser-Orden genannt wurde — hat sich bis 1798 im souveränen Besitz der Inseln Malta und Gozzo behauptet; Tripoli aber verlor er im J. 1551, wo die Türken es ihm wegnahmen.

9.

Italienische Malerey und Poesie.

I. Mitten unter den Stürmen, von denen die italienischen Staaten in diesem Zeitraume hin und her bewegt wurden, feyerte Italien das goldene Zeitalter seiner Kunst in seinen berühmten »Schulen der Malerey«, nämlich der florentinischen, der römischen, der lombardischen und der venetianischen, jede durch eigenthümlichen Character ausgezeichnet und durch große Meister verherrlicht. Also glänzen durch kräftigen Ausdruck und Größe der Formen Leonardo da Vinci (geb. 1443, gest. 1518) und Michael Angelo Buonarotti (geb. 1474, gest. 1564) in der florentischen —, durch geniale Erfindung und Ausführung Raphael Sanzio d'Urbino (geb. 1483, gest. 1520), der größte von allen, in der römischen —, Antonio Allegri Correggio) geb. 1494, gest. 1534) in der durch Anmuth und Glanz sich auszeichnenden lombardischen —, und Titiano Vecellio (geb. 1477, gest. 1576), der Unübertreffliche im Colorit, in der venetianischen Schule. Gleichzeitig oder nur wenig später lebten mit diesen großen Meistern andere, die ihnen würdig zur Seite stehen, als: Pietro Vanucci Perugino, Baccio della Porta (Fra Bartolomeo), Andreae del Sarto, — Giulio Romano, Franc. Penni il Fattore, Pierin del Vaga, — Francesco Rondani, Lelio Orsi, Francesco Mazzola il Parmegianino, — Giorgione Barbarelli di Castelfranco, Sebastiano del Piombo, Robosti il Tintoretto u. a. m. Im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts sank indeß die Malerey in Italien, mit Aus-

nahme Venedigs, wo sie sich auf einer gewissen Höhe erhielt, sehr herab. Hauptsächlich war hieran eine mißverstandene Nachahmung jener großen Meister schuld, und der verkehrte Begriff von Meisterschaft, welche man besonders in der Schnelligkeit suchte, mit der ein Werk vollendet wurde. Erst gegen Ende des genannten Jahrhunderts erfuhr die Malerey zu Bologna durch Ludwig Caracci (geb. 1555, gest. 1619) und seine beyden Neffen Augustin und Hannibal eine Art von Reform, indem diese wieder ein gründliches Studium der Antike und der Natur aufbrachten, und, so ausgerüstet, dahin strebten, das Vorzügliche eines jeden der oben genannten großen Meister in ihren Werken zu vereinigen. Auch gelang ihnen dieses wenigstens in so weit, daß durch eine Anzahl ihrer Schüler, von denen wir hier nur Guido Reni (geb. 1575, gest. 1642), Francesco Albani (geb. 1578, gest. 1660), und Domenico Zampieri, genannt Domenichino, (geb. 1581, gest. 1641) nennen wollen, die Malerey bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wieder eine würdige Stellung gewann.

II. Auch in den redenden Künsten traten in dieser Periode unter den Italienern herrliche Geister auf. Darunter strahlen besonders Lodovico Ariosto (geb. 1474, gest. 1533) und Torquato Tasso (geb. 1544, gest. 1595) hervor. Jener stellt uns in seinem »rasenden Roland« ein großes, mannigfach bewegtes, mit üppigem Pinsel entworfenes Bild einer reichgeschmückten Wunderwelt vor Augen, das in den anmuthigsten Farben glänzt; in dem »befreyten Jerusalem« des zweyten tönt uns aus dem Zauber der wohllautendsten Sprache ein starkes Gefühl und eine fromme Begeisterung entgegen. Beyde Werke wurden Gegenstand der höchsten Bewunderung und Liebe der Nation durch alle Stände.

V. Spanien.

1.

Ferdinand und Isabella. Carl I. Philipp II.

I. Spanien, das lange Zeit in mehrere Staaten getheilt, und dem übrigen Europa beynahe unbekannt gewesen war, wurde auf einmal eine furchtbare Macht, welche die Wage des politischen Gleichgewichts auf ihre Seite herunterzog. Dieses Emporkommen war das Werk Ferdinands, eines zu großen Unternehmungen gebornen Fürsten von tiefem, an Hülfsquellen reichem Geiste, der aber seine hervorragenden Eigenschaften durch ungezähmte Ehrsucht und eine Treulosigkeit ohne Gränzen befleckte. Er war Erbe des Throns von Aragonien und von Sicilien, und legte den Grund zu seiner Größe 1469 durch seine Vermählung mit Isabella, Schwester und Erbinn Heinrichs IV. Königs von Castilien, welcher 1474 starb. Durch diese Ehe wurden (nach dem Tode Königs Johann II. von Aragonien im J. 1479) die Königreiche Castilien und Aragonien, die beyden vorzüglichsten unter den christlichen Staaten in Spanien, mit einander vereinigt. Im J. 1492 zerstörte Ferdinand das Reich der Araber durch die Eroberung von Granada, und erhielt dafür von dem Papste Alexander VI. den Ehrentitel des »katholischen« Königs. Im nämlichen Jahre, als reichte die alte Welt nicht für ihn hin, öffnete sich ihm eine neue durch die Entdeckung von Amerika. Um ganz Spanien unter sich zu vereinigen, fehlte ihm weiter nichts mehr, als das Königreich Navarra. Die heilige Ligue gegen Ludwig XII. von Frankreich, welcher er beytrat, gab ihm Gelegenheit, den König Johann Albert zur Flucht zu nöthigen, und so seine Macht bis an die Pyrenäen auszudehnen (1512). Wie er, neun Jahre vorher, mit Hinterlist gegen den König von Frankreich, das ganze Königreich Neapel erwarb, ist schon oben erzählt worden.

König Ferdinand ist auch der Urheber der sogenannten spanischen Inquisition. Zwar hatten Glaubensgerichte oder Inquisitionen schon bey ihrer Entstehung im dreyzehnten Jahrhunderte auch nach Spanien den Weg gefunden; jetzt aber (1484) ward die Inquisition aus einem kirchlichen ein königliches Gericht, und mit einer weit größern Ausdehnuug ihrer Macht erhielt sie die schreckliche Gestalt, in welcher sie durch Jahrhunderte die Geißel Spaniens war. Ihre ganze Einrichtung und Geschäftigkeit ging (wie Henke sagt) »mehr auf Vortheil des Königs als auf Vortheil der Kirche, mehr auf Unterdrückung des trotzigen Reichsadels und des mächtigen Clerus, als auf Vertilgung der Ketzerey.« Der schreckliche Thomas a Turrecremata, welcher in 14 Jahren mehr als 6000 Personen als Ketzer zum Feuertode verurtheilt haben soll, war der erste königliche Groß-Inquisitor.

Ein unmittelbar nach der Eroberung von Granada, bekannt gemachtes Edict befahl die Vertreibung der Juden von denen nun einige Hunderttausende Spanien verließen, um sich theils nach Portugal, theils nach Afrika, zu begeben. Auf die Mauren erstreckte Ferdinand dieses Verbannungs-Edict nicht; er rechnete nämlich darauf, sie durch vieles Bedrücken dem Christenthume zu gewinnen. Sie empörten sich aber im J. 1500; und nun erlaubte er ihnen, auszuwandern.

Eine unerwartete Sterblichkeit in der regierenden Familie eröffnete dem Hause Habsburg die Aussicht auf die Thronfolge in Spanien. Der einzige Sohn der beyden Könige (so wurden Ferdinand und Isabella in der spanischen Staatssprache genannt), der Infant Johann, vermählt mit Margaretha von Oesterreich, starb im J. 1497, und seine Wittwe gebar ein todtes Kind. Die älteste Tochter Isabella, vermählt an den König Emanuel von Portugal, starb ebenfalls frühzeitig, und mit dem Tode ihres nachgelassenen Sohnes

Michael (1500) verschwand zugleich die Hoffnung der Vereinigung Portugals mit Spanien. Nun erhielt die jüngere Tochter Johanna, vermählt mit dem Sohne des Kaisers Maximilian, dem Erzherzoge Philipp von Oesterreich, die Zusicherung der Nachfolge in Spanien. Doch Johanna ward bereits im J. 1502 schwermüthig; und als im J. 1504 Isabella von Castilien, und den 25. Sept. 1506 auch Johannens Gemahl, Philipp, starb, verschaffte der mächtige und kluge Minister Castiliens, der Cardinal Ximenez, Ferdinanden während der Minderjährigkeit seines Enkels Carl, auch die Regentschaft über Castilien.

II. Nach Ferdinands Tode (23. Jänner 1516) ward Carl I. von Oesterreich (als Kaiser genannt Carl V.) sein Nachfolger in der spanischen Monarchie. Er vergrößerte diese durch die Niederlande und die Franche Comté, welche er von seinem Vater Philipp und seiner Großmutter Maria von Burgund erbte. Hiermit verband er auf dem festen Lande von Amerika die Kaiserthümer Mexico und Peru, und in Italien das Herzogthum Mailand, womit er seinen Sohn Philipp belehnte, nachdem er die Franzosen in den Jahren 1522 und 1525 zu zwey verschiedenen Malen daraus vertrieben hatte.

III. Carl hinterließ demnach seinem Sohne Philipp II. (1556—1568) die spanische Monarchie — die Niederlande, die Königreiche Neapel, Sicilien und Sardinien, das Herzogthum Mailand, und die spanischen Besitzungen in Amerika mit einbegriffen — (Mailand hatte er schon 1540, Neapel 1554 bey seiner Vermählung mit der Königinn Maria von England, und 1555 auch die Niederlande erhalten). Mit diesem ungeheuern Staatenbesitz vereinigte Philipp im J. 1580 auch noch das Königreich Portugal, nebst den portugiesischen Besitzungen in Afrika, Asien und Amerika. Nun hatte aber das Glück dieses Fürsten sein Ziel erreicht; seitdem war seine Regierung nur eine Kette von Unglücksfällen, die

seine Neigung zu Härte und Argwohn noch mehr verstärkten, und ihn — den reichsten Monarchen der Erde — in eine Schuldenlast von 140 Millionen stürzten. Diese Unglücksfälle waren: die Insurrection der Niederländer und der Ruin der gegen England ausgesendeten Flotte.

2.
Abfall der Niederlande.

I. Schon unter König Carl hatte sich der Protestantismus, hauptsächlich nach der Lehre Calvins, in den niederländischen Provinzen verbreitet. Um den Fortschritten desselben Einhalt zu thun, und zugleich die Macht des Königsthums hier ebenso, wie er sie in Spanien besaß, herzustellen, hatte Philipp noch vor seiner Abreise aus den Niederlanden einen Staatsrath angeordnet, und seinen Liebling, den den Niederländern als Ausländer verhaßten Cardinal Granvella, zum Mitgliede desselben gemacht. Auch ward auf sein Verlangen die kirchliche Verfassung in den Niederlanden durch eine Bulle des Papstes Paulus IV. dahin abgeändert, daß statt der bisherigen vier bischöflichen Sitze drey Erzbisthümer (Mecheln, Cambray und Utrecht) und vierzehn neue Bisthümer errichtet wurden. Da nun die Bischöfe alle von ihm ernannt, und die Bisthümer aus den Gütern der Klöster und Abteyen dotirt werden sollten: so erblickten die Niederländer in dieser Maßregel eine gefährliche Erhöhung des königlichen Einflusses und einen Eingriff in die Landesverfassung. Dieser Unzufriedenheit gab Granvella durch seine allzu eifrige Beförderung des königlichen Interesses neue Nahrung; und als derselbe 1564 entfernt worden, verursachte die Verkündung der tridentinischen Schlüsse, zu deren Vollziehung neun Inquisitoren niedergesetzt wurden, die größte Gährung. Viele Adeliche — unter denen auch Katholiken waren, — faßten den Entschluß, in Breda eine Verbündung

zu schließen, welche unter dem Namen Compromiß bekannt ist. Die Verbündeten entwarfen eine Bittschrift an des Königs Stiefschwester, Margaretha von Oesterreich, Herzoginn von Parma und Statthalterinn der Niederlande, und überreichten dieselbe zu Brüssel am 5. April 1566. Diese Bittschrift mochte veranlaßt haben, daß man den Verbündeten den Namen Gueusen (gueux, Bettler) gab, der in der Geschichte dieser Unruhen so berühmt geworden ist. Die Statthalterinn, erschreckt, befahl den Inquisitoren, mit ihrem Verfahren einzuhalten, und versprach, das Ganze an den König zu berichten und ihn zu gelindern Maßregeln zu bereden. Die Reformirten, hierinn ihren Sieg erblickend, griffen sogleich zu den Waffen, plünderten die Kirchen und Klöster, mordeten die Priester, und verjagten die Mönche und Nonnen, um, wie sie sagten, die papistische Abgötterey auszurotten. Zwar gelang es der Herzoginn, welche Festigkeit mit Milde vereinigte, diesen Sturm zu besänftigen; sie hielt sich aber nicht für fähig, in so unruhiger Zeit die landesherrliche Autorität gehörig zu behaupten, und Philipp gab ihr einen Nachfolger an Alvarez, Herzog von Alba, der sich durch blinden Gehorsam die Gunst des Königs erworben hatte, und dessen Feldherrnruf die Uebelgesinnten mit Schrecken erfüllte.

II. Die heimlichen Anstifter, wo nicht die erklärten Leiter der vorhergehenden Unruhen waren der Prinz Wilhelm von Oranien, und die Grafen Egmont und Horn, die sich im Aeußerlichen sämmtlich zur katholischen Kirche bekannten, obwohl der erste, wenn er irgend einer Religion angehörte, im Herzen Protestant war. Der Rache des Königs gewärtig, hatte er sich heimlich in sein Fürstenthum Nassau begeben, Egmont und Horn hingegen warteten Alba's Ankunft ab. Der Herzog betrat im August 1567 die Niederlande an der Spitze von 14,000 Mann. Vor dieser Macht ver-

schwand aller Widerstand. Neue, noch schärfere Edicte bestätigten die früheren; und den Urhebern des Compromisses, so wie allen, die sich an der Religion oder an der landesherrlichen Gewalt vergangen, ward die Strafe des Verrathes zuerkannt. Zu diesem Behufe errichtete Alba ein Tribunal, das von den Spaniern der »Empörungsrath«, von den Brabantern aber der »Blutrath« genannt wurde. Vor dasselbe wurden alle citirt, welche man in einer oder der andern Hinsicht für schuldig, oder auch nur für verdächtig hielt. Gegen achtzehntausend Personen kamen durch die Hand des Henkers um, unter ihnen auch die Grafen von Egmont und von Horn, welche am 5. Juny 1568 auf dem Markte zu Brüssel enthauptet wurden.

III. Dieses grausame Verfahren Alba's, verbunden mit der Auflegung einer neuen höchst drückenden Steuer, steigerte den allgemeinen Mißmuth und den Haß gegen die Spanier aufs höchste. Die Gueuserie, welche schon vergessen zu seyn schien, fing nun wieder an, aufzuleben. Den Namen Gueusen schlechthin gab man jetzt allen mißvergnügten Katholiken und allen Nichtkatholiken; und darunter nannte man diejenigen Busch-Gueusen, welche sich in den Gehölzen und Morästen versteckten, und nur bey Nacht hervorkamen, um alle Arten von Excessen zu begehen, und jene, welche Seeräuberey trieben und die Küsten beunruhigten, Wasser-Gueusen. Der Prinz Wilhelm von Oranien zog mit dem Beystande seines Bruders, des Grafen Ludwig von Nassau, in den benachbarten deutschen Ländern verschiedene Corps von Truppen zusammen, mit denen er in die Niederlande an mehreren Orten zugleich einfiel. Da ihm die ersten Versuche nicht gelangen, so änderte er bald seinen Plan ab, brachte die Wasser-Gueusen auf seine Seite, und führte einen Seekrieg gegen die Spanier. Aufgemuntert durch diesen Prinzen und durch den Grafen Wilhelm von der Mark, mit dem Beyna-

men des Ebers von den Ardennen, bemächtigten sich die Wasser-Geusen im J. 1572 durch Ueberrumpelung der Stadt Biel auf der Insel Voorne. Alle Städte der Provinz Seeland, nur Middelburg ausgenommen, öffneten hierauf den Geusen ihre Thore, und nicht lange, so befolgten mehrere Städte in Holland ihr Beyspiel. Noch in eben diesem Jahre bildete sich in Dortrecht eine Versammlung der Stände oder Staaten von Holland. Diese Versammlung erklärte den Prinzen Wilhelm von Oranien zum Stadthouder (Statthalter) der Provinzen Holland, Seeland und Utrecht, jedoch mit dem Beysatz: »für den König von Spanien«; und man kam überein, mit den Spaniern nicht anders, als nach gemeinschaftlicher Uebereinstimmung, zu verhandeln. Auch wurde die öffentliche Uebung des Cultus von Genf allgemein eingeführt.

IV. Unterdessen war Alba, der Urheber alles dieses Unheils, in große Geldverlegenheit gekommen. Zwar hatte Philipp im November fünf mit Geld beladene Schiffe abgesendet; aber die Königinn Elisabeth von England, welche es öffentlich zwar mit dem Könige hielt, heimlich aber die Insurgenten auf alle Weise unterstützte, hatte die nach einem englischen Hafen verschlagenen Schiffe für sich zurückbehalten. Endlich ward Alba abgerufen, und der große Staatsmann, Ludwig von Zuniga und Requesens, an seine Stelle gesetzt (1573), auf dessen Erfahrung und Talente man alle Hoffnung setzte; aber, zum Unglück für die spanische Herrschaft starb er schon 1576. Unter seinem Nachfolger, Don Juan d'Austria, wurden die Ausschweifungen, Räubereyen und Grausamkeiten der ohne Sold gelassenen spanischen Soldaten, die sogar die Stadt Antwerpen plünderten, so unerträglich, daß sich auch die südlichen Provinzen durch die am 8. November 1576 geschlossene Union oder Pacification von Gent mit Holland und Seeland vereinigten, und in derselben dar-

auf drangen, daß die spanischen Truppen das Land räumen, und die Pönal-Edicte suspendirt werden sollten, bis die Religionssachen auf einem allgemeinen Landtage abgethan würden. Don Juan ward gegen die Bestätigung dieses Vertrags als königlicher Statthalter anerkannt. Bald aber fiel es in die Augen, daß er seinen Inhalt nicht zu halten gedenke. Dieses bewog nun selbst die südlichen Provinzen zur offenen Insurrection; doch bewirkte die Furcht vor dem Umsichgreifen des Calvinismus und die Eifersucht einiger Großen, daß 1578 der Erzherzog Matthias, des Kaisers Bruder, zum General-Statthalter ernannt, und auch noch der Herzog von Anjou, der Bruder des Königs von Frankreich, als Beschützer der niederländischen Freyheit angenommen wurde. Die Religionsverschiedenheit ließ nämlich keine ernstliche und innige Vereinigung aller Provinzen zu Stande kommen. Die südlichen, in welchen die Mehrzahl der katholischen Religion getreu blieb, schieden sich immer mehr von den nördlichen, in welchen die reformirte Lehre das Uebergewicht gewonnen hatte. Daher veranlaßte der Prinz von Oranien am 29. Januar 1579 zu Utrecht eine besondere Union von sieben Landschaften, Geldern mit Zütphen, Holland, Seeland, Utrecht, Ober-Yssel, Friesland und Gröningen, (denen später noch Brabant, Flandern und Mecheln beytraten) zur Vertheidigung »gegen alle Gewalt, die ihnen im Namen des Königs oder seinetwegen angethan werden möchte.« Dagegen brachte der nach Don Juan's Tode neuernannte General-Statthalter, Alexander Farnese, Herzog von Parma, ein eben so geschickter Staatsmann als großer Feldherr, die südlichen oder wallonischen Landschaften, Flandern, Artois und Hennegau, durch einen Vergleich wieder unter spanische Herrschaft. Als er auch die Stadt Mastricht mit Sturm erobert hatte, leitete er zu Cöln eine Unterhandlung mit den übrigen niederländischen Staaten ein, und zwar unter

Vermittlung des Kaisers Rudolph II., des Papstes, und einiger deutscher Reichsfürsten. Doch diese Unterhandlung blieb, hauptsächlich durch des Prinzen von Oranien Bemühung, ohne Erfolg. Da ward dieser Prinz im Jahr 1581 durch eine spanische Proclamation in die Acht erklärt. Aus Rache hiefür kündigten unterm 26. July desselben Jahrs die vereinigten oder General-Staaten dem Könige von Spanien förmlich den Gehorsam auf, und erklärten sich für völlig unabhängig. Wohl ward der Krieg gegen dieselben noch lange Jahre fortgeführt, aber vergeblich.

3.

Zerstörung der unüberwindlichen Flotte.

I. Die vorzüglichste Feindinn Spaniens in dieser Zeit war Elisabeth, Königinn von England, indem sie Philipps Gelder auffing, den niederländischen Insurgenten Beystand leistete, Ausländer in Sold nahm, um gegen ihn zu fechten, und sogar zugab, daß ihre Seeleute seine wehrlosen Unterthanen auf offenem Meere und in seinen amerikanischen Ländern plünderten und mordeten. Lange ertrug Philipp diese Beleidigungen mit Gelassenheit; allein deren beständige Wiederkehr, verbunden mit den Sophismen, mit denen man auf seine Klagen antwortete, brachten ihn im J. 1583 dahin, seinem Zorn freyen Lauf zu lassen. Aber noch verstrichen fünf Jahre, ehe die zur Unterjochung der englischen Nation bestimmte Flotte bereit war. Eine solche hatte die Welt bis dahin noch nicht gesehen; sie bestand aus hundert fünf und dreyßig Kriegsschiffen mit 8000 Matrosen und 19000 Mann Landungstruppen am Bord; Philipp selber nannte sie die unüberwindliche; die Kosten ihrer Ausrüstung rechnete man auf 60 Millionen Thaler. Der tapfere Marquis von Santa Cruz sollte sie führen; und mit ihm zugleich sollte der Herzog von Parma, von den Niederlanden aus, an einer andern Stelle mit 30,000

Mann Fußvolk und 1800 Reitern eine Landung in England thun. Doch der Marquis starb noch vor der Expedition, und an seine Stelle ward der Herzog von Medina Sidonia ernannt, der aber gar keine Kenntniß vom Seedienste hatte.

II. Unter diesem neuen Anführer verließ am 19. May 1588 die Armada den Tajo. Aber schon nach zwey Tagen, auf der Höhe des Cap Finisterre, verwandelte sich der sanfte Südwind in einen Sturm aus Westen, die Armada ward längs der gallicischen Küste zerstreut, drey Galeeren strandeten an jener Frankreichs, acht wurden entmastet, und kein Schiff entkam ohne starke Beschädigung. Nachdem die zersplitterte Flotte auf der Rhede von Corunna wieder gesammelt und ausgebessert war, hatten die erfahrensten Capitäns zu dem entscheidenden Schritte gerathen, auf die englischen Schiffe loszugehen und sie anzugreifen, während sie auf der Rhede von Plymouth vor Anker lagen. Allein der Admiral zeigte seine Instructionen vor, die ihm streng verboten, Feindseligkeiten anzufangen, so lange das flandrische Heer nicht glücklich auf der englischen Küste ans Land gesetzt sey. So segelte denn die Armada am 21. July in der Form eines halben Mondes, dessen Spitzen einige Meilen von einander abstanden, bey gelindem Südwestwinde stolz in den Canal. Es war ein prachtvoller, imposanter Anblick. Die Größe der Schiffe, die ungewohnte Bauart der Galeassen, ihre hohen Vordertheile und Castelle, ihre langsame majestätische Bewegung, erfüllten die Zuschauer mit Bewunderung und Schrecken. Der englische Admiral, Lord Howard, hatte indeß seinen Plan schon entworfen. Seine Schiffe standen hinsichtlich der Dimensionen und der Geschütze den feindlichen nach, übertrafen sie aber an Schnelligkeit und Gewandtheit. Sich ihnen geradezu entgegenzustellen, hätte gefährlich werden können; aber er konnte ihnen folgen, sie aus der Ferne beunruhigen, und dadurch aufhalten, daß er die

langsamen Segler angriff und die Nachzügler abschnitt. Ehe zwey Stunden vergingen, eröffnete er eine lebhafte Kanonade mit Ricaldez, der die Nachhut befehligte, und zwang den Herzog, demselben mehrere Schiffe zu Hülfe zu senden. In diesem Gefechte litt keine von beyden Flotten beträchtlich. Aber während der Nacht steckte ein flamändischer Kanonier, dem sein Capitän Feigheit oder Verrath vorgeworfen hatte, aus Rachsucht, eine Galeere in Brand; eine zweyte, die zufälliger Weise einen Mast verloren hatte, blieb zurück, und ward nach hitzigem Widerstand genommen; und eine dritte, die sich in der Dunkelheit von der Flotte getrennt hatte, erfuhr an der französischen Küste dasselbe Schicksal. Diese Unfälle lehrten den spanischen Admiral Behutsamkeit. Er ging langsamer und umsichtiger vorwärts; der Feind war verwegen, das Wetter launenhaft. Einige seiner Schiffe wurden durch mehrmalige Gefechte unfähig zum Kampfe gemacht; andere geriethen zwischen die Klippen der ihm unbekannten Küste; und die Nothwendigkeit, die einen und die andern gegen die unabläßige Verfolgung der Engländer zu schützen, hielt ihn so auf, daß sechs Tage vergingen, ehe er seine Bestimmung erreichen und in der Nähe von Calais Anker werfen konnte (27. July).

III. Während dieser Zeit lernten die Spanier des Feindes Muth und Stärke achten, und den Engländern gaben die errungenen Vortheile, wie unbedeutend sie auch waren, jene Zuversicht, die so oft der Vorbote des Sieges ist. Aber das große Ereigniß, von dem Englands Schicksal abhing, die Ueberfahrt des Heeres aus den Niederlanden, war noch immer zu gewärtigen. Der Herzog von Parma hatte seine Vorbereitung bereits vollendet, und am 29. July sollte das Unternehmen statt finden. In dieser Nacht — sie war bewölkt und stürmisch — wurde die See plötzlich durch acht Brander erhellt, die pfeilschnell gegen die Armada hintrieben. Ein Schrey des Entsetzens entschlüpfte den Spaniern;

sie kappten unverzüglich die Ankertaue, suchten die hohe See, und fügten einander im Schrecken und in der Verwirrung viel mehr Schaden zu, als sie in irgend einem der bisherigen Gefechte gelitten hatten. Die Brander liefen auf den Strand und verzehrten sich dort, ohne weitern Schaden anzurichten. Kaum wünschte sich aber der Herzog Glück, der Gefahr enthoben zu seyn, als sich ein heftiger Wind aus Südwesten erhob; der Regen stürzte in Strömen herab, das Leuchten der Blitze verwirrte die Matrosen, und der anbrechende Tag (30. July) fand die Armada längs der Küste von Ostende bis Calais zerstreut. Bald brachte eine von Grevelingen her erschallende Kanonade die Flotte ins Gefecht. Vierzig Segel stark, hielten die Spanier den Angriff tapfer aus. Am Abend aber trieb sie die zunehmende Heftigkeit des Windes zwischen die Klippen und Sandbänke an der Scheldemündung. Am andern Morgen zogen sie sich zwar heraus, hatten aber zwey Galeeren (die eine war gesunken, die andere durch die Holländer genommen worden) und eine neapolitanische Galeasse verloren, die unter den Kanonen von Calais gestrandet war. Der spanische Admiral berieth sich nun mit seinen erfahrensten Officieren. Seine Flotte war auf weniger denn hundert und zwanzig Segel geschmolzen, die sämmtlich stark gelitten hatten; die Ueberfahrt des Heeres oder die Rückkehr durch den Canal zu versuchen, wäre so viel gewesen, als dem Verderben entgegen rennen; und alle stimmten überein, nur Ein Weg stehe ihnen offen, die Umschiffung von Schottland und Irland, — freylich ein Weg voll Schrecken und Gefahr für Männer, welche die Küste nicht kannten und an die stürmischen Meere dieser großen Breite nicht gewohnt waren, der aber doch die Hoffnung gewährte, dem Könige noch einige Trümmer seiner einst so furchtbaren Flotte zu erhalten. Zum ersten Male flohen jetzt die Spanier vor ihren Verfolgern; und die Engländer hätten sie vernichten kön-

nen, wären sie nicht genöthiget gewesen, aus Mangel an Munition in ihre Häfen zurückzukehren. Die Flüchtlinge trafen auf ihrer nördlichen Fahrt keinen Feind, aber sie hatten mit Wind und Wellen zu kämpfen; die schottischen und irischen Gestade waren mit Trümmern gescheiterter Schiffe bedeckt, und als Medina Sidonia im September dieses Jahrs im Hafen von St. Andero seine unselige Reise endete, gestand er den Verlust von dreyßig der größten Schiffe und von zehntausend Mann. Philipp vernahm die schlimme Kunde, ohne eine Miene zu verändern. »Ich danke Gott«, erwiederte er ruhig, »der mir Hülfsquellen genug gegeben hat, um einen so harten Schlag ertragen zu können. Ein Zweig ist abgehauen; aber noch grünt der Stamm, und vermag einen neuen zu treiben«. Sogleich ließ er unter die Schiffsequipage 30,000 Kronen vertheilen, verbot mittels Proclamation jede öffentliche Trauer, und dankte feyerlich Gott, daß seine Flotte nicht gänzlich vernichtet worden sey.

4.

Das Escorial. Don Carlos. Tod Philipps.

I. Philipp hatte übrigens zuerst den Sitz der gemeinschaftlichen Regierung Spaniens nach Madrid verlegt, da Ferdinand und Isabella sich gewöhnlich in Valladolid aufgehalten hatten. Er wohnte jedoch am liebsten in seiner prächtigen Schöpfung zu Escorial, in der Nähe der Hauptstadt, wo er, einem Gelübde zufolge, ein Hieronymitaner-Kloster gestiftet hatte, das noch jetzt zu den berühmtesten Gebäuden in der Welt gehört. Der Grund dazu ist am 23. April 1563 gelegt worden; die sämmtlichen Kosten des Baues sollen über fünf Millionen Ducaten betragen haben.

II. Viermal war Philipp vermählt: mit Maria von Portugal, mit Maria von England, mit Elisabeth von Frankreich, und mit Anna von Oesterreich. Die erste war die Mutter des Don Carlos, eines kleinen mo-

ralischen und physischen Ungeheuers, (so schildert ihn L'lorente in seiner Geschichte der spanischen Inquisition). Frühzeitig hatten sich bey ihm unverkennbare Spuren eines wirklichen Wahnsinnes gezeigt, welcher mit der Zeit immer heftiger und gefährlicher ward. Man schrieb ihn den Folgen eines in seiner Kindheit von ziemlicher Höhe herab gethanenen Falles zu. Dieser unselige Zustand ward durch eine gar nicht zu bändigende Heftigkeit seines Temperamentes noch um vieles verschlimmert. Schrecklich und furchtbar waren die Aufwallungen seines oft durch die kleinsten und unbedeutendsten Veranlassungen erregten Zorns. Einen unglücklichen Schuster, der ihm ein Paar Stiefel nicht nach seinem Willen gemacht hatte, zwang er, beyde in Stücke gehackte Stiefel in seiner Gegenwart zu verschlucken; ein plötzlicher, schmerzhafter Tod war die Folge dieser grausamen Mißhandlung. Bey jedem Anfall seiner, stets an Raserey gränzenden Wuth, konnten seine treuesten Diener sich nur durch schnelle Flucht retten. Von seiner Umgebung war niemand seines Lebens sicher. Gegen den König, seinen Vater, häufte er Beleidigungen auf Beleidigungen. Endlich machte er eine Verschwörung gegen ihn; aber er machte sie, wie ein bald halb, bald ganz närrischer Mensch. Laut und öffentlich sprach er davon, und sagte jedem, der es hören mochte, daß er seinen Vater ermorden wolle. Natürlich kam dieser Frevel bald zu den Ohren des Königs, der den halb verrückten Prinzen festsetzen ließ. Der Staatsrath trug nun auf Todesstrafe an; aber Philipp genehmigte diesen Antrag nicht, sondern verurtheilte seinen Sohn zu lebenslänglichem Gefängniß, in welchem ein neuer Ausbruch von unnatürlicher Heftigkeit ihm ein hitziges Fieber zuzog, das seinem unglücklichen Leben ein Ende machte (1567).

III. Im einundsiebzigsten Jahre seines Alters ward Philipp von einer furchtbaren Krankheit befallen. Er hatte schon seit Jahren an heftigen Gichtanfällen gelit-

ten, zuletzt brachen aber an mehreren Theilen seines Körpers böse Geschwüre aus, in denen sich Schwärme von Läusen erzeugten, die durch keine Kunst noch Sorgfalt der Aerzte zu vertilgen waren. In dieser schrecklichen Lage, wo er noch über fünfzig Tage lebte, zeigte er eine Geduld, eine Festigkeit und eine Ergebung, welche Bewunderung erregte. Einige Tage vor seinem Ende ließ er den Infanten Don Philipp, den ihm die letzte seiner Gemahlinnen geboren hatte, zu sich rufen; und indem er in seiner Gegenwart die Decke seines Bettes aufhob, und ihm seinen übelriechenden, von Geschwüren durchlöcherten und von Ungeziefer benagten Leib zeigte, erinnerte er ihn an die Vergänglichkeit aller irdischen Größe, ermahnte ihn zur Vertheidigung der katholischen Religion, und zu einer mildern Regierung, als die seinige gewesen, damit er, wenn er einst in den nämlichen Zustand käme, sein Gewissen frey und ruhig haben möchte. Als endlich seine letzte Stunde herannahte, ließ er den Sarg, in welchen seine Leiche gelegt werden sollte, in sein Cabinet bringen, und einen Todtenkopf, dem man eine königliche Krone aufsetzte, auf einen Tisch vor sein Bette stellen. Bald darauf starb er, den 13. September 1598.

5.

Philipp III. Philipp IV.

I. Ihm folgte sein Sohn, Philipp III. (1598—1621). Statt seiner regierte der bisherige Genosse und Beförderer seiner Vergnügungen, der Marquis von Denia, den er zum Herzog von Lerma erhob, und später dessen Sohn, der Herzog von Uzeda. Mit England ward im J. 1604, und unter seiner und Frankreichs Vermittlung im J. 1609 mit den Niederländern ein Waffenstillstand auf zwölf Jahre geschlossen. Einen unersetzlichen Verlust in Hinsicht auf Bevölkerung und Industrie erlitt Spanien durch die in den Jahren 1609 und 1610 anbe-

fohlene Vertreibung der, freylich immerdar unruhigen und die Sicherheit des Landes gefährdenden, Mauren oder Morisko's nach Afrika.

II. Unter Philipp IV. (1621—1665) leitete anfangs der Herzog von Olivarez, und seit 1643 der Marquis de Haro den Staat, von welchem sich im J. 1641 das von den Spaniern sehr gedrückte Portugal wieder losriß, nachdem im vorhergehenden Jahre Catalonien sich empört und unter den Schutz der französischen Krone begeben hatte. Ebenso führte der gegen die Niederländer erneuerte Krieg zu keinem andern Resultate, als daß diese ihre Selbstständigkeit erkämpften, welche auch von Spanien im westphälischen Frieden anerkannt wurde. Während des dreyßigjährigen Krieges trat das mit den Protestanten in Deutschland verbündete Frankreich (seit 1535) öffentlich gegen Spanien auf, das sich mit Oesterreich und den Katholiken alliirt hatte; und dieser Kampf ward nicht einmal im westphälischen Frieden beendiget.

6.

Spanische Poesie.

Diese Periode des Steigens und Fallens der spanischen Macht schließt auch die schönste Blüthe der spanischen Poesie in sich. Die Vereinigung der christlichen Reiche und die endliche Unterwerfung des letzten maurischen auf der Halbinsel, der Ruhm der spanischen Waffen durch ganz Europa, und der noch weit höhere Glanz der außerordentlichen Heldenthaten in einer neuen Welt, in denen selbst die kühnen Erfindungen der Rittergedichte überflügelt schienen: alles dieses berauschte nicht bloß das rege Ehrgefühl der stolzen Nation, sondern begeisterte sie auch zu einem Schwunge, der auf dem Felde der Literatur die schönsten Früchte trug. Ja es schmolzen die verschiedenen Bestandtheile des nationalen Lebens so zusammen, daß die berühmtesten spanischen Dichter durch ihre Thaten eben so sehr an der politi-

schen Wirksamkeit ihres Volkes theilnahmen, als sie den Ruhm desselben durch ihre Werke verewigten. Garcilasso de la Vega verlor sein Leben in dem Sturm vor einer Festung (1536), und fand seinen Ruhm in der poetischen Darstellung des romantischen Schäferlebens. Alonzo de Ercilla (gest. nach 1590) focht gegen die Araucaner in Südamerika, und besang diesen Krieg in seiner Araucana. Miguel de Cervantes Saavedra (gest. 1616), in dessen Werken die spanische Prosa die höchste Vollendung erreichte, verlor seinen Arm in der Schlacht bey Lepanto; und Lope de Vega (gest. 1635), ein Dichter von unerschöpflicher Fülle, diente auf Philipps überwindlicher Flotte. Dieser letztere ist als der eigentliche Begründer des spanischen Drama zu betrachten, und soll an 2000 Stücke geschrieben haben. Ihre Vollendung erreichte indeß die spanische Bühne in Don Pedro Calderon de la Barca (geb. 1601, gest. 1687), der, von Philipp IV. zum Ritter des St. Jago-Ordens ernannt, dem Feldzuge in Catalonien beywohnte, und später in den Priesterstand trat. Es ist aber, nach Friedrich v. Schlegel, der Hauptcharacter der spanischen Poesie, so wie der ganzen spanischen Literatur, daß sie »streng sittlich und tief religiös ist, auch da, wo gar nicht von Sittenlehre oder Religion unmittelbar die Rede ist: überall nichts, was die Denkart untergraben, das Gefühl verwirren, den Sinn verkehren könnte; überall ein und derselbe Geist der Ehre, der strengen Sitte, und des festen Glaubens.«

VI. Portugal.

1.

Johann II. Emanuel. Johann III. Sebastian. Der Cardinal Heinrich.

I. Portugal machte sich in diesem Zeitraume durch seine Fortschritte in der Schifffahrt und dem Handel berühmt. König Johann II. (1481 — 1495) — eben der, dessen Schiffe zum ersten Male das Vorgebirg der guten Hoffnung umsegelten — befestigte die königliche Autorität dadurch, daß er die tyrannische Gewalt der Großen beugte, und seiner Herrschaft unterwarf.

Die glänzendste Periode von Portugal war die unter Emanuel (1495—1521) und Johann III. (1521 —1527). Unter diesen beyden Königen entdeckten die Portugiesen Brasilien, und stifteten jenes mächtige Reich in Ostindien, von dem ihnen jetzt nur noch Trümmer übrig geblieben sind.

II. Johann's Enkel und unmittelbarer Nachfolger, Sebastian (1557—1578), ward von Muley Muhammed, König von Fez und Marokko, um Beystand gegen seinen Oheim Molukko gebeten, der ihn vom Throne gestoßen hatte. Der König, der die Gefahr liebte, wenn sie zum Ruhme führte, unternahm in Person den Kriegszug nach Afrika, begleitet von der Blüthe seines Adels und von dem liebgewonnenen Luis de Camöns, dem Sänger der Lusiade. Am 4. August 1578 wurde bey Alcassar im Königreiche Fez eine blutige Schlacht geliefert, in welcher die Portugiesen eine schreckliche Niederlage erlitten. Der König Sebastian wurde getödtet, und Molukko starb in der Schlacht natürlichen Todes, während Muley Muhammed auf der Flucht ertrank. Sebastians Leichnam wurde von einigen portugiesischen Edelleuten gefunden und in Alcassar beygesetzt, von wo er im J. 1582 nach Portugal gebracht wurde.

Da Sebastian nie verheirathet gewesen, so folgte

ihm sein Großonkel, Johanns III. Bruder, der Cardinal **Heinrich**, (1578—1580) der sich, als der letzte seines Stammes, angelegentlich mit der Bestimmung der künftigen Thronfolge beschäftigte; er starb aber, bevor diese Angelegenheit entschieden werden konnte.

2.

Portugal unter Spanien.

I. **Philipp** II. von Spanien hatte kaum den Tod Heinrichs erfahren, als er, als Sohn der ältesten Schwester Johann's III., den Herzog von Alba an der Spitze eines Heeres absendete, das Königreich für ihn in Besitz zu nehmen; und **Portugal stand** von 1581 bis 1640 **mit Spanien unter einem Regenten**, mit Beybehaltung seiner bisherigen Verfassung. Ein tief eingewurzelter Haß entzweyte indeß die beyden Nationen und machte, daß die Portugiesen die spanische Herrschaft verabscheuten, und mehrere Pseudo-Sebastiane aufzutreten versuchten. Dieser Haß vergrößerte sich noch um vieles, als sie, wegen der Vereinigung mit Spanien, einen sehr beträchtlichen Verlust in ihrem Handel und an ihren ost- und westindischen Besitzungen erlitten. Bis hieher hatten sie sich nämlich in dem ausschließlichen Handel mit ostindischen Waaren, besonders mit Gewürzen, behauptet; und die vereinigten Niederländer, oder wie man sie gewöhnlich nennt, die Holländer, waren damit zufrieden gewesen, diese Waaren aus Portugal zu holen, und sie im nördlichen Europa abzusetzen. Da aber dieser Handel ihnen die Mittel verschaffte, den Krieg gegen Spanien fortzusetzen, so glaubte Philipp einen großen Schlag zu thun, wenn er ihnen allen Handel mit Portugal verböte. Doch er betrog sich in seiner Erwartung; denn nun (1595) entschlossen sich die Insurgenten geraden Wegs selbst nach Indien zu segeln, und die Waaren, welche ihnen von den Portugiesen verweigert wurden, an der Quelle zu holen. Bald versuchten sie

auch Colonieen in Ostindien anzulegen. Zwar wollten die Portugiesen sie daran verhindern, und lieferten ihnen daher im J. 1601 bey Bantam, einer Stadt auf der Insel Java, ein Seetreffen; aber dieses fiel zum Vortheil der Conföderirten aus. Durch diesen ersten glücklichen Erfolg aufgemuntert, wagten es die Holländer, den Portugiesen ihre besten Besitzungen in Ostindien zu entreissen. Sie bemächtigten sich im Jahre 1604 der reichen molukkischen Inseln, und hiemit des Gewürzhandels; auch nahmen sie ihnen die Insel Java weg und gründeten auf derselben im J. 1619 Batavia, welches sie zur Hauptstadt und zum Mittelpuncte ihrer neuen Colonieen machten. In den Jahren 1630 bis 1635 eroberten sie sogar Brasilien.

11. Ein so vielfacher Verlust erbitterte die Portugiesen gegen die Spanier immer mehr; und diese Erbitterung stieg aufs äußerste, als sie sahen, daß man am Hofe von Madrid den überdachten Plan hatte, Portugal in beständiger Unterthänigkeit zu erhalten, und demselben alle Mittel zu nehmen, durch die es, früher oder später, seine vorige Unabhängigkeit wieder erlangen könnte. Offenbar in dieser Absicht ließ man das Heer und die Flotte der Portugiesen in Verfall gerathen, verschwendete die Domänen ihrer Krone, entfernte den eingebornen Adel von den höhern Staatsämtern, und erschöpfte die Nation durch drückende Auflagen. Endlich brachte der Aufstand der Catalonier im J. 1640 die Portugiesen zu dem Entschlusse, das Joch der Spanier abzuwerfen. Einige Lehensherren spannen, nach Verabredung mit dem Herzoge Johann von Braganza, eine Verschwörung an, welche am 1. December 1640 ausbrach. An diesem Tage, um 8 Uhr Morgens, gingen die Verschwornen, ungefähr vierhundert an der Zahl, auf verschiedenen Wegen nach dem Palaste in Lissabon, dem Wohnsitze der Viceköniginn Margaretha von Savoyen, verwittweten Herzoginn von Mantua, und des Staats-

secretärs Vasconcellos, der das Königreich als Principalminister verwaltete. Einige entwaffneten die Garden des Palastes, und andere bemächtigten sich unterdessen des Staatssecretärs, des einzigen Opfers, das dem öffentlichen Hasse dargebracht wurde. Was die Vicekoniginn betrifft, so versicherte man sich ihrer Person, und nahm Maßregeln, sie vor allen Beleidigungen zu schützen. Die Verschwornen riefen nun den Herzog von Braganza als Johann IV. zum Könige aus. Der neue König kam am 6. Dec. nach Lissabon, und seine Krönung hatte am 15. eben dieses Monats statt. Es ist in der That überraschend, daß diese Insurrection binnen acht Tagen im ganzen Lande sich verbreitete, und sich auch bis nach Afrika und Ostindien erstreckte. Nur in der einzigen Stadt Ceuta, auf der afrikanischen Küste, fand Spanien Mittel, sich zu behaupten.

3.

Johann IV. aus dem Hause Braganza.

I. Johann IV. (1640—1656) ließ es nach der Thronbesteigung seine erste Sorge seyn, die Stände des Königreiches in Lissabon zu versammeln, um von denselben seine Rechte auf die Krone anerkennen zu lassen. Die Stände erklärten: »den Grundsätzen des Reiches gemäß wäre die Infantinn Catharina, die Tochter des Infanten Don Eduard (des jüngsten Bruders Johann's III.), und Großmutter des jetzigen Königs Johann, nach dem im J. 1580 erfolgten Tode des Cardinals Heinrich, die wahre und rechtmäßige Thronerbinn gewesen; und der König Johann träte jetzt nur wieder in die Rechte ein, deren jene Prinzessinn von den Spaniern ungerechter Weise beraubt worden sey.« So kam die Krone Portugals an das Haus Braganza, bey dem sie bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

II. Um sich auf seinem Throne desto mehr zu befestigen, schloß König Johann Allianz-Tractate mit Frank-

reich, den vereinigten Provinzen der Niederlande, und Schweden. Und da er allen seinen Ehrgeitz darauf einschränkte, die alten Gränzen seines Königreiches zu behaupten: so hatte er auch von Seite Spaniens Friede, um so mehr, da dieses selbst von vielen Feinden bedrängt wurde. Nur die Niederländer ließen sich selbst durch das Bündniß und den Waffenstillstand, welche sie mit dem neuen Könige geschlossen hatten, nicht abhalten, ihre Eroberungen in Ostindien fortzusetzen. Außer Malacca, auf der Hauptinsel dieses Namens, entrissen sie den Portugiesen auch ihre Besitzungen auf der Insel Ceylon und den Handel nach Japan. Zugleich wurde überall, wo sie hinkamen, das Christenthum, das unter Johann III. durch die Bemühungen des heil. Franciscus Xaverius (geb. 1506, gest. 1552) und seiner Genossen in diesen Ländern gepflanzt worden war, und jetzt so herrlich aufblühte, um des zeitlichen Interesse's willen mit Gewalt und List zurückgedrängt, in Japan aber auf die blutigste Weise ausgerottet.

VII. Frankreich.

1.

Carl VIII. Ludwig XII. Franz I. Heinrich II.

I. In Frankreich trat am Anfang dieser Periode an die Stelle der Rivalität mit England jene mit dem immer mächtiger werdenden Hause Oesterreich. Sie hatte schon im J. 1477 angefangen, als durch die Vermählung Maximilians von Oesterreich mit Maria, Tochter und Erbinn Carls des Kühnen, letzten Herzogs von Burgund, die ganze Verlassenschaft dieses Fürsten an das Haus Oesterreich kam. Die Niederlande, welche damals der Sitz fast aller Manufakturen und der Haupt-Stapelort des europäischen Handels waren, machten einen

Theil dieser reichen Erbschaft aus. König Ludwig XI. (1461—1483), der die Vermählung des österreichischen Prinzen mit der Erbinn von Burgund nicht hatte verhindern können, benützte diesen Umstand, von der Erbschaft dieser Prinzessinn wenigstens alles das loszureissen, was ihm gelegen war. Er bemächtigte sich des Herzogthums Burgund als eines erledigten Lehens seiner Krone, und ebenso der Herrschaften Auxerrois, Maconnois, Bar an der Seine, und der Städte an der Somme; und Frankreich behielt diese verschiedenen Länder vermöge der Friedens-Tractate, die zu Arras im Jahr 1482 und zu Senlis im Jahr 1493 geschlossen wurden. Dieß war der Ursprung der Eifersucht und der langen blutigen Kriege, die zwischen Frankreich und Oesterreich entstanden. Der Schauplatz dieser Kriege, welcher anfangs unter Ludwig XI. die Niederlande gewesen waren, zog sich unter seinen Nachfolgern Carl VIII., Ludwig XII. und Franz I. nach Italien, und von dort wurde er unter der Regierung Heinrichs II. nach Deutschland verlegt.

II. Zu den Kriegen in Italien waren, außer der Eifersucht zwischen beyden Mächten, die Ansprüche der Könige von Frankreich auf Neapel und das Herzogthum Mailand der Beweggrund und Vorwand. Der Sohn und Nachfolger Ludwig XI., Carl VIII. (1483—1498), der durch seine Vermählung mit Anna, der Herzoginn von Bretagne, dieses letzte unabhängige Lehen in Frankreich an die Krone brachte, ließ sich von seinem jugendlichen Ungestüm hinreissen, und glaubte, diese Ansprüche geltend machen zu müssen. Er unternahm im J. 1494 einen Kriegszug nach Italien, auf dem er sich des Königreichs Neapel ohne Schwertstreich bemächtigte. Doch ein furchtbarer Bund, den ihm der Kaiser Maximilian entgegenstellte, bewirkte, daß er seine Eroberung eben so schnell wieder aufgab, als er sie gemacht hatte und er war noch sehr glücklich, daß er seinen Rückzug

durch seinen glorreichen Sieg bey Foronovo im Parmesanischen, 6. July 1495, erzwingen konnte.

III. Mit Carln erlosch der valesische Mannsstamm in der ältern Linie von Frankreich, und der Herzog von Orleans folgte ihm als Ludwig XII. (1498—1515). Dieser kam auf den Gedanken, die Rechte, welche ihm durch seine Großmutter, Valentine von Mailand, zustanden, gegen die Fürsten aus dem Hause Sforza geltend zu machen, die sich, nach Erlöschung des Mannsstammes vom Hause Visconti, im J. 1447 des Herzogthums Mailand bemächtiget hatten. Die verschiedenen Kriegszüge, welche Ludwig während der Jahre 1499, 1500 und 1501 — theils um Mailand, theils um Neapel zu erobern, — nach Italien unternahm, fielen nicht glücklicher aus, als der Versuch seines Vorgängers. Durch eine neue Ligue, die Papst Julius II. im Jahre 1511 gegen ihn zu Stande brachte, und in die er den Kaiser Maximilian, die Könige von Aragonien und England, die Venetianer und die Schweizer zu ziehen wußte, verlor Ludwig alle Früchte seiner Eroberungen. Das Königreich Neapel fiel in die Gewalt Ferdinands des Katholischen, und die Fürsten aus dem Hause Sforza wurden wieder in das Herzogthum Mailand eingesetzt.

IV. Auf Ludwig XII. folgte (1515—1547) der nächste Prinz vom Geblüte, der Graf von Angouleme, als Franz I. Die Kriege in Italien, welche unter seiner Regierung viermal erneuert wurden, kosteten Frankreich unermeßliche Summen und viel schätzbares Blut. Es erlag endlich in dem Kampfe, und Franz war genöthiget, seine Ansprüche auf Italien durch den Frieden von Crespy (18. Sept. 1544) an Kaiser Carl V. abzutreten. Das Königreich Neapel und das Herzogthum Mailand wurden nun der spanischen Monarchie einverleibt.

V. Heinrich II. (1547—1559), Sohn und Nach-

folger Franz I., befolgte einen neuen Plan der Politik. Er griff das Haus Oesterreich in Deutschland an, und verbündete sich in dieser Absicht mit dem Churfürsten Moritz von Sachsen und andern protestantischen Reichsständen gegen Kaiser Carl V. Dieser Bund, der zu Chambord 1552 unterzeichnet wurde, verschaffte dem Könige die Besitznahme der Bisthümer Metz, Toul und Verdun. Er behauptete sich darin, indem er den Kaiser zwang, die noch zu Ende desselben Jahres unternommene Belagerung von Metz wieder aufzuheben, und in dem Waffenstillstande von Vaurelles (1556) ihm jene Bisthümer vor der Hand zu überlassen. — In seinen Feldzügen gegen Carls Sohn, Philipp II. von Spanien, war Heinrich weniger glücklich. Er hatte nämlich den mit Carl geschlossenen Waffenstillstand gebrochen, worauf Philipps Truppen unter Anführung des Herzogs Emanuel Philibert von Savoyen bey St. Quentin in der Picardie (10. Aug. 1557), und unter dem Grafen Egmont bey Grevelingen in Flandern (13. July 1558) die Franzosen besiegten. Dadurch ward der Friede von Chateau Cambresis (3. April 1559) herbeygeführt, mittels dessen der Herzog von Savoyen wieder in seine Staaten eingesetzt wurde, deren sich Frankreich 1536 bemächtigt und die es seitdem behalten hatte. Die Engländer, welche in diesem Kriege Alliirte der Spanier waren, verloren darin die einzige Stadt, welche sie von ihren alten Besitzungen in Frankreich noch übrig hatten, Calais; der tapfere Herzog Franz von Guise hatte sie mitten im Winter (8. Januar 1558) erobert. — Mit dem Frieden von Chateau Cambresis zog Frankreich sich auf lange Zeit von seinem Antheile an auswärtigen Verhandlungen zurück, indem in seinem Innern, unter den kraftlosen Regierungen von Heinrichs II. drey Söhnen und Nachfolgern, die furchtbaren Religionskriege ausbrachen, welche seinen Boden mit dem Blute der eigenen Bürger tränkten.

2.

Der Protestantismus in Frankreich.

I. Frühzeitig hatte der Protestantismus Eingang in Frankreich gefunden. Schon Zwingli widmete dem Könige Franz I. sein Werk von der wahren und falschen Religion; auch wurden Luther's, Melanchton's und ihrer Anhänger Schriften schnell im Königreiche verbreitet und von Vielen begierig gelesen. Die erste Gemeinde der Reformirten sammelte sich zu Meaux in der Nähe von Paris; allein da einige ihrer Mitglieder 1525 eine an der Kirche angeschlagene päpstliche Bulle vor den Augen des Volkes zerrissen, und Schmähschriften auf den Papst anhefteten: so verfuhr das Pariser Parlament mit scharfen Strafen gegen sie, und die neue Gemeinde zerstreute sich. Indessen fanden sie auch eine mächtige Beschützerinn an der Schwester des Königs, Margaretha von Valois, besonders, als sie 1527 die Gemahlinn Heinrichs von Albret, Königs von Navarra, wurde. Die Zahl der Protestanten vermehrte sich rasch, obgleich das Parlament über mehrere derselben die Todesstrafe verhängte.

II. Im Jahre 1534 hefteten sie in einer Nacht an den Kirchen und öffentlichen Plätzen von Paris, am königlichen Palaste, und während der Abwesenheit des Königs sogar an der Thüre seines Zimmers Schmähschriften an, welche mit Lästerungen gegen das Altarssakrament und mit Drohungen gegen den König und die Geistlichkeit angefüllt waren. Hierauf verordnete Franz eine feyerliche Procession, ermahnte in einer Rede die Gerichtshöfe mit unerbitterlicher Schärfe gegen die Häretiker zu verfahren, und ließ noch am nämlichen Tage sechs derselben langsam verbrennen. Viele von ihnen flohen nun in die Schweiz und nach Deutschland; unter ihnen waren auch Calvin, der schon zu Paris, Bourges und Orleans seine Lehre ausgebreitet hatte, dann

zu Poitiers eine Art Gemeinde stiftete, und 1536 aus Frankreich gänzlich entwich. Seitdem er sich in Genf niedergelassen, begaben sich viele seiner gleichgesinnten Landsleute dahin; und diese Stadt wurde nun die Pflanzschule, welche Frankreich mit Predigern der Reformation versah. Durch ihre Bemühungen ward, ungeachtet der Scheiterhaufen, welche die Parlamente anzünden ließen, der Abfall von der herrschenden Religion in allen Provinzen des Reichs immer häufiger, wozu dann auch die Verbindung beytrug, in welche Franzens Sohn und Nachfolger, Heinrich II., mit den Protestanten in Deutschland getreten war. Zu Paris, zu Orleans, Rouen, Lyon, Angers bildeten sich Gemeinden, und nach der unglücklichen Schlacht bey St. Quentin wagten sie es, ihre Versammlungen öffentlich und bey Tage zu halten. Im Jahre 1559 hielten sie zu Paris ihre erste Synode, in welcher ein Glaubensbekenntniß und Disciplinar-Vorschriften aufgestellt wurden, welche ganz mit Calvins Lehre und Verordnungen übereinstimmten.

3.
Franz II. Carl IX.

I. Unter Franz II. (1559—1560) wurden die Calvinisten (welchen man jetzt, vermuthlich wegen ihrer Verbindung mit der calvinischen Schweiz, den Namen Hugenotten, Eidgenossen, gab) Anfangs mit derselben Strenge behandelt, wie unter den vorigen zwey Königen; doch erhielten sie bald eine mächtige Stütze. Der sechzehnjährige König überließ nämlich die Geschäfte der Regierung großentheils dem um Frankreich hochverdienten Herzoge Franz von Guise und seinem Bruder, dem Cardinal Carl von Lothringen, deren Nichte, Maria Stuart, des Königs Gemahlinn war. Dadurch ward die Eifersucht der Prinzen von Geblüt und einiger der vornehmsten Edelleute erregt, unter denen der Admiral Gaspard de Coligny sich

schon offen zum Calvinismus bekannte, während Anton von Bourbon, König von Navarra, und noch mehr sein Bruder, der Prinz Ludwig von Condé, sich zu demselben wenigstens hinneigten. Da die Guisen eifrig an der Unterdrückung des Calvinismus in Frankreich arbeiteten: so traf das Interesse der ganzen reformirten Partey mit dem der Prinzen und des ihnen ergebenen Adels zusammen; und es bildete sich 1560 die Verschwörung von Amboise, das Vorspiel der bald beginnenden Religionskriege. Die Reformirten in ganz Frankreich bewaffneten sich heimlich; an einem bestimmten Tage wollte man in der Nähe des Hofes zusammentreffen, den König und die Königinn überfallen, die Guisen gefangen nehmen oder ermorden, und dann die Regierung durch eine Reichsversammlung den Prinzen Bourbon und Condé übergeben. Die Verschwörung wurde indeß, und zwar durch einen Protestanten, entdeckt, und viele der Urheber und Theilnehmer, theils in vereinzelten Gefechten getödtet, theils gefangen und hingerichtet. Allein bald darauf brach eine neue, von den Prinzen Bourbon und Condé geleitete Verschwörung der Reformirten aus; und die Verschwornen wollten sich, durch Genfer Soldaten unterstützt, zuvörderst der Stadt Lyon bemächtigen. Doch der Versuch schlug fehl, und dieser Verrath würde den Prinzen das Leben gekostet haben, wenn sie nicht der schnelle Tod des Königs, nach einer nur achtzehnmonatlichen Regierung, gerettet hätte.

II. Zum Unglück Frankreichs bestieg nun ein kaum eilfjähriger Knabe, Carl IX., den Thron (1560—1574). Seine Mutter, die ränkevolle Catharina von Medicis, erhielt die Regentschaft, und suchte sich die wirkliche Uebermacht dadurch zu sichern, daß sie abwechselnd erst dieser, dann jener Partey schmeichelnd sich anschloß, wodurch sie sich eben bald Allen, den Katholiken wie den Protestanten, verhaßt und verächtlich machte, und dem Lande unsägliches Elend bereitete. Der den Cal-

vinisten günstige König von Navarra, Anton von Bourbon, wurde zum General-Statthalter des Reiches ernannt. Doch dieser trat auf die Seite des Herzogs von Guise und seiner Verbündeten, des alten Connetables Montmerency und des Marschalls von St. André. Dadurch wurde »das Triumvirat« (wie die Gegner diese Partey nannten) der Königinn-Mutter so furchtbar, daß sie sich an den Prinzen Condé uud den Admiral Coligny anschloß; und so erschien das den Hugenotten günstige Edict vom Januar (17. Jänner 1562), welches ihnen freye Religionsübung und Versammlungen außerhalb der Städte gestattete, und ihnen nur die Wiederherstellung und Rückgabe der den Katholiken entrissenen Kirchen auferlegte. Seit dem Jahr 1559 nämlich hatten die Calvinisten angefangen, die Kirchen zu plündern, zu verbrennen oder niederzureissen und mancherley Unruhen zu stiften; besonders geschah dieses in den Provinzen Languedoc, Guyenne, Poitou und und Saintonge. So verheerten sie im Jahr 1559 die Abtey St. Ligaire, und 1560 jene von St. Cyprian in der Vorstadt Poitiers. In demselben Jahre plünderte und zerstörte Coligny die Abtey Bellevaux, so daß kein Stein auf dem andern blieb, und selbst die Mönche gemordet wurden. Als 1561 die Calvinisten in Montauban die Oberhand erhielten, vertrieben sie die Geistlichkeit und die vornehmsten Katholiken aus der Stadt, plünderten die Kirchen, Capellen und Klöster, und untersagten durchaus die Uebung des katholischen Gottesdienstes. Zu Pamiers stand eine schöne Cathedrale, welche aber sammt den übrigen Kirchen und Klöstern dieser Stadt niedergerissen wurde; ja selbst der Bischofshof, die Häuser der Domherren und mehrerer angesehener Katholiken, und zwey Spitäler wurden in Schutthaufen verwandelt. Am 9. May 1561 ward die Cathedrale von Lesieux, dann die Abteyen von Bernay, Preaux und Beaumont zerstört. Zu Maux zerschlugen sie die

Crucifixe und Bilder, und plünderten die Kirche zum heil. Sanctin; zu Orleans feuerten sie während der Fronleichnams-Procession auf die Katholiken, verjagten die Carmeliten aus ihrem Kloster und nahmen es in Besitz, und zertrümmerten die Kreuzbilder auf den öffentlichen Plätzen. Am 8. December stürmten sie in die Cathedrale von Amiens und befleckten mit Menschenblut die heilige Stätte. Es war aber nicht bloß die plötzliche Wuth zügelloser Volkshaufen, welche solche Gewaltthaten verübte; sondern die Prediger selbst munterten dazu auf, stellten sich an die Spitze, und faßten darüber in ihren Versammlungen Beschlüsse. So beschloß das reformirte Consistorium zu Casters 1561, daß der Stadthauptmann jeden, der sich auf der Strasse zeige, mit Gewalt in die Predigt führen lassen solle; und mehrere Priester wurden selbst vom Altare weggerissen und dahin geschleppt. Zu Nimes, wo die Calvinisten im Jahr 1561, durch Viret's Predigten entflammt, nebst den Kirchenbüchern, Bildern und Reliquien auch die heiligen Hostien in einen angezündeten Scheiterhaufen geworfen hatten, um den sie scherzend herumtanzten, ward im Februar 1562 durch eine von dem nämlichen Viret berufene Synode von 80 Predigern verordnet, daß alle Kirchen in der Stadt und der ganzen Diöcese niedergerissen, und die Katholiken gezwungen werden sollen, sich zum Calvinismus zu bekennen. Selbst in Paris, wo die große Mehrzahl der Einwohner eifrig katholisch war, brachen die Calvinisten im December 1561, als ihr Prediger durch das Geläute der nahen Medardus-Kirche gestört wurde, in diese Kirche ein, tödteten und verwundeten viele darin versammelte Katholiken, traten die heiligen Hostien mit Füssen, und verstümmelten und zerstörten, was sie an gottesdienstlichen Gegenständen fanden. — Beym Anblick solcher Raserey, welche gegen alles, was Katholiken heilig und ehrwürdig war, den Vertilgungskrieg führte, wurden nun auch diese zur Wuth entflammt; die Prie-

ster forderten sie von den Kanzeln auf, ihre Heiligthümer zu beschützen oder zu rächen; an vielen Orten bewaffneten sie sich, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; und so kam es bald dahin, daß beyde Parteyen in glühendem Hasse gegen einander, im Plündern und Morden, und oft in menschlicher Grausamkeit zu wetteifern schienen.

4.

Erster, zweyter und dritter Religionskrieg.

I. Am 1. März 1562 gerieth bey Vassy in der Champagne das Gefolge des Herzogs von Guise mit den in einer Scheune versammelten Hugenotten in Streit. Der Herzog, welcher vermittelnd dazwischen treten wollte, wurde durch einen Steinwurf im Gesichte verwundet, worauf seine Begleiter über die Hugenotten herfielen, und gegen sechzig derselben tödteten. Dieß war die Veranlassung zu dem ersten Religionskriege. Daß aber dieser auch ohne dieselbe begonnen haben würde, ist daraus geschlossen worden, weil die Protestanten schon am 19. Februar zu Nimes die Waffen ergriffen hatten, und Flassans in der Provence schon am 6. März von ihnen in offener Schlacht besiegt worden war. Den Prinzen Condé hatten vorzüglich auch die Ermunterungen des englischen Gesandten Trockmorton bestimmt, den Krieg zu beginnen; selbst die Königinn-Mutter Catharina hatte ihn durch geheime Briefe dazu gereitzt, wiewohl sie sogleich wieder ihre Gesinnung änderte, und ihn wiederholt und nachdrücklich zur Ruhe verwies. So standen sich denn beyde Parteyen gegenüber; auf der einen Seite der König von Navarra als erster Prinz von Geblüt und Generalstatthalter des Reichs nebst den übrigen Prinzen, die ersten Staatsbeamten, die Parlamente der Hauptstadt und der Provinzen; auf der andern Seite bloß der Prinz Condé und der Admiral Coligny mit den Hugenotten. Da aber diese damals nur den hundertsten

Theil der Bevölkerung von Frankreich ausmachten: so suchten sie auswärtige Hülfe, und um diese zu erhalten, überlieferten sie gemäß einem Tractate vom 20. Sept. 1562 dem Erbfeinde Frankreichs, den Engländern, Havre de Grace, den Schlüssel des Reichs. — Der König von Navarra und der Herzog von Guise unternahm vor allen die Belagerung von Rouen, damit nicht auch dieser Platz in die Hände der Engländer falle. Am 26. October ward die Stadt überwältigt. Der König von Navarra war in den Laufgräben verwundet worden, und starb nach fünf Wochen. Nach verschiedenen Vergleichsvorschlägen, welche die Königinn-Mutter zwischen beyden Parteyen veranlaßte, stießen die beyderseitigen Armeen bey Dreux aufeinander, wo es am 19. December zum Treffen kam. Nach einem äußerst hitzigen Kampfe behaupteten die Katholischen das Schlachtfeld durch die vorzügliche Tapferkeit des Herzogs von Guise. Dagegen hatten sie das Unglück, daß der Marschall von St. André erschossen, und der Connetable Montmorency gefangen wurde. Auf der andern Seite aber gerieth auch der Prinz von Condé in Gefangenschaft. Der Connetable wurde, aus Besorgniß, daß man ihn mit Gewalt befreyen möchte, sogleich nach Orleans gebracht. Gegen den gefangenen Prinzen von Condé bewies sich der Herzog von Guise so freundlich, daß er ihn am Abend nach dem Treffen nicht nur mit sich speisen ließ, sondern auch, da es an Betten fehlte, mit ihm in Einem Bette schlief. Den Morgen darauf erzählte der Prinz dem Herzoge, daß er die ganze Nacht kein Auge zugethan, der Herzog hingegen so fest geschlafen habe, als ob sie von jeher die besten Freunde gewesen wären. — Im folgenden Jahre (6. Febr. 1563) unternahm der Herzog die Belagerung von Orleans. Schon hatte er sich der Vorstadt bemächtiget, als er von einem jungen hugenottischen Edelmann, Poltrot aus Augoumois, der sich kurz vorher unter seine Dienerschaft hatte aufnehmen lassen, höchst wahr-

scheinlich mit Vorwissen des Admirals Coligny, meuchelmörderisch geschossen wurde, (18. Febr.), worauf er am 24. Febr. starb. Auf seinem Todbette hatte er zum Frieden gerathen. Die Königinn Mutter ließ den Prinzen von Condé gegen den Connetable auswechseln, worauf die Friedensunterhandlungen begannen, bis endlich am 19. März zu Amboise das Pacificationsedict unterschrieben ward, welches die den Hugenotten zugestandene Vortheile enthielt. Der Prinz von Condé unternahm nun in Verbindung mit dem Connetable selbst die Belagerung von Havre de Grace, und zwang nach 8 Tagen (28. July 1563) den englischen Befehlshaber zur Uebergabe.

II. Während dieses Krieges mußten die Katholiken, besonders ihre Kirchen, Klöster und Priester, den Haß der Reformirten auf furchtbare Weise empfinden. Nachdem Coligny das Städtchen Mortagne mit Sturm eingenommen, ließ er die meisten darin befindlichen Priester ermorden. Zu St. Jean d'Angely verheerte Arnault Roland, Bürgermeister der Stadt, die Abteykirche von St. Johann, und zwang die Mönche, sich nach Tailleburg zu flüchten. Die Abtey Etoile ward ein Raub der Flammen. Am 6. May 1562 nahmen die Protestanten Beziers ein, plünderten die Cathedrale, begingen Schändlichkeiten an den Gräbern und Reliquien, und verwandelten die Kirche in einen Viehstall. Um eben diese Zeit durchzogen sie mit Feuer und Schwert das Bisthum Uzés. In Montpellier wurden mehr als 46 Kirchen in Schutt und Asche gelegt. Zu Orleans, wo der Prinz Condé, der Admiral Coligny und sein Bruder d'Andelot am 2. April 1562 unerwartet eingedrungen, versprachen sie anfänglich den Bürgern Frieden, Schutz und unbedingte Gewissensfreyheit. Nachdem sie aber einige Verstärkung erhalten hatten, stürzten sie die Altäre um, zerschlugen die Bilder, und schmolzen das Gold und Silber zu ihrem Gebrauche ein; jede Ausübung der ka-

tholischen Religion wurde verpönt, und unaufhörliche Plackereyen und Verfolgungen nöthigten die Priester und die Einwohner, die bey der Religion ihrer Väter beharren wollten, die Stadt zu verlassen. Sogar während der Friedensunterhandlungen wurden nicht weniger als neunzehn Kirchen dieser Stadt niedergerissen. Coligny durchzog mit seiner Mannschaft das Bisthum Orleans, plünderte und verwüstete alle Kirchen, die auf seinem Wege lagen; in Beauce allein wurden bey dieser Gelegenheit 300 niedergerissen, und fast alle Klöster des Sprengels in Asche gelegt. In der kleinen Stadt Sulli an der Loire, welche die Truppen des Admirals am 14. Jänner 1563 überfielen, wurden 36 Priester gemordet, und die übrigen in die Loire geworfen (alle Geistlichen des Landes hatten sich in diese Stadt geflüchtet). Zu Pithiviers in derselben Provinz wurden alle Priester, die man ausfindig machen konnte, gehängt. In Coutanons wurden die Kirchen dem Raube preisgegeben, und der Bischof rückwärts auf einen Esel gesetzt, und so als Kriegsgefangener nach St. Lo geschleppt. Ueberall, wo die Calvinisten die Oberhand erhielten, stellten sie den katholischen Cultus ein, stürzten die Altäre, zertrümmerten die Bilder, verbrannten die Reliquien, brachen die Kirchen und Klöster ab oder verwüsteten sie, und weihten die Priester und Mönche dem Tode.

III. Die durch das Edict von Amboise hergestellte Ruhe war nicht von langer Dauer. Catharina von Medicis, fürchtend, daß die Bourbons mit den Hugenotten zu mächtig würden, erlaubte sich manche Beschränkungen der ihnen zugestandenen freyen Religionsübung, besonders durch das Edict von Roussillon. Hierüber erbittert, und den Communicationen der Königinn-Mutter mit dem Herzog von Alba mißtrauend, erregten die Reformirten im J. 1567 den zweyten Religionskrieg, und gaben das Signal dazu durch den Versuch, sich der Person des Königs (der sich am 17. Aug. 1563 in ei-

ner feyerlichen Versammlung des Parlaments zu Rouen für volljährig erklärt hatte) in seinem Lustschlosse Monceaux zu bemächtigen (29. Sept. 1567). Allein der Hof, noch bey Zeiten gewarnt, war auf seiner Hut, und die Schweizer-Soldaten nahmen den König in ihre Mitte, und brachten ihn trotz aller Angriffe der Hugenotten sicher nach Paris. (An demselben Tage geschah zu Nimes die sogenannte Michelade, indem die dortigen Protestanten achtzig der angesehensten Katholiken aus ihren Wohnungen rissen, ermordeten und in einen Brunnen warfen.) Der Prinz von Condé zog dem Hofe nach, überfiel die Stadt St. Denys und andere benachbarte Orte, brannte die Windmühlen ab, und hielt Paris 6 Wochen lang gesperrt. Endlich kam es am 10. Nov. 1567 bey St. Denys zur Schlacht, in welcher der rechtschaffene Connetable Montmorency zwar tödtlich verwundet (er starb am nächsten Tage in einem Alter von 74 Jahren), die Hugenotten aber geschlagen wurden. Doch verstärkt durch ein Hülfsheer des churpfälzischen Prinzen Johann Casimir, errangen sie den Frieden von Longejümeau, welcher am 23. März 1568 unterzeichnet wurde. Vermöge desselben wurde das Edict vom Januar 1562, mit Aufhebung aller den Hugenotten nachtheiligen Interpretationen und Einschränkungen, bis zur künftigen Religions-Vereinigung erneuert, und eine allgemeine Amnestie bewilligt.

IV. Doch dieser Friede dauerte nur 6 Monate, weßwegen man ihn nachher »den kleinen Frieden« nannte. Eigentlich war es gar kein Friede, denn die Unruhen dauerten fort, obschon nicht so heftig. So wurden in der Landschaft Bearn in Orthez allein 3000 Katholiken, auch Weiber, Kinder und Greise, ermordet, und bey St. Sever 200 Priester in einen Abgrund gestürzt, die katholische Religion aber gänzlich unterdrückt, ungeachtet die Katholiken die große Mehrheit der Einwohner bildeten. Unterdessen hatten die Hugenotten ihre Einverständ-

nisse mit der Königinn Elisabeth von England (sie sendete ihnen 100,000 Goldthaler und einen starken Zug von Artillerie) und mit den deutschen protestantischen Fürsten fortgesetzt. Da widerrief der König das Januars-Edict gänzlich, verbot die protestantische Religionsübung und befahl den Protestanten ihre Aemter niederzulegen; und so entzündete sich noch 1568 der dritte Religionskrieg. Am 13. März 1569 trafen die beyden Armeen auf einander bey dem Dorfe Jarnac in Angouleme. Die Protestanten wurden von dem Herzog von Anjou, dem Bruder des Königs, und dem Marschall von Tavannes geschlagen, und ihr Oberhaupt, der Prinz von Condé zum Gefangenen gemacht, und von dem Garde-Capitain Montesquiou von hinten durch den Kopf geschossen. Sie erhielten aber bald große Verstärkung aus Deutschland, indem ihnen der Herzog Wolfgang von Zweybrücken 11,000 Mann zuführte; der junge Prinz von Bearn, Heinrich von Navarra, stellte sich als Oberfeldherr an ihre Spitze, und der Admiral Coligny, der eigentlich den Oberbefehl führte, lieferte noch 1569 den 3. October die Schlacht von Montcontour, die er aber ebenfalls verlor. Doch benützte der Sieger den erfochtenen Sieg nicht, so daß Coligny, neuerdings von der Königinn von England unterstützt, sich schnell wieder erholte. Der Hof trug daher im folgenden Jahre den Hugenotten zum dritten Male Friedensbedingungen an. Die Hugenotten aber verwarfen sie, und machten Forderungen, als ob sie die siegende Partey wären. Der König gab allmählig nach; und zuletzt fand sich auch Coligny, da er die deutschen Hülfstruppen nicht mehr besolden konnte, bewogen, den Drangsalen des Kriegs ein Ende zu machen. Der Friede wurde am 8. August 1570 zu St. Germain en Laye geschlossen. In demselben wurden den Reformirten, nebst der freyen Religionsübung (mit Ausnahme von Paris oder wo der Hof sich aufhielt) und dem Rechte zu allen Staats-

stellen, auch noch die Erlaubniß, sechs Richter in jedem Parlamente zu recusiren, und vier Sicherheitsstädte bewilliget, in welche sie ihre eigenen Besatzungen legen durften; sie wählten Rochelle, la Charité, Montouban und Cognac.

5.
Die Bartholomäusnacht.

I. Dieser Friede sollte noch fester werden durch die am 18. August 1572 in Paris erfolgte Vermählung des reformirten Prinzen Heinrich von Bearn, Königs von Navarra, mit Margaretha, der Schwester des Königs Carl, welcher Feyerlichkeit auch der Admiral Coligny und viele hugenottische Edelleute beywohnten. Aber schon sechs Tage nachher, am Festtage des heil. Bartholomäus, geschah die Ermordung des Admirals und der übrigen Hugenotten — berüchtigt unter dem Namen der Bartholomäus-Nacht oder der Pariser-Bluthochzeit.

II. »Seit dem Falle des Prinzen von Condé« — so erzählt der Engländer Lingard — »war der Admiral Coligny das anerkannte Haupt der französischen Hugenotten. Er hielt an den meisten auswärtigen Höfen, die dem alten Glauben entsagt hatten, accredidirte Agenten, und herrschte über die Seinigen mit der Autorität eines souveränen Fürsten. In seinen Schatz flossen monatliche Beyträge zur Aufrechthaltung »der Sache«; in jeder Provinz hatte er Beamte, die verpflichtet waren, seine Befehle zu vollziehen; und Tausende von Kriegern waren stets bereit, auf seinen Ruf in das Schlachtfeld zu eilen. Ein so mächtiger Cavalier, der schon zweymal sein Heer gegen jenes der Krone geführt hatte, war der Regierung, wie natürlich, ein Gegenstand der Eifersucht. Allein in der letztern Zeit hatte er dadurch, daß er die Absichten der Königinn-Mutter verdächtig machte, und Carln ermahnte, thätigen Antheil an der Regierung zu nehmen,

und ihm vorschlug, während des Streites des Königs von Spanien mit seinen Unterthanen die Niederlande zu erobern, sehr viel Einfluß auf den jungen König gewonnen. Das letztgenannte Project schmeichelte dessen Ehrgeiz; er erlaubte dem Admiral, dem Grafen Ludwig von Nassau 5000 Gascognier zu leihen, um in Hennegau einzufallen; auch hatte er ihn, wenn er am Hofe war, beständig bey sich, und correspondirte fleißig mit ihm, wenn er abwesend war. Die Königinn-Mutter begann, für ihre Macht zu zittern, und beschloß mit dem Herzoge von Anjou, ihren Sohn von dem Krieg in Flandern abzuhalten und ihn von aller Verbindung mit dem Chef der Hugenotten abzuziehen«.

»Seit der Ermordung des Herzogs von Guise hatte Coligny nur einmal gewagt, Paris zu betreten. Die Einladung Carls, der seine Gegenwart bey der Hochzeit seiner Schwester mit dem Könige von Navarra wünschte; die Bitte Elisabeths, die ihn um Hülfe und Unterricht für ihren Gesandten ersuchte; und vielleicht mehr noch die Begierde, sein Lieblingsproject — den Krieg gegen Alba — zu betreiben, zogen ihn endlich in die Hauptstadt. Die Wärme, mit der der König dasselbe anfangs aufgefaßt hatte, war durch die Niederlage des Insurgenten-Anführers Janlis und die dringenden Vorstellungen Catharinens abgekühlt worden. Der Admiral wiederholte seine Argumente, bot dem Könige 10,000 Hugenotten an, und erklärte: wenn er den flandrischen Protestanten nicht beystehen wolle, so würden die französischen, ihrer Sicherheit wegen, neuerdings genöthigt seyn, zu den Waffen zu greifen. Endlich ermahnte er ihn, sich der Vormundschaft einer ehrsüchtigen Mutter zu entziehen, die den Souverän in den Hintergrund stelle, um einen geliebten Sohn hervorzuziehen, und ihre Autorität dauernd zu machen. Diese Reden machten tiefen Eindruck auf Carln; seine Worte und sein Benehmen zeigten Catharinen und dem Herzoge die Ge-

fahr, in der sie schwebten; und sie beschlossen, den Admiral, ihren furchtbarsten Feind, durch Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen. Als er am 22. August 1572 aus dem Rathe durch die Stadt nach Hause ging, ward aus einem Dachfenster eine Arquebuse auf ihn abgeschossen. Eine Kugel zerschmetterte ihm die Hand, eine andere blieb ihm in der Schulter sitzen. Die Wunden waren nicht gefährlich; aber seine Anhänger strömten schaarenweise zu seinem Hause, und erboten sich, für ihn das Leben zu lassen«.

»Auf die erste Nachricht von dem Vorfall brach Carl in Wehklagen aus, worauf Drohungen von Rache folgten. Er besuchte den Admiral; und Catharina hielt es für angemessen, ihn mit ihren beyden Söhnen und den vornehmsten Herren des Hofes zu begleiten. Sie fanden den Verwundeten im Bette. Er bat den König um eine geheime Unterredung, und Carl befahl seiner Mutter und seinen Brüdern, sich zurückzuziehen. Die Königinn gestand in der Folge, dieß seyen die peinlichsten Augenblicke ihres Lebens gewesen. Ihr schuldiges Gewissen, das Interesse, mit dem ihr Sohn dem Admiral zuhörte, die Schaaren von Bewaffneten, die im Hause in beständiger Bewegung waren, ihre Blicke, ihr Flüstern, ihre Geberden: alles erfüllte sie mit Entsetzen. Unfähig, es länger auszuhalten, unterbrach sie das Gespräch unter dem Vorwande die Genesung des Admirals erfordere Schweigen und Ruhe. Als sie in einem Wagen mit dem Könige zurückfuhr, bot sie alle Kunst auf, um ihm den Inhalt des Gespräches zu entlocken. Was er sagte, reichte hin, ihre Unruhe zu vermehren«.

»Nach schlaflos durchwachter Nacht brachte Catharina den Morgen in ängstlicher Berathung mit dem Herzoge und ihren Vertrauten zu. Am Nachmittage eröffneten sie Carln ihren Beschluß. Sie erinnerten ihn an die beyden Empörungen der Hugenotten und die furchtbare Macht des Admirals; sie bemerkten, daß der Mann,

der 10,000 Bewaffnete gegen den König von Spanien anzubieten vermöge, dieselben Truppen nach Gefallen auch gegen den König von Frankreich verwenden könne; sie sagten ihm: in diesem Augenblicke beriethen sich die Häupter der Hugenotten über die Vernichtung ihrer Widersacher, und wartete er bis zum nächsten Morgen, so würden sie seine Mutter, seine Brüder, seine treuesten Diener, und vielleicht ihn selbst ihrer Rache opfern; und sie beschworen ihn, zu erlauben, daß sie der Grausamkeit ihrer Feinde zuvorkämen, und über Coligny und dessen Freunde das Verderben brächten, welches diese ihnen zugedacht hätten. Der junge König wich dem Ansehen und den Bitten seiner Mutter. Einige Stunden lang vertheidigte er den Admiral; gegen Abend aber verließ er das Zimmer in heftiger Bewegung, und rief: er hoffe, es werde keiner am Leben bleiben, der ihm in der Folge eine so schändliche That vorwerfen könnte. Vier Stunden waren verstrichen, seit der Plan in Ordnung gebracht, und die nöthigen Befehle gegeben waren; zwey fehlten noch zu der festgesetzten Zeit. In diesen Umständen zu schlafen, war unmöglich, und der König, seine Mutter und seine Brüder begaben sich auf einen Balcon, wo sie den gestirnten Himmel betrachteten und des Ausgangs harrten. Kurz vor dem bestimmten Augenblick unterbrach der Knall einer Pistole das Schweigen der Nacht. Sie bebten entsetzt zusammen, ihre Entschlossenheit verließ sie, und es ward ein Bote mit Gegenbefehlen abgesendet. Jetzt aber (es hatte so eben die erste Stunde des 24. August begonnen) ertönte die Glocke von St. Germain l'Auxerrois; der Herzog von Guise drang mit 300 Mann in das Haus des Admirals, und der Leichnam dieses Unglücklichen ward durch das Fenster in den Hof gestürzt. Auf dem Parlamentshause erscholl so fort die Sturmglocke. Der Herzog von Nevers und der Marschall von Tavannes sprengten mit den Garden durch die Straßen, und riefen: »Ver-

rath«; bewaffnete Bürger-Compagnien eilten unter ihren Führern zu dem blutigen Werke; und der durch das Beyspiel der Höhern und die beunruhigendsten Gerüchte aufgereitzte Pöbel übertraf noch die Grausamkeit derer, die das Morden begonnen hatten.«

»Von den Opfern seiner Wuth hatten jene, die in der Vorstadt St. Germain schliefen, hinreichende Zeit zur Flucht; andere fanden Schutz bey ihren Freunden und Verwandten; aber viele beyderley Geschlechts, nicht bloß solche, die der Hof geächtet hatte, sondern auch Leute aus den niedrigsten Ständen, und Katholiken sowohl, als Protestanten, wurden durch die blinde Rache des Pöbels gemordet. Erst Nachmittags ließ Carl unter dem Schalle der Trompeten Jedermann bey Todesstrafe befehlen, nach Hause zu gehen, und sich aller Gewaltthätigkeiten zu enthalten. Das Blutbad war viel größer, als man vorhergesehen; selbst seine Urheber erstarrten vor der Menge der Todten«.

III. Auch an die Statthalter der Provinzen hatte der König Befehl ergehen lassen, die Katholiken zu bewaffnen und über die Hugenotten herzufallen. Viele Statthalter gehorchten; zu Meaux geschah das Morden am 25., zu La Charité am 26., zu Orleans am 27., zu Saumür und Angers am 29., zu Lyon am 30. August, zu Troyes am 2. September, zu Bourges am 11., zu Rouen am 17., zu Romans am 20., zu Toulouse am 23., zu Bordeaux am 3. October. Allein mehrere hatten auch den edlen Muth, sich zu weigern, und dem Hofe zu erklären: sie stünden zwar zu allem zu Befehl; aber mit Mordaufträgen möchte man sie verschonen. (In Lisieux machte der Statthalter bereits Anstalten zur Vollführung des königl. Decretes. Da schrieb ihm der Bischof Jean Hennuyer: Als ein guter Hirt werde er die verirrten Schafe zur Heerde zurückzuführen suchen; aber daß man sie morde, könne er nicht dulden. Wirklich gewann er durch seine Vorstellungen den Statthalter, und rettete

den Verfolgten das Leben, worauf fast alle zur katholischen Kirche zurückkehrten.)

Wie viele Opfer in Paris und den übrigen Städten des Reiches fielen, läßt sich unmöglich mit Gewißheit bestimmen. Unter den hugenottischen Schriftstellern giebt Perefix die Zahl zu 100,000, Sully zu 70,000, Thuanus zu 30,000, la Popeliniere zu 20,000, der reformirte Martyrologist zu 15,000, Masson zu 10,000 an; unpartheyische Katholiken berechnen sie auf ungefähr 4000. Doch auch eine noch kleinere Zahl ist groß genug, um diese Begebenheit als eine der abscheulichsten in der ganzen Menschengeschichte zu bezeichnen.

IV. Eine nicht geringe Anzahl der Pariser Hugenotten entging, wie schon gesagt, dem Tode. Viele entflohen über die Dächer, und verbargen sich in einem Winkel, oder retteten sich durch die Flucht. Mancher erkaufte sein Leben durch Geld von den Mördern. Andere wurden von ihren katholischen Freunden und Verwandten, oder von Priestern, oft mit eigener Lebensgefahr gerettet. Einige erhielten ihr Leben auf eine sehr außerordentliche Weise. Der junge Sully, in der Folge Heinrichs IV. berühmter Minister, welcher damals im Collegium Bourgogne den Studien oblag, eilte durch das plötzliche Getümmel aufgeschreckt, ein Heft gedruckter Horen unter dem Arme, aus seinem Wohnhause, um in dem Collegium Schutz zu suchen. Unbeschädigt kam er vor dem Gebäude an, und wurde eingelassen. Der menschenfreundliche Vorsteher desselben nahm seinen hoffnungsvollen Schüler liebreich auf, und verbarg ihn mehrere Tage, bis er von seinen besorgten Anverwandten ausgeforscht und abgeholt wurde. — Der zweyte noch sehr junge Sohn des Herrn von Laforce schlief mit seinem Vater und ältern Bruder auf einem gemeinschaftlichen Lager, als die Mörder hereinbrachen. Man riß sie auf, und schleppte alle drey auf die Straße. Hier erhielt zuerst der ältere Sohn, dann der Vater, den To-

desstoß. Sogleich warf sich der kleinere auf die beyden Leichname, indem er ausrief: Ich sterbe! Die Mörder, welche ihn ohne Bewegung und mit Blut bedeckt da liegen sahen, wurden getäuscht, und glaubten wirklich, sie hätten ihn schon ermordet. Sie gingen davon; aber sogleich kam ein Schwarm Plünderer, welche die todten Körper auszogen. Auch diese hielten den Knaben für todt, und ließen ihm die leinernen Strümpfe, die er an den Füßen trug. Ihnen folgte eine andere umherstreifende Rotte. Einer davon, menschlicher als die übrigen, betrachtete den Knaben eine Zeit lang, und brach dann in die Worte aus: »Ach Schade um das schöne Kind! was kann das wohl verbrochen haben?« Dieser Ausruf, der ein Gefühl von Mitleid zu verrathen schien, machte dem Knaben Muth, dem Manne leise zuzuflüstern: Ich bin nicht todt, rettet mich! »Still«, erwiederte jener, »gedulde dich noch«! Gegen Abend kam er wieder, bedeckte ihn mit seinem Mantel, und führte ihn in der Kleidung eines Bettlerknaben, auf seinen Wunsch zu seinem Verwandten, dem Großzeugmeister Biron. Von diesem ward der junge Laforce in Sicherheit gebracht, und er stieg in der Folge bis zur Würde eines Marschalls von Frankreich empor. — Der protestantische Edelmann Regnier und sein Feind, der Katholik Vezins, Statthalter von Guercy, befanden sich eben am Bartholomäustage in Paris. Vezins hört, daß Regnier in Todesgefahr, und dessen Wohnung schon von den Mördern bestürmt sey. Schnell eilt er mit zwey Reitern dahin, verjagt den Pöbel, sprengt die Thüre, und tritt mit zwey Bewaffneten in Regniers Zimmer. Dieser erkennt seinen Feind, und ruft ihm entgegen: Stoß zu! du wirst mein Leben sehr wohlfeil erhalten. Vezins blickt ihn finster an, und befiehlt ihm mit hartem Tone, ihm augenblicklich zu folgen. Draußen standen vier Pferde; auch Regnier mußte eines besteigen, und wurde, ohne daß Vezins ein Wort sprach, nach Guercy geführt.

»Jetzt« — sagte dieser zu ihm — »jetzt bist du in Sicherheit; und wir können, wenn du willst, unsern Streit mit gleichen Waffen abthun, wie es sich für Edelleute geziemt.« Aber der dankbare Regnier wirft sich gerührt an die Brust seines Retters, und ihre Feindschaft ist auf immer vergessen.

V. Anfangs hatte der König beschlossen, die Schuld und den ganzen Haß des Pariser Blutbades auf den Herzog von Guise zu werfen, der den Tod seines Vaters habe rächen wollen. Allein auf Zureden der Königinn-Mutter begab er sich am 26. August ins Parlament, hielt ein sogenanntes Lit de Justice, und erklärte: »Coligny habe wider ihn, wider seine Mutter und seine Brüder und selbst wider den König von Navarra, eine Verschwörung angesponnen, um den Prinzen von Condé zum Könige zu machen, sofort auch diesen zu ermorden, und sich selbst auf den Thron zu setzen; diesem habe er zuvorkommen, und sich, wider seinen Willen entschließen müssen, durch Anwendung der äußersten Mittel die äußerste Gefahr abzuwenden«. Ein Edict gleichen Inhalts ließ der König ins Reich ergehen, und Nachricht davon den übrigen Höfen Europa's mittheilen. Der junge König von Navarra und der Prinz von Condé wurden durch Drohungen gezwungen, den Calvinismus (doch nur für kurze Zeit) abzuschwören.

6.
Vierter Religionskrieg. Heinrich III. der letzte König aus dem Hause Valois.

I. Schon mit Anfang des nächsten Jahres (1573) griffen die Hugenotten neuerdings zu den Waffen, und erregten den vierten Religionskrieg. Montauban gab das Zeichen zum Aufruhr; in Poitou, Guyenne und Languedoc errangen sie einige Vortheile; la Rochelle wurde von dem Herzoge Heinrich von Anjou mit großem Verluste vergeblich belagert. Als dieser nun die Nachricht von

seiner Erwählung zum Könige von Polen erhielt, betrieb er selbst den Frieden, der am 1. July 1573 geschlossen wurde. In demselben erhielten la Rochelle, Nimes und Montauban, so wie die Edelleute mit hoher Gerichtsbarkeit, freye Religionsübung. Bald darauf gewannen die Hugenotten eine neue Stütze durch eine Coalition mit mehrern katholischen Herren, welche über die ganze Administration höchst unzufrieden waren, und, um eine Generalreform vorzunehmen, die Reichsstände zusammenrufen wollten (man nannte sie die Politiker). Schon war der Krieg dieser Coalition gegen den Hof ausgebrochen, als der König unter großen Gewissensängsten starb (30. May 1574). Er war nicht volle vier und zwanzig Jahre alt geworden. Auf dem Todbette hatte er noch seiner Mutter die Reichsverwaltung übertragen, bis sein Bruder und Nachfolger, Heinrich, aus Polen zurückkäme.

II. Heinrich III. (1574—1589) fand beym Eintritte in sein Königreich fast in allen Provinzen die Greuel des Bürgerkrieges. Aber statt an der Spitze seiner Heere die Ruhe herzustellen, schloß er sich in seinen Palast ein, ließ seine Günstlinge nach Willkühr schalten, ergab sich abwechselnd niedrigen Ausschweifungen und heuchlerischen Andachtsübungen, beraubte sich durch seine Verschwendung der Mittel zu kräftigen Unternehmungen, und machte sich bald bey der ganzen Nation verächtlich. Da die Uebermacht auf Seite der Hugenotten und ihrer Verbündeten war, so schloß er mit ihnen Frieden durch das Pacifications-Edict vom 6. May 1576. Der Herzog von Alençon, der an der Spitze der Coalition stand, erhielt die Herzogthümer Anjou, Touraine und Berry mit allen ihren Einkünften; und den Reformirten ward die uneingeschränkteste Religionsübung im ganzen Reiche, Paris ausgenommen, und in jedem der acht Parlamente die Besetzung einer Cammer mit einer gleichen Anzahl von Katholiken und Reformirten, zur Ent-

scheidung ihrer einzelnen Streitigkeiten, verstattet. Der Coalition wurden acht wichtige Städte im Reiche verwilligt, die sie mit Garnison besetzen durfte, und zugleich eine innerhalb sechs Monaten zu haltende Reichsversammlung ausgeschrieben, auf welcher allen Beschwerden abgeholfen werden sollte.

III. Die großen Vortheile, welche durch dieses Edict den Reformirten zugestanden waren, und die Furcht vor dem Uebergewichte des Calvinismus reitzten die Guisen, noch in eben dem Jahre den Grund zu der Ligue zu legen, welche, nebst der Behauptung der katholischen Religion, den Hauptzweck hatte, das regierende königliche Haus vom Throne zu stoßen und das Königthum den Guisen, als Carolingern, zu verschaffen. Als nun der Herzog von Alençon, der einzige Bruder Heinrichs III., im Jahr 1584 starb, und dadurch König Heinrich von Navarra, der wieder zum Calvinismus übergetreten war, präsumtiver Kronerbe ward, hatten die Häupter der Ligue keine Scheu mehr, öffentlich mit ihrem Plane hervorzutreten. Sie schloßen in eben dem Jahre ein förmliches Bündniß mit Philipp II., König von Spanien, um, da das Reichsgrundgesetz nur einen katholischen König zuließ, die Bourbons von dem französischen Throne auszuschließen. Heinrich III. wurde von ihnen gezwungen, den Krieg gegen die Hugenotten aufs neue anzufangen. Da aber dieser Fürst nachher bemerkte, daß der Herzog von Guise und dessen Bruder der Cardinal von Lothringen an seiner Entsetzung arbeiteten: so entschloß er sich, beyde auf dem Reichstage zu Blois (23. und 24. December 1588) tödten zu lassen, und sich selbst in die Arme des Königs von Navarra zu werfen. Mit diesem gemeinschaftlich unternahm er die Belagerung der Stadt Paris, während welcher er zu St. Cloud von einem hiezu aufgereitzten Dominicaner, Namens Jacob Clement, am 1. August 1589 ermordet wurde. (Seine Mutter, Catharina von Medicis, war

erst am 5. Januar 1589 gestorben.) Mit ihm erlosch das Haus Valois, nachdem es den Thron 261 Jahre hindurch besessen hatte. Auf dasselbe folgte nun das Haus Bourbon, welches von Robert, Grafen von Clermont jüngerm Sohne Ludwigs des Heiligen, abstammte.

7.

Heinrich IV. aus dem Hause Bourbon.

I. Heinrich, König von Navarra, bestieg demnach als Heinrich IV. (1589 – 1610) den französischen Thron, nachdem er am 14. März 1590 auf der Ebene von Ivry die Schlacht gegen die Guisen gewonnen, und am 25. July 1593 (zum zweyten Male) das katholische Glaubensbekenntniß in die Hände des Erzbischofs von Bourges abgelegt hatte. Er wurde hierauf am 27. Februar 1594 zu Chartres gekrönt (Rheims war noch in den Händen der Ligue), und zog am 22. März desselben Jahrs ohne Widerstand in Paris ein. Am 24. December wurde er von einem Bösewichte, Namens Johann Chatel, mit mörderischer Waffe überfallen, aber bloß verwundet; den Mörder traf das Schwert der Gerechtigkeit. In den folgenden Jahren vernichtete der König die Ligue, theils durch Waffen, theils durch Unterhandlungen. Immer wußte er Festigkeit mit Milde, und Klugheit in den Anschlägen mit Kraft in der Ausführung zu vereinigen. Edelleute, Städte, Provinzen unterwarfen sich in abgesonderten Capitulationen. Nur Spanien fuhr fort, gegen Heinrich Krieg zu führen. Da nun die Hugenotten, welche eben zu Chatellerault zur Berathung des Gemeinwohles versammelt waren, nicht nur dem Vaterlande ihre Dienste versagten, sondern sogar durch Absendung eigener Gesandten nach England und Holland den Frieden zu hintertreiben suchten: so stellte sie der König, auf den Rath seiner Commissäre, durch die Erlassung des Edicts von Nantes (1598) zufrieden. Dieses Edict (welches aus 132 Artikeln bestand und am

25. Februar 1599 im Parlamente zu Paris einregistrirt wurde) erlaubte ihnen den öffentlichen Gottesdienst an allen jenen Orten, wo derselbe 1596 und 1597 eingeführt war, jedoch unbeschadet der früher erlassenen Edicte und Zugeständnisse (also mit Ausschluß der Stadt Paris und zehn Stunden um diese Stadt); in den Parlamenten sollten gemischte Cammern — halb aus Katholiken, halb aus Reformirten bestehend — wieder eingesetzt werden; dagegen sollten sie gehalten seyn, an katholischen Festtagen ihre Laden zu schließen, alle geheimen Verbindungen und Unterhandlungen im In- und Auslande aufzugeben, und ihre Vereine aufzulösen. Durch besondere Patente erlaubte ihnen Heinrich auch noch acht Jahre lang im Besitz ihrer Festungen oder Sicherheitsorte zu bleiben, und sicherte ihnen jährlich 180,000 Thaler zum Unterhalte ihrer Garnisonen, und 45,000 Thaler für ihre Prediger zu. Nun konnte auch der Friede mit Spanien zu Vervins (2. May 1598) auf die erneuerten Bedingungen des Friedens von Chateau Cambresis ohne weiteres Hinderniß geschlossen werden.

II. Nach dieser Beruhigung Frankreichs im Innern und nach Aussen konnten Heinrich und sein großer Minister, der Herzog von Sully, ihre ganze Thätigkeit der Beförderung des Wohlstandes, der Ordnung, der zweckmäßigen Organisation der Finanzen und der Verminderung der Reichsschulden widmen. Nach diesem beschäftigte sich Heinrich vornehmlich mit seinem großen Entwurfe einer allgemeinen christlich-europäischen Republik. Diesem Entwurfe gemäß sollte Europa in fünfzehn gleich große Staaten getheilt werden, die zu ihrer gemeinschaftlichen Erhaltung in eine ewige Association treten, und deren Streitigkeiten, so wie alles, was die Wohlfahrt der ganzen Christenheit beträfe, durch ein General-Conseil von sechzig Personen — unter dem Namen »Senat der christlichen Republik« — nach der Mehrheit der Stimmen entschieden werden. Die

fünfzehn Staaten sollten bestehen aus fünf Erbreichen: Frankreich, Spanien, Großbritannien, Schweden und der Lombardey (Savoyen und Mailand); aus sechs Wahlreichen: Rom (sammt Neapel), Deutschland, Ungarn, Böhmen, Polen und Dänemark; aus zwey democratischen Republiken, Belgien und Helvetien; endlich aus zwey aristocratischen Republiken: Venedig und den kleinen Fürstenthümern und Städten Italiens.

III. Eben wollte Heinrich, zur Ausführung dieses Planes (dessen nächste Absicht wohl die Demüthigung des spanisch-österreichischen Hauses war), mit einer zahlreichen Armee den Protestanten in Deutschland zu Hülfe eilen, als ihn das Mordmesser eines Meuchlers traf. Am 14. May 1610, gegen 4 Uhr Nachmittags, wollte nämlich der König, von sieben Edelleuten begleitet, die festlichen Anstalten besehen, welche die Pariser für den Einzug der Tags vorher gekrönten Königinn vorbereiteten. Im Fahren unterhielt er sich mit dem Herzoge von Epernon, der zu seiner Rechten saß, über den bevorstehenden Krieg. Als die Kutsche in die enge Eisenhändler-Gasse kam, war der Weg von Fuhrleuten und Kärrnern so verstopft, daß stille gehalten werden mußte. Während dieser Stockung sprangen die Bedienten alle herunter; einige gingen über einen nahen Kirchhof, und einer lief voraus, um Platz zu machen, so daß der Wagen ganz ohne Bedeckung gelassen ward. Die sechs rückwärts sitzenden Herren sahen sich nach den Pferden um, und der König sagte seinem Nachbar etwas ins Ohr. Diesen Augenblick benützte ein gewisser Franz Ravaillac, der dem Wagen immer von weitem gefolgt war. Er stieg auf das hintere Kutschenrad auf der linken Seite, wo der König saß, bog sich in den Wagen hinein, und versetzte dem Könige zwey Stiche hinter einander mit solcher Geschwindigkeit, daß keiner der im Wagen sitzenden Herren die That eher gewahr ward, als bis sie geschehen war. Auf des Königs Geschrey: »Mein

Gott! ich bin verwundet!« wandten sich alle um, und sahen den Mörder noch einen dritten Stich thun, der aber fehl ging, worauf er vom Wagen sprang, mit dem blutigen Messer in der Hand starr wie eine Bildsäule stehen blieb, und sich freywillig greifen ließ. Der König war in den ersten Augenblicken verschieden, da der eine der beyden Stiche ihm gerade die Hohlader unter dem Herzen zerschnitten hatte. Wer den Mörder gedungen, oder ob er aus eigenem Entschlusse die blutige That vollbracht, konnte nicht ausgemittelt werden. Er selbst gestand unter den gräßlichsten Folterpeinen, keinen Mitschuldigen zu haben, und ward, einem Ausspruche des Parlaments zufolge, mit glühenden Zangen gezwickt und von vier Pferden zerrissen. Kein König ward und wird noch von den Franzosen so erhoben, als ihr Heinrich der Vierte.

8.

Ludwig XIII.

Für den minderjährigen Sohn und Nachfolger, Ludwig XIII. (1610—1643), übernahm die verwittwete Königinn, Maria von Medicis, die Regierung. Als Ludwig mündig geworden, war Luines, ein Mensch, den er nur auf dem Vogelheerde gebrauchen konnte, sein Günstling, und stieg zu den höchsten Würden des Staates empor. Darüber entstanden große Unruhen im Innern, welche erst nach dem Tode des Lieblings durch den Eintritt des kühnen Cardinal-Ministers Richelieu in den Staatsrath (1624) gehoben wurden. Er beruhigte, die ungeachtet des Edicts von Nantes, neu ausgebrochene Gährung der Hugenotten, und entriß ihnen ihre immer noch innebehaltenen Sicherheitsplätze, um ihnen die gefährliche Macht einer selbstständigen Partey im Staate zu entziehen. Die Königinn-Mutter entfernte er aus dem Reiche; und gegen die Macht des Hauses Habsburg in Spanien und Oesterreich blieb unverändert sein politi-

sches System gerichtet. Um sie zu erschüttern, bewirkte er zwischen Schweden und Polen einen Waffenstillstand, während dessen Gustav Adolph, unterstützt von französischen Subsidien, in Deutschland gegen den Kaiser Ferdinand II. kämpfte. Als aber Gustav Adolph gefallen, und der Churfürst von Sachsen nach dem Frieden zu Prag (1635) auf Oesterreichs Seite übergegangen war, traten französische Heere auch gegen Spanien auf. Der lange Kampf führte endlich — nach Richelieu's Tode (4. Dec. 1642) — unter seinem ihm ähnlichen Zöglinge, dem Cardinal Mazarin, der, nach Ludwigs XIII. Tode (14. May 1643) während Ludwigs XIV. (1643—1715) Minderjährigkeit die Administration führte, in Verbindung mit Schweden, das große Resultat des westphälischen Friedens zu Münster (1648) herbey. Dieser Friede verschaffte Frankreich von Oesterreich das Elsaß und den Sundgau, vom deutschen Reiche die Bestätigung der Oberhoheit über Metz, Toul und Verdün, und mehrere andere Vortheile. Zugleich gewann es durch die übernommene Garantie dieses Friedens einen fortdauernden — leider nicht gar wohlthätigen — Einfluß auf die Angelegenheiten Deutschlands.

VIII. Großbritannien.

1.

Haus Tudor. Heinrich VII. Heinrich VIII.

I. England war endlich aus dem Zustande der Unruhen hervorgetreten, in welchen es die verderblichen Streitigkeiten »der beyden Rosen« gestürzt hatten. Eine neue Familie, die Tudo's, bestieg den Thron. Heinrich VII. (1485 — 1509), ihr Stammvater, vereinigte die Anrechte der beyden Rosen durch seine Vermählung mit Elisabeth, Tochter Eduards VI. Dieses Königreich, das nach einem innern Kriege von dreyßig Jahren nun

endlich wieder Ruhe erhielt, gewann in kurzem neuen Glanz. Ackerbau und Handel fingen an, wieder aufzublühen. Denn Heinrich ließ es sich angelegen seyn, die Anarchie auszurotten, indem er den Adel, oft mit Härte und Grausamkeit, demüthigte, und das königliche Ansehen fast bis zur Unumschränktheit erhob.

II. Heinrich VII. hatte zwey Söhne, Arthur und Heinrich. Der erstere und ältere wurde in einem Alter von 14 Jahren mit Catharina, der Tochter des Königs Ferdinand von Aragonien, vermählt. Aber schon vier Monate nach dieser Vermählung starb Arthur, ohne daß die geschlossene Ehe vollzogen worden. Hierauf ward der jüngere, Heinrich, unter Dispensation des Papstes Julius II., mit der jungfräulichen Wittwe seines Bruders verlobt, und als er, nach dem Tode seines Vaters, 1509 den englischen Thron bestiegen hatte, wurde er mit ihr wirklich vermählt, und beyde wurden dann unter großen Feyerlichkeiten gekrönt.

Als König sorgte Heinrich VIII. (1509 — 1547) zuerst dafür, während des vieljährigen Kampfes zwischen Spanien und Frankreich die souveräne Gewalt in England fester zu begründen, und Einfluß auf die auswärtigen Angelegenheiten zu gewinnen. Doch ließ ihn sein Minister, der Erzbischof von York und Cardinal Wolsey, nicht jenen thätigen Antheil an den Kriegen zwischen Carl V. und Franz I. nehmen, wodurch England einen bedeutenden Zuwachs von Macht sich hätte verschaffen können; und 1525 zog ihn Wolsey ganz von Carln ab auf Franzens Seite, weil Carl für den mächtigen Minister, der nach der Papstwürde strebte, zu wenig wirksam gewesen war. Erst 1544 verband sich Heinrich VIII. wieder mit Carl V. gegen Franz I., als dieser für seinen Enkel um die reiche Erbinn Schottlands, Maria Stuart, geworben und sie dem Prinzen Eduard von England entzogen hatte. — Im J. 1542 nahm Heinrich den Titel eines Königs von Irland an.

2.

Religionsveränderung in England.

I. Heinrich VIII. war auch der Anfänger der Religions-Veränderung in England. Zwar war er im J. 1521 gegen den Reformator Martin Luther aufgetreten, indem er nicht nur dessen vom Papste verurtheilten Werke öffentlich verbrennen ließ, sondern sogar selbst eine »Vertheidigung der sieben Sacramente« gegen ihn schrieb, wofür er sich vom heiligen Stuhle den Titel eines Beschützers des Glaubens geben ließ. Aber bald darauf machte eine höchst sträfliche Neigung für eine der Ehrendamen seiner Gemahlinn ihn selbst zum Religions-Reformator. Diese Dame war Anna Boleyn, Nichte des Herzogs von Norfolk. Um sich mit ihr verheirathen zu können, verlangte er 1526 von dem Papste Clemens VII. die Scheidung von Catharinen, indem er behauptete, in einer unrechten, schon im alten Testamente verbotenen Ehe mit ihr, als Wittwe seines Bruders, zu leben. Zugleich wurden von einheimischen und auswärtigen Universitäten Gutachten für die Ungültigkeit der Ehe Heinrichs gesucht, welche jedoch nur von einigen derselben durch falsche Angaben so wie durch Bestechungen und Drohungen erhalten werden konnten; in Deutschland aber blieben alle Versuche, günstige Gutachten zu erhalten, durchaus vergeblich. Als nun der Papst dem Verlangen des Königs nicht nachgeben wollte, und alle Mittel, ihn hiezu zu bewegen, erschöpft schienen, dachte Heinrich, nach dem Rathe des Thomas Cromwell — eines Menschen, dem Tugend und Laster nichts als leere Worte waren, — darauf, sich und sein Reich von dem Papste unabhängig zu machen, und sich selbst in den Besitz der höchsten Kirchengewalt zu setzen. Um den von dem Clerus vorauszusehenden Widerstand zu beseitigen, wurde derselbe in Massa in Anklagestand versetzt. Nur unter der Bedin-

gung kündigte man der Convocation des Clerus Verzeihung an, wenn sie den König als den Beschützer und als das einzige höchste Haupt des Clerus von England anerkenne. Die Prälaten gaben zwar diese Erklärung, aber mit dem Beysatze, »soweit es das Gesetz Christi erlaubt«; und Heinrich, der nur durch Furcht wirken wollte, ließ sich die Clausel gefallen. Im folgenden Jahre ließ er die Annaten abschaffen, und zugleich verordnen, daß, wenn der Papst die erwählten Prälaten nicht mehr bestätigen wolle, sie dennoch von Bischöfen des Reiches consecrirt werden sollten. Zugleich ward dem Clerus untersagt, ohne seine Zustimmung und Mitwirkung irgend eine kirchliche Verordnung zu erlassen.

II. Am 25. Jänner 1533 ließ sich Heinrich mit Anna Boleyn heimlich trauen, und sie bald darauf öffentlich als Königinn verkünden. Er bedurfte jetzt einen ihm ganz ergebenen, in seine Absichten eingehenden Erzbischof von Canterbury, und erhob daher zu dieser höchsten Würde der englischen Kirche den Professor der Theologie an der Universität Cambridge, Thomas Cranmer, der sich schon in der Ehescheidungssache als ein dienstfertiges Werkzeug der königlichen Leidenschaften bewiesen hatte. Daß sich Cranmer zum Protestantismus hinneigte, und schon in Deutschland mit einer Protestantinn sich verheirathet hatte, war nicht bekannt; er erhielt daher die päpstliche Bestätigung. Da er bey seiner Consecration dem Papste canonischen Gehorsam schwören mußte, so erklärte er vorher in einer Capelle vor vier Zeugen, daß er sich durch den zu schwörenden Eid zu nichts verbinden wolle, was den Rechten des Königs nachtheilig seyn, oder die Reformen hindern könnte, die derselbe in der englischen Kirche vornehmen werde. Wenige Tage nach der Consecration schrieb er, obschon ihm die neue Vermählung wohl bekannt war, an den König einen dringenden Brief, worin er ihn im Namen der Nation und um seines eignen Gewissens wil-

len um die Erlaubniß bat, die Ehescheidungssache zu untersuchen und zu entscheiden. Der König gewährte sie; und nun fällte Cranmer (23. May 1533) das Urtheil, daß Heinrichs Ehe mit Catharina vom Anfang an nichtig und ungültig gewesen sey, und in einem zweyten Gerichte (28. May erklärte er, daß Heinrich und Anna in rechtmäßiger Ehe vereint worden, und daß er diese Ehe durch seine richterliche und seelsorgliche Gewalt bestätige. Anna wurde hierauf am 1. Juny in Beyseyn des gesammten englischen Adels gekrönt; und am 6. September gebar sie eine Tochter, die nachherige Königinn Elisabeth.

Der Papst erklärte, nach wiederholtem Andringen des Kaisers Carl und des Königs Ferdinand, am 11. July Cranmers Urtheil, als in einer am päpstlichen Stuhle anhängigen Sache, für nichtig, und bedrohte Heinrich und Anna mit dem Bann, wenn sie sich nicht bis Ende Septembers trennten, oder die Rechtmäßigkeit ihrer Ehe bewiesen. Dagegen appellirte der König an ein allgemeines Concilium, ließ aber die Unterhandlung zu Rom noch immer fortsetzen, indem er noch auf eine seinen Wünschen entsprechende Entscheidung hoffte, und bereit war, in diesem Falle Alles, was bisher zum Nachtheile der päpstlichen Autorität geschehen, zurückzunehmen. Allein in einem am 23. März 1534 von 22 Cardinälen gehaltenen Consistorium erklärten neunzehn die Ehe mit Catharina geradezu für gültig, während nur drey für fernern Aufschub der Entscheidung stimmten. Und nun erfolgte auch von Seite des Papstes das definitive Urtheil, welches die erste Ehe für rechtmäßig und gültig, das Verfahren gegen Catharinen aber für ungerecht erklärte, und dem Könige befahl, sie als seine rechtmäßige Gattinn wieder zu sich zu nehmen.

III. Doch noch ehe die Nachricht von diesem Urtheile nach England kam, hatte man im königlichen Cabinette beschlossen, die Kirche Englands von der Verbin-

dung mit Rom gänzlich loszureissen; und im Parlamente ging (im März 1534) unter Leitung Cromwells, der zum lebenslänglichen Kanzler der Schatzkammer ernannt worden, eine Reihe von Acten durch, welche die Gewalt des Papstes in England völlig vernichteten. Der König wurde in denselben als das Oberhaupt der englischen Kirche mit der ganzen Fülle der geistlichen Gewalt anerkannt. Seine Tochter erster Ehe, Maria, wurde von der Thronfolge ausgeschlossen, in welche die Kinder aus der zweyten Ehe eintreten sollten; und es wurde für Hochverrath erklärt, diese Ehe des Königs zu verwerfen. Jeder Engländer sollte die angeordnete Thronfolge bey schwerer Strafe beschwören.

IV. Im Herbst 1534 versammelte sich das bis dahin vertagte Parlament, und seine erste Maßregel war die Verordnung: Der König, dessen Erben und Nachfolger sollten als die alleinigen irdischen Oberhäupter der englischen Kirche angesehen werden, und volle Gewalt haben, alle Irrthümer, Ketzereyen, Mißbräuche, Aergernisse und Gottlosigkeiten, so durch geistliche Autorität abgeschafft oder bestraft werden müßten, zu untersuchen, abzuschaffen und zu bestrafen, und dafür die Annaten aller Beneficien, Aemter und geistlichen Würden, und den Zehent von den Einkünften aller Pfründen auf ewige Zeiten erhalten. Zugleich ward es für Verrath erklärt, den König, die Königinn und deren Erben der Würde, des Titels und Namens ihres königlichen Standes zu berauben, oder verläumderischer und boshafter Weise mündlich oder schriftlich den König für einen Ketzer, Schismatiker, Tyrannen, oder Ungläubigen zu erklären. Zu noch größerer Sicherheit ward von den Prälaten ein neuer Eid verlangt, durch den sie nicht bloß die päpstliche Suprematie abschwören, und jene des Königs anerkennen, sondern auch geloben sollten, dem Bischofe von Rom nie irgend eine Autorität innerhalb des Reiches zu gestatten, nie ohne königliche Erlaubniß an

ihn zu schreiben oder zu schicken, und nie eine Botschaft von ihm zu erhalten, ohne sie sogleich dem Könige mitzutheilen. Mit diesem Eide sollte eine förmliche und vollständige Entsagung auf alle früher gemachte Protestationen verbunden werden, welche dem Suprematseide zuwider seyn könnten.

3.
Verfolgungen und Hinrichtungen. Bischof Fisher und Kanzler Thomas Morus.

I. Strafgesetze können zum Gehorsam nöthigen, aber nicht Ueberzeugungen hervorbringen. Die geistliche Suprematie eines weltlichen Fürsten verletzte die herrschenden Begriffe so sehr, daß sie überall Erstaunen und Zweifel erregte. Um diese ungünstige Meinung zu zerstreuen, befahl Heinrich: das Wort »Papst« solle aus allen beym öffentlichen Gottesdienst gebrauchten Büchern sorgfältig ausgestrichen werden; jeder Schulmeister solle den, seiner Obhut anvertrauten Kindern die neue Lehre fleißig einprägen; alle Geistliche, vom Bischof bis zum Dorfpriester, sollen an allen Sonn- und Feyertagen lehren, der König sey das wahre Oberhaupt der Kirche, und die bisher durch die Päpste ausgeübte Autorität sey eine Usurpation, welche dessen Vorfahren aus Leichtsinn oder Furchtsamkeit gelitten hätten; und die Sheriffs der Grafschaften sollen ein wachsames Auge auf die Geistlichkeit haben, und nicht nur jene, so die oben erwähnten Pflichten vernachläßigten, sondern auch diejenigen, die sie mit Kaltsinn und Gleichgültigkeit erfüllten, dem Rathe namentlich anzeigen. Der größere Theil des Clerus unterwarf sich diesen Befehlen, aber die Mönche der strengen Orden, besonders die Carthäuser, Brigitter und Franciscaner, konnten weder durch Argumente, noch durch Schrecken dazu bewogen werden. Als Cromwell bey Gelegenheit eines Verweises, den die Franciscaner Peyto und Elstow wegen ihrer freymüthigen Predig-

ten erhielten, zu ihnen sagte: sie verdienten in einen Sack gesteckt und in die Themse geworfen zu werden; erwiederte Peyto mit Lächeln: »Drohet solche Dinge den reichen zärtlichen Leuten, die in Purpur gekleidet sind, wollüstig leben, und ihr bestes Hoffen in dieser Welt haben. Wir achten sie nicht; wir sind freudenvoll, daß wir wegen Erfüllung unserer Pflicht von hier vertrieben werden. Mit Dank gegen Gott wissen wir, daß der Weg zum Himmel nicht weiter ist zu Wasser, als zu Land, und kümmern uns also nicht, welchen wir gehen.« Hierauf wurden alle Franciscaner aus ihren Klöstern vertrieben, und theils ins Gefängniß geworfen, theils in andere Klöster vertheilt. Bey fünfzig erlagen der Härte ihrer Haft; die übrigen wurden, durch Vermittlung eines geheimen Gönners, nach Frankreich und Schottland verwiesen. — Die Prioren dreyer Carthausen hatten sich ebenfalls zu Cromwell begeben, um ihm die Einwendungen ihres Gewissens gegen die Anerkennung der königlichen Suprematie vorzutragen. Er schickte sie aus seinem Hause in den Tower, und behauptete, als sie vor Gericht gestellt wurden, daß derley Einwendungen Hochverrath seyen, weil sie »den Souverän der Würde, des Titels und Namens des königlichen Standes beraubten.« Nur mit grosser Mühe konnte der Jury der Ausspruch: schuldig! abgepreßt werden. Fünf Tage darauf (5. May 1535) wurden die Prioren nebst einem Mönch von Syon und einem Weltgeistlichen aus Tyburn hingerichtet; und kurz nachher (18. Juny) folgten ihnen drey Carthäuser, die vergeblich gebeten hatten, vor dem Tode die letzten Tröstungen der Religion zu empfangen.

11. Zunächst nach ihnen fielen als Opfer des neuen Statutes zwey der edelsten und gelehrtesten Männer des Reichs, der Bischof Fisher von Rochester, und der ehemalige Lordkanzler Sir Thomas Morus. Fisher war hochbejahrt, der letzte noch lebende von den Räthen Hein-

richs VII., und derselbe Prälat in dessen Fürsorge die Gräfinn von Richmond auf dem Sterbebette die Jugend und Unerfahrenheit ihres königlichen Enkels empfohlen hatte. Lange Jahre hindurch verehrte ihn der König wie seinen Vater, und pflegte sich zu rühmen: kein Fürst in Europa besitze einen Prälaten, der an Tugend und Gelehrsamkeit dem Bischofe von Rochester gleichkomme. Aehnlicher Gunst erfreute sich auch Fisher's Freund, Morus, gleich ausgezeichnet durch seine Kenntnisse und Rechtschaffenheit, wie durch seine Verdienste um das Königreich; weßhalb er zum Großkanzler, und ungeachtet seines weltlichen Standes, zum Siegelbewahrer des Reiches befördert wurde. Um das Vergnügen seiner Unterhaltung zu genießen, überraschte ihn der König oftmals in seiner Wohnung zu Chelsey; und einmal ging er mit ihm, nach dem Mittagessen, wohl eine Stunde lang, seinen Arm um dessen Nacken legend, im Garten spazieren. Aber, da beyde von ihrem Gewissen gedrungen, den Eid, welcher zugleich das Bekenntniß der Unrechtmäßigkeit der ersten königlichen Ehe enthielt, standhaft verweigerten, und ihn nur auf die Acte der Succession schwören wollten, wurden sie der Verhehlung von Verrath für schuldig erklärt, und unterlagen somit dem lebenslänglichen Verluste des Ertrages ihrer Ländereyen, der Verwirkung ihres beweglichen Vermögens, und ewigem Gefängniß. Morus ward in Tower durch die milden Gaben seiner Freunde erhalten, welche ihm seine Lieblingstochter Margaretha überbrachte; Fisher aber, der 77 Jahre zählte und an allen Beschwerden des hohen Alters litt, war in solcher Dürftigkeit, daß er das Erbarmen seines Verfolgers um Kleider anflehen mußte, damit er seine Blöße bedecken könne.

III. In ihrer engen Haft in Tower hatten beyde schwerlich Gelegenheit finden können, das neue Statut zu übertreten. Von Fisher's Prozeß wissen wir bloß, daß er angeklagt wurde, boshafter und verrätherischer

Weise gesagt zu haben, der König sey nicht das Haupt der Kirche; und daß er auf das Zeugniß von Leuten, welche der Rath zu ihm geschickt hatte, um die Frage wegen der Suprematie mit ihm zu discutiren, schuldig befunden, und zu der gewöhnlichen Strafe des Verrathes verurtheilt ward. Ehe dieses Urtheil noch zu Rom bekannt seyn konnte, hatte Papst Paul III. bey Gelegenheit der Ernennung mehrerer Cardinäle auch ihm den Purpur ertheilt. Als nun Heinrich dieß hörte, rief er: »Mag ihm Paul den Hut schicken, ich werde dafür sorgen, daß er keinen Kopf mehr hat, ihn aufzusetzen«. Seine vormalige Verehrung für den bejahrten Prälaten schien in den unversöhnlichsten Haß umgewandelt zu seyn. Nicht zufrieden mit dessen Hinrichtung (22. Juny 1535), befahl er den Leichnam zu entblößen, und einige Stunden lang zur Schau für den Pöbel liegen zu lassen.

IV. Nach Fisher's Verurtheilung, jedoch noch vor dessen Hinrichtung, ward Sir Thomas Morus als Gefangener vor die Schranken desselben Gerichtes gestellt, in welchem er vormals als Richter mit allgemeinem Beyfalle den Vorsitz geführt hatte. Damit die Sache mehr Eindruck machte, ward er zu Fuß aus dem Tower durch die volkreichsten Straßen nach Westmünster geführt. Er trug einen Rock von grobem Wollenzeug; sein seit kurzem graues Haar, sein zwar freundliches, aber bleiches und abgezehrtes Antlitz, und der Stab, mit dem er seinen schwankenden Gang unterstützte, bezeugten die Länge und Härte seiner Haft; und alle, die ihn sahen, wurden von Mitleid ergriffen. Da Heinrich seine Beredsamkeit und sein Ansehen fürchtete, war die Anklage-Acte, um ihn zu verwirren und sein Gedächtniß zu überwältigen, ungeheuer lang und mit beyspielloser Uebertreibung abgefaßt, die Klagepuncte waren ins unendliche vervielfältigt, und jeder einzelne Punct unter einem Wortschwall begraben, dessen Sinn schwer herauszubringen war. Nach Verlesung derselben benachrichtigte ihn

der Kanzler: es stehe noch immer in seiner Macht, dem Processe ein Ende zu machen und die königliche Gnade wieder zu gewinnen, wenn er seine Meinung abschwöre. Morus lehnte diese Gunst mit Dank ab, und begann eine lange, beredsame Vertheidigung. Allein weder Unschuld noch Beredsamkeit vermochten sein Schicksal abzuwenden. Schon nach einer viertelstündigen Berathung erklärte ihn die Jury für schuldig. Sofort schritt der Lordkanzler zur Urtheils-Verkündigung: »Sir Thomas soll durch den Sheriff von hier nach dem Tower zu Lande abgeführt, von dort auf einer Schleife mitten durch die Altstadt von London nach Tyburn gezogen, daselbst bis zum Halbtode gehangen, alsdann noch lebend herabgenommen, der Unterleib aufgerissen, die Gedärme herausgewunden und verbrannt, seine vier Viertheile auf den Thoren der Altstadt, der Kopf aber auf der London-Brücke aufgesteckt werden.« Jetzt sprach Morus in ruhiger furchtloser Haltung: »Wohl! ich bin nun verurtheilt; ob gerecht? weiß Gott. Und jetzt, um mein Gewissen zu erleichtern, will ich frey sagen, was ich von dem Gesetze der königlichen Suprematie halte. Als ich des Königs Absicht wahrnahm, zu erforschen, woher des Papstes Gewalt stamme: befliß ich mich, ich gestehe es, ganzer sieben Jahre hindurch, die Wahrheit hierin zu ergründen; und in keinem einzigen, von der Kirche gebilligten Werke gelehrter Männer konnte ich die Behauptung finden, daß ein Laie das Haupt der Kirche wäre, oder auch nur seyn könnte. Jenes Gesetz widerstreitet vielmehr den Gesetzen Gottes und seiner heiligen Kirche geradezu. Die oberste Leitung der Kirche oder eines Theiles derselben kann kein weltlicher Fürst an sich reissen; denn sie ist ein Recht des römischen Stuhls, welches von unserm Heilande selbst nur dem heiligen Petrus und den Bischöfen von Rom ist verliehen worden. Dieses Königreich, das nur ein Glied und ein kleiner Theil der Kirche ist, hat kein Recht, ein besonderes Ge-

setz zu erlassen, das von dem allgemeinen Gebote der ganzen katholisch-christlichen Kirche abweicht; so wenig, als die Altstadt London, die in Bezug auf das ganze Königreich nur ein Glied desselben ist, gegen einen Parlamentsbeschluß ein Gesetz geben kann. Obiges Statut ist ferner den bis jetzt unwiderruflichen Rechten und Gesetzen des Reiches zuwider, wie dieses klar aus der Magna Charta zu ersehen ist, woselbst es heißt: Die englische Kirche sey frey und im vollen Genuße aller ihrer Rechte, und ungekränkt in ihren Freyheiten. Jenes Statut ist also auch gegen den heiligen Eid, den Seine Majestät selbst mit großer Feyerlichkeit bey ihrer Krönung abgelegt haben. Unrecht handelt England, dem römischen Stuhle den Gehorsam zu versagen, so wie ein Kind, das den Aeltern den Gehorsam aufkündigt. Denn wie der heilige Paulus zu den Corinthern sagte: »Ich habe euch wiedergeboren, meine Kinder in Christo!« so mag auch der würdige Papst St. Gregorius der Große uns Engländern zurufen: »Ihr seyd meine Kinder; denn ich habe euch die ewige Seligkeit gegeben.« Hier unterbrach ihn der Lordkanzler, indem er ihn fragte: Wollt ihr für weiser gehalten werden, als sämmtliche Bischöfe, Gelehrte, Adel und die Gemeinen des Reiches? »Herr Kanzler!« erwiederte Morus, »gegen Einen Bischof, den ihr mir für eure Meinung anführt, habe ich hundert heilige und rechtgläubige Bischöfe für die meinige, und gegen Ein Königreich die Stimme der ganzen Christenheit seit mehr als tausend Jahren.« Jetzt, Sir Thomas! — sagte der Herzog von Norfolk, — zeigt ihr recht euer verstocktes, boshaftes Gemüth! »Edler Herzog!« entgegnete Morus, »nicht Bosheit oder Verstocktheit ist es, was mich also reden läßt, sondern die gerechte Nothwendigkeit zwingt mich, hier vor dem Gerichte mein Gewissen zu entledigen. Ich rufe Gott zum Zeugen, daß nichts als dieses mich zu reden angetrieben.« Nochmals boten ihm die Richter geneigtes Gehör, wenn

er sonst noch etwas zu seiner Vertheidigung vorzubringen habe. Sanft und liebevoll sprach Morus: »Ich habe nur dieß noch zu sagen. Gleichwie der heilige Apostel Paulus zugegen war und seine Stimme gegeben hatte zum Tode des ersten Märtyrers Stephanus, und sie doch nun beyde als Heilige im Himmel sich befinden und in Ewigkeit Freunde sind: so vertraue auch ich, und will darum herzlich beten, daß, obwohl eure Herrlichkeiten meine Richter hier auf Erden waren, wir uns dennoch dereinst freudig zur immerwährenden Seligkeit im Himmel treffen mögen. Gott bewahre euch, und vorzüglich meinen Herrn, den König, und gebe ihm treue Räthe!« Hierauf ward Morus von den Schranken nach dem Tower zurückgeführt. Vor ihm her trug man die mörderische Axt mit gegen ihn gekehrter Schneide, als Zeichen seiner Verurtheilung. Beym Tower-Quay harrte seiner Ankunft die Lieblingstochter Margaretha. Pfeilschnell stürzte sie sich durch die mit Hellebarden bewaffnete Wache auf ihren Vater, ihn umarmend und mit Küssen bedeckend. »O mein Vater!« waren die einzigen Worte, die sie vorzubringen vermochte. Standhaft richtete sie Morus, ihr den väterlichen Segen ertheilend mit tröstenden Worten auf: »Was ich zu leiden habe, wenn gleich unschuldig, geschieht nach Gottes Willen. Ergib dich darum in seinen Willen, und fasse dich in Geduld über meinen Verlust!« Alsdann ging sie von ihm, kehrte aber nach wenigen Schritten von neuem wieder zu ihm zurück, umfaßte seinen Hals und küßte ihn wiederholt aufs zärtlichste. Morus sprach kein Wort; aber der Schmerz erpreßte ihm Thränen, die über seine Wangen herabrollten. Auch die übrigen Kinder kamen, des Vaters Abschiedssegen und Scheidekuß zu empfangen. Endlich riß sich Margaretha mit gebrochenem Herzen los. Ringsum weinte die Menge, und selbst Einige der Wache konnten sich der Thränen nicht enthalten.

V. Am Morgen des sechsten Julius 1535 kam Sir

Thomas Pope, More's vertrauter Freund, sehr früh zu
ihm mit dem Befehl des Königs, daß er an diesem Ta=
ge hingerichtet werden sollte. »Ich danke euch recht herz=
lich,« antwortete Morus, »für eure gute Bothschaft.
Immer war ich Seiner Majestät sehr verbunden für die
Gnaden und Ehrenstellen, die Sie mir verliehen. Jetzt
bin ich dem Könige noch mehr verpflichtet, daß er mich
hierher gesetzt, wo ich alle mögliche Zeit und Gelegen=
heit gehabt habe, auf mein letztes Ende zu denken; und,
bey Gott! am meisten bin ich ihm hiefür Dank schuldig,
daß er geruht, mich so bald von den Kümmernissen die=
ser Welt zu befreyen.« Ferner sagte ihm Pope, daß es
des Königs Wille sey, daß er sich vor seiner Hinrich=
tung aller Anreden an das Volk enthalten möge. Als
er die Nachricht erhielt, der König habe aus besonderer
Gnade die furchtbare Strafe des Hochverraths in Ent=
hauptung umgewandelt; rief er: »Gott bewahre alle die
Meinigen vor solcher Gnade!« Endlich um neun Uhr
Morgens ward er aus dem Tower gebracht. Sein Bart
war lang, sein Antlitz bleich und mager, in den Hän=
den trug er ein rothes Crucifix, die Augen waren öfters
gen Himmel gerichtet. Am Fuße des Blutgerüstes an=
gelangt, sagte er zu einem der Gerichtsdiener: »Ich bit=
te, helft mir hinauf; fürs Herunterkommen ist schon ge=
sorgt.« Als er oben war, bat er das versammelte Volk,
für ihn zu beten, und erklärte, er sterbe als getreuer
Unterthan des Königs im ächten katholischen Glauben.
Hierauf knieete er nieder, und betete mit großer Andacht
den Psalm: Herr! erbarme dich meiner. Nach dessen
Beendigung erhob er sich fröhlich, und sagte zu dem ihn
um Vergebung bittenden Scharfrichter, indem er ihn
küßte: »Du wirst mir heute den größten Dienst erzei=
gen, der in eines Menschen Macht steht. Nur Muth,
und zage nicht, dein Amt zu verrichten. Mein Hals ist
sehr kurz; darum nimm dich in Acht, damit du nicht
schief hauest, sondern Ehre davon habest.« Als man

ihm das Haupt verhüllen wollte, sagte er: »das will ich selber thun;« und band sich sein Tuch um die Augen. Seinen Kopf auf den Block legend, hieß er den Scharfrichter so lange einhalten, bis er seinen Bart bey Seite geschoben; »denn der hat keinen Verrath begangen!« Ein Streich der Axt trennte den Kopf vom Rumpfe. *)

VI. Heinrich ernannte nun Cromwelln zu seinem Generalvicar für die Angelegenheiten der Kirche; und dieser begann sein Amt damit, daß er alle Bischöfe des Reichs suspendirte, worauf jeder einzelne Bischof neuerdings bey ihm um Vollmacht bitten mußte, die bischöflichen Functionen wieder verrichten zu dürfen. Hierauf schlug er dem Könige die Aufhebung der Klöster vor, und sein Vorschlag, da er dem Könige Erhöhung der Kron-Einkünfte, den Lords des geheimen Raths aber Antheil an der Beute versprach, wurde beyfällig aufgenommen, und auf eine höchst barbarische Weise ausgeführt.

4.

Heinrichs sechs Gemahlinnen. Sein Tod.

I. Während dem starb die verstossene und mißhandelte Königinn Catharina (8. Jänner 1536). Der Ruf, den sie auf dem Throne erworben, hatte durch ihr Unglück nicht gelitten. Ihre Leutseligkeit und Sanftmuth, ihre Frömmigkeit und Mildthätigkeit waren der Gegenstand allgemeinen Lobes gewesen; die Stärke, mit der sie das ihr zugefügte Unrecht ertrug, erhöhte noch die Achtung der Welt für sie. Selbst Heinrich befahl seiner Dienerschaft, an ihrem Begräbnißtage Trauer anzulegen. Nur Anna Boleyn kleidete sich in gelbe Seide, und äußerte laut ihre Freude darüber, daß sie nun erst wahrhaft Königinn sey. Doch sie war es nur mehr

---

*) St. Thomas Morus, aus den Quellen bearbeitet von G. Th. Rudhard. Nürnburg, 1829.

einige Monate. Der König wurde ihr immer abgeneigter; endlich beschuldigte er sie mehrerer Verbrechen, worauf sie von einem aus 27 Lords zusammengesetzten Gerichtshofe zum Tode verurtheilt und am 19. May 1536 enthauptet wurde. Zwey Tage vorher aber mußte der nämliche Cranmer, der früher ihre Ehe mit dem Könige befördert und für gültig erklärt hatte, auf dessen Befehl eben diese Ehe auflösen. Nachdem er den König und die Königinn vor sein geistliches Gericht geladen, und beyde durch Procuratoren erschienen waren, fällte er »nach angerufenem Namen Christi, und Gott allein vor Augen habend,« das Urtheil, daß die Ehe zwischen Heinrich und Anna Boleyn stets ungültig und nichtig gewesen sey. Natürlich wurde nun auch Anna's Tochter, Elisabeth, für unfähig zur Thronfolge erklärt. — Am Tage nach der Hinrichtung Anna's heirathete der König eine ihrer Ehrendamen, Johanna Seymour, die Tochter eines Ritters aus Wiltshire; sie starb aber schon den 24. October 1537, nachdem sie ihm zwölf Tage vorher einen Sohn, Eduard, geboren hatte. — Anna, Schwester des Herzogs von Cleve, wurde (6. Jänner 1540) seine vierte Gemahlinn. Aber sie mißfiel ihm, und schon nach einigen Wochen (9. July) ließ er durch eine geistliche Commission, mit dem Erzbischofe Cranmer an der Spitze, die Ehescheidung aussprechen. — Einen Monat später (8. August) vermählte er sich mit Catharina, Tochter des verstorbenen Lord Edmund Howard. Aber auch diese Ehe war von kurzer Dauer. Cranmer entdeckte die angeblichen Vergehen der jungen Königinn, und trat als ihr Ankläger auf; sie wurde vom Ober- und Unterhause verurtheilt und am 13. Februar 1542 hingerichtet. Heinrich verheirathete sich, zum sechsten Male, mit Catharina Parr, Wittwe des Lords Latimer; und diese überlebte, mit genauer Noth, den König.

II. Endlich erreichte auch Cromwelln das Schicksal,

das er über so viele verhängt hatte. Er war bisher, nebst dem Erzbischofe Cranmer, das Hauptwerkzeug zur Beförderung der Lehre von der Supremaṫie des Königs gewesen; zugleich hatte er durch seine kriechenden Schmeicheleyen den despotischen Sinn des Königs genährt, und dieser überhäufte ihn daher lange Zeit mit Gnadentiteln und Ehrenstellen. Aber plötzlich verlor er diese Gnade, weil er die dem Könige so mißfällige Ehe mit Anna von Cleve eingeleitet hatte. Am 10. Juny 1540 erschien er noch Vormittags als Graf von Essex und Lord-Kammerherr auf seinem gewöhnlichen Sitze im Oberhause; und um 3 Uhr Nachmittags ward er im Rathssaale, als des Hochverrathes beschuldigt, in Verhaft genommen. Er ward, wie er es selbst vorher gegen andere gerathen, ohne Proceß verurtheilt, und am 29. Juny, zur Freude des Adels und der ganzen Nation, hingerichtet.

III. Leider dauerten auch noch nach seinem Tode die Verfolgungen fort: Katholiken und Protestanten wurden auf Einer Hürde zum Richtplatze geschleift, die ersten als Läugner der Supremaṫie des Königs gehängt und geviertheilt, die Letztern als Ketzer verbrannt. Beyde Parteyen seufzten unter dem Joche der Unfehlbarkeit des neuen Kirchenoberhauptes; mit Sehnsucht erwarteten sie seinen Tod, der endlich am 28. Jänner 1547, noch vor Sonnenaufgang, erfolgte.

7.

Eduard. Maria. Verfolgung der Reformirten.

I. Der neunjährige Knabe Eduard folgte nun seinem Vater als König von England und Irland, und als Oberhaupt der englischen Kirche. Während seiner kurzen Regierung (1547 — 1553) wurde, hauptsächlich unter Cranmers Leitung, der Protestantismus in der Gestalt des sogenannten (calvinischen Presbyterianismus gesetzlich eingeführt, und die wenigen Bischöfe, welche

dem alten Glauben treu bleiben wollten, abgesetzt. Nebst einer neuen Liturgie und einer Darstellung der jetzigen Lehre der englischen Kirche ward auch eine Sammlung von Kirchengesetzen verfertigt, in welchen unter andern festgesetzt war, daß die hartnäckigen Ketzer der bürgerlichen Obrigkeit zur Todesstrafe übergeben werden sollten. Zu den Ketzereyen war in diesem Gesetzbuche auch der Glaube an die Transsubstantiation und die Anerkennung des päpstlichen Primates gerechnet. Doch die Bekanntmachung und Vollziehung desselben wurde durch den Tod des Königs (6. July 1553) verhindert.

II. Die beyden Töchter Heinrichs VIII., Maria und Elisabeth, waren nach Eduards unbeerbtem Abgange durch eine Parlamentsacte und durch das Testament Heinrichs zur Thronfolge berufen. Aber der ehrgeitzige Herzog von Northumberland stellte dem todtkranken Eduard vor, welche Gefahren der protestantischen Religion unter Mariens Regierung drohten, und brachte ihn dahin, daß er die Schwiegertochter des Herzogs, Johanna Gray, die Enkelinn einer Schwester Heinrichs VIII. für seine Nachfolgerinn erklärte. Vier Tage nach des Königs bis dahin verheimlichten Tode ließ daher Northumberland, unterstützt von dem Erzbischofe Cranmer und den übrigen Häuptern der Reformation, Johanna als Königinn ausrufen (10. July 1553). Allein Adel und Volk erklärten sich für Maria, als die rechtmäßige Herrscherinn, so daß diese unter dem Jubelrufe des Volkes schon am 19. July als Königinn ausgerufen ward, und am 31., begleitet von ihrer Halbschwester Elisabeth, ihren Einzug in die Hauptstadt hielt. Maria betrug sich gegen die Aufrührer ziemlich milde, indem sie nur den Herzog und noch zwey andere hinrichten ließ. Cranmern aber und Johanna, so wie ihren Gemahl und ihren Vater, obschon sie sich selber vor dem Parlamente für schuldig erklärt hatten, verschonte sie, indem sie hoffte, die Kenntniß von der ihnen drohenden

Gefahr werde die Treue ihrer Freunde sichern. Allein eine zweyte Empörung, welche ausbrach, als ihr Vorsatz kund ward, sich mit Kaiser Carls V. Sohn, Philipp, zu vermählen, und welche nichts geringeres beabsichtete, als Marien zu ermorden und ihre Schwester Elisabeth auf den Thron zu setzen, reitzte sie zu größerer Strenge; und nun mußte auch Johanna, deren Gatte und Vater an dieser Empörung wieder theilgenommen, mit dem Tode büßen (12. Febr. 1554). Elisabeth, welche aufgefangene Briefe und die Aussagen der Gefangenen als Mitschuldige darstellten, erhielt Befehl, von ihrem Landsitze zu Ashridige nach London zu kommen, und ward, nachdem keiner der Lords sie in seinem Hause in Gewahrsam nehmen wollte, in den Tower gebracht. Doch wurde sie, ungeachtet von mehreren Seiten auf ihre Hinrichtung gedrungen ward, bald wieder aus demselben entlassen und der Palast von Woodstock zu ihrem Aufenthalte angewiesen, bis sie im Jänner 1555 ihre volle Freyheit erhielt, worauf sie wieder auf das Land zurückkehrte. (Als in einer später erfolgten Rebellion auf Elisabeth gleichfalls ein starker Verdacht der Theilnahme fiel, und sie bereits nach Frankreich flüchten wollte, ward die Untersuchung hinsichtlich ihrer niedergeschlagen, und Maria sendete ihr zum Zeichen ihrer Zuneigung einen Ring mit der Erklärung, daß sie Elisabethen für unschuldig halte).

III. Unterdessen war man hinsichtlich der zu schließenden Ehe über folgende Bedingungen überein gekommen: Philipp und Maria sollten wechselseitig die Titel ihrer betreffenden Länder annehmen; er solle der Königinn in der Regierung ihres Reiches beystehen, unbeschadet den Gesetzen, Rechten, Privilegien und Gebräuchen desselben; alle Pfründen, Aemter, Ländereyen, Einkünfte und sonstiger Fruchtgenuß sollten zu Maria's freyer Verfügung bleiben, und nur allein an Eingeborne verliehen werden; er solle ihr 60,000 Pfund Witthum ver-

schreiben und solches auf Ländereyen in Spanien und den Niederlanden versichern; ihre Kinder sollten in gesetzmäßiger Weise in England und den Besitzungen Carls von Burgund und den Niederlanden, und nach Ableben von Philipps Sohne Don Carlos und dessen Nachkommen auch in Spanien, der Lombardie und den beyden Sicilien succediren; und Philipp sollte eidlich versprechen: alle Stände bey ihren Rechten und Privilegien zu erhalten, an seinem Hofe keine Ausländer anzustellen, die Thronfolge nicht anzusprechen, falls er seine Gemahlinn überlebe; keine der Krone gehörigen Schiffe, Munition oder Juwelen aus dem Königreiche hinwegzuführen, endlich die Nation nicht in den Krieg zwischen seinem Vater und dem französischen Monarchen zu verwickeln, sondern, so viel er vermöge, den Frieden zwischen England und Frankreich zu erhalten. Dieser Vertrag wurde am 12. Jänner 1554 unterzeichnet, dann dem Lord Mayor und den Aldermen feyerlich bekannt gemacht, und — nachdem die Verhandlungen durch die obenangeführte Rebellion auf einige Zeit unterbrochen worden — Anfangs May von beyden Häusern bestätiget. Hierauf ging Philipp am 15. July zu Corunna unter Segel, und gelangte, begleitet durch die vereinigten Flotten Englands, Spaniens und der Niederlande, am vierten Tage auf die Höhe von Southampton. Am folgenden Morgen verfügten sich die Lords vom Rathe mit einem zahlreichen Gefolge an Bord der Flotte, und Philipp bestieg nebst den Herzogen von Alba und Medina Celi, dem Admiral von Castilien und seinem Gouverneur Don Ruy Gomez die königliche Yacht, wo der Herzog von Norfolk und die Grafen von Arundel, Shrewsbury und Derby ihn empfingen. Er hatte den Ehecontract schon früher in Beysein der englischen Botschafter beschworen; jetzt gelobte er eidlich vor den Lords vom Rathe, die Gesetze, Gebräuche und Freyheiten des Reiches zu beobachten. Wie er den Fuß ans Land setzte, ward er mit dem Or-

den des Kniebandes bekleidet, und die Landbatterien, so wie die Schiffe im Hafen, begrüßten ihn mit der, einem Könige gebührenden, Anzahl Schüsse. Die Königinn hatte ihm einen reichgeschmückten spanischen Zelter geschickt; und als er nach der Kirche, und von da nach seiner Wohnung ritt, drängte sich das Volk schaarenweise herzu, um den Gemahl seiner Monarchinn zu sehen. Seine Jugend, die Anmuth seiner Gestalt, das Vergnügen, welches aus seinen Zügen strahlte, bezauberte alle Anwesenden; sie begrüßten ihn mit dem Zurufe: »Gott erhalte Euer Gnaden!« und er dankte nach beyden Seiten. Ehe er die englischen Lords entließ, hielt er eine lateinische Rede an sie. »Was ihn aus seinem Vaterlande hergeführt, — sprach er, — sey nicht Mangel an Geld und Leuten; aber Gott habe ihn dazu berufen, sich mit ihrer tugendhaften Herrscherinn zu vermählen, und so sey er denn gekommen, um unter ihnen zu leben, nicht als Fremder, sondern als eingeborner Engländer. Mit Vergnügen empfange er die Versicherung ihrer Treue und Ergebenheit, und verspreche dagegen, daß sie an ihm jederzeit einen dankbaren, leutseligen und gnädigen Fürsten finden sollten.« Hierauf wandte er sich an die spanischen Edelleute, und bezeigte den Wunsch, sie möchten sich für die Zeit ihres Aufenthaltes in England nach den englischen Sitten richten. Um ihnen das Beyspiel zu geben, trank er der Gesellschaft den Scheidetrunk in einem Humpen Ale zu, welches Getränk er zum ersten Mal versuchte. — Ehe er Southampton verließ, befahl er seiner Flotte, nach Flandern zu segeln und schickte der Königinn Juwelen zum Geschenk, die auf 100,000 Kronen geschätzt wurden. Am Feste des heil. Jacobus, Schutzpatrons von Spanien, wurde die Trauung in der Cathedrale von Winchester vor einem zahlreichen, aus allen Theilen der Christenheit herbeygeströmten Adel mit selten übertroffener Pracht gefeyert. Unmittelbar vor der Ceremonie überreichte der kai-

ferliche Rath Figueroa dem Bischofe Gardiner, der die heilige Handlung verrichtete, zwey Urkunden, und sagte: sein Souverän habe es unter der Würde einer so großen Königinn gehalten, Jemand zu heirathen, der kein König sey, und deßhalb seinem Sohne das Königreich Neapel nebst dem Herzogthume Mailand abgetreten. Der Bischof las vor der Trauung mit lauter Stimme diese Cessionen und den Ehecontract. Nach der Messe gingen der König und die Königinn unter einem Thronhimmel Hand in Hand aus der Kirche. Sie ging rechts neben ihm, und vor ihnen her wurden zwey entblößte Schwerter getragen. Sie speisten öffentlich im bischöflichen Palaste, und mehrere Tage wurden mit Banketen und Lustbarkeiten zugebracht. Dann begaben sie sich in kurzen Tagreisen nach Windsor und der Hauptstadt. Die City war mit großen Kosten geschmückt, und die glänzendsten Verzierungen ersonnen worden, um sie zu bewillkommen. Wenn es erlaubt war, das Gefühl nach dem zu beurtheilen, was sich äußerlich zeigte: so durften der König und die Königinn sich mit Recht schmeicheln in den Herzen ihrer Unterthanen zu herrschen. Auch hielten es nachher viele für ein großes Unglück des Reichs, daß diese Ehe nicht mit Kindern gesegnet worden.

IV. Gleich in den ersten Tagen ihrer Regierung hatte Maria ihren Entschluß zu erkennen gegeben, die Religion in England wieder so herzustellen, wie diese zur Zeit ihrer Geburt bestanden hatte. Durch ihren talentvollen Minister den Bischof Gardiner geleitet und unterstützt, fand sie keine Schwierigkeiten bey dem Unternehmen; denn das Volk war theils in der Gesinnung dem alten Glauben treu geblieben, theils, was die nothwendige Folge der häufigen Religionsveränderungen war, in religiöse Gleichgültigkeit versunken. Das erste Parlament (Oct. und Nov. 1553) erklärte die Ehe zwischen Heinrich dem VIII. und Catharina, den Aeltern der Königinn, für gültig, vernichtete alles, was unter Eduard

VI. in Religionssachen geschehen war, und stellte also das Religionswesen auf den Fuß, auf welchem es in den letzten Jahren Heinrichs gestanden. Nach der Vermählung der Königinn mit Philipp wurde das angefangene Werk vollbracht. Der Cardinal Reginald Pole kam als päpstlicher Legat nach England, und der Vorschlag zur Wiedervereinigung mit dem römischen Stuhle wurde in beyden Kammern mit einstimmigem Beyfalle aufgenommen. Auf die Bitte des Parlamentes erschien der Legat am Festtage des heil. Andreas in der Versammlung, ertheilte allen Anwesenden und der ganzen Nation die Absolution von jeder Ketzerey und jedem Schisma und den darauf gelegten Strafen, und vereinigte sie wieder mit der heiligen Kirche. Zugleich versprach er, daß die Besitzer der säcularisirten Kirchengüter nicht beunruhiget werden sollten. Darauf wurde alles, was seit Heinrich VIII. gegen die höchste Gewalt des apostolischen Stuhles verfügt worden war, aufgehoben, und die Gerechtsame des Papstes sowohl, als der Bischöfe wurden so hergestellt, wie sie vor den Neuerungen Heinrichs bestanden hatten.

V. So zufrieden die Katholiken über alle diese Anordnungen waren, so unzufrieden mußten die Reformirten werden. Sie überhäuften daher die Königinn, die Bischöfe und den katholischen Glauben mit allen Schmähworten, welche die Sprache zu liefern vermochte. Der katholische Clerus konnte seine Functionen nicht ohne Lebensgefahr ausüben; gegen einen Priester auf der Kanzel ward ein Dolch geschleudert, nach einem andern ward geschossen, und ein dritter empfing mehrere Wunden, als er in der Kirche das Abendmahl austheilte. Auch bekannten sich die hauptsächlichsten Theilnehmer an den verschiedenen Empörungen zum reformirten Glauben; einige Congregationen beteten um den Tod Mariens, und am Sylvester-Abend 1554 rief ein Prediger in einer um Mitternacht gehaltenen Versammlung laut: Gott möge das Herz der Königinn bekehren, oder sie von dieser Welt nehmen.

Diese Unzufriedenheit mußte aber noch mehr sich äußern, als im Jänner 1555 leider eine förmliche Verfolgung der Reformirten begann, durch die in vier Jahren 277 Personen, unter ihnen auch der Erzbischof Cranmer als Haupturheber der Religionsunruhen in England (21. März 1556), den Flammen geopfert wurden. Mehrere suchten eine Zuflucht auf dem Continent, wo ihnen, nachdem die Lutheraner ihnen als Sacramentirern die Aufnahme verweigerten, von den Reformirten in Frankreich und Deutschland erlaubt wurde, Kirchen zu eröffnen. Von hier aus sendeten sie nicht nur heftige Schmähschriften nach England; sondern die nach Frankreich geflüchteten versuchten sogar zu wiederholten Malen, Empörungen zu erregen. Eine solche war um so mehr zu befürchten, als im J. 1557 ein Krieg zwischen England und Frankreich ausbrach, in welchem der Herzog von Guise, mitten im Winter, binnen drey Wochen Calais sammt allem Zugehör wieder eroberte, nachdem es die Engländer durch mehr als zwey Jahrhunderte besessen hatten. Am 17. Nov. 1558 starb Maria im 43. Jahre ihres Alters. Auf ihrem Sterbebette noch sagte sie: »Wenn man ihr die Brust öffnete, würde man das Wort Calais in ihr Herz gegraben finden«.

6.

Elisabeth.

I. Marien folgte auf dem Throne ihre Halbschwester Elisabeth (1558 — 1603), und zwar, wie sie den fremden Höfen notificirte, »vermöge Erbrecht und mit Einwilligung der Nation.« Sie hatte sich unter der Herrschaft ihrer Vorgängerinn zum katholischen Glauben bekannt; kaum hatte sie aber den Thron bestiegen, als sie sich für den Protestantismus entschied. In einer Proclamation vom 27. December verbot sie dem Clerus zu predigen, und erlaubte die Beobachtung des bestehenden Gottesdienstes nur, bis sie sich mit dem Parla-

mente berathen haben würde *). Als nun durch ihren vertrautesten Minister, den Staats-Secretär Sir Wilhelm Cecil, alle Anstalten zur Versammlung des Parlaments vollendet, und dasselbe am 25. Jänner 1559 mit einem feyerlichen Hochamte, welchem auch die Königinn beywohnte, eröffnet worden, wurden — nachdem man mancherley Intriguen zur Erzielung einer günstigen Entschließung angewendet hatte — die kirchlichen Verfügungen der letzten Regierung umgestoßen, und die Gesetze Heinrichs VIII. und Eduards VI. wegen Abschaffung der päpstlichen Gewalt und Einführung der reformirten Religion erneuert; zugleich wurde der kirchliche Supremat wieder mit der königlichen Gewalt verbunden, und die eidliche Anerkennung desselben vorgeschrieben. Die bischöfliche Würde, so wie manches andere aus der katholischen Gottesdienst-Ordnung, wurde beybehalten, und zum reformirten Erzbischof von Canterbury Matthäus Parker ernannt, der von vier protestantischen Bischöfen, welche unter Maria abgesetzt worden waren, die Weihe empfing. So entstand denn die Kirche, welche man die anglicanische, die hohe oder Episcopal-Kirche nennt, um sie von dem »reinen« Calvinismus, auch Puritanismus oder Presbyterianismus genannt, zu unterscheiden.

II. Gegen die Katholiken wurde im Parlamente v. J. 1562 ein neues Gesetz erlassen, durch welches die Ver-

---

*) Diese Proclamation hatte zur Folge, daß die Bischöfe ihr Amt bey der Krönung der Königinn am 15. Jänner 1559 nicht mit gutem Gewissen üben zu können glaubten. Nur mit vieler Mühe konnte der Bischof von Carlisle bewogen werden, diese heilige Handlung vorzunehmen; dagegen mußte die Königinn den gewöhnlichen Eid für die Erhaltung der katholischen Religion schwören, und sich in allen Puncten nach dem katholischen Ritus bequemen. Der Hof und die Bürger hatten zur Erhöhung dieser Feyerlichkeit keine Kosten gescheut; aber die Abwesenheit der Prälaten hatte der Ceremonie etwas ungewöhnlich Düsteres verursacht.

pflichtung zum Suprematseid auch auf die Mitglieder des Unterhauses, die Schullehrer, Vormünder und Sachwalter, und dann auf alle Geistliche, alle, welche die eingeführte Religion öffentlich mißbilligten, und alle, welche einer Messe beywohnen würden, ausgedehnt ward; den erstern sollte der Eid nur einmal angetragen werden, und durch ihre Weigerung verfielen sie in die Strafe lebenslänglicher Einkerkerung; die letztern sollten zweymal dazu aufgefordert werden, und auf die zweyte Weigerung war, wie auf den Hochverrath, die Todesstrafe gesetzt. Vor den blutigen Folgen dieses Gesetzes erschrack, wie es scheint, die Königinn selber; die Bischöfe erhielten daher die Weisung, von Niemanden ohne vorherige Anfrage die Eidesleistung zum zweyten Male zu verlangen.

7.

Religionsveränderung in Schottland.

I. Zu eben der Zeit, als in England die hohe Kirche eingeführt wurde, zeigte sich die Religionsveränderung auch in Schottland. Die Regierung dieses Königreiches befand sich damals, da Jacob Stuart V. mit Hinterlassung einer achttägigen Tochter, Maria, 1542 gestorben war, in den Händen der verwittweten Königinn Maria von Lothringen. Bey ihrer Schwäche mußte die neue Regentinn den Fortschritten des Protestantismus unter Anführung des vormaligen Priesters Johann Knox geduldig zusehen. Als Knox einem Rufe der englischen Gemeinde zu Genf folgte, um die dortige Predigerstelle anzunehmen, gab er hier eine, gegen die beyden Marien, die Königinn von England und die Regentinn von Schottland, gerichtete Schrift heraus, mit dem Titel; »Erster Trompetenstoß wider das monströse Weiber-Regiment!« worin er behauptete, daß die Regierung eines Weibes eine Verspottung Gottes und eine Verletzung aller Billigkeit und Gerechtig-

keit sey. Seine Glaubensgenossen in Schottland stärkte und ermunterte er durch häufige Briefe, worin er ihnen besonders den Grundsatz einschärfte, daß sie berechtigt und verpflichtet seyen, die Ausrottung des »Götzendienstes« und die Aufrichtung des »Evangeliums« auch mit Gewalt und gegen den Willen der Obrigkeit durchzusetzen. Diese zu Aufruhr und Bürgerkrieg unvermeidlich führende Lehre wurde bereitwillig aufgenommen, und die schottischen Protestanten schlossen 1557 ein Bündniß, wodurch sie sich zur Einführung und Erhaltung ihres Glaubens, zu wechselseitiger Vertheidigung gegen allenfallsige Angriffe, und zur beständigen Feindschaft wider die katholische Kirche verpflichteten: sich nannten sie »die Congregation des Herrn« im Gegensatze gegen die Katholiken als Congregation des Satans.

II. Als Knox im Jahre 1559 wieder nach Schottland zurückkam, eröffnete er seine Laufbahn mit wüthenden Predigten gegen den katholischen Götzendienst, und begeisterte dadurch seine Zuhörer so, daß sie sogleich die Kirchen verwüsteten, sich dann auf die Klöster stürzten, diese plünderten und bis auf die Mauern zerstörten. Die Regentinn zog, um diesen Freveln Einhalt zu thun, ein Heer zusammen; aber auch die Congregation bewaffnete sich: der Bürgerkrieg begann, und die Ueberlegenheit war merklich auf Seite der Protestanten, die daher auch die Verwüstung der Kirchen und Klöster und die Zerstörung der zum katholischen Cultus gehörigen Gegenstände eifrig fortsetzten *). Dadurch sah sich die Köni-

---

*) Knox selbst bekennt in einem seiner Briefe: „Endlich vertrugen sie (die Katholiken) sich mit uns auf acht Tage, und gewährten uns unterdeß Religionsfreyheit. In dieser Zeit reformirten wir die Abtey Lingores: wir stürzten ihre Altäre um, verbrannten ihre Götzenbilder, Meßbücher und abgöttischen Kleider in ihrer Gegenwart, und befahlen ihnen, ihren Mönchshabit wegzuwerfen.“ Hieraus läßt sich auch erkennen, was Knox unter Religionsfreyheit verstand.

ginn-Mutter bewogen, mit ihnen noch im nämlichen Jahre 1559 einen Vertrag zu schließen, und ihnen völlig freye Religionsübung einzuräumen; wogegen sie ihr aber nicht einmal gestatteten, in einer Kirche der Hauptstadt Edinburg eine Messe lesen zu lassen. Der Krieg brach daher bald wieder aus. Die Regentinn erhielt Unterstützung aus Frankreich, und die Congregation verbündete sich mit der Königinn Elisabeth von England, gegen deren Herrschaft Knox nichts einwendete. Endlich bewies dieser Reformator aus der Bibel, daß die Regentinn rechtmäßig abgesetzt werden könnte. Die Congregation kündigte ihr also den Gehorsam auf, und erklärte sie nebst ihren Anhängern für Feinde des Landes. Doch am 11. Jänner 1560 starb die Königinn-Mutter. Im August dieses Jahres versammelte sich das schottische Parlament, in welchem die katholische Religion für abgeschafft erklärt und zugleich verordnet wurde, daß alle jene, welche Messe lesen würden, das erste Mal mit Einziehung ihrer Güter und mit körperlicher Züchtigung bestraft, das zweyte Mal aus dem Reiche verbannt, und das dritte Mal mit der Todesstrafe belegt werden sollten. Ein Glaubensbekenntniß, welches dem damaligen Lehrbegriffe der Reformirten ganz entsprach, wurde vorgelesen und angenommen. Nach der Auflösung des Parlaments entwarf Knox mit vier andern Predigern auch einen Plan der Kirchenverfassung nach dem Muster derjenigen von Genf, welche dann auch von einer Versammlung der Stände im Januar 1561 bestätigt wurde. So ward die Reformation Schottlands vollendet.

8.

Maria Stuart, Königinn von Schottland.

I. Die Erbinn des schottischen Throns, Maria Stuart, war, wie schon gesagt worden, bey dem Tode ihres Vaters Jacob V. erst acht Tage alt. Als sie das fünfte Jahr erreicht hatte, wurde sie von ihrer Mut-

ter nach Frankreich gesendet, um an dem französischen Hofe erzogen zu werden. Sechzehn Jahre alt, wurde sie mit Franz II., welcher damals noch Dauphin war, vermählt, und bestieg bald darauf mit ihm den Thron Frankreichs. Um die Ruhe in Schottland herzustellen, sendete sie Commissarien dahin, mit der Vollmacht, den Insurgenten Amnestie zu gewähren, wenn sie zu ihrer Pflicht zurückkehrten. Das Erbieten ward angenommen; aber die Commissarien sahen sich zugleich in die Nothwendigkeit versetzt, mit der Congregation einen Vergleich zu schließen, welcher der Königinn und ihrem Gemahle nur den Namen der Gewalt ließ, uud diese auf die Lords der Congregation übertrug; und in einem andern Vergleiche mit englischen Bevollmächtigten versprachen sie für Maria und Franz, welche seit dem Tode der Königinn Maria von England und Irland, als durch rechtmäßige Abstammung *) zu diesen beyden Reichen berechtigt, Titel und Wappen derselben führten, daß dieses fürderhin nicht mehr geschehen werde. Allein das eigenmächtige Verfahren der Commissarien in dieser Sache, so wie das schlechte Verhalten ihrer schottischen Unterthanen gaben Maria und ihrem Gemahle Veranlassung, die Ratification dieser Vergleiche zu verweigern. Diese Verweigerung wurde auch nach Franzens baldigem Tode (5. Decemb. 1560) von Maria wiederholt, mit der Erklärung, daß sie, sobald sie in ihr Reich zurückgekehrt sey, die Stände befragen, und thun werde, was diese für billig hielten. Elisabeth wurde aufgebracht über eine Weigerung, welche den ihr gegen Maria eingeflößten Argwohn bestätigte; und als diese durch einen Gesandten um Erlaubniß bat, durch England nach Schottland zu reisen, ward es ihr nicht nur mit Heftigkeit abgeschlagen, sondern sogar der Plan gefaßt, sie auf ihrer Seereise gefangen zu nehmen, und nach England zu führen.

*) Die ältere Schwester Heinrichs VIII. war die Mutter Jacobs V., des Vaters der Maria Stuart.

II. Von dreyen ihrer Oheime und mehreren französischen und schottischen Cavalieren begleitet, segelte Maria mit zwey Galeeren und vier Transportschiffen am 16. August 1561 von Calais ab. So lange ihr die Küste im Gesicht blieb, ruhte ihr Blick auf dem Lande, wo sie von Kindheit an gelebt und als Königinn geherrscht hatte; und mit ausgebreiteten Armen rief sie: »Lebe wohl, geliebtes Frankreich! lebe wohl!« Am folgenden Tage entstand ein dichter Nebel; ein glücklicher Umstand für sie: denn obwohl der englische Admiral ihr begegnete und drey Transportschiffe nahm, sah er doch entweder die Galeere der Königinn nicht, oder konnte sie nicht einholen. Am vierten Tage, den 19. August, erreichte Maria voll Furcht und Hoffnung das Land ihrer Väter. Um die Machinationen ihrer Feinde zu vereiteln, war sie vierzehn Tage vor der festgesetzten Zeit angelangt. Es waren keine Anstalten zu ihrem Empfang getroffen; aber alle Stände strömten nach Leith, um ihrer jungen, schönen Herrscherinn ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Ihre Furcht verschwand; fröhlichen Gemüthes bestieg sie ihren Zelter, und zog unter den Glückwünschen und dem Jubelrufe ihrer Unterthanen in die Hauptstadt ein. Es war für sie ein Tag der Freude und des Glückes, der einzige vielleicht, den sie in Schottland erleben sollte.

III. Da Maria von dem durch bürgerliche und religiöse Zwietracht zerrütteten Frankreich keine Hülfe hoffen durfte: so beschloß sie, nach dem Rathe ihrer Oheime, ihre bisherigen Widersacher, wo möglich, durch versöhnende Maßregeln zu gewinnen. Ihr Halbbruder, Lord Jacob Stuart, von ihr zum Grafen Murray erhoben, und der Secretär Maitland, welche beyde in hohem Grade das Zutrauen der Congregationisten genossen, wurden zu ihren ersten Ministern ernannt. Auch bewarb sie sich durch Schmeicheleyen und Betheuerungen von Anhänglichkeit um Elisabeths Freundschaft; und zwischen den zwey Königinnen, so wie zwischen ihren beyderseitigen

Ministern und Secretären war ein beständiger Briefwechsel errichtet. Allein Elisabeth konnte sich des Mißtrauens und der Vorurtheile gegen eine Fürstinn nicht entschlagen, in der sie eine Katholikinn und eine Nebenbuhlerinn erblickte, obschon diese erklärte, daß sie erst nach Abgang der Nachkommen Elisabeths die Thronfolge in England anspreche; und in Schottland selbst war Knox ihr bitterster Feind, der durch seine zügellose Beredsamkeit jeden günstigen Eindruck, den die sanfte liebenswürdige Königinn hervorbrachte, wieder zu vertilgen suchte. Maria hatte die vom Parlamente zu Gunsten des Protestantismus gegebenen Verordnungen bestätiget; und nur in ihrer Schloßcapelle ließ sie für sich und die Katholiken des Hofes Messe lesen. Da predigte Knox über die Gefahren des Götzendienstes, und sagte laut: »Lieber wolle er hören, daß zehntausend gewaffnete Feinde gelandet seyen, als daß Eine Messe im Königreich gehalten werde. Gott habe zwar den Gehorsam gegen die Obrigkeit geboten; aber man könne sich doch obrigkeitlichen Personen widersetzen, ohne gegen Gottes Ordnung zu handeln. Ja, die Unterthanen seyen befugt, die Verbrechen ihrer Könige zu bestrafen, und zu diesen Verbrechen gehöre vorzüglich der Götzendienst, welcher, wie Gott den Israeliten befohlen, mit dem Tode bestraft werden sollte.« Das gewöhnliche Gebet für die Königinn lautete: »Möge es Gott gefallen, das Herz der Königinn, das gegen ihn und seine Wahrheit verhärtet sey, zu wenden; oder, wenn dieß sein heiliger Wille nicht sey, so möge er die Herzen und Hände der Auserwählten stärken, damit sie sich standhaft der Wuth aller Tyranney widersetzen.«

IV. Am 29. July 1565 schloß Maria eine politisch sehr zweckmäßige Ehe mit Heinrich Darnley, Grafen von Lennox, welcher väterlicherseits von den schottischen, und mütterlicherseits von den englischen Königen abstammte; aber sie erregte dadurch die Unzufriedenheit,

sowohl einer mächtigen Adelsparthey, als der Prediger und ihres Anhangs, weil Darnley's Familie für katholisch galt. Ein von Elisabeth unterstützter Aufruhr, an dessen Spitze der eigene Bruder der Königinn stand, wurde indeß bald unterdrückt. Als Darnley in die Kirche kam, in der Knox predigte, beschimpfte ihn dieser öffentlich, und sprach davon, wie der König Ahab von Gott gestraft worden sey, weil er sein abgöttisches Weib Jezabel nicht selbst gestraft habe. Darnley selber wurde jedoch bald über die Königinn mißvergnügt, da ihre Charactere zu sehr von einander verschieden waren, und da Maria sich fortwährend weigerte, daß er als Gemahl der Königinn gekrönt würde. Sein Haß kehrte sich besonders gegen ihren Secretär David Riccio, dessen Rathschlägen er jene Weigerung zuschrieb. Er verband sich mit mehreren Edelleuten, die zu den Häuptern der Congregation gehörten, um denselben aus dem Wege zu räumen. Die Congregation bereitete sich durch ein allgemeines Fasten und Gebet vor, worauf die Verschwornen mit dem Könige am 9. März 1566 in das Zimmer der Königinn drangen, in Gegenwart der bey ihr zum Abendessen versammelten Gäste das Schwert in Riccio's Rücken stießen, dann ihr Opfer in ein Nebenzimmer schleppten, und da ihm mit sechs und fünfzig Wunden den Tod gaben. Leicht hätte diese Gräuelthat dem Leben Mariens, so wie des Kindes unter ihrem Herzen, gefährlich werden können; doch sie ward nach drey Monaten glücklich von einem Sohne entbunden, der in der Taufe den Namen Jacob erhielt. — Unterdessen hatte sich Darnley selber theils früher schon, theils erst kürzlich die Feindschaft der mächtigsten Barone zugezogen, und es bildete sich eine Verschwörung gegen sein Leben, an deren Spitze die Lords standen, denen Maria erst kürzlich aus Unzufriedenheit mit ihrem Gemahle die Staatsverwaltung anvertraut hatte. Der schottische Erb-Admiral, Graf Bothwell, übernahm die Ausführung, indem er, wie es scheint, zum Lohne

die Hand der Königinn begehrte. Der Zufall wollte, daß Darnley, der sich damals in Glasgow aufhielt, die Blattern bekam. Als die Nachricht hievon Edinburg erreichte, schickte ihm Maria ihren Leibarzt, und ließ ihm sagen, sie werde ihn bald selbst besuchen. Sie hielt ihr Versprechen, und sobald er im Stande war, zu reisen, nahm sie ihn mit sich zurück nach Edinburg, und wies ihm, der bessern Luft wegen, ein außerhalb der Stadt gelegenes Haus zur Wohnung an, welches die Feldkirche genannt wurde. Hier beschlossen die Verschwornen, ihren Plan auszuführen. Durch eine Thüre in der Stadtmauer gelangten sie in den Keller des Hauses, minirten dieses an mehreren Stellen, und schafften unter seine Ecken eine hinreichende Menge Schießpulver. Die Königinn besuchte ihren Gemahl täglich, und schlief oft in dem Gemache unter seinem Schlafzimmer. Sie hatte versprochen, einem Maskenball beyzuwohnen, der am neunten Februar wegen der Hochzeit zweyer Individuen ihres Hofstaates statt haben sollte; und die Gewißheit, daß sie diese Nacht abwesend seyn werde, bewog die Verschwornen, gerade diese zur Ausführung des Complottes zu wählen. Maria kam an dem bestimmten Tage, wie gewöhnlich, mit zahlreichem Gefolge nach der Feldkirche, blieb bey Darnley bis beynahe eilf Uhr Abends, und kehrte dann nach dem Residenzschlosse zurück. Nach Beendigung des Balles, bald nach Mitternacht, begab sie sich auf ihr Zimmer, und beyläufig um zwey Uhr Morgens wurden der Palast und die Stadt durch eine furchtbare Explosion erschüttert. Bald erfuhr man, die Feldkirche sey in die Luft gesprengt, und der Leichnam des Königs liege im Garten. Bothwell wurde sogleich von der Volksstimme als Mörder bezeichnet. Allein, von seinen mächtigen Verbündeten unterstützt, ward er freygesprochen; vier und zwanzig der vornehmsten Barone unterzeichneten am 20. April eine Urkunde, worin sie sich zu seinem Schutze verpflichteten, und sich

anheischig machten, die Ehe zwischen ihm und der Königinn aufs nachdrücklichste zu befördern. Er bemächtigte sich hierauf ihrer Person, und hielt sie so lange gefangen, bis sie einwilligte, seine Gattinn zu werden. Am 15. May 1567 ward sie mit ihm durch einen reformirten Geistlichen vermählt. Deßungeachtet blieb sie eine Gefangene; und die harte Behandlung, die sie täglich erfuhr, zeigte ihr, daß sie sich einem grausamen Gebieter übergeben habe.

V. Wenige Wochen nachher schlossen dieselben Lords, welche die obengenannte Urkunde unterzeichnet hatten, ein neues Bündniß, um Bothwelln zu stürzen. Sie erließen einen Aufruf, worin sie den Grafen beschuldigten, daß er Darnley ermordet, sich mit Gewalt der Königinn bemächtiget, und den jungen Prinzen in seine Gewalt zu bringen gestrebt habe, um auch ihn zu ermorden. Man gestattete ihm, aus dem Lande zu entweichen; er entkam nach den orcadischen Inseln, und starb endlich in Dänemark wahnsinnig im Gefängnisse. Maria, welche sich an die Verbündeten ergeben mußte, wurde gefangen auf das Schloß Lochleven gebracht, und durch Drohungen gezwungen, die Thronentsagungs-Urkunde zu unterzeichnen (24. July 1567). Fünf Tage nachher ward der erst ein Jahr alte Prinz Jacob gesalbt und gekrönt, und der Bruder der Königinn, Graf Murray, während der Minderjährigkeit Jacobs zum Regenten ernannt. Dieser verpflichtete sich sogleich eidlich, daß er alle Feinde des Evangeliums in Schottland ausrotten wolle, und ließ auch unverweilt die katholische Capelle im Residenzschlosse verwüsten. Erst mehrere Monate nach der Thron-Entsagung Mariens fand man es für rathsam, sie des Mords ihres Gemahls zu beschuldigen; sie sollte in denselben gewilliget haben, um Bothwelln heirathen zu können. Das Parlament nahm diese Beschuldigung an, fügte aber, im Widerspruche mit derselben, die Confiscation von Bothwells Vermögen

hinzu, weil er »seine Monarchinn gezwungen habe, daß sie ihn heirathe.«

Indessen gelang es der Königinn, aus ihrem Gefängnisse zu entkommen (2. May 1568). Sie widerrief die Thronentsagung, und es sammelte sich sogleich die noch immer zahlreiche katholische Partey um sie. Aber sie verlor gegen Murray die Schlacht bey Langside (13. May), ward nun von ihren Feinden nach allen Richtungen verfolgt, und entging denselben nur durch die eiligste Flucht. Am Morgen des dritten Tages, nachdem sie ein hastiges Mahl genommen, erklärte sie sich: sie sey entschlossen, am Hofe ihrer guten Schwester, der Königinn von England, Zuflucht zu suchen. Ihre besten Freunde machten Gegenvorstellungen, und beschworen sie knieend, ihren Vorsatz zu ändern; sie aber traute den ihr von Elisabeth gemachten Versicherungen, befahl derselben einen Diamantring zu bringen, den sie ihr als Pfand ihrer Zuneigung und ihres Beystandes gegeben, schiffte in einem Fischerkahn über den Solwayfrith und landete am 16. May 1568 mit einem kleinen Gefolge im Hafen von Warkington.

VI. Mit Achtung wurde Maria im Schlosse von Carlisle aufgenommen; aber auf ihren Brief, in welchem sie Elisabeth um Schutz und Erlaubniß, zu ihr zu kommen, bat, antwortete diese: sie bedaure zwar ihr Schicksal, könne sie aber nicht eher sehen, als bis sie sich von dem Verdachte der Theilnahme an der Ermordung Darnley's gereinigt haben würde. Das schlug Marien tief darnieder, sie vergoß bittere Thränen, und versicherte, sie sey ja gern bereit, ihre Sache der Entscheidung einer so gütigen Freundinn zu überlassen. Diese Erklärung war Elisabethen sehr erwünscht. Sie setzte sogleich ein Gericht nieder, welches über sie und ihren Ankläger Murray entscheiden sollte. Dieser kam selbst nach London, und legte Abschriften von Briefen vor, welche sie an Bothwell geschrieben habe, und welche auf

ihre Theilnahme an jenem Morde hindeuteten; allein Maria läugnete die Aechtheit der Briefe, und so oft sie auch bat, ihr dieselben im Original vorzulegen, so weigerte sich doch Elisabeth dessen fortwährend. Man hatte die unglückliche Gefangene von Carlisle nach dem Schlosse Belton, und von da nach Tutburg in der Grafschaft Stafford gebracht, wo sie streng bewacht wurde. Da sie erfuhr, daß Elisabeth, ihr Proceß möge auch ausfallen, wie er wolle, nicht gesonnen sey, sie jemals wieder frey zu lassen; so bat sie flehentlichst, ihr doch die Freyheit wieder zu schenken, da sie ja freywillig nach England gekommen sey. Aber Elisabeth hatte sie schon zu sehr gekränkt, um es wagen zu dürfen, sie zu entlassen, und hielt sie daher Jahre lang mit tröstenden Worten hin. Diese traurige Lage Mariens erregte natürlicher Weise bey Vielen großes Mitleiden, und man dachte darüber nach, wie sie gerettet werden könnte. Aber alle Versuche mißglückten. Ein Graf Norfolk scheiterte damit zweymal, und mußte dafür mit dem Leben büßen (1572). Ebenso wurde die Verschwörung des Franzosen Ballard und des Engländers Babington vereitelt (May 1586). Sie wollten nicht nur Marien aus dem Gefängnisse befreyen, sondern auch Elisabeth ermorden. Aber der Anschlag wurde verrathen, die Verschwornen grausam hingerichtet, und die Lage der unglücklichen Maria immer hoffnungsloser.

VII. Die Gefahr, in welcher Elisabeth bey der letzten Verschwörung gewesen war, brachte den Entschluß in ihr zur Reife, sich Mariens zu entledigen. Graf Leicester, damals der vornehmste Minister der Königinn, rieth, sie durch Gift aus der Welt zu schaffen; aber rechtschaffene Räthe setzten sich gegen diesen abscheulichen Anschlag. Indessen ließ die Königinn ihre Gefangene nach dem Schlosse Fotheringhay bey Peterborough bringen, und fester als vorher verwahren. Zugleich wurde ein Gericht niedergesetzt, welches untersuchen soll=

te, welchen Antheil sie an jener Verschwörung gehabt habe; denn unter diesem Vorwande glaubte Elisabeth, ihr am schicklichsten das Leben absprechen zu können. Daß sie den Plan, sie zu befreyen, gekannt, läugnete Maria nicht; wohl aber, von der beschlossenen Ermordung der Königinn gewußt zu haben. Zwar hatten ihre Schreiber Nau und Churle gegen sie ausgesagt; aber die Richter weigerten sich, diese Zeugen, wie Maria bat, mit ihr vor Gericht zusammen zu stellen. Auch erwies es sich nachher, daß beyde bestochen worden waren, um gegen die Gefangene auszusagen. Endlich am 25. Oct. 1586 sprachen die Richter das Todesurtheil über sie aus, und sobald es vom Parlamente bestätigt war, wurde es ihr am 22. November durch Lord Buckhurst bekannt gemacht; dieser ermahnte sie zugleich, keine Gnade zu hoffen, da ihr Leben wegen ihrer Anhänglichkeit an den katholischen Glauben unverträglich mit der Sicherheit der reformirten Religion sey, und bot ihr einen Bischof oder Dechant der herrschenden Kirche an, um sie zum Tode vorzubereiten. Sie erwiederte: das Urtheil sey ungerecht, denn sie habe sich nie verschworen, um ihre Schwester, die Königinn von England, ermorden zu lassen, oder ihrer Person auch nur das geringste Leid zuzufügen; ihr wahres Verbrechen sey ihre Religion, für welche zu bluten sie stolz sey; den Beystand reformirter Geistlicher bedürfe sie nicht, bitte aber um Christi willen, daß man ihr ihren eigenen Almosenier gestatte, der, wie sie wisse, im Schlosse sey, obwohl man ihn bisher vor ihr verborgen gehalten. Die Bitte war gewährt, doch nur auf kurze Zeit. — Bald darauf ward der Ausspruch der Richter und die Bestätigung des Parlaments zu London bey Trompetenschall publicirt. Die Glocken wurden 24 Stunden lang geläutet, in den Straßen wurden Feuerwerke abgebrannt, und die Bürger schienen trunken vor Freude. Das Urtheil konnte indessen nicht eher vollzogen werden, als bis Eli-

sabeth es unterzeichnet hatte. Aber ehe sie dieses that, begann sie das ihr gewohnte Spiel der Heucheley. Sie versicherte: »Sie empfinde mit Marien das zärtlichste Mitleid, und könne sich nicht entschließen, das Urtheil vollziehen zu lassen. Gern würde sie ja ihr Leben den Verfolgungen ihrer Feinde preisgeben, wäre sie nicht aus Liebe für ihr Volk verbunden, es möglichst zu erhalten, und diejenigen zu bestrafen, die ihr nachstellten. Als sie von den Ränken Mariens Nachricht bekommen, habe sie im Stillen ihr eigenhändig geschrieben, und versprochen, alles in Vergessenheit zu begraben, wenn sie nur ihre Schuld in einem Privatbriefe eingestehen wolle. Jetzt müsse sie den Himmel anflehen, sie zu erleuchten, daß sie die für ihr Volk nützlichste Entscheidung träfe.« Zwölf Tage darauf lud sie das Parlament ein, doch ja recht sorgfältig zu überlegen, wie wohl das Leben ihrer Feindinn mit ihrer eignen und des Landes Sicherheit zu vereinigen wäre. Das Parlament antwortete so, wie es wußte, daß es Elisabeths Wunsch war: »die Königinn möchte doch recht bald der Ausübung der Gerechtigkeit freyen Lauf lassen.« So viel Heucheley bey Elisabeths Benehmen gewiß war, so läßt sich doch auch wohl denken, daß ihr Gefühl wirklich vor dem Gedanken zurückschauderte, durch einen Federstrich eine Königinn, die ihre nahe Verwandte war, aufs Blutgerüst zu bringen, und einen Mord zu begehen, dessen Folgen nicht berechnet werden konnten. So von Zweifeln umhergeworfen, ließ sie endlich ihren Secretär Davison rufen, unterzeichnete den Befehl zur Hinrichtung, und befahl ihm, von dem Großsiegelbewahrer das Staatssiegel darunter drucken zu lassen. Am andern Morgen ließ sie ihm sagen, demselben den Befehl noch nicht mitzutheilen. Erschrocken eilte Davison zu ihr, und gestand, daß es bereits geschehen sey. Sie machte ihm nun Vorwürfe, daß er in der Sache so eilig gewesen, drückte sich aber so unbestimmt aus, daß der arme Mann nicht wußte, was

sie eigentlich wollte. Er fragte einige Räthe der Königinn um Rath, welche die ganze Verantwortung auf sich zu nehmen versprachen, und den Befehl den Grafen zuschickten, die zur Vollstreckung beauftragt waren. Gern hätte Elisabeth gesehen, wenn der Kerkermeister Pawleth seine Gefangene in der Stille ermordet hätte; aber der Mann weigerte sich standhaft, eine so ehrlose Handlung zu begehen.

VIII. Indessen hatte sich Maria theils mit Nachdenken über sich selbst und mit Vorbereitung auf ihren nahen Tod, theils mit Schreiben an ihre Freunde und nächsten Verwandten in Frankreich beschäftigt. Auch an Elisabeth schrieb sie, und bat: daß man ihren Leichnam nach Frankreich führen, nnd neben dem ihrer Mutter beysetzen lasse; daß man ihr erlaube, ihrem Sohne ein Juwel, ihr Lebewohl und ihren Segen zu senden; daß man ihren Dienern die kleineren Vermächtnisse zulasse, die sie ihnen zu ertheilen gedenke; und daß man sie nicht heimlich tödten möge, damit ihre Feinde nicht von ihr sagen können, wie von andern geschehen, sie habe aus Verzweiflung ihre Tage selbst verkürzt. Am Ende des Schreibens fügte sie bey: Da sie nun im Begriffe stehe, diese Welt zu verlassen, und sich für eine bessere vorbereite, so werde man es nicht für unbescheiden finden, wenn sie ihre gute Schwester erinnere, daß ein Tag kommen werde, wo sie nicht minder als jene, die sie vorangesendet, einem unfehlbaren Richter werde Rede stehen müßen. Der Brief lockte Thränen aus Elisabeths Augen; doch erfolgte keine Antwort. Mehrere auswärtige Monarchen, und besonders Mariens eigener Sohn, König Jacob VI. von Schottland, verwendeten sich nachdrücklichst für die Erhaltung der unglücklichen Königinn; aber ohne Erfolg.

IX. Am 7. Februar 1587 ward der Graf von Schrewsbury bey Marien gemeldet, und sein Amt als Lordmarschall ließ sofort den traurigen Zweck seines

Besuches errathen. Die Königinn setzte sich an einen kleinen Tisch, ihre männliche und weibliche Dienerschaft stellte sich zu beyden Seiten. Der Graf trat ein mit unbedecktem Haupte, ihm folgten die Grafen von Kent, der Sheriff und mehrere Edelleute aus der Gegend, und nach kurzem Vorwort las der Rathssecretär Beal mit lauter Stimme den Befehl zur Hinrichtung. Maria hörte zu, ohne die Farbe zu verändern, machte dann das Zeichen des Kreuzes, und hieß sie willkommen. »Der Tag,« sprach sie, »nach dem sie sich so lange gesehnt, sey endlich eingetroffen. Beynahe zwanzig Jahre habe sie im Gefängniß geschmachtet, nutzlos für andere und sich selber zur Last. Nun könne sie sich kein glücklicheres und ehrenvolleres Ende eines solchen Lebens denken, als ihr Blut für ihre Religion zu vergießen.« Dann legte sie die Hand auf eine Bibel, mit den Worten: »Was den Tod der Königinn, eurer Gebieterinn, anbetrifft, so nehme ich Gott zum Zeugen, daß ich nie darnach strebte, und nie darein willigte.« Dieß Buch — rief der Graf von Kent — ist eine papistische Bibel, folglich ist der Eid nicht gültig. »Es ist eine katholische Bibel,« erwiederte die Königinn; »deßhalb schätze ich sie um so mehr, und ihr müßt, nach eurer eigenen Art zu schließen, meinen Eid für desto glaubwürdiger halten.« Der Graf ermahnte sie nun, allem papistischen Aberglauben zu entsagen, zur Rettung ihrer Seele den wahren Glauben anzunehmen, und sich den geistlichen Beystand des Dechants von Peterborough, den die Königinn hierzu bestimmt habe, gefallen zu lassen. Allein sie entgegnete: sie sey vielleicht besser in Controversen bewandert, als er glaube; sie habe viel gelesen und die berühmtesten reformirten Prediger gehört, aber nie ein Argument vernommen, welches sie hätte bewegen können, den Glauben ihrer Väter zu verlassen; statt des Dechants, den sie nicht sehen wolle, begehre sie ihren noch immer im Hause befindlichen Almosenier; dieß sey die letzte und

einzige Gunst, die sie verlange. Man erwiederte: die Bitte sey nicht zu gewähren; sie widerspreche dem Gebote Gottes und den Landesgesetzen, und würde Leib und Seele der Commissäre in Gefahr bringen. Hierauf folgte ein langes Gespräch. Maria fragte, ob ihr Sohn seine Mutter in ihrer Bedrängniß vergessen? ob keine auswärtige Macht sich für sie verwendet habe? endlich, wann sie sterben solle? Sehr bewegt antwortete der Graf von Schrewsbury; »Morgen früh um acht Uhr.« Diese Antwort vernahm die Königinn mit einer Heiterkeit und Würde, die alle Anwesenden rührte und erschütterte. Sobald die Grafen fort waren, brach die Dienerschaft in Thränen und Wehklagen aus; sie aber gebot Stillschweigen, und sprach: »Jetzt ist nicht Zeit zu weinen, sondern sich zu freuen. In wenigen Stunden werdet ihr das Ende meiner Leiden sehen. Meine Feinde mögen sagen, was sie wollen; der Graf von Kent hat das Geheimniß verrathen, daß meine Religion die eigentliche Ursache meines Todes sey. Seyd dann gefaßt, und überlaßt mich meiner Andacht!« — Nach langem inbrünstigem Gebete, ward sie zum Abendessen gerufen. Sie aß wenig, und trank auf die Gesundheit aller ihrer Diener, die ihr knieend dankten, und sie baten, ihnen die Fehler zu verzeihen, die sie in ihrem Dienste begangen hätten. Sie vergab ihnen von Herzen, bat auch sie um Verzeihung, falls sie jemals unfreundlich gegen sie gewesen, und schloß mit einigen kurzen Rathschlägen hinsichtlich ihres künftigen Benehmens. — Die darauffolgende Nacht, die letzte ihres Lebens, theilte sie in drey Theile. Das Ordnen ihrer häuslichen Angelegenheiten, das Niederschreiben ihres Testamentes und dreyer Briefe an ihren Beichtvater, an ihren Vetter Guise und an den König von Frankreich nahmen den ersten und größten Theil hinweg. Den zweyten widmete sie Andachtsübungen; zurückgezogen in ihr Cabinet mit ihren beyden Kammerfrauen Johanna Kennedy und Elsbeth Curle,

betete und las sie abwechselnd, und suchte Trost und Stärkung in der Leidensgeschichte Christi und in einer Predigt über den Tod des reuigen Schächers. Ungefähr um 4 Uhr begab sie sich zur Ruhe; aber man bemerkte, daß sie nicht schlief; ihre Lippen bewegten sich fortwährend, und sie schien versunken in Gebet. — Beym ersten Schein des Tages versammelte sich ihre Dienerschaft um sie. Sie las ihnen ihr Testament vor, vertheilte ihr Geld und ihre Kleider unter sie, und sagte ihnen Lebewohl, wobey sie die Frauen umarmte und den Männern die Hand zum Kusse reichte. Weinend folgten sie ihr in ihr Oratorium, wo sie ihren Platz gegenüber vom Altare nahm; die andern knieten hinter ihr nieder und beteten.

X. Mitten in der großen Halle des Schlosses war ein Schaffot errichtet worden, bedeckt mit schwarzem Sersch und umgeben von einem niedrigen Geländer. Gegen sieben Uhr wurden die Thore geöffnet, die Edelleute der Grafschaft zogen mit ihren Leuten ein, und Pawleths Wache vermehrte ihre Anzahl auf 150 bis 200 Köpfe. Vor acht Uhr ward zur Königinn geschickt, welche antwortete: in einer halben Stunde werde sie bereit seyn. Nach Verlauf dieser Zeit trat der Sheriff in das Oratorium. Maria stand auf, und nahm das Crucifix vom Altar mit der rechten, das Gebetbuch mit der linken Hand. Ihren Dienern ward verboten, ihr zu folgen; sie wurden dringend, aber die Königinn hieß sie ruhig seyn, und ertheilte ihnen ihren Segen. Sie empfingen ihn knieend; einige küßten ihr die Hände, andere den Mantel. Die Thüre des Oratoriums schloß sich hinter ihr, und der Saal ertönte von dem Jammergeschrey der Zurückgebliebenen. Die Grafen und der Kerkermeister gesellten sich nun zu Marien, und am Fuße der Stiege fand sie ihren Haushofmeister Melville, dem seit mehreren Wochen der Zutritt zu ihr verboten worden war. Der alte, treue Diener fiel auf die Kniee,

und rief Hände ringend! »Ach, gnädigste Frau! wie bin ich unglückselig! War je ein Mensch auf Erden der Ueberbringer solcher Trauerpost, als ich seyn werde, wenn ich erzähle, daß meine gute, gnädige Königinn und Frau in England hingerichtet worden?« Hier nahm ihm der Schmerz die Sprache, und Maria erwiederte: »Guter Melville! höre auf, zu klagen. Du hast eher Ursache zur Freude, als zur Trauer; denn du wirst das Ende sehen von Maria Stuarts Leiden. Wisse, daß diese Welt nichts ist als Eitelkeit, und größerm Trübsal unterworfen, als ein Meer beweinen kann. Aber, ich bitte dich, erzähle, daß ich sterbe treu meiner Religion, Schottland und Frankreich. Gott vergebe denen, die seit so langer Zeit nach meinem Blute dürsten, wie der Fisch nach der Quelle. O Gott! Du bist der Born der Wahrheit selbst: Du kennst meine innersten Gedanken, und weißt, daß ich jederzeit die Eintracht Englands und Schottlands wünschte. Melville! empfiehl mich meinem Sohne, und sage ihm, daß ich nichts gethan habe, was der Unabhängigkeit und Würde seiner Krone nachtheilig, oder der angemaßten Oberherrschaft unserer Feinde förderlich seyn könnte.« Dann brach sie in Thränen aus, und sprach: »Guter Melville, lebe wohl!« und indem sie sich zu ihm niederbeugte und ihn küßte: »Noch einmal, guter Melville, lebe wohl, und bete für deine Königinn!« Ihre Thränen trocknend, wandte sie sich von Melville ab, und bat als letzte Bitte, daß ihre Dienerschaft bey ihrem Tode zugegen seyn dürfte. Der Graf von Kent wandte ein, sie würden durch ihr Wehklagen Störung verursachen, abergläubischen Unfug treiben, und vielleicht die Schnupftücher in Ihrer Gnaden Blut tauchen. »Mylords,« sprach Maria, »ich verbürge mich für sie; sie werden keinen Tadel verdienen. Gewiß wird eure Gebieterinn, da sie eine jungfräuliche Königinn ist, gestatten, daß ich im letzten Augenblick einige meiner Frauen bey mir habe.« Da sie keine Ant-

wort bekam, fuhr sie fort: »Ich glaube, ihr würdet mir eine weit größere Höflichkeit bezeigen, trüg' ich einen geringern Namen, als den der Königinn von Schottland.« Und als noch alles schwieg, fragte sie mit Heftigkeit: »Bin ich nicht die Base eurer Königinn, entsprungen aus dem königlichen Blute Heinrichs des Siebenten, eine verheirathete Königinn von Frankreich, und eine gesalbte Königinn von Schottland?« Bey diesen Worten begann der Graf von Kent nachzugeben, und es ward beschlossen, vier ihrer männlichen und zwey ihrer weiblichen Diener zuzulassen. Sie wählte ihren Haushofmeister, ihren Arzt, Apotheker und Wundarzt, und ihre Kammerfrauen Kennedy und Curle.

Der Zug setzte sich nun in Bewegung. Voran gingen der Sheriff und seine Beamten, dann Pawlet und sein Gehülfe Drury, dann die beyden Grafen von Schrewsbury und von Kent, und hierauf kam die Königinn von Schottland, der Melville die Schleppe trug. Sie hatte ihre reichste Kleidung angelegt, wie diese sich für eine verwittwete Königinn geziemte. Ihr Schritt war fest, ihr Antlitz heiter. Ohne die Augen niederzuschlagen, ertrug sie das Anstarren der Zuschauer und den Anblick des Schaffots, des Blocks und des Henkers, und durchschritt die Halle mit derselben anmuthsvollen Majestät, die sie oft in glücklichen Tagen und im Palaste ihrer Väter gezeigt hatte. Als sie das Blutgerüst bestieg, reichte Pawlet ihr die Hand zur Hülfe. »Ich danke euch, Sir,« sprach Maria; »es ist die letzte Mühe, die ich euch verursache, und der beste Dienst, den ihr mir je erwiesen.« Die Königinn setzte sich auf einen Stuhl, der für sie in Bereitschaft war. Ihr zur Rechten standen die beyden Grafen, links der Sheriff und der Rathssecretär, vor ihr der in schwarzem Sammt gekleidete Scharfrichter des Towers und sein Gehülfe. Der Befehl zur Hinrichtung ward verlesen, und Maria sprach mit hörbarer Stimme zu den Anwesenden. »Sie

möchten sich erinnern,« sagte sie, »daß sie eine souveräne, nicht unter dem englischen Parlamente stehende Fürstinn sey, und hier den Tod erleide durch ungerechte Gewalt. Doch danke sie Gott, daß er ihr die Kraft gegeben, öffentlich ihre Religion zu bekennen, und wiederholt zu erklären, daß sie nie in den Tod der Königinn von England gewilligt, noch ihr im geringsten persönlich zu schaden gesucht habe. Vieles, was jetzt in Dunkel gehüllt sey, werde nach ihrem Tode ans Licht kommen. Indeß verzeihe sie von Herzen ihren Feinden, und kein Wort zu deren Nachtheil soll über ihre Lippen gehen.« Hier unterbrach sie der Dechant von Peterborough. »Seine Gebieterinn,« sprach er, »obwohl gezwungen, Gerechtigkeit an ihrem Leibe zu üben, sey doch für ihr Seelenheil besorgt; sie habe ihn abgesendet, um sie von der Kirche, in der sie, verharre sie darin, verdammt werden müsse, zur wahren Heerde Christi zurückzuführen. Noch könne sie vor Gottes Augen Gnade finden, wenn sie ihre Verruchtheit bereue, die Gerechtigkeit ihrer Strafe erkenne und Elisabethen danke für die Gunst, die sie von ihr empfangen.« Maria bat ihn mehrmals, sich selbst und sie nicht zu belästigen; er fuhr fort. Sie wendete sich seitwärts, er ging um das Schaffot herum, bis er wieder vor ihr stand, und fing wieder an zu sprechen. Der Graf von Schrewsbury machte dieser sonderbaren Scene dadurch ein Ende, daß er dem Dechant befahl, zu beten. Sein Gebet war jedoch der Wiederhall seiner Predigt. Aber Maria hörte ihn nicht; sie war in Andacht versunken, und recitirte in lateinischer Sprache lange Stellen aus dem Buche der Psalmen. Als sie damit fertig war, betete sie englisch für die bedrängte Kirche Christi, für ihren Sohn Jacob und für die Königinn Elisabeth. Am Schlusse hielt sie das Crucifix empor, und rief: »So wie Deine Arme ausgestreckt waren am Kreuze, so nimm auch mich auf in die Arme Deiner Barmherzigkeit, und vergib mir meine Sünden!«

Da sprach der Graf von Kent: »Gnädige Frau! ihr thätet besser, solche papistische Betrügereyen hinwegzulassen, und Christum im Herzen zu tragen.« Sie erwiederte: »Ich kann das Sinnbild seiner Leiden nicht in der Hand halten, ohne Ihn zugleich im Herzen zu tragen.« — Als ihre, in Thränen gebadeten Frauen sie zu entkleiden begannen, mengten die Henker, die das zu verlieren fürchteten, was ihnen nach dem Gebrauche zukam, sich eilig darein. Die Königinn machte Vorstellungen, fügte sich aber sogleich, und bemerkte lächelnd gegen die Grafen: sie sey nicht gewohnt, sich durch solche Kammerdiener, noch vor einer so zahlreichen Gesellschaft entkleiden zu lassen. Als ihre Leute sahen, in welchem bejammernswerthen Zustand sich ihre Fürstinn befand, konnten sie ihre Empfindungen nicht unterdrücken; aber Maria legte den Finger auf den Mund, befahl ihnen zu schweigen, segnete sie, und bat um ihr Gebet. Dann setzte sie sich wieder. Kennedy verband ihr die Augen mit einem goldgesäumten Tuche; die Henker ergriffen sie bey den Armen und führten sie zum Block. Die Königinn kniete nieder, legte ihr Haupt auf denselben, und sprach mehrmals mit fester Stimme: »In deine Hände, o Herr! befehle ich meinen Geist.« Aber das Schluchzen und Stöhnen der Anwesenden machte den Scharfrichter verwirrt; er zitterte, verfehlte seinen Streich, und brachte ihr an dem untern Theile des Kopfes eine tiefe Wunde bey. Sie blieb regungslos, und auf den dritten Streich war ihr Haupt vom Rumpfe getrennt. Als der Henker es emporhielt, rief er, wie gewöhnlich: »Gott erhalte die Königinn Elisabeth!« Mögen alle ihre Feinde so sterben! fügte der Dechant von Peterborough hinzu. Mögen alle Feinde des Evangeliums so sterben! rief noch lauter der Graf von Kent. Aber keine Stimme hörte man, die Amen! sprach. Der Parteygeist war untergegangen in Bewunderung und Mitleid.

XI. Als Elisabeth die Nachricht von der Hinrichtung

Maria's erhielt, stellte sie sich, als wenn sie vor Staunen und Unwillen außer sich sey; denn es lag ihr daran, daß das Gehässige der That ganz von ihr weg auf Andere gewälzt würde, und sie vor der Welt rein erschiene. Sie vergoß einen Strom von Thränen, schwur, sie werde es streng ahnden, daß man ohne ihr Vorwissen ihre theure Base zum Tode geführt habe, und ließ den ganzen Zorn dem guten Davison entgelten. Er wurde aller seiner Aemter entsetzt, mußte eine Geldstrafe von 10,000 Pfund bezahlen, und seine ganze übrige Lebenszeit, ungeachtet aller Fürbitte, im Gefängnisse zubringen.

9.

Handelsgeist der Engländer. Verfolgung der Katholiken. Elisabeths Tod.

I. Nun erst fing Elisabeth recht an, sich der Sorge für ihr Land zu überlassen, und wußte dasselbe so zu erheben, daß es den ersten Reichen Europa's gleich kam. Um zu diesem Ziele zu gelangen, waren sie und ihre Minister immerdar beschäftigt, bey den benachbarten Nationen den Samen der Zwietracht auszustreuen, den Geist des Widerstandes anzufachen und die Empörung zu unterstützen. — Zugleich wurde der Handelsgeist, der unter Maria wieder aufgelebt, durch den Schutz Elisabeths und die Mitwirkung der Großen sorgsam gepflegt. Unter ihr lebten die trefflichen Seemänner Franz Drake und Thomas Cavendish. Drake war der erste Engländer, der eine Reise um die Welt machte, und unter allen der erste, der glücklich von derselben zurückkam. In drey Jahren hatte er diese Reise vollendet; und als er mit Reichthümern beladen zurückkehrte, besuchte ihn Elisabeth auf seinem Schiffe, wohnte dort einem großen Bankett bey, und schlug ihn eigenhändig zum Ritter. Cavendish, ein nicht weniger kühner Seemann, befuhr mit drey kleinen Schiffen das Südmeer,

und that dort den Spaniern unendlichen Abbruch. Er nahm ihnen neunzehn zum Theil reich beladene Schiffe ab, und hielt, als er mit seiner Beute zurückkehrte, einen feyerlichen Einzug die Themse hinauf. Seine Matrosen und Soldaten waren in Seide gekleidet, seine Segel von Damast; und seine Beute wurde für die reichste gehalten, die je nach England gebracht worden. Den größten Dienst aber erwiesen die englischen Seemänner ihrer Königinn, als Philipp II. von Spanien, aus Rache für die ihm mitten im Frieden zugefügten Beschädigungen, im J. 1588 mit seiner unüberwindlichen Armada England zu erobern beschloß.

II. Dieses für die Selbstständigkeit Englands so gefahrvolle Unternehmen gab auch den englischen Katholiken, welche damals noch die Hälfte der Einwohner bildeten, Gelegenheit, ihre Treue gegen ihre Königinn auf eine glänzende Weise zu erproben. Philipp hatte nämlich besonders auf ihre Unterstützung gerechnet; aber diese bewiesen sich bey der dringenden Gefahr des Landes als so eifrige Patrioten, daß selbst die Minister sich zu der Erklärung genöthigt sahen: man habe bey dieser Gelegenheit keinen Unterschied zwischen Protestanten und Katholiken wahrgenommen. Deßungeachtet folgten unmittelbar auf die Zerstreuung der Flotte Hinrichtungen der Katholiken, und ihre Verfolgung währte bis zum Tode der Königinn. Die Verbrechen, wegen welche sie Todesstrafe leiden mußten, waren gewöhnlich: Aussöhnung mit der katholischen Kirche, Beherbergung eines Priesters, Empfang der Priesterweihe jenseits der See, Anerkennung des päpstlichen Primats oder Läugnung des Supremats der Königinn. Die Martyrer wurden am Galgen aufgehangen, dann noch lebend abgeschnitten, Bauch und Brust aufgeschlitzt, und ihnen das Herz aus dem Leibe gerissen. Man rechnet, daß auf solche Weise über 200 Katholiken hingerichtet wurden, und unter diesen 126 wegen Ausübung ihrer priesterlichen Functionen; unter

den übrigen befanden sich die ersten Edelleute des Königreichs. Der größte Druck aber, den die Katholiken zu dulden hatten, bestand in den Strafen der Recusanten. Wer nämlich den Suprematseid zu schwören verweigerte, mußte fortwährend eine monatliche Straftaxe von 20 Pfund entrichten. Die meisten Edelleute waren zu diesem Ende genöthigt, einen ansehnlichen Theil ihrer Güter zu veräußern; und blieben je sechs Monate im Rückstande, so durfte die Königinn ihr ganzes bewegliches und zwey Drittheile ihres liegenden Vermögens consisciren. Zu diesem Ende ließ der Rath sich mehrmals monatliche Verzeichnisse der in jeder Grafschaft befindlichen Recusanten und ihres Vermögens vorlegen, und der beste Ausweg, der den Bedrängten übrig blieb, war, die Königinn durch Vermittlung ihrer Günstlinge zur Annahme einer jährlichen Summe als Abfindung zu bewegen. Aber auch dann gönnte man ihnen keine Ruhe; für jede Messe, der sie beywohnten, unterlagen sie einjährigem Gefängniß und einer Buße von 100 Mark; bey jedem Gerücht von einer Invasion wurden sie auf eigene Kosten in das Grafschaft-Gefängniß gebracht; so oft es dem Rathe gefiel, mußten sie gewiße Summen zu Anwerbung von Soldaten für die Königinn bezahlen; und nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnisse blieben sie entweder unter Aufsicht in dem Hause eines Protestanten, oder unterlagen, wenn man ihnen in ihre Heimat zurückzukehren erlaubte, dem lebenslänglichen Verluste von Hab und Gut, falls sie sich über fünf Meilen von ihrem Wohnorte entfernten. So erging es denen, die Vermögen hatten. Unbemittelte wurden zuerst ins Gefängniß geworfen. Bald aber waren die Kerker gestopft voll, die Grafschaften klagten über die Unterhaltskosten der Gefangenen, und die Königinn erlaubte den Obrigkeiten, solche nach eigenem Ermessen in Freyheit zu setzen. Einigen ward nur bloß das Versprechen abgefordert, sich gut aufzuführen; andern wurden die Oh-

ren mit einem glühenden Eisen durchbohrt; noch andere wurden öffentlich gepeitscht. Späterhin ward verordnet: alle Recusanten, die nicht 20 Mark jährliches Einkommen besäßen, sollten innerhalb drey Monaten nach ihrer Ueberführung sich zum reformirten Glauben bekehren, oder dem Lande Uhrfhde schwören, bey Strafe der Felonie im Betretungsfalle. Allein die Magistrate begnügten sich, von Zeit zu Zeit Visitationen anstellen zu lassen, und von den ärmsten Recusanten eine willkührlich bestimmte Summe als Abfindung für die gesetzliche Strafe zu erheben. — Zu diesen Leiden der Katholiken müßen auch noch die Haussuchungen nach katholischen Geistlichen hinzugefügt werden. Anfangs waren sie selten; jetzt aber fanden sie mehrmals im Jahre statt: oft bey dem geringsten Verdacht, bey Ankunft eines Fremden, auf die grundlose Anzeige eines Feindes, eines verabschiedeten Dienstboten oder mißvergnügten Gutsinsassen; manchmal bloß, um zu plündern, manchmal in der Hoffnung auf Belohnung, da die Auffindung eines Priesters immer die Confiscation des ganzen Vermögens nach sich zog. Diese Haussuchungen werden von den Schriftstellern jener Zeit als die unerträglichste aller Bedrückungen geschildert. Vergebens entzog sich der Katholik dem öffentlichen Blicke und flüchtete in die Einsamkeit. Sein Haus gewährte ihm keine Ruhe; selbst im Schooße seiner Familie lebte er in Angst und Besorgniß, und war jeden Augenblick dem Besuche von Menschen ausgesetzt, deren Stolz sich geschmeichelt fand, eine schrankenlose Gewalt über Vornehmere zu üben, oder die in ihrem Fanatismus Gott zu dienen glaubten, wenn sie die abgöttischen Papisten beschimpften und bedrückten.

III. Elisabeth hatte Europa's Völker durch den Glanz ihrer Regierung geblendet; und doch war sie bestimmt, den Abend ihres Lebens in düsterer Trauer zu beschließen. Ihre körperlichen Leiden mochten Folgen des Alters seyn; jene ihres Gemüthes kamen höchst wahrschein=

lich von der Meinung, daß sie ihre Popularität überlebt, und ihren Unterthanen zum Abscheu geworden.

Im Jänner 1603 bekam sie den Schnupfen, und verfügte sich an einem feuchten, stürmischen Tage von Westmünster nach Richmond. Ihre Unpäßlichkeit verschlimmerte sich; aber mit der ihr eigenen Hartnäckigkeit weigerte sie sich, ihren Aerzten zu folgen. Zu gänzlichem Mangel an Appetit gesellte sich Muthlosigkeit; und, was die Traurigkeit vollkommen machte, war der Tod einer Busenfreundinn. Fortan brachte sie Tag und Nacht in Seufzer und Thränen zu; und wenn sie sprach, so wählte sie jederzeit einen unangenehmen Gegenstand. Zuletzt (10. März 1603) verfiel sie in eine Art von Starrsucht, und lag einige Stunden lang für todt da. Sobald sie wieder zu sich kam, ließ sie Kissen bringen und auf den Boden legen. Auf diese setzte sie sich, weil sie den sonderbaren Glauben hegte, wenn sie einmal im Bette läge, würde sie nie wieder aufstehen. Keine Bitte des Secretärs, des Erzbischofs und der Aerzte konnte sie bewegen, ihren Platz zu verändern, oder Arzney zu nehmen. Zehn Tage saß sie auf den Kissen, gewöhnlich den Finger in dem Mund, die Augen weit geöffnet und an den Boden geheftet. Halb mit Bitten, halb mit Gewalt ward sie endlich am 21. März zu Bett gebracht, und horchte aufmerksam auf die Gebete und Ermahnungen des Erzbischofs. Am folgenden Tage lag sie auf der Seite regungslos und dem Anscheine nach unempfindlich. Am Morgen des dritten Tages näherte sich der Lord-Admiral, begleitet von dem Lord-Siegelbewahrer und dem Secretär, der sterbenden Königinn, und bat sie, sich an das zu erinnern, was sie ihm früher gesagt, ihr Thron sey ein Thron von Königen. Bey seiner Stimme fuhr sie wie aus einem Traume auf, wiederholte die Worte, und fügte hinzu: »Ich will keinen Schuft zum Nachfolger; wer sonst sollte mir nachfolgen, als ein König?« Der Admiral, der eine deutlichere

Antwort wünschte, bat sie, was sie unter »keinem Schufte« verstehe. Sie erwiederte: ein König soll ihr nachfolgen, und wer könne dieß anders seyn, als ihr Vetter von Schottland? Der Erzbischof betete wieder, sie ward sprachlos, winkte ihm aber zweymal, fortzufahren. Abends kamen die drey Lords wieder und baten sie, ein Zeichen zu geben, falls sie auf derselben Meinung beharre. Sie hob die Hände auf und faltete sie über dem Kopfe. Einige Minuten nachher begann sie zu röcheln, und am 24. März 1603, Morgens um drey Uhr, gab sie ruhig den Geist auf. Um sechs Uhr kamen die Lords von Richmond nach London, und es ward beschlossen, Jacob, den Sohn der hingerichteten Maria Stuart, vermöge Blutsverwandtschaft und der eigenen Willensäußerung der Königinn, als Erben der Krone auszurufen.

So erlosch mit der Königinn Elisabeth das Haus Tudor, nachdem es den Thron von England hundert und achtzehn Jahre besessen hatte; und in dessen Stelle trat nun das Haus Stuart.

10.

Jacob I. aus dem Hause Stuart.

I. Jacob VI. von Schottland, welcher nun als Jacob I. den englischen Thron bestieg, und beyde Reiche unter dem Namen »Großbritannien« vereinigte, war zwar in der presbyterianischen Religion erzogen worden; allein seit seinem Regierungsantritte in Schottland (1578) hatte er von dem aufrühreriſchen Sinne der puritanischen Prediger so vieles zu leiden, daß er später erklärte: die Monarchie vertrage sich mit der presbyterianischen Kirchenverfassung gerade so, wie Gott mit dem Teufel. Daher auch sein von ihm so oft ausgesprochener Grundsatz: »Wo kein Bischof, da kein König.« Deßungeachtet setzten die englischen Puritaner große Hoffnungen auf ihn, und forderten demnach eine gänzliche Reform des Clerus und der Liturgie. Aber sie wurden

schnell enttäuscht, als er nicht nur seine Vorliebe für die englische Kirchenverfassung sogleich offen zu erkennen gab, sondern sogar mit seiner theologischen Gelehrsamkeit gegen die presbyterianischen Theologen in die Schranken trat, und jene Geistlichen ihrer Beneficien beraubte, welche sich der anglicanischen Kirche zu unterwerfen weigerten.

11. Dafür befriedigte Jacob eine andere Forderung der Puritaner, nämlich die Verfolgung der Katholiken. Diese hatten gehofft, daß den neuen König schon das Andenken an seine Mutter bestimmen würde, ihnen Duldung und Gewissensfreyheit zu gewähren. Jacob hatte dieses auch vor seiner Thronbesteigung sowohl den katholischen Mächten, als den englischen Katholiken, die deßhalb nach Schottland zu ihm kamen, zugesagt. Aber nun fürchtete der schwache Regent den Unwillen der Protestanten, und er säumte nicht, den ihm gemachten Vorwurf des Papismus von sich abzuwälzen. Es erschien (22. Februar 1604) eine Proclamation, die alle katholischen Missionäre verbannte; es wurden Anordnungen wegen Entdeckung und Anzeige der Recusanten getroffen; und die Obrigkeiten erhielten Befehl, die Strafgesetze unverweilt in Vollzug zu setzen. Zur Bestürzung der Katholiken ward nun die auf die Eidweigerung gesetzte monatliche Buße von 20 Pfund nicht nur für die Zukunft, sondern auch für die bereits verflossenen dreyzehn Monate, während welcher die Strafgesetze suspendirt waren, und zwar mit Einem Male gefordert, wodurch viele Familien von mäßigem Einkommen gänzlich an den Bettelstab geriethen. Das war aber noch nicht alles. Jacob war von einem Schwarme seiner dürftigen Landsleute umringt. Ihre Lebensweise war kostspielig, ihre Bedürfnisse zahlreich, ihre Zudringlichkeit ohne Ende. Um die lautesten Schreyer zu beschwichtigen, cedirte ihnen der König seine Ansprüche an einige der reichern Recusanten, denen sie dann in seinem Namen den

Proceß machen, oder mit denen sie sich gegen ein Jahrgeld oder Erlegung einer beträchtlichen Summe abfinden konnten. Dieß geschah zu einer Zeit, wo der Haß zwischen beyden Nationen eine Höhe erreicht hatte, die wir uns heut zu Tage kaum vorstellen können. Wäre das Geld in den königlichen Schatz geflossen: so hätten die Recusanten schon Ursache genug gehabt, sich zu beschweren; daß aber Engländer durch ihren König Fremden preisgegeben, daß sie des Ihrigen beraubt wurden, um die Verschwendung seiner schottischen Lieblinge zu bestreiten: das schien nicht nur ungerecht, sondern erniedrigend, machte ihr ohnehin verletztes Gemüth noch bitterer, und war geeignet, sogar die Gemäßigtern zur Verzweiflung zu reitzen.

11.

Die Pulververschwörung.

I. Unter den dabey Betroffenen befand sich Robert Catesby, aus einer alten reichen Familie. Sein Vater war mehrmals als Recusant eingekerkert gewesen; der Sohn hingegen verließ, sobald er unabhängig war, den alten Glauben, stürzte sich in alle Ausschweifungen der Jugend, und zerrüttete durch Thorheiten und Verschwendung seine Vermögensumstände. Im Jahre 1598 kehrte er zu der Religion seiner ersten Lebenszeit zurück, und von diesem Augenblicke an waren alle seine Gedanken dahin gerichtet, sich und seine Glaubensbrüder von dem eisernen Joche zu befreyen, unter dem sie stöhnten. Doch mehrere Unternehmungen, in welche er sich in dieser Absicht, sogar mit Gefahr seines Lebens, einließ, scheiterten. Endlich theilte er, bey der Thronbesteigung des schottischen Monarchen, die allgemeine Meinung seiner Glaubensbrüder, und hoffte, wie diese, Nachsicht und Toleranz. Bald verschwand jedoch die Täuschung, und Catesby, zu seinen frühern Entwürfen zurückkehrend, brütete über alle erdenklichen Mitteln zur Rettung. Ein

Aufstand — das sah er ein — gewährte keine Hoffnung des Gelingens; die Katholiken waren der schwächere Theil, und uneinig unter sich selbst. Auch von auswärtigen Fürsten war kein hinreichender Beystand zu erwarten; der König von Frankreich, der von Spanien, ja selbst der Papst zeigte sich freundschaftlich gegen Jacob gesinnt. Endlich ersann er einen Plan, der weder auswärtige Hülfe, noch die Mitwirkung vieler Genossen erforderte, aber so gräßlich und blutig war, daß man kaum begreift, wie er in einem menschlichen Gemüthe entstehen konnte, nämlich: das Parlamentsgebäude bey der nächsten Session durch Pulver in die Luft zu sprengen, und den König, die Lords und die Gemeinen, als die Verfasser und hauptsächlichsten Vollstrecker der Strafgesetze gegen die englischen Katholiken, in einen und denselben Untergang zu verwickeln. Er verband sich nach und nach mit Thomas Winter, Thomas Percy, Johann Wright, und Guy Fawkes; und alle fünf schwuren einander Verschwiegenheit, und empfingen auf diesen Schwur das Sacrament (1. May 1604). Doch zögerten sie noch mit der Ausführung ihres Vorhabens, weil sie hofften, daß die eben gepflogenen Friedensverhandlungen zwischen den Kronen England und Spanien auch den englischen Katholiken ein günstiges Loos verschaffen würden. Wirklich verwendete sich der Gesandte Velasco, Connetable von Castilien, im Namen seines Souveräns für dieselben, und versicherte, Philipp werde jede ihnen gewährte Nachsicht als eine ihm selbst erzeigte Gunst betrachten. Zugleich boten die Katholiken dem Könige eine jährliche Summe statt der Strafgelder an, und suchten das Mitleid des Erzbischofs und des Rathes durch eine getreue Schilderung des Elends rege zu machen, in welches eine Menge achtbarer Familien durch ihre gewissenhafte Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Väter gebracht worden war. Aber Jacob war, wie seine Minister ihm riethen, unerbittlich, und versi-

cherte den Connetable: wenn er auch ein, die Gefühle seiner protestantischen Unterthanen so sehr verletzendes Zugeständniß machen wollte, so dürfe er doch nicht. Die Magistrate erhielten neuerdings Befehl, die Strafgesetze unverzüglich zu vollstrecken; man ergriff Maßregeln, um die Recusanten noch sicherer ausfindig zu machen, und es ward eine neue Commission zu Verbannung aller katholischen Missionäre ernannt. Diese rasch auf einander folgenden Schritte raubten den Verschwornen den letzten Hoffnungsstrahl; und sie schwuren noch einmal einander treu zu bleiben mit Gefahr ihres Lebens (11. Dec. 1604).

II. An den alten Westmünsterpalast stieß ein eben leerstehendes Haus mit einem Garten. Percy miethete es unter dem Vorwande, daß sein Amt als Leibgardist ihn zuweilen nöthige in der Nähe des Hofes zu wohnen. Auf einer Seite des Gartens stand ein altes Gebäude, welches sich an das Parlamentshaus lehnte. Dort eröffneten sie die Mine, bestimmten von jeglichen 24 Stunden zwey Drittheile zur Arbeit und ein Drittheil zur Ruhe, und theilten sich so ein, daß immer einer ruhte und drey arbeiteten. Bey Tag gruben sie, während der Nacht verscharrten sie den Schutt im Garten. Fawkes hatte eine andere Beschäftigung; da er nicht gekannt war, nannte er sich Johnson, galt für Percys Bedienten, und machte beständig die Runde um das Haus. Nach 14 Tagen ununterbrochener Arbeit benachrichtigte er seine Gefährten, das Parlament sey vom 7. Februar auf den 3. October vertagt. Sofort trennten sie sich, um Weihnachten daheim zuzubringen.

Während der Einstellung der Arbeit hatte Catesby Wrights Bruder, Christoph, und Winters Bruder, Robert, in das Geheimniß gezogen. Mit diesem Zuwachs fingen die Verschwornen am 30. Jänner 1605 ihre Arbeit wieder an. Allein eines Morgens wurden sie durch ein starkes Geräusch erschreckt, welches aus einem

beynahe gerade ober ihnen befindlichen Gemache herzukommen schien. Fawkes zog Erkundigung ein, und erfuhr, es sey dieß ein gewölbter Keller unter dem Hause der Lords, der in wenig Tagen leer seyn werde. Jetzt ward die Mine aufgegeben; Fawkes miethete den Keller für seinen vorgeblichen Herrn (25. März), und mehrere Fässer Pulver wurden unter dem Dunkel der Nacht dahin geschafft, und, zu Vermeidung alles Verdachtes, unter Steinen, Reisholz und mancherley Hausgeräth verborgen. Nach vollendeten Anstalten trennten sich die Verschwornen mit der Verabredung, Ende Septembers wieder zusammen zu kommen.

III. Mittlerweile war die im vorhergehenden Jahre begonnene Verfolgung täglich härter geworden. Die nächtlichen Haussuchungen nach Priestern fanden wieder mit all den Beleidigungen und Verdrüßlichkeiten statt, wie unter Elisabeths Regierung. Die Kerker waren gedrängt voll, und mehrere Missionäre und Layen wurden religiöser Vergehungen wegen zum Tode verurtheilt, und einige davon hingerichtet. Die seelsorgenden Geistlichen wurden bey Androhung geistlicher Strafen beauftragt, alle in ihren Pfarreyen lebenden Recusanten anzuzeigen, und von sechs zu sechs Wochen ward Gericht gehalten, um die Anzeige zu empfangen, und die Schuldigen abzuurtheilen. Die herkömmlichen Strafen wurden mit beyspielloser Härte vollzogen, und die Recusanten aus dem Mittelstande durch die wiederholte Verwirkung ihres ganzen Mobiliarvermögens und zweyer Drittheile ihrer Ländereyen gänzlich zu Grunde gerichtet. Um auch die höhern Stände ihren dürftigen Glaubensbrüdern gleich zu machen, erhielten auf Betrieb des Kanzlers die Bischöfe Befehl, in ihren Diöcesen die reichern und eifrigern Katholiken zu excommuniciren, wodurch diese in Kerkerstrafe und Acht verfielen, und unfähig wurden, Schuldbezahlungen, Renten und Schadenersätze zu fordern, Käufe und Verkäufe zu schließen,

und wie immer über ihre Besitzungen zu verfügen. Zur Vermehrung ihres Schreckens verbreitete sich das Gerücht: im nächsten Parlamente würden Maßregeln genommen werden, um die gänzliche Ausrottung des alten Glaubens zu sichern.

Catesby sah dieses alles mit geheimer Freude; er glaubte, seine Schlachtopfer rennten blindlings in's Verderben; und je mehr die Katholiken litten, desto bereitwilliger würden sie seyn, sich nach der Explosion mit ihm zu vereinigen. Als der Zeitpunct näher kam, hielt er es für nöthig, die Zahl seiner Genossen noch um vier — Bates, Keys, Grant und Rookwood — zu vermehren; und da das Parlament abermals, und zwar bis zum 5. November vertagt wurde, und dieser wiederholte Aufschub ihn von Geldmitteln entblößte: so beschloß er, sein Geheimniß zwey reichen Katholiken, Sir Eberhard Digby und Franz Tresham mitzutheilen. Uebrigens konnte er seine Genossen nur mit großer Mühe und der angestrengtesten Ueberredungsgabe zur Theilnahme an der Verschwörung bewegen. — Der Operationsplan der Verschwornen ward dahin bestimmt, daß Percy sich des jungen Prinzen Carl, Digby, Tresham und Grant aber der unmündigen Princessin Elisabeth (der nachherigen Gemahlinn Friedrichs V. von der Pfalz) bemächtigten, Catesby zu Charingrooß den nächsten Thronerben proclamiren, und ein Protector bestellt werden solle, um während der Minderjährigkeit des neuen Souveräns die königliche Autorität auszuüben. Das gefahrvolle Amt, die Mine anzuzünden, fiel auf Fawkes.

IV. Am 26. October erhielt Tresham's Schwager, Lord Mounteagle, während eines auf seinem Landhause bey London gehaltenen Nachtmahles, einen Brief, dessen Ueberbringer in der Dunkelheit nicht erkannt werden konnte. Der Lord erbrach den Brief, und da er sah, daß derselbe mit verstellter Hand geschrieben und

nicht unterzeichnet war: so befahl er einem seiner Leute, ihn laut zu lesen. Er lautete: »Mylord! Der Liebe wegen, die ich für einige eurer Freunde hege, bin ich für eure Erhaltung besorgt, und möchte euch rathen, so lieb euch euer Leben ist, eine Ausrede zu ersinnen, um diesem Parlamente nicht beyzuwohnen. Denn Gott und Menschen haben sich vereinigt, um die Verworfenheit dieser Zeit zu strafen. Denket nicht gering von diesem Rathe, sondern ziehet euch auf das Land zurück, wo ihr den Ausgang ruhig abwarten könnet. Denn obwohl es von nichts ein Ansehen hat, so sage ich euch doch, daß sie in diesem Parlamente einen fürchterlichen Schlag erhalten, und doch nicht sehen werden, wer sie schlägt. Dieser Rath ist nicht zu verachten: denn er kann euch nützen, aber nicht schaden. Die Gefahr ist vorüber, so schnell ihr den Brief verbrannt habt. Ich hoffe, Gott wird euch die Gnade erzeigen, daß ihr einen guten Gebrauch davon machet, und empfehle euch seinem heiligen Schutz.« Das räthselhafte Papier ward von dem Lord sogleich dem Staatssecretär mitgetheilt, und der König las, nachdem er am 1. November von einer Jagd zurückgekommen war, den Brief mehrere Male, und berieth sich zwey Stunden lang darüber mit den Ministern. Alles dieses erfuhren die Verschwornen; dennoch beschlossen sie auszuharren, um so mehr, als Fawkes bey einer Untersuchung des Kellers alle geheimen Zeichen so fand, wie er sie verlassen hatte.

Gegen Abend des 4. Novembers kam der Lord-Oberkammerherr, dem es oblag, nachzusehen, ob die nöthigen Anstalten zur Eröffnung der Sitzung getroffen seyen, in das Parlamentshaus, und ging mit dem Lord Mounteagle in den Keller. Mit anscheinender Gleichgültigkeit umherblickend, fragte er, wer denselben gemiethet habe, fixirte dann Fawkes, der als Percys Diener zugegen war, und sprach: sein Herr habe sehr viel Brennholz hereingelegt. Diese Warnung war bey dem

starrsinnigen Verschwornen verloren; er benachrichtigte bloß Percy von dem Geschehenen, und kehrte dann an seinen Posten mit dem Vorsatze zurück, bey dem ersten Anscheine von Gefahr Feuer an die Mine zu legen, und mit seinen Feinden umzukommen. — Gegen zwey Uhr Morgens (es war der fünfte November, also der zur Explosion bestimmte Tag) öffnete Fawkes die Thüre des Gewölbes, und ward sogleich durch Sir Thomas Knevett und eine Abtheilung Soldaten ergriffen. Er war in Reisekleidern; in seinen Taschen fand man drey Lunten, in einem Winkel hinter der Thüre eine Blendlaterne mit einem brennenden Lichte. Die Untersuchung begann alsbald, und nach Hinwegräumung des Brennholzes fand man 30 Tonnen Pulver.

V. Um vier Uhr waren der König und der Rath versammelt, um den Gefangenen zu verhören. Gefaßt und unerschüttert stand er vor ihnen, und antwortete ehrerbietig: »Er heiße Johnson, sein Herr Percy; ob er Mitschuldige habe oder nicht, werde man nie von ihm erfahren; seine Absicht sey gewesen, das Parlament zu vernichten, weil nur hiedurch der Religionsverfolgung ein Ende zu machen sey. »Mehr weigerte er sich zu entdecken, obwohl er zu wiederholten Malen in Gegenwart des Königs verhört wurde. In den Zwischenräumen ertrug er, ohne die Augen niederzuschlagen, den forschenden Blick der Höflinge, und beantwortete alle ihre Fragen mit sarcastischem Trotze. Ein schottischer Cavalier fragte ihn, warum er so viel Pulver zusammengehäuft habe. »Um die schottischen Bettler in ihre vaterländischen Berge zurückzuschleudern,« war die Antwort. Jacob selbst nannte ihn den englischen Scävola. Auch im Tower blieb sein Muth unerschüttert, obwohl Befehl ertheilt war, ihn bis aufs Aeußerste zu foltern; und nicht eher willigte er ein, etwas zu entdecken, als bis seine Mitschuldigen die Waffen ergriffen, und sich somit selbst verrathen hatten. Sobald sie von der Ver-

haftung gehört, waren sie zu Pferde gestiegen und noch an demselben Abend bey einer Jagdparthie zu Dunchurch eingetroffen. Es lag etwas Räthselhaftes in ihrer plötzlichen Ankunft; ihrem verstörten Aeußern, ihren langen und ernsten Berathungen unter einander. Schon ehe der folgende Morgen anbrach, flüsterte man von mißlungenem Verrath. Da eilten sie in Hast durch die Grafschaften Werwick und Worcester nach Holbeach, dem Wohnsitze eines Freundes. Zu ihrer Bestürzung schlossen ihnen unterwegs alle Katholiken, die sie um Hülfe ansprachen, die Thüre, und die Sheriffs folgten, obwohl in ehrerbietiger Ferne, mit bewaffneter Macht. Zu Holbeachhouse beschlossen sie, ihren Verfolgern die Stirne zu bieten. Zwar zählten sie sammt ihrer Dienerschaft nicht mehr als 80 Mann; aber sie waren gut bewaffnet und beritten, und glaubten sich also dem regellosen Haufen ihrer Feinde gewachsen. Allein während sie sich am vierten Morgen nach Entdeckung des Complotts zum Kampfe bereiteten, fiel zufällig ein Funke ins Pulver. Catesby und einige andere wurden stark verbrannt, und die Mehrzahl ihrer Leute benutzte die Verwirrung, um zu entfliehen. Eine Stunde nachher war das Haus umringt. Die Aufforderung des Sheriffs ward mit Trotz beantwortet, weil sie dadurch ihre Verfolger zu Feindseligkeiten reitzen, und so dem Schwerte des Nachrichters entgehen wollten. Zu diesem Ende stellten Catesby, Percy und die beyden Wright, nur mit dem Schwerte bewaffnet, sich im Hofe den Schüssen ihrer Feinde bloß, und wurden alle tödtlich verwundet; die übrigen sieben wurden nach einigem Widerstande gefangen. Erst am 27. Jänner 1606 wurden sie vor Gericht gestellt; und am 30. litten sie und Fawkes die Strafe des Verraths. Lord Mounteagle erhielt zum Lohn seiner Treue 500 Pfund lebenslänglichen Gehalt und Ländereyen von 200 Pfund jährlichem Ertrage.

12.

Verfolgung der Katholiken in Schottland und Irland. Jacob's Tod.

I. Gegen die Katholiken ward von dem Parlamente und dem Könige ein neuer Strafcodex decretirt, in welchem die bisherigen Gesetze durch mehr als siebenzig neue Strafartikel vermehrt wurden. Die Hinrichtungen waren indeß unter Jacob, der kein Freund des Blutvergießens war, lange nicht so zahlreich, als unter der vorigen Regierung. Von 1607 bis 1618 erlitten nur eilf Priester wegen Ausübung ihrer Functionen die Todesstrafe; und 1616 erließ der König, um die Vermählung seines Sohnes mit einer spanischen Princessinn zu Stande zu bringen, 4000 Katholiken aus den Gefängnissen, zum großen Verdruße der englischen Religionseiferer. — In Schottland führte Jacob auch die bischöfliche Hierarchie, den königlichen Supremat und die gottesdienstlichen Einrichtungen der englischen Kirche ein; und um die hartnäckig widerstrebenden Puritaner nachgiebiger zu machen, gab er ihnen die schottischen Katholiken preis, über welche nun eine so schwere Verfolgung ausbrach, daß, nach dem Zeugnisse des französischen Gesandten, ihr Loos noch härter war, als das der englischen. — In Irland, wo schon Elisabeth alle Mittel versucht hatte, den Protestantismus herrschend zu machen, gesellte sich unter Jacob zu religiösem Drucke auch die bürgerliche Kränkung. Denn nicht nur wurden den irischen Katholiken protestantische Obrigkeiten gesetzt und protestantische Colonisten beygesellt, um sie nach und nach gegen ihre Religion gleichgültig zu machen; nicht nur wurde durch Edicte befohlen, daß alle Priester Irland verlassen, und die Nichttheilnahme der Layen an der protestantischen Religionsübung mit einer Geldbuße bestraft werden sollte: sondern, unter dem Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung der verschiedenen Rechts-

ansprüche auf Grund und Boden, wurde eine große Anzahl Irländer ihres Grundeigenthums beraubt, und zugleich ganze Clans von ihrem mütterlichen Boden weg in andere Gegenden verpflanzt.

II. Jacob selbst, der König dreyer Reiche, brachte seine Zeit größtentheils mit Jagdparthien, Gastereyen, und Abfassung theologischer und politischer Abhandlungen zu, und nahm den Ruf eines schwachen und verschwenderischen Fürsten und eines eitlen und redseligen Pedanten mit ins Grab. Er starb den 27. März 1625, auch von seinen protestantischen Unterthanen nicht betrauert.

13.

William Shakespeare.

Unter Elisabeth und Jacob lebte der größte dramatische Dichter, nicht nur Englands, sondern aller Völker germanischen Stammes, William Shakespeare. Er war zu Stratford am Avon, einem Marktflecken in Warwickshire, im Jahre 1564 geboren. Sein Vater, ein begüterter Mann, der einen beträchtlichen Wollhandel führte, sandte ihn in die Schule des Orts, wo er sich die Kenntniß des Lateinischen erwarb, die aus seinen Schriften hervorleuchtet. Nach beendigten Schuljahren scheint er in seiner Vaterstadt eine Zeit lang als Schreiber eines Advocaten gearbeitet zu haben. Ein Wilddiebstahl soll ihn bewogen haben, nach London zu flüchten. Auch hier war er vermuthlich anfangs wieder Schreiber eines Advocaten; doch arbeitete er bald für die Bühne, bis er dieser sein Leben in doppelter Hinsicht, als Schauspieler und Dichter, widmete. Sein hoher Ruhm begann mit dem Jahre 1592. Während seiner theatralischen Laufbahn hatte er sich ein nicht unbeträchtliches Vermögen erworben; mit diesem zog er sich in den letzten Jahren seines Lebens nach seinem Geburtsorte zurück, und lebte dort in Ruhe bis an seinen Tod. Er starb, höchst wahrscheinlich in der katholischen Religion, am 23. April

1616. »Was die Poesie an Einfluß auf das menschliche Gemüth nur immer vermag, zu befeuern, zu erheben, zu rühren, auf das gewaltigste zu erschüttern und wieder zu sänftigen, zu versöhnen, gelind zu schmeicheln und mit allem Zauber zu locken, die verborgenen Tiefen des menschlichen Herzens zu erschließen, die Wunder des Geistes und der Natur zu enthüllen, das Erhabenste nahe zu rücken, und das Geringscheinende zu verklären: dieß alles hat dieser Riesengeist vermocht, wie nur je ein Sterblicher.« — Mit ihm bilden Edmund Spenser (geb. um 1553, gest. um 1599), und John Milton (geb. 1608, gest. 1674) das Triumvirat der größten Dichter Englands.

14.
Carl I. Olivier Cromwell.

I. Jacobs I. Sohn und Nachfolger, Carl I. (1625 —1649) war von der Größe und den Vorrechten des Königthums eben so eingenommen, wie sein Vater, ohne für die Aufrechthaltung derselben die nöthige Geisteskraft und Characterstärke zu besitzen. Er rief das Parlament nur selten zusammen; und wenn er dieses einmal that, so machte er es durch seine Anträge unwillig, und eilte, es von neuem aufzulösen. Er ließ sich hiebey von seinem Minister, dem Grafen Buckingham, und als dieser ermordet wurde, von dem Erzbischofe Wilhelm Laud und dem Grafen Strafford leiten, und erlaubte sich, ohne Zustimmung des Parlaments Auflagen zu erheben. Dieses Verfahren vermehrte die Unzufriedenheit, welche Carl schon dadurch sich zugezogen hatte, daß er eine Katholikinn, Henriette Marie, Heinrichs IV. von Frankreich Tochter, zur Gemahlinn genommen; denn »mit ihr glaubten die reformirten Engländer den leibhaften Antichrist übers Meer zurückkehren zu sehen.« Diese Unzufriedenheit wußten besonders die Puritaner Schottlands und Englands trefflich zu benü-

ßen. In Schottland war, wie oben gesagt, das Episcopat eingeführt worden, weil man es dem königlichen Ansehen für günstiger hielt, als den Presbyterianismus. Carl wollte nun auch die englische Liturgie und Kirchenverfassung daselbst einführen. Aber die schottischen Großen machten im J. 1638 eine Conföderation unter dem Namen Covenant (Bündniß), um wie sie sagten, die Freyheiten ihrer Kirche und den Presbyterianismus zu behaupten; sie schafften das Episcopat wieder ab, und ergriffen am Ende sogar die Waffen gegen den König. — Auch das englische Parlament, welches bey diesen Umständen zusammenberufen wurde, empörte sich gegen Carln; und es ging, im J. 1641, eine Acte durch, welcher zufolge das Parlament nicht eher aufgehoben werden sollte, als bis den Beschwerden der Nation abgeholfen wäre. Diese Acte nahm dem Könige sein vorzüglichstes Prärogativ, und ward für die königliche Würde verderblich. Nun fing das Parlament, (welches, da es bis 1648 währte, das lange genannt wurde) ein gerichtliches Verfahren gegen die Minister des Königs an, und sowohl der Graf Strafford als der Erzbischof von Canterbury wurden enthauptet. Die Presbyterianer gewannen bald die Oberhand im Parlamente, und schloßen die Bischöfe vom Oberhause aus. Das Unterhaus bemächtigte sich nun der Angelegenheiten; das Episcopat wurde abgeschafft, und das englische Parlament trat dem schottischen Convenant bey.

II. Kurz vorher hatte das Parlament auch eine gesetzgebende Gewalt über Irland auszuüben unternommen, und in seinen Decreten die feindseligsten Gesinnungen gegen die katholische Religion und den Entschluß, sie gänzlich auszurotten, unverholen an den Tag gelegt. Da schloßen die katholischen Irländer, auf einer zu Kilkenny im May 1642 gehaltenen Nationalversammlung, ein Bündniß zur Vertheidigung ihrer Religion und ihrer Freyheit, so wie zur Aufrechthaltung der Rechte des Kö-

nigs, und erklärten, daß sie die Waffen nicht niederlegen würden, bis sie die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit vom englischen Parlamente, freye Ausübung ihrer Religion, Bestätigung der ihnen früher vom Könige bewilligten Gnaden, und Ausschließung aller Fremden von den Aemtern des Königreichs erhalten haben würden. Zugleich suchten sie sich der Ländereyen wieder zu bemächtigen, welche man ihnen unter dieser und der vorigen Regierung entrissen und englischen Pflanzern gegeben hatte. Diesem Unternehmen widersetzten sich die Engländer, und es entstand zwischen beyden Parteyen ein furchtbarer Kampf, der nach und nach gegen 12000 Protestanten, und wo nicht mehr, doch gewiß eben so vielen Katholiken das Leben kostete.

Auch diese Begebenheit wurde dem Könige zu Last gelegt, und von dem Parlamente benützt, sich selbst die höchste gesetzgebende Gewalt beyzulegen. Jetzt brach ein förmlicher Krieg zwischen dem Könige und dem Parlamente aus, und im J. 1644 den 2. July wurde bey York eine Schlacht geliefert, die aber zum Vortheile des letztern ausfiel. Der König sah nun, daß seine Angelegenheiten zu Grunde gerichtet waren, und faßte den Entschluß, sich in die Arme der Schotten zu werfen, denen er zutraute, daß sie noch einige Liebe zu dem alten Blute ihrer Könige haben würden. Er hatte aber große Ursache, seinen Schritt zu bereuen; die Schotten trugen kein Bedenken, den König für eine Summe von 400,000 Pfund, die sie zur Besoldung ihrer Truppen nöthig hatten, an das englische Parlament zu verkaufen.

III. Eine neue Veränderung, die seitdem im letztern vorging, vollendete das Unglück des Königs. Unter den Presbyterianern oder Puritanern bildete sich nämlich eine eigene Faction, welche sich der allerreinsten Religion rühmte: die Independenten. Sie waren eine Art von Fanatikern, die gar keine Subordination in der Kirche zugeben wollten, die Königswürde verabscheuten, und

sich zu einer democratischen Regierungsform hinneigten. Die Seele und die erste Triebfeder dieser Faction war Olivier Cromwell, der nach einem wüsten Leben sich den eifrigsten und schwärmerischsten Puritanern anschloß, und nun sich ihrer, als ihr Anführer und Prediger zugleich, mit Geschicklichkeit bediente, um selbst die höchste Gewalt an sich zu reißen. Alle Macht des Parlaments kam jetzt (1648) in die Hände dieser Faction; denn Cromwell, welcher zuletzt wegen seiner Tapferkeit zum Anführer des ganzen Heeres gewählt wurde, ließ das Haus desselben von seinen Soldaten umringen, und, als die Mitglieder sich versammeln wollten, über 200 derselben gefangen setzen oder zurückweisen, und ihre Stelle von 50 bis 60 der wüthendsten Independenten einnehmen. Diese beschlossen nun: es sey eine Verrätherey gegen das Parlament Krieg zu führen; demnach müße dem Könige, als Verräther, der Proceß gemacht werden. Es wurde nun ein Justizgericht niedergesetzt, welches über Carl Stuart — so nannte man jetzt den König — das Urtheil sprechen sollte. Das Oberhaus verwarf einstimmig diesen abscheulichen Beschluß; aber darauf wurde nicht weiter geachtet. Cromwell zeigte sich dabey recht als Heuchler. Er sagte öffentlich in der Versammlung: »Hätte Jemand von euch aus eigenem Triebe vorgeschlagen, den König zur Strafe zu ziehen: so würde ich ihn für den größten Verbrecher gehalten haben. Aber da jetzt die göttliche Vorsehung aus euch spricht, so will ich Gott bitten, daß er eure Anschläge segne. Ich selbst wollte noch neulich eine Fürbitte für des Königs Wiedereinsetzung einlegen; aber da fühlte ich, daß mir die Zunge am Gaumen kleben blieb, woraus ich wohl sah, daß Gott ihn verworfen habe.« Eine Commission von 133 Richtern wurde nun niedergesetzt, von denen sich aber nur ungefähr siebenzig einfanden.

IV. Carl hatte sich während der Leiden der letzten

Jahre sehr verändert. Sein Haar war grau geworden, und, nur mit den nagenden Sorgen seines Gemüths beschäftiget, ließ er es, wie den Bart, wachsen. Feinde wie Freunde sahen mit Mitleid auf dieses graue, entkrönte Haupt. Aber je größer seine Leiden wurden, und je mehr seine Körperkräfte abnahmen; desto mehr ermannte sich sein Geist, und zeigte eine Kraft, die er wohl vorher selbst nicht geahnet hatte. Er wurde dreymal verhört, und jedesmal vertheidigte er sich mit ungemeiner Klarheit. Man verhörte darauf noch einige Zeugen, welche beschwören mußten, daß der König wirklich Krieg gegen das Parlament geführt habe; und nun erfolgte (27. Jan. 1649) das Todesurtheil. Das Volk rührte sich nicht; das Ungeheure der Begebenheit und der schreckende Ernst der bewaffneten Gewalthaber hielten die Gemüther erstarrt und die Zungen gefesselt. Doch vier Grafen, sonst des Königs Freunde und sämmtlich ehrenwerthe Männer, stellten sich persönlich vor Gericht, und sagten aus: sie allein seyen als ehemalige Rathgeber des unschuldig verurtheilten Königs an allen den Schritten schuld, die man ihm jetzt zum Verbrechen angerechnet habe; sie also solle man strafen, und dafür jenen Unglücklichen loslassen, dessen wohlwollende Sinnesart jedes redlichen Mannes Hochachtung verdiene. Umsonst; sie wurden abgewiesen.

V. Nach ausgesprochenem Urtheil verstattete man dem Könige nur drey Tage bis zur Vollstreckung desselben. In diesen Tagen ließ man seine beyden jüngsten Kinder, die vierzehnjährige Prinzessinn Elisabeth und den noch jüngern Herzog von Glocester, welche noch in England geblieben waren, zu ihm. Der harte Cromwell selbst, welcher Zeuge der ersten Zusammenkunft dieses liebevollen Vaters mit seinen Kindern war, gestand, er habe in seinem Leben nichts rührenderes gesehen. Diese Vergünstigung beruhigte das Gemüth des Unglücklichen völlig; und so nahe er den Pforten eines gewalt-

samen Todes stand, so erquickte ihn doch noch jede Nacht der sanfteste Schlaf, trotz dem Geräusch, welches die Zimmerer vor seinem Fenster machten. Das Blutgerüst ward nämlich unmittelbar vor seiner Wohnung, dem Schlosse Whitehall, öffentlich errichtet, um der Handlung jedes Zeichen des schüchternen Meuchelmordes zu nehmen. — Am Morgen des Todestages (30. Jan. 1649) stand der König früh auf, legte seine kostbarste Kleidung an, und ließ sich von seinem treuen Freunde, dem Bischofe Juxon, zum Schaffot begleiten. Die ganze Straße war dicht mit Menschen bedeckt; in einem Fenster, der Richtstätte gegenüber, sah Cromwell, auf ein seidenes Polster gestützt, dem Schauspiele ruhig zu. Carl wollte das Volk anreden; aber die Soldaten rings um die Blutbühne machten mit ihren Waffen ein solches Geräusch, daß er diesen Gedanken aufgeben mußte. Er unterredete sich daher bloß mit seinen nächsten Begleitern, erkannte sein bevorstehendes Schicksal für eine gerechte Strafe dafür, daß er in des braven Strafford Hinrichtung gewilliget, ermahnte die Nachbleibenden zum Frieden, und verzieh allen seinen Feinden. Zuletzt tröstete ihn Juxon mit der Aussicht auf ein künftiges schöneres Leben. »Ich weiß es,« erwiederte der König: »ich gehe von einer vergänglichen Krone zu einer unvergänglichen über, dorthin, wo kein Kummer mehr wohnt.« Hierauf kniete er nieder, und legte sein Haupt auf den Block. Ein Scharfrichter, mit einer Maske vor dem Gesichte, schlug ihm dasselbe mit einem Hiebe herunter, worauf ein anderer, gleichfalls verlarvt, es bey den Haaren ergriff und dem Volke zeigte, mit den Worten: »Sehet den Kopf eines Verräthers!« Jedermann wandte den Blick vor Wehmuth und Unwillen weg; nur Cromwell sagte ruhig zu den Umstehenden: »Nun ist die Religion gerettet, und die Freyheit von Tausenden gegründet. Die Grundpfeiler der englischen Republik sind befestiget. Laßt uns jetzt unser Leben daran wa-

gen, den Staat blühend zu machen, und die Ruhe von aussen zu erhalten!«

IX. Die Niederlande.

1.

Aeußere und innere Kämpfe.

1. Es war ihm Jahre 1581, den 26. July, als der Prinz Wilhelm von Oranien im Namen der vereinigten Niederlande dem Könige von Spanien förmlich den Gehorsam aufkündigte, nachdem der Herzog Alexander von Parma, als spanischer Statthalter, ihn für einen Rebellen und Majestätsverbrecher erklärt, und einen Preis von 25,000 Kronen darauf gesetzt hatte, wenn ihn jemand lebendig oder todt den Spaniern überliefern würde. Wirklich wurde der Prinz am 10. July 1584, als er eben vom Speisesaale heraustrat, von einem Burgunder Balthasar Gerhard erschossen, und die Spanier benützten die Bestürzung, welche dieses Ereigniß unter den Conföderirten verbreitete, um mehrere Provinzen der Niederlande wieder zu erobern. Die allgemeine Conföderation nahm nun nach und nach ab, besonders als 1585 Antwerpen von dem Herzoge erobert wurde; und nur die Particular-Union von Utrecht zwischen den sieben Provinzen Geldern, Holland, Seeland, Utrecht, Ober-Yssel, Friesland, und Gröningen hatte Bestand. Es wurde ein Staatsrath errichtet, und, um sich durch das Anschließen an eine bedeutende Macht vor Spanien zu sichern, die Souverainität nach und nach Frankreich und England angeboten. Doch beyde lehnten sie ab, und nur Elisabeth unterstützte die Verbündeten heimlich mit Geld und Truppen, und sandte den Grafen von Leicester dahin, der eine Menge geheimer Instructionen hatte, und es ganz darauf an-

legte, erst die Spanier zu vertreiben, und dann neben-her das Land für sich zu erobern. Dieß machte, daß man den zweyten Sohn des ermordeten Prinzen, den Grafen Moritz von Oranien, zum ordentlichen Statthalter der sieben vereinigten Provinzen bestellte, und ihm eine Macht gab, mit der er dem Engländer die Wage halten konnte. Diese Maßregel kam aus dem Kopfe des sogenannten Pensionärs von Rotterdam, Johann von Oldenbarneveld, nachherigen Advocaten oder Landsyndicus von Holland. Er und Moritz führten die Sache bis ans Ende glücklich durch, ungeachtet der innern Uneinigkeiten und der Einflüsse der Leicesterschen Partey, und ungeachtet der großen Talente des Herzogs von Parma, dessen Siege um so gefährlicher schienen, mit je größerer Schonung und Mäßigung er verfuhr. Leicester ward 1588 zurückgerufen, und die Einmischung Spaniens in die Bürgerkriege Frankreichs nöthigte den Herzog, seine Macht gegen dieses Land zu wenden. Unterdessen wagten es die niederländischen Flotten, sich nach und nach der portugiesischen Colonieen zu bemächtigen, die seit 1581 zu Spanien gehörten; und als der Herzog von Parma 1592 starb, gewann sein vielseitig geübter Gegner, Moritz von Oranien, unterstützt von fast 100,000 Calvinisten aus Frankreich, England und Deutschland, immer mehr gegen die neuen spanischen Statthalter, den bejahrten Grafen von Mansfeld, und die österreichischen Erzherzoge Ernst und Albrecht, von denen der letztere, vermählt mit Philipps Tochter Isabella, den vergeblichen Versuch machte, eine Vereinigung der sämmtlichen niederländischen Provinzen zu einem selbstständigen Königreiche zu bewirken. Endlich, da es gefährlicher schien, wenn die vereinigten Staaten sich zuletzt Frankreich ergäben, als ihnen Selbstständigkeit zuzugestehen, beschloß der Erzherzog und Isabella, mit ihnen als mit einem unabhängigen Staate zu unterhandeln; und so kam es am

9. April 1609 zu einem Waffenstillstande auf zwölf Jahre.

11. Dieser Waffenstillstand war ganz gegen Moritzens Willen von Oldenbarneveld durchgesetzt worden; denn der Prinz wünschte den Krieg fortgeführt, indem er sich dadurch allmählig ein größeres Uebergewicht in der Regierung aneignen zu können hoffte. Es entstand daher unter beyden politischer Haß, der um so stärker war, da jeder von ihnen gleiche Ansprüche auf die Dankbarkeit der Nation machen zu dürfen glaubte. Das Feuer der Eifersucht glühte so lange unter der Asche, bis es durch einen, unter den Reformirten entstandenen Religionsstreit zum hellen Ausbruche kam. (Die katholische Religion war, ungeachtet die Pacification von Gent und das Utrechter Bündniß unter Gewährleistung völliger Religionsfreyheit geschlossen worden waren, schon 1581 durch eine Verordnung des Prinzen Wilhelm von Oranien verboten worden, und die Katholiken konnten es nur nach und nach dahin bringen, daß ihnen eine heimliche Religionsübung gestattet wurde). Zu Leiden waren damals zwischen zwey Professoren der Theologie, Jacob Arminius und Franz Gomarus, ein heftiger Zwist über die Lehre von den göttlichen Rathschlüssen ausgebrochen. Der Erstere lehrte: es sey Gott lieb, wenn alle Menschen gut würden, er zwinge aber niemanden dazu; wo indessen sich jemand bekehre und sein Vertrauen auf Christum setze, dem vergebe er seine Missethat, und schenke ihm das ewige Leben. Gomarus dagegen beharrte bey der Lehre Calvins von der Gnadenwahl: es sey durch einen ewigen göttlichen Rathschluß bestimmt, welche Menschen selig, und welche verdammt werden sollten, ohne alle Rücksicht auf deren Sündhaftigkeit oder Besserung. Der Streit verbreitete sich bald durch die Schüler jener Männer im ganzen Lande; auf allen Kanzeln hörte man jetzt vom Rathschluße Gottes predigen, und in allen Bierhäusern dar-

über disputiren. Aus dem Streit mit Worten wurden Schlägereyen, und aus dem theologischen Zwist eine bürgerliche Spaltung. Sogleich knüpfte sich nun der alte Haß an die neue Gelegenheit an; und Oldenbarneveld hatte sich nicht so bald für die Arminianer erklärt, als Moritz öffentlich die Partey der Gomaristen nahm. Jene übergaben, da sie der schwächere Theil waren, den Staaten von Holland eine Vorstellung, Remonstrantie, und baten, daß man sie in einer rechtmäßigen Synode hören, und wenn kein Verein möglich wäre, ihren Gegnern wenigstens Stillschweigen auflegen möchte. Dagegen überreichten die Gomaristen eine Contraremonstrantie, worin sie jene Mamelucken und Teufel nannten, und sie mit den Chanaanitern verglichen, die Gott zu vertilgen befohlen, und mit den Baals-Pfaffen, die Elias geschlachtet habe. Seitdem nannte man die beyden Parteyen Remonstranten und Contraremonstranten. — Die Stadt Rotterdam hatte damals einen jungen, sehr gelehrten und klugen Pensionär oder Agenten, Namens Hugo de Groot, gewöhnlich Hugo Grotius genannt. Auf den Rath dieses Mannes erließen die Staaten von Holland im Januar 1614 ein Edict, worin sie den Predigern befahlen, den Streit über die Vorherbestimmung auf keine Weise mehr unter das Volk zu bringen, und sich mit einander in Liebe und Einigkeit auszugleichen. Die Remonstranten unterwarfen sich dieser Verordnung sogleich, nicht aber die Contraremonstranten. Diese schrieen vielmehr laut: dadurch sey das Predigen der Wahrheit verboten. Weil die Remonstranten jetzt ihres Lebens nicht mehr sicher waren, so drangen sie nicht nur mit wiederholtem Ernste auf eine allgemeine Synode, sondern nahmen auch zu ihrem Schutze an verschiedenen Orten eine eigene Stadtwache an, Waardgelders genannt, die sie gegen bürgerliche Beeinträchtigungen schützen sollte. Beydes betrachtete der Statthalter als einen Eingriff in seine

Rechte, und als eine Beschränkung seines Ansehens. Da er erfuhr, daß Oldenbarneveld zwey Gesandte, die Pensionäre von Leiden und Rotterdam, Hogerbeets und Hugo de Groot, nach Utrecht schicken wolle, um daselbst die Aufhebung der Stadtsoldaten, die er befohlen, zu hindern: so ließ er beyde aufgreifen und gefangen nach dem Haag bringen; auch Oldenbarneveld selber ward eingezogen, desgleichen der Staatssecretär Ledenberg, der die Einrichtung der Waardgelders zuerst in Vorschlag gebracht hatte. Moritzens Maßregeln waren so entschlossen genommen und durchgeführt, daß die Stände, ungeachtet sie laut über die Ungerechtigkeit klagten, doch nichts zur Rettung dieser Männer thaten. Er ging darauf noch weiter. Alle remonstrantisch gesinnten Obrigkeiten wurden abgesetzt. Dann ward jenen vier Gefangenen als Revolutionären der Proceß gemacht. Ledenberg brachte sich selbst ums Leben, da man ihm mit der Folter gedroht hatte. Der 72jährige Oldenbarneveld mußte vor vier und zwanzig Richtern erscheinen; es ward das Todesurtheil über ihn gesprochen, und am 13. May 1619 vollzogen. Hogerbeets und de Groot wurden zu ewigem Gefängnisse verurtheilt, aus welchem der letztere durch seine Gemahlinn gerettet ward, die ihn in einer Bücherkiste vor den Augen seiner Wächter, welche den Betrug nicht ahneten, heraustragen ließ, und mit ihm nach Frankreich flüchtete. Noch vor Oldenbarnevelds Hinrichtung hatte eine zu Dordrecht zusammen berufene Synode (1618) völlig zu Gunsten der Gomaristen für den harten calvinischen Lehrbegriff entschieden.

2.

Spanien erkennt die Unabhängigkeit der Niederlande.

I. Nach Verlauf des großen Waffenstillstandes, im J. 1621, fing der Krieg mit Spanien aufs neue an. Der spanische Feldherr, Marquis von Spinola, war

siegreich, so lange Moritz lebte. Nach seinem Tode (23. April 1625) trat sein Bruder und Nachfolger in der Statthalterwürde, Friedrich Heinrich von Oranien, mit entschiedenem militärischem Berufe auf, und nach Spinola's Abgange (1627) waren überall die republicanischen Waffen glücklich. Ein für sie günstiges Ereigniß war der Krieg, der im J. 1635 zwischen Frankreich und Spanien ausbrach. Nunmehr wurde zwischen den Generalstaaten und Frankreich ein enges Bündniß geschlossen, worin ein Artikel festsetzte, daß man mit Spanien nicht anders als gemeinschaftlich einen Frieden oder Waffenstillstand schließen wollte.

II. Diese Clausel hielt indeß die vereinigten Niederlande nicht ab, im J. 1648 zu Münster in Westphalen ohne Frankreichs Theilnahme einen Separatfrieden mit Spanien zu schließen. Durch diesen Frieden wurden von Seite Spaniens die vereinigten Provinzen als freye und unabhängige Staaten anerkannt; der König überließ ihnen alle Festungen, die sie in Brabant, Flandern und Limburg erobert hatten, namentlich Herzogenbusch, Bergopzoom, Breda und Mastricht; ferner ihre ost- und westindischen Eroberungen in Afrika und Amerika. Auch die Sperrung der Schelde wurde den Generalstaaten zugestanden, wodurch die Stadt Antwerpen gänzlich in Verfall gerieth, und die spanischen Niederlande von allem Seehandel ausgeschlossen wurden.

3.

Niederländische Malerey.

I. Mit der wachsenden Macht und dem Wohlstande der Niederländer hoben sich auch bey ihnen Künste und Wissenschaften. Besonders geschah dieses mit der Malerey. Nachdem schon im fünfzehnten Jahrhundert die beyden berühmten Brüder Hubert und Johann van Eyk durch Erfindung einer neuen, höchst vorzüglichen Weise, in Oel zu malen, und durch treffliche Ausübung

derselben eine großartige Schule begründet hatten, begann vom Anfang des siebzehnten Jahrhunderts eine zweyte Epoche der Blüthe für diese Kunst. Die Statthalter in den spanischen Niederlanden, so wie die Prinzen von Oranien beeiferten sich, die aufstrebenden Talente vielfach zu beschäftigen und auf alle Weise zu ehren. Zugleich fand nicht leicht zu einer andern Zeit unter den Begüterten des Landes so viel thätige Kunstliebhaberey, als in diesem Zeitraum in den Niederlanden statt. Dadurch wird es auch erklärlich, wie sich in einem Bezirk von verhältnißmäßig nicht großem Umfange so außerordentlich viele Maler ausbilden und ihren Unterhalt finden, und wie die verschiedensten Gattungen der Malerey daselbst zu einem so hohen Grade von Vollendung gelangen konnten.

II. In der historischen Malerey war es in den Niederlanden Peter Paul Rubens (geb. 1577, gest. als Secretär des spanisch-niederländischen Staatsraths zu Antwerpen 1640), der auf eine höchst geistreiche, obschon im Vergleiche mit der edlen Art der Italiener etwas derbsinnlichen Weise, die heilige Geschichte, dann die Mythologie und Allegorie behandelte, ausserdem aber noch mit der größten Meisterschaft Porträts, Landschaften und wilde Thiere malte. Der unerschöpfliche Reichthum seiner Phantasie, die Glut, worin alle seine Farben getaucht sind, sichern ihm einen ehrenvollen Platz unter den größten Künstlern aller Zeiten. — Unter seinen zahlreichen und trefflichen Schülern ist Anton van Dyk (geb. zu Antwerpen 1599, gest. zu London 1641) der berühmteste. Besonders zeichnete er sich in der Porträt-Malerey aus. Er wußte Stellungen, Anzüge, Blicke zu treffen, die den Personen, welche er malte, außer der sprechendsten Aehnlichkeit noch ein ganz eigenes Interesse gaben; und dazu bedurfte er so wenig Zeit, daß es ihm wie ein Spiel von der Hand ging. Er hat fast alle Fürsten und mehrere berühmte Personen

seiner Zeit gemalt; auch Tilly und Wallenstein haben ihm gesessen.

Was Rubens für die südlichen Niederlande gewesen, das wurde Paul Rembrandt van Ryn (geb. 1606, gest. 1674) auf eine andere Weise für Holland, indem er durch eine ansehnliche Zahl talentvoller Schüler die Art und Weise seiner Kunst auf längere Zeit allgemein geltend machte. Obgleich er sich fast nie über die getreue Nachahmung der gemeinen Natur erhoben, zeugen dennoch seine Compositionen von großem künstlerischen Sinn, und in der glühenden Harmonie seiner Tinten, in der zauberischen Kraft und Durchsichtigkeit seines Helldunkels, hat er noch nicht seines Gleichen gefunden. Einen fast nicht geringern Ruhm als durch seine Gemälde hat er sich durch seine meisterhaften und zahlreichen Radirungen erworben, welche noch jetzt von Sachverständigen eifrig gesucht werden. Von seinen Schülern verdienen besonders Ferdinand Bolt und Govaert Flink genannt zu werden.

III. Von der großen Anzahl ausgezeichneter Männer, welche sich in andern Gattungen der Malerey rühmlich hervorgethan, müssen wir uns begnügen, hier einige der vorzüglichsten zu erwähnen. Für das Porträt war Bartholomäus van der Helst das für Holland, was van Dyk für die südlichen Niederlande gewesen; das Verdienst seiner Bildnisse besteht besonders in naiver Auffassung, großer Naturwahrheit, und ausnehmender Zartheit des Colorits. In der Behandlung von Gegenständen aus dem gewöhnlichen Leben zeichnete sich Gerhart Dou durch die höchste Feinheit und Sorgfalt der Ausführung, so wie David Teniers, der Sohn, durch komische und geistreiche Laune aus. Die Landschaft wurde von Jacob Ruysdael bis auf einen hinreissenden Grad von Naturwahrheit ausgebildet. Vieh aller Art malte Paul Potter mit einem Geist und einer durchgängigen Wahrheit, wie kein zweyter unter

den Neuern. In Schlachtstücken sind Johann von Huchtenburch, wie in Darstellung von Pferden und Reitern Philipp Wouwermann, mit Recht bewunderte Meister. Für Jagden und wilde Thiere nimmt Franz Snyders den ersten Rang ein, so wie für Darstellung von Seestürmen und scheiternden Schiffen Ludolph Backhuysen; Blumen und Früchte hat endlich Niemand in größerer Vollendung dargestellt, als Johann von Huysum.

X. Scandinavien.

1.

Johannes. Christian II. Auflösung der calmarischen Union.

I. Durch die berühmte Union von Calmar im J. 1397 waren Dänemark, Schweden und Norwegen unter einem Wahlkönige auf ewige Zeiten vereiniget worden. Nachdem diese Union, schon bey ihrem Entstehen übel geknüpft, zu wiederholten Malen zerrissen und wieder hergestellt worden war (zum letzten Male geschah dieses unter König Johannes 1481 — 1513); wurde sie am Anfange dieses Zeitraums gänzlich aufgelöst.

II. Der letzte Unions-König war Christian II. oder der Böse (1513—1523). Zwar wollten die schwedischen Großen ihn nicht mehr als solchen gelten lassen; allein nachdem Christian nach einem lang andauernden Kriege den Administrator von Schweden, Sten-Sture, in einer Schlacht bey Bogesund besiegt hatte, ward er auch von den Schweden nothgedrungen als König anerkannt, und am 4. November 1520 zu Stockholm gekrönt. Nach der Krönung waren die Vornehmsten der Schweden vom Könige zu Gaste geladen worden. Drey Tage dauerten die Festlichkeiten auf dem Schlosse, und

schon fingen die Schweden, durch die Freundlichkeit des Königs bestochen, an, Vertrauen zu ihm zu fassen, als sich plötzlich die Scene gräßlich änderte. Die ganze Gesellschaft wurde vor den König in den großen Saal gefodert. Hier trat der Erzbischof von Upsala, Gustav Trolle, der von ihnen abgesetzt worden war, als ihr Ankläger auf; und sogleich stürzten Soldaten herein, bemächtigten sich der Angeklagten, und schleppten sie ins Gefängniß. Die Richter mußten schon am folgenden Tage das Urtheil über sie sprechen, und es wurden schleunig die nöthigen Anstalten zur Hinrichtung getroffen. Die Stadtthore wurden geschlossen, und unter Trompetenschall den Bürgern verboten, die Wohnungen zu verlassen, oder nur Fenster und Thüren zu öffnen. Jetzt gingen die Thore des Palastes auf, und die Verurtheilten, 94 an der Zahl, wurden in ihren Prunkkleidern, in denen sie vor zwey Tagen in froher Hoffnung erschienen waren, hinausgeführt auf den zur Hinrichtung bestimmten Platz. Die ersten Reichsbeamten, die Reichsräthe, zwey Bischöfe, die Vornehmsten des Adels, und der ganze Magistrat von Stockholm, von Henkern geführt, schritten paar und paar langsam vor, bis alle vom Scharfrichter enthauptet waren. Das Blut floß im eigentlichsten Verstande in Bächen vom Markte nach den anstoßenden Gassen, und mit Recht wird daher diese Ermordung das Stockholmer Blutbad genannt. Diese Grausamkeit veranlaßte aber eine Empörung, welche der, aus einem edlen schwedischen Geschlechte abstammende Gustav Wasa mit Erfolg leitete, worauf er (23. Juny 1523) von den Schweden zum Könige gewählt wurde. Schon im nächsten Jahre (1524) ward durch den Frieden zu Malmö die calmarische Union aufgelöst, und Schweden von Dänemark und Norwegen getrennt.

In Dänemark selbst suchte Christian ein Gegengewicht gegen den ihn sehr beschränkenden Einfluß des

Adels und der Geistlichkeit durch die Einführung der Lehre Luthers beym Volke. Er begehrte daher 1520 von Luther einen Prediger, und räumte diesem eine Kirche zu Kopenhagen zum Predigen ein. Zugleich mißhandelte er die Bischöfe, ließ den von ihm ernannten Erzbischof von Lund, weil ihm derselbe einen schädlichen Rath gegeben haben soll, hinrichten, untersagte den unverheiratheten Geistlichen, ein Gut zu kaufen, und verbot die Apellationen nach Rom. Den Adel aber beleidigte er durch seine willkührlichen Forderungen und Einrichtungen in Handels-Polizey- und Strandsachen. Dadurch wurde er in Dänemark ebenso verhaßt, wie in Schweden; und nach dem Beyspiel dieser ward er noch im J. 1523 förmlich abgesetzt.

2.

Friedrich I., Christian III., Friedrich II., Christian IV. in Dänemark und Norwegen.

I. Die dänische Krone wurde jetzt dem Vaters-Bruder des Abgesetzten, Friedrich I., Herzoge von Schleswig und Holstein, übertragen (1523—1533). Um sich gegen Christian zu behaupten, begünstigte der neue König die Aristocraten auf alle Weise, und verband sich zugleich mit dem Könige Gustav Wasa von Schweden und mit Lübeck. Doch Christians Flucht in die Niederlande erleichterte ihm den Sieg; und als dieser in Norwegen wieder landete, ward er gefangen, und nach der Insel Alsen abgeführt, wo er in dem Schlosse Sonderburg mehr als sechzehn Jahre in einem finstern Thurme ohne eine andere Gesellschaft, als die eines norwegischen Zwergs, zubrachte. — Friedrich führte auch, ungeachtet er in seiner Wahlcapitulation die Erhaltung der katholischen Religion eidlich versprochen hatte, die Reformation in Dänemark ein, und bekannte 1526 sich selbst öffentlich zu Luthers Lehre. Auf dem Reichstage zu Odensee 1527 wurden bereits die Lutheraner den Katholiken bür-

gerlich gleichgestellt, den Geistlichen die Ehe erlaubt, und die Confirmation der Bischöfe dem Könige allein zugesprochen; im J. 1529 nöthigte Friedrich den neuen Bischof von Roskild, ihm das Pallium für 6000 Gulden abzukaufen, und nahm ihm das Versprechen ab, daß er die evangelische Religion auf alle Weise befördern wolle; und im J. 1530 bestätigte der König auf einem Reichstage zu Kopenhagen das Glaubensbekenntniß, welches er sich von den protestantischen Predigern hatte vorlegen lassen.

II. Nach Friedrichs des I. Tode brachen neue Bewegungen hinsichtlich der Thronfolge aus. Da sein Sohn, Herzog Christian, ein eifriger Anhänger der lutherischen Religion war: so widersetzten sich die katholische Geistlichkeit und die katholischen Reichsräthe seiner Thronbesteigung; die Wahl ward aufgeschoben, und die Regierung dem Reichsrathe übergeben. Diese Maßregel konnte aber nicht von Dauer seyn. Der Lübeckische Bürgermeister Georg Wullenwever und der dortige Stadthauptmann Marcus Meier bauten auf diese Uneinigkeit den kühnen Plan, Dänemark für ihre Republik zu erobern, und dem niederländischen Handel die Ostsee gänzlich zu verschließen. Durch glänzende Versprechungen gewannen sie sogar Heinrich den VIII. von England für ihre Absicht. Auch trachteten sie, den Herzog Christian durch das Vorgeben, daß sie bloß zur Rettung der lutherischen Religion Dänemark angriffen, auf ihre Seite zu ziehen, und ihn an die Spitze ihrer Truppen zu stellen. Da dieser aber, der ihre wahren Absichten merkte, sich weigerte, und sich mit dem dänischen Reichsrathe und den bedrohten Niederländern verband: so machten die Lübecker einen Grafen Christian von Oldenburg zum Anführer ihrer Truppen. Dieser fiel nun 1534 in Dänemark ein, und begehrte die Huldigung im Namen Christians II., indem er dadurch die Anhänger des gefangenen Königs für sich zu gewinnen hoffte. Wirklich

fielen ihm Kopenhagen nebst mehreren andern Orten auf Seeland zu, und in Fünen trugen Bürger und Bauern über Adel und Geistlichkeit Vortheile davon. Aber nun sah der Reichsrath die Nothwendigkeit ein, die religiöse Entzweyung fahren zu lassen, und Herzog Christian zum Könige zu wählen, der als Besitzer von Holstein die Lübecker vom Lande aus überfallen konnte.

III. Der neue Herrscher Christian III. (1534—1559) erhielt einen Bundesgenossen an dem Könige Gustav von Schweden; der Kampf dauerte aber noch bis 1536, wo Christian Sieger blieb, nachdem Lübeck Frieden geschlossen hatte, und auch Kopenhagen an ihn übergegangen war. So zum ruhigen Besitze des Thrones gelangt, beschloß Christian vor allem, sich an der Geistlichkeit dafür zu rächen, daß sie sich seiner Thronfolge entgegen gesetzt hatte. Nachdem er dem Adel die Erhaltung der großen, die königliche Gewalt sehr beschränkenden Vorrechte desselben versprochen hatte, ließ er, mit dessen Einverständniß, plötzlich an Einem Tage sämmtliche Bischöfe gefangen nehmen, und dann dem Reichstage zu Kopenhagen ein Verzeichniß der Verbrechen vorlegen, welche sie begangen haben sollten. Durch einen Beschluß des Reichstags wurde die bischöfliche Würde aufgehoben, und in deren Güter und Einkünfte theilte sich der König mit dem Adel. Die gefangenen Prälaten aber mußten ihre Freyheit durch Resignation ihrer Stellen und mit dem Versprechen erkaufen, sich dem Fortgange der lutherischen Religion nicht widersetzen zu wollen. Hierauf wurde Luthers Schüler, Johann Bugenhagen, auch Dr. Pommer genannt, nach Dänemark berufen, um der neuen Kirche eine Verfassung zu geben. Er krönte 1537 den König, und weihte die ersten sieben, vom Könige ernannten, Superintendenten, welche jedoch bald wieder den bischöflichen Titel annahmen. Auf dem Reichstage zu Odensee 1539 wurde die neue Kirchenordnung bestätigt, und von da an war die

lutherische Religion die alleinherrschende im Königreiche Dänemark. Seitdem wurde auch gegen die Katholiken mit der größten Härte verfahren: sie wurden unfähig zu allen Aemtern und des Erbrechts verlustig erklärt, und häufig ließ man ihnen nur die Wahl zwischen Abschwörung oder Auswanderung; den katholischen Geistlichen aber wurde der Aufenthalt im Reiche bey Todesstrafe untersagt. — Auf ähnliche Weise wurde die Reformation auch in Norwegen eingeführt. Der Erzbischof von Drontheim, der auf die Partey Christians II. getreten war, hatte sich 1537 geflüchtet; von den beyden andern Bischöfen legte der eine seine Würde freywillig nieder, und der andere wurde gefangen weggeführt. Die niedern Geistlichen mußten, wenn sie ihre Stellen behalten wollten, der lutherischen Lehre beytreten und heirathen. An die Stelle der katholischen Bischöfe traten nun protestantische Superintendenten, welche aber später gleichfalls den bischöflichen Titel annahmen. — Bald nach dieser Religionsveränderung stand Carl V., welcher dem Pfalzgrafen Friedrich, dem Schwiegersohne Christians II., zur dänischen Krone verhelfen wollte, als Christians Feind auf; aber 1544 ward auch mit ihm zu Speier Friede geschlossen, und der Kaiser forderte nur eine Milderung der Gefangenschaft für Christian II. und einen Brautschatz für dessen Töchter. Dagegen leistete dieser Verzicht auf seine Ansprüche, und erhielt 1549 das Schloß Kallundborg zu seinem Aufenthalte, mit erweiterter Freyheit. Hier starb er 1559, 78 Jahre alt. Einige Wochen vor ihm war auch Christian III. aus der Welt gegangen.

IV. Der Sohn und Nachfolger des Letztern, Friedrich II. (1559—1588), mußte sich vom Adel noch mehr Einschränkungen gefallen lassen, als sein Vater. Auch unternahm er es, seine Ansprüche auf Schweden zu erneuern, und führte deßhalb die drey Kronen in seinem Wappen. Hieraus entstand ein heftiger Krieg, welcher

erst im Frieden von Stettin 1570 sein Ende erreichte, durch den Dänemark die gänzliche Unabhängigkeit von Schweden zugestand. (Der Streit über die drey Kronen wurde aber erst 1613 in dem Frieden von Siöröd dahin geschlichtet, daß beyde Könige, ohne anderweitige Ansprüche, sie in ihren Wappen führen sollten.)

V. Friedrichs Sohn, Christian IV. (1588—1648) zeichnete sich eben so sehr durch seine überlegenen Talente, als durch die unermüdliche Sorgfalt aus, die er auf alle Zweige der allgemeinen Staatsverwaltung verwendete. Im J. 1615 errichtete er aus 5000 Kronbauern die erste stehende Armee in Dänemark. Unter ihm fingen die Dänen an, in entfernte Welttheile zu schiffen, und sich in Ostindien niederzulassen, wo sie 1620 von dem Raja von Tanjour die Stadt Trankebar auf der Küste von Coromandel erhielten. Auch wurden durch des Königs Bemühungen verschiedene Manufacturen und Fabriken angelegt, und mehrere Städte erbaut. Nicht weniger verdankten ihm die Wissenschaften; er gab der Universität Kopenhagen neuen Glanz, und stiftete die Academie zu Soröe auf der Insel Seeland, so wie auch zahlreiche Schulen. — In seinen Kriegen war er immer unglücklich; die Ursachen hievon lagen aber in den engen Grenzen seiner Gewalt und in dem Einflusse des aristocratischen Geistes und der Feudal-Regierung, die unter ihm noch in Dänemark herrschten. Den ersten Krieg führte er gegen Carl IX. und Gustav Adolph von Schweden (1611 — 1613), um die von diesen beabsichtete Beschränkung der dänischen Handelsfreyheit im Sunde zu hindern. Am dreyßigjährigen Kriege nahm er, als Herzog von Holstein, gegen den Kaiser Ferdinand II. (1625—1629) Antheil, nachdem er von dem niederländischen Kreise zum Kreisobersten erwählt worden war; er ward aber von Tilly besiegt, und trat im Frieden von Lübeck nicht ohne Vortheile für sich vom Schauplatze ab. Als aber Schwedens Theilnahme an dem deut-

schen Kriege sich mit einer überwiegenden Stärke ankündigte, betrachtete Christian die steigende Größe Schwedens nicht ohne Eifersucht, die sich in seinen Neckereyen der schwedischen Schifffahrt im Sunde an den Tag legte. Diese zu ahnden, überzog ihn der kühne Torstenson (1643) von Deutschland aus in Eilmärschen mit Krieg, und eroberte in Einem Feldzuge Holstein, Schleswig und Jütland. Oesterreichs Unterstützung konnte ihm keinen Vortheil verschaffen, weil die Niederländer im Seekriege auf schwedische Seite traten; und so ward Dänemark zu dem nachtheiligen Frieden von Brömsebroo (1645) genöthigt, in welchem es Jempteland und Herjedalen, dann die Inseln Gothland und Oesel an Schweden abtreten mußte. — Christian IV. starb 1648 den 28. Februar, 71 Jahre alt.

3.

Gustav Wasa, König in Schweden.

1. Gustav Erichson, mit dem Beynamen Wasa, geboren den 12. May 1480, im Kirchspiele Ockstad, drey Meilen von Stockholm, war der Sohn eines Reichssenators, der sein Geschlecht von den alten Königen von Schweden ableitete. Die Natur hatte ihm einen wohlgebauten und starken Körper, einen freundlichen Blick und eine seltene Ueberredungsgabe verliehen, und die nöthige wissenschaftliche Bildung erwarb er sich am Hofe des Reichsadministrators Swante Sture und in dem Umgange mit einigen Lehrern der Universität Upsala, die sich, wie alle höhere Geistliche Schwedens, in Rom gebildet hatten. Ehe Christian II. zur Krönung in Schweden gelangte, mußte er, wie oben erzählt worden, lange gegen den Reichsvorsteher Sten Sture kämpfen, und hier war es schon, wo Gustav Erichson als ein junger Officier wider Christian focht. Außer daß er selbst mehrere Siege über die von Zeit zu Zeit landenden Dänen gewann, waren auch in den Reichsversamm-

lungen seine Rathschläge immer so durchdacht und zweckmäßig, daß selbst die ältern Räthe die Ueberlegenheit seines Geistes willig anerkannten. Auch die Dänen fürchteten ihn am meisten, und als daher im J. 1518 Christian, um einen Frieden zu vermitteln, sich erbot, selbst nach Stockholm zu kommen, verlangte er, um seiner Sicherheit willen, nebst mehreren andern Geißeln auch den jungen Erichson. Hinter diesem Vorschlage lag aber, wie gewöhnlich, eine höchst treulose Politik verborgen. Der König ließ nämlich, anstatt selbst nach Stockholm hinüber zu segeln, die früher angekommenen schwedischen Geißeln als Verbrecher verhaften und nach Dänemark bringen, mit der Drohung sie alle enthaupten zu lassen, wenn die Schweden nicht die calmarische Union anerkennen und den verjagten Erzbischof von Upsala wieder einsetzen würden.

In Dänemark nahm sich ein angesehener Edelmann, Namens Banner, des jungen Erichson an, der ihm verwandt war. Er stellte 6000 Thaler zur Bürgschaft für ihn, und erhielt ihn dafür mit der Bedingung ausgeliefert, daß er ihn sorgfältig hüten, und sich für seine Sicherheit verantwortlich machen müßte. So verlebte der Gefangene eine Reihe von traurigen Monaten auf Banner's Schlosse, und dachte an nichts, als an sein Vaterland. Mehrmals war er schon auf dem Wege zu entfliehen; aber die Furcht, Bannern ins Unglück zu stürzen, hielt ihn noch zurück. Als er jedoch vernahm, wie Christian nahe daran sey, die Schweden unter seine Herrschaft zu bringen, da hielt er sich nicht länger. In Bauernkleider entwischte er des Nachts, und entging zwey Tage lang auf abgelegenen Wegen den Forschungen seiner Verfolger. In Flensburg schloß er sich an eine kleine Gesellschaft deutscher Viehhändler an, die aus Jütland Ochsen geholt hatten, und ihn auf sein Anerbieten als Viehhüter in ihre Dienste nahmen. Mit ihnen kam er nach Lübeck (im Sept. 1519); und hier be-

gab er sich sofort auf das Stadthaus, nannte seinen Namen, und bat um Schutz für sich, und um Beystand für sein Vaterland. Lübeck, die mächtigste unter den deutschen Hanse-Städten, und von Christian vielfach beleidiget, bedurfte kaum der nachdrücklichen Vorstellungen von Seite Wasa's, um überzeugt zu werden, wie nützlich für sie die Trennung Schwedens von Dänemark sey. Gustav erwarb sich so sehr das Vertrauen der Rathsherren, daß sie ihn sogar gegen Banner's Ansprüche in Schutz nahmen, der ihm nachgeeilt war und ihn von den Lübeckern zurückverlangte. Nach sieben Monaten täglich angestrengter Bemühung erhielt er nicht nur die Erlaubniß abzureisen, sondern auch das Versprechen, daß man ihn künftig mit Geld und Soldaten unterstützen wolle, wenn die Umstände einen solchen Beystand nöthig machen sollten. Ein Kauffahrteyschiff setzte ihn im May 1520 glücklich in Schweden ans Land.

Hier zeigte er sich zuerst dem schwedischen Commandanten von Calmar; allein dieser empfing ihn so kalt, daß Gustav, um nur sein Leben zu retten, schnell in Bauerntracht weiter eilte. Nach Stockholm wagte er gar nicht zu gehen, sondern wanderte zunächst unter unzähligen Beschwerden und Gefahren nach Südermannland. Die Nächte brachte er bald im Korn, bald in den Wäldern zu. In Südermannland besuchte er seine Schwester, die mit dem Reichsrathe Brahe vermählt war, und machte hier seinen Vorsatz kund, das Volk zur Vertheidigung aufzurufen, und sich an dessen Spitze mit Gewalt den Weg nach Stockholm zu bahnen. Aber die Verwandten erschracken über solch ein Wagstück, und wollten mit dem verwegenen Jünglinge nichts mehr zu thun haben. Seine Schwester bat ihn mit Thränen, doch nicht sich und sie alle ins Verderben zu stürzen. So ging er denn weiter, und verbarg sich auf einem Rittergute seines Vaters, Namens Räfnäs, indeß sein Schwager nach Stockholm reisete, dem Könige zu huldigen.

II. Indem Gustav zwischen allerley Entwürfen schwankte, ging zu Stockholm das furchtbare Blutbad vor, dessen wir oben erwähnt haben. Das Gerücht davon drang auch zu ihm in seine Einsamkeit; er hörte noch dazu, daß sein eigener Vater und seine Vettern mit gefallen waren, und der Durst nach Rache verstärkte in ihm die längst gefaßten Entschlüsse. Aber woher sollte er die Macht nehmen? oder wohin sollte er fliehen, um nur seinen Verfolgern zu entrinnen? Denn Christian hatte seinen Aufenthalt in Südermannland erfahren, und schickte ihm überall Soldaten nach, ihn aufzusuchen. Auf seinen Kopf war ein Preis gesetzt, und wer ihn verbergen würde, ward mit dem Tode bedroht. Wohin er kam, verschloß man die Thüre vor ihm. Da floh er an die westliche Grenze Schwedens, in die Thäler an den norwegischen Gebirgen, die von den Dalekarlen bewohnt werden, einem ziemlich rohen Stamme, der noch jetzt seine Sitten und seine Freyheitsliebe bewahrt, und in dem Könige mehr seinen Schutzherrn als seinen Beherrscher ehrt. Diesen Männern wollte er sich zeigen, ihnen die Noth des Vaterlandes vorstellen, und, wenn er sie zum Kriege begeistern könnte, sich an ihre Spitze stellen. Aber schon unterwegs verlor er einen Theil seiner Hoffnungen. Ein Diener, den er mitgenommen hatte, verließ ihn in der Nacht, und ging mit dem ihm anvertrauten Gepäcke davon. Vergebens setzte ihm Erichson so lange nach, bis sein Pferd vor Mattigkeit hinsank. Er mußte endlich auch das Pferd im Stiche lassen, und sich wieder in die gewohnten Bauernkleider verstecken. Nachdem er lange einsame, öde Steppen, starre Gebirge und unwirthbare Wälder durchirrt hatte, kam er endlich wieder an einen Ort, wo Menschen wohnten, nach Fahlun, das durch seine Kupferbergwerke berühmt ist. Ohne Geld und ohne Bekannte mußte er sich hier als Arbeitsmann verdingen, um nur sein Leben zu fristen. Aber dieses ungesunden Aufenthalts unter

der Erde ward er bald überdrüßig. Er ging weiter, und verdingte sich abermals bey einem reichen Manne im Kirchspiel Wika, auf dessen Hofe er durch Dreschen und andere Handarbeit sein Brod verdiente. Aber auch hier war er nicht lange sicher. Seine Sitten fielen seinen Mitknechten auf, man bemerkte auch die Feinheit seines Hemdes, und endlich ließ der Herr ihn kommen, um ihn auszuforschen. Erichson erinnerte sich, mit diesem Manne in Upsala studirt zu haben. Er entdeckte sich ihm daher, und forderte ihn zur Theilnahme an seinem großen Unternehmen auf, erregte aber wie gewöhnlich, nichts als Erstaunen und Schrecken; ja man rieth ihm, tiefer ins Gebirge zu flüchten, und sich an keinem Orte lange aufzuhalten. So wanderte er denn weiter, ging über einen gefrornen See, brach ein, rettete sich mit Lebensgefahr, und erreichte einen andern Edelhof, dessen Besitzer ihn sogleich erkannte und freundschaftlich aufnahm, aber nicht aus Liebe, sondern aus Eigennutz. Er berechnete schnell, welche Belohnung er von Christian erhalten könnte, wenn er diesen gefährlichen Gast auslieferte; und so setzte er sich, nachdem er ihn ganz ausgeforscht hatte, unter einem Vorwande schnell zu Pferd, um seinen Fang dem nächsten dänischen Statthalter anzuzeigen. Dieser gab ihm sogleich 20 Mann; allein sie fanden den Flüchtling nicht mehr. Des Edelmanns mitleidigere Gattinn hatte ihm einen Wink von ihres Mannes Vorhaben gegeben, und ihm selbst ein Pferd und einen Schlitten zur Flucht geliehen. Damit kam er glücklich nach dem Dorfe Isala, wo ihn der Pfarrer acht Tage lang in seiner Kirche verschlossen hielt, und ihn dann bey einem Bauer, Namens Nilson, unterbrachte. Doch auch hier suchten ihn die Späher auf. Sie traten in Nilsons Stube, als eben Erichson daselbst unter mehreren Knechten am Feuer lag. Nur die Geistesgegenwart der Bäuerinn konnte ihn retten. Während die Soldaten mit ihrem Manne sprachen, kam

sie zornig herein, schimpfte auf den faulen Knecht, der sich immer wärmen wollte, gab ihm einen derben Schlag mit dem Spaten, und jagte ihn zu den übrigen Arbeitern hinaus. Er beschloß hierauf noch weiter zu fliehen; aber überall hörte man von umherstreifenden Spähern. Da hatte sein Wirth einen listigen Einfall. Er legte ihn auf einen Wagen, bepackte ihn mit Stroh und fuhr ihn so verborgen nach Rätwick. Aber auch auf diesem Wege begegnete ihm eine Streifwache, der Wagen ward angehalten, und das Stroh an mehreren Seiten durchstochen. Ein Stich ging Gustaven tief in den Fuß, aber er rührte sich nicht. Der Bauer, der beym Weiterfahren bemerkte, daß seine Wagenspur im Schnee von dem durchtröpfelnden Blute gefärbt war, gab sogleich seinem Pferde einen Schnitt in den Fuß, um die Spione abermals zu täuschen. So kamen sie glücklich in Rätwick an. Hier nahm Erichson, ohne sich zu erkennen zu geben, Gelegenheit, die Bauern in der Kirche von den Gräuelthaten in Stockholm zu unterrichten, deren Ruf in diese entlegenen Thäler noch nicht gedrungen war. Er schilderte ihnen den Character des Königs mit den gräßlichsten Farben, und weissagete ihnen ein schreckliches Schicksal, wenn sie sich nicht, wie ihre ruhmwürdigen Vorfahren, zuerst aufmachen würden, das fremde Joch abzuwerfen, wozu jetzt die beste Zeit sey. Die Bauern waren bewegt, und meinten: wenn ihre Nachbarn anfangen wollten, so würden sie nicht die Letzten seyn. Der erfreute Erichson ging nun nach Mora, dem volkreichsten Kirchspiele in diesen Thälern, wo er seine Beredsamkeit mit gleichem Erfolge versuchte. Der Statthalter in Westräs vernahm mit Unruhe diese Bewegung und befahl den Untervögten, recht wachsam auf den Urheber zu seyn, und den Bauern recht viel von Christians Milde vorzureden. Dieß hätte allerdings viel wirken können, wenn nicht Erichson an einem schwedischen Soldaten, der ehemals unter ihm gedient und nachher

sich hier niedergelassen hatte, einen trefflichen Beystand gefunden hätte. Dieser freute sich so sehr, seinen geliebten Herrn so unerwartet zu finden, daß er sich ihm unter freyem Himmel zu Füßen warf, und ihm den Eid der Treue schwur. Ja um ihm seine Ergebenheit durch die That zu zeigen, ging er zu dem nächsten Untervogt, der sich in der Verfolgung Gustavs besonders thätig erwies, und schlug ihn todt.

III. Erichson hatte eben den Bewohnern von Mora zur bequemsten Zeit — es waren die Weihnachtsfeyertage — von einem Hügel herab eine feurige Rede gehalten, als das Gerücht erscholl, die Dänen seyen schon im Anzuge. Es waren etwa 100 Mann, die mit Ungestüm den Flüchtling suchten. Ihr hartes Verfahren erbitterte das Landvolk; man zog die Sturmglocke, und in Kurzem waren gegen 1000 Bewaffnete beysammen, die sogleich auf die Dänen losgingen, und sie sicher alle würden todtgeschlagen haben, wenn diese nicht versprochen hätten, Erichson ruhig fortziehen zu lassen. Dieser begab sich nun nach den westlichen Thälern, um erst eine Weile seine Verfolger zu ermüden. Kaum war er fort, so fand sich ein schwedischer Edelmann in Mora ein, der mit noch weit lauterer Stimme den Aufruhr predigte. Er erzählte die Grausamkeiten der Dänen mit übertriebenen Zusätzen, verbreitete das unsinnige Gerücht, der König werde nächstens eine Blutreise durch ganz Schweden vornehmen, auf jedem Lehenhofe sollen neue Galgen errichtet werden, eine große Schatzung sey bereits ausgeschrieben, und um aller Empörung zuvor zu kommen, solle jedem Bauer ein Arm und ein Fuß abgehauen werden. Die Dalekarlen, vor Schrecken und Wuth außer sich, bereueten nichts mehr, als daß sie ihren Gast hatten ziehen lassen; und der Edelmann hörte nicht sobald von der Anwesenheit seines ehemaligen Befehlshaber, als er den Bauern freudig bewies, dieser Erichson sey gerade der einzige Mann in Schweden, der

sie und das Reich retten könne. Seine Reden wurden durch einen andern flüchtigen Edelmann bestätigt, der um diese Zeit dort ankam, das Blutbad in Stockholm mit angesehen hatte und die Wuth des Königs nicht fürchterlich genug schildern konnte. Jetzt wurden die Dalekarlen zur Rache fortgerissen. Sie jagten Gustaven auf Schlittschuhen nach und brachten ihn im Triumph zurück. Zweyhundert Mann erboten sich, ihm zu folgen. So ward der erste Burgvogt angegriffen, gefangen genommen, und sein Schloß geplündert. Dann kam der nächste Steuereinnehmer in die Reihe, bey dem man eine gute Casse fand. Der glückliche Erfolg und die reiche Beute lockte bald mehrere Bauern zur Nachfolge an, und in wenigen Tagen hatte Erichson gegen 3000 Mann beysammen. Sie lebten vom Raube, und verbreiteten überall Schrecken vor sich her. Als die Nachricht von dem Aufstande in Stockholm ankam, war die dortige dänische Macht nicht mehr stark genug, um ein Gegenheer auszurüsten. Man mußte also Gustaven Zeit lassen, sich gehörig zu verstärken; und dieser nutzte seine Muße dazu, sein rohes Landvolk zur Kriegskunst abzurichten. Er lehrte sie, bessere Waffen schmieden, und in geschloßnen Gliedern fechten. Auch zwang er sie zu einer strengen Disciplin, und bestrafte jeden groben Ungehorsam mit dem Tode. Ueberhaupt benahm er sich schon durchgängig als Herrscher, und ließ sogar zu Hedemora, wo lange sein Hauptquartier war, Münzen prägen. Im May 1521 erklärte er dem Könige, als einem Tyrannen, durch eine Proclamation förmlich den Krieg, eroberte Westerås durch List, und sammelte unter seine Fahnen eine Menge schwedischer Officiere, die von des Königs Heer mit Freuden zu ihm übergingen. Seine Macht ward allmählig so stark, daß er sie theilen, und an mehreren Orten zugleich damit wirken konnte. Ja als er sich von eigentlichen Soldaten hinreichend unterstützt sah, dankte er von den Bauern viele ab und sen-

bete sie nach Hause. Bald ward Upsala erobert. Von da gings auf die Hauptstadt los. Der Dänen waren zu wenige in der Stadt, als daß sie ihm hätten entgegen gehen können, aber doch auch noch zu viel, um von den Einwohnern aufgerieben zu werden; und da Gustav keine Flotte hatte, so konnte Christian noch so viel Truppen und Proviant hineinbringen, als er wollte. Dazu kam, daß Christian viele Freunde hatte, und namentlich die Geistlichkeit und das Volk auf seiner Seite war.

IV. Im August 1521 forderte Gustav die sämmtlichen schwedischen Großen auf, sich auf einem Reichstage zu Wadstena einzufinden. Zu seinem Vergnügen erblickte er Abgeordnete aus allen Provinzen. Er redete sie ernsthaft und freundlich an, schilderte ihnen den Zustand des Reiches, und forderte sie zur thätigen Hülfe auf. Alle Anwesenden wurden durch seine Aeußerungen gerührt, und versprachen, ihm bis in den Tod zu folgen, auch ohne Neid ihn zum Throne zu führen. Mit Bescheidenheit lehnte er die Königswürde ab, und nahm bloß den Titel eines schwedischen Reichsvorstehers und Oberhauptmann's an. Darauf setzte er die Belagerung der Hauptstadt mit Eifer fort. Er sandte zu den Lübeckern, und bat um die versprochene Hülfe. Sie schickten ihm zehn wohlausgerüstete Schiffe, und 900 Mann Landtruppen, zu denen sich mehrere deutsche Ritter gesellten, die Erichsons nun schon im Auslande bekannter großer Ruf dorthin lockte. Christians dänische Händel und sein Mangel an Geld machten auch, daß er seine schwedischen Truppen nicht genug unterstützen konnte; und diesem Umstande verdankte Gustav am Ende vorzüglich die Erreichung seines Zweckes. Mit wie vielen Schwierigkeiten er bey allem dem zu kämpfen hatte, kann man daraus schließen, daß er, außer Stand, den Lübeckern ihre Forderungen von 68,681 Mark Silbers zu bezahlen, sie durch folgende Verheissungen besänftigen mußte: den Hansestädten im Nothfall mit

Schiffen und Truppen beyzustehen; ohne den Willen der Lübecker mit Dänemark keinen Vertrag zu schließen; den Schaden zu ersetzen, den Christian den Lübeckern oder Danzigern anthun möchte; den Hansestädten die ausschließliche Handelsfreyheit ohne Zoll- und andere Abgaben, auch Stapelgerechtigkeit und Niederlagen in allen Seehäfen zu bewilligen; keinen fremden Kaufleuten irgend eine Niederlassung in Schweden zu gestatten, ja sogar den Schweden selbst jeden andern Handel als mit den Hansestädten zu untersagen.

V. Ein Reichstag zu Strengnäs im Anfang des Junius 1523 sollte über die Maßregeln zur Sicherheit der Reichsfreyheit entscheiden, und hier kam man bald aufs Reine, indem alle Stimmen sich dahin vereinigten, daß das Reich einen König bedürfe, und daß Niemand würdiger sey, als Gustav Erichson, der Retter des Vaterlandes. Aber die nähere Ueberlegung der großen Schwierigkeiten, die mit der Organisirung eines so gestaltlosen Reiches und mit der Behauptung einer an Hülfsmitteln so armen Krone verbunden seyn mußten, brachten Gustav zu dem Entschlusse, die dargebotene Königswürde neuerdings abzulehnen und in den Privatstand zurück zu kehren. Das laute Freudengeschrey, mit welchem sämmtliche Glieder der Rathsversammlung den Namen König Gustav's feyerten, verstummte nun plötzlich, und verwandelte sich in allgemeine Traurigkeit. Die Stände brachen in Thränen aus; mehrere fielen auf die Kniee und beschworen ihn, doch jetzt seine Hand nicht vom Vaterlande abzuziehen. Der päpstliche Nuncius ermahnte sie, mit Bitten nicht abzulassen; und so konnte Gustav, dessen Augen selber von Thränen glänzten, nicht länger widerstehen. Ein lauter Freudentaumel ergriff nun die ganze Versammlung; Alle schwuren dem neuen Könige den Eid der Treue, und er schwur ihnen entgegen, nach den schwedischen Gesetzen regieren zu wollen. Dieß geschah am 6. Junius 1523. Ein lateini-

sches Manifest machte diese Regierungsveränderung allen Mächten Europens bekannt, und im J. 1524 wurde durch einen unter Lübeckischer Vermittlung zu Malmö zwischen Dänemark und Schweden geschlossenen Frieden das Band der calmarischen Union gänzlich aufgelöst.

VI. Am 21. Junius 1523 hielt König Gustav I. (1523—1560) seinen feyerlichen Einzug in Stockholm. Seine ersten Handlungen waren diejenigen, durch die er seine Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter an den Tag legte. Keiner von Jenen, die ihn auf seiner Flucht unterstützt hatten, blieb unbelohnt; und da der Pfarrer zu Isala, der ihn acht Tage in seiner Kirche beherbergt hatte, nicht mehr lebte, so ließ Gustav wenigstens zum Zeichen seiner dankbaren Erinnerung eine vergoldete Krone auf den Knopf des Kirchthurms setzen.

Das nächste, worauf der König sein besonderes Augenmerk richtete, war die Vermehrung der Kron-Einkünfte, da ein so armes Land wie Schweden, damals obendrein noch ohne Handel, Manufacturen und Künste, und mit vielen uns ganz gemeinen Lebensbequemlichkeiten noch unbekannt, nicht die Hälfte der jährlich nothwendigen Staats-Ausgaben einbringen konnte. Hiezu zeigte sich aber kein anderer Weg, als die Vertreibung der katholischen Geistlichkeit aus ihren reichen und wohlangebauten Besitzungen, und als Mittel hiefür die Einführung der Lehre Luthers, welche er bereits in Lübeck kennen gelernt und lieb gewonnen hatte. So wenig aber sonst Gustav zur Erreichung seiner Zwecke eine Gewaltthat zu scheuen pflegte; so benahm er sich doch hier mit größter Klugheit und Umsicht. In den ersten Jahren seiner Regierung wagte er es noch nicht, sich öffentlich für die lutherische Lehre zu erklären, sondern begnügte sich damit, die Verkündiger und Beförderer derselben in seinem Lande zu begünstigen und gegen die Bischöfe zu schützen. Diese waren vorzüglich sein Kanzler Lorenz Anderson, und die zwey Brüder Olaus und

Lorenz Peterson, welche zu Wittenberg Luther's Schüler geworden waren, und von denen der erstere als Prediger zu Stockholm, und der letztere als Professor zu Upsala wirkte. Zwar geschah es schon im Interesse des Protestantismus, daß Gustav die Dominicaner aus seinem Reiche verbannte; doch sprach er in seinen Briefen an Papst Hadrian VI. noch immer von seiner Anhänglichkeit an die katholische Religion, und versprach ihm, keine Ketzerey in Schweden aufkommen zu lassen. Ein Religionsgespräch, welches 1524 zu Upsala in Gustavs Gegenwart zwischen Olaus, Peterson und dem Lehrer der Theologie Peter Galle statt fand, gab ihm die Veranlassung, rascher gegen den Clerus zu verfahren. Von den zu Stockholm 1525 versammelten Ständen ließ er sich schon den größten Theil des Kirchenzehnten bewilligen. Zugleich suchte er die Ehrfurcht des Volkes vor der bischöflichen Würde zu zerstören. In dieser Absicht ließ er die zwey vornehmsten Prälaten des Reiches, die er früher schon abgesetzt hatte, den Erzbischof von Upsala und den Bischof von Westräs, unter dem Vorwande, daß sie die Urheber der abgeneigten Stimmung seyen, die in den Thälern wider den König herrsche, zum Tode verurtheilen, dann bey ihrer Einführung in die Hauptstadt mit allen ersinnlichen Beschimpfungen überhäufen, und die Leichname der Hingerichteten auf's Rad flechten. Der Reichstag zu Westräs 1527 entschied endlich den Sieg des Protestantismus. Hier machte nämlich der König abermals in vollem Ernste den Entschluß kund, die Regierung niederzulegen, wenn sie nicht in seine Reformationsplane willigten. Da bewog die Furcht vor der einbrechenden Anarchie die Stände in alle seine Forderungen einzustimmen. Demgemäß wurden die Besitzungen der Bischöfe, Domkirchen und Klöster zu den Einkünften der Krone geschlagen; auch wurde er ermächtiget, die Schenkungen seiner Vorfahren seit 1453 zurückzufordern; dem Clerus sollte

nur so viel bleiben, als zum nothdürftigen Unterhalt ausreichte. Die schwedische Kirche wurde ganz von der Willkühr des Königs abhängig gemacht, so daß es ihm möglich wurde, dem fernern Beschluß des Reichstages, daß alle Einwohner Schwedens »das reine Wort Gottes« werthschätzen sollten, den gehörigen Nachdruck zu geben. Gustav selbst bekannte sich nun öffentlich zur lutherischen Lehre, hob sogleich dreyßig Klöster auf, und ließ sich von den Kirchen Monstranzen, Kelche, Rauchfässer, und was sie sonst an edlem Metall besaßen, ausliefern; sogar ihre Glocken mußten sie einschmelzen. Die Reformation machte schnelle Fortschritte; denn sie bestand vor der Hand meistens nur darin, daß die Geistlichen heiratheten, und den Gottesdienst in der Landessprache hielten, diejenigen aber, welche ihrem Glauben treu bleiben wollten, ihrer Pfründen entsetzt und vertrieben wurden. Doch erregten die Aenderungen im Gottesdienste, die Plünderung der Kirchen, die Einschmelzung der Glocken unter dem Volke große Unzufriedenheit; und besonders wurden die Dalekarlen, durch deren Beystand Gustav die Dänen besiegt hatte, so erbittert, daß ein gefährlicher Aufstand unter ihnen auszubrechen drohte, den aber Gustav durch Kraft und Klugheit unterdrückte. Die Versammlungen der schwedischen Geistlichkeit zu Oerebro 1529 und 1537 vollendeten die Einführung des Protestantismus, und schafften den letzten Rest katholischer Gebräuche ab. Der König aber erhob Lorenz Peterson 1531 zum Erzbischofe von Upsala; und fühlend, daß ein verheiratheter Erzbischof nie zu dem Ansehen emporsteigen werde, welches die schwedischen Prälaten sonst genossen hatten, gab er ihm sogleich eine vornehme Dame zur Gemahlinn.

VII. An den schwedischen Reichsversammlungen durften jetzt auch Deputirte des Bürger- und Bauernstandes Theil nehmen. Auf einem Reichstage zu Westrås ward den 13. Jan. 1544 von allen Ständen eine schon

Lorenz Peterson, welche zu Wittenberg Luther's Schüler geworden waren, und von denen der erstere als Prediger zu Stockholm, und der letztere als Professor zu Upsala wirkte. Zwar geschah es schon im Interesse des Protestantismus, daß Gustav die Dominicaner aus seinem Reiche verbannte; doch sprach er in seinen Briefen an Papst Hadrian VI. noch immer von seiner Anhänglichkeit an die katholische Religion, und versprach ihm, keine Ketzerey in Schweden aufkommen zu lassen. Ein Religionsgespräch, welches 1524 zu Upsala in Gustavs Gegenwart zwischen Olaus, Peterson und dem Lehrer der Theologie Peter Galle statt fand, gab ihm die Veranlassung, rascher gegen den Clerus zu verfahren. Von den zu Stockholm 1525 versammelten Ständen ließ er sich schon den größten Theil des Kirchenzehnten bewilligen. Zugleich suchte er die Ehrfurcht des Volkes vor der bischöflichen Würde zu zerstören. In dieser Absicht ließ er die zwey vornehmsten Prälaten des Reiches, die er früher schon abgesetzt hatte, den Erzbischof von Upsala und den Bischof von Westräs, unter dem Vorwande, daß sie die Urheber der abgeneigten Stimmung seyen, die in den Thälern wider den König herrsche, zum Tode verurtheilen, dann bey ihrer Einführung in die Hauptstadt mit allen ersinnlichen Beschimpfungen überhäufen, und die Leichname der Hingerichteten auf's Rad flechten. Der Reichstag zu Westräs 1527 entschied endlich den Sieg des Protestantismus. Hier machte nämlich der König abermals in vollem Ernste den Entschluß kund, die Regierung niederzulegen, wenn sie nicht in seine Reformationsplane willigten. Da bewog die Furcht vor der einbrechenden Anarchie die Stände in alle seine Forderungen einzustimmen. Demgemäß wurden die Besitzungen der Bischöfe, Domkirchen und Klöster zu den Einkünften der Krone geschlagen; auch wurde er ermächtiget, die Schenkungen seiner Vorfahren seit 1453 zurückzufordern; dem Clerus sollte

nur so viel bleiben, als zum nothdürftigen Unterhalt ausreichte. Die schwedische Kirche wurde ganz von der Willkühr des Königs abhängig gemacht, so daß es ihm möglich wurde, dem fernern Beschluß des Reichstages, daß alle Einwohner Schwedens »das reine Wort Gottes« werthschätzen sollten, den gehörigen Nachdruck zu geben. Gustav selbst bekannte sich nun öffentlich zur lutherischen Lehre, hob sogleich dreyßig Klöster auf, und ließ sich von den Kirchen Monstranzen, Kelche, Rauchfässer, und was sie sonst an edlem Metall besaßen, ausliefern; sogar ihre Glocken mußten sie einschmelzen. Die Reformation machte schnelle Fortschritte; denn sie bestand vor der Hand meistens nur darin, daß die Geistlichen heiratheten, und den Gottesdienst in der Landessprache hielten, diejenigen aber, welche ihrem Glauben treu bleiben wollten, ihrer Pfründen entsetzt und vertrieben wurden. Doch erregten die Aenderungen im Gottesdienste, die Plünderung der Kirchen, die Einschmelzung der Glocken unter dem Volke große Unzufriedenheit; und besonders wurden die Dalekarlen, durch deren Beystand Gustav die Dänen besiegt hatte, so erbittert, daß ein gefährlicher Aufstand unter ihnen auszubrechen drohte, den aber Gustav durch Kraft und Klugheit unterdrückte. Die Versammlungen der schwedischen Geistlichkeit zu Oerebro 1529 und 1537 vollendeten die Einführung des Protestantismus, und schafften den letzten Rest katholischer Gebräuche ab. Der König aber erhob Lorenz Peterson 1531 zum Erzbischofe von Upsala; und fühlend, daß ein verheiratheter Erzbischof nie zu dem Ansehen emporsteigen werde, welches die schwedischen Prälaten sonst genossen hatten, gab er ihm sogleich eine vornehme Dame zur Gemahlinn.

VII. An den schwedischen Reichsversammlungen durften jetzt auch Deputirte des Bürger- und Bauernstandes Theil nehmen. Auf einem Reichstage zu Westrås ward den 13. Jan. 1544 von allen Ständen eine schon

früher von dem Reichstage und dem Adel gemachte Verordnung bekräftiget, vermöge deren Schweden aufhören sollte, ein Wahlreich zu seyn, und die Krone in Gustav Wasa's Mannsstamm erblich erklärt wurde. Von so vieler Zuneigung des Volkes zu seinem Könige dieß auch zeigt, so hatte Gustav doch seine fast vierzigjährige Regierung hindurch mit Mühseligkeiten, Aufständen und Verschwörungen zu kämpfen. Selbst Olaus Peterson griff ihn öffentlich in seinen Predigten an, und nahm nebst Anderson (1536) an einer Verschwörung wider sein Leben Theil: beyde wurden deßhalb zum Tode verurtheilt, doch vom Könige gegen eine Geldsumme begnadigt. Ungeachtet dieser Schwierigkeiten zwang Gustav doch die Hanse, ihren großen Freyheiten zu entsagen, gab den Schweden Handel, Schifffahrt, einige Künste und gute Gesetze, machte den Anfang zu einem stehenden Heere, und verschaffte dem schwedischen Namen zuerst auch im Auslande Ehre und Vortheile. Zuletzt beging er aber den Fehler, daß er seinen drey Söhnen zweyter Ehe, Johann, Magnus und Carl, ganze Fürstenthümer einräumte (dem ersten Finland, dem zweyten Ostgothland, und dem dritten Südermannland, Nerike und Wärmeland), die sie unter der Oberhoheit ihres ältesten Bruders besitzen sollten, wodurch der Grund zu verderblichen Verwirrungen gelegt ward. Gustav starb am 29. September 1560.

4.
Gustav Wasa's Nachfolger bis auf Gustav Adolph.

I. Gustav's ältester Sohn, Erich XIV. (1560 — 1568) führte mit Rußland und Polen Krieg wegen Esthland, welches zuletzt in seinen Händen blieb, dann mit Dänemark wegen der Ansprüche Friedrich II. auf Schweden. Schon früher hatten sich bey Erich Spuren von Geistesabwesenheit gezeigt; zuletzt kam es dahin, daß er

in solchen Anfällen die willkührlichsten Handlungen verrichtete, die Sturen und andere Große hinrichten ließ, und dann die bitterste Reue darüber bezeigte. Seine Brüder Johann und Carl vereinigten sich nun wider ihn; er ward 1568 des Reichs entsetzt, und kam in ewige Gefangenschaft.

II. Johann III. (1568 — 1592) bestieg nun den schwedischen Thron. Er schloß mit Dänemark den schon erwähnten Stettiner Frieden, gerieth aber mit Rußland wegen der Ostseeprovinzen in einen neuen Krieg. Unter ihm konnte die Wiederherstellung des katholischen Glaubens gehofft werden. Er faßte nämlich, bey seinen theologischen Studien durch die Gründe der protestantischen Polemiker nicht befriediget, eine Neigung zum Katholicismus, welche von seiner Gemahlinn Katharina, einer polnischen Princessinn, und von ihrem Beichtvater genährt wurde; und im Jahre 1578 legte er wirklich in die Hände des gelehrten Antonius Possevinus, welchen Papst Gregor XIII. als Nuncius nach Schweden geschickt hatte, das katholische Glaubensbekenntniß ab, und befahl die katholische Erziehung seines Sohnes Sigismund. Auch suchte er die schwedische Liturgie der katholischen zu nähern, sogar mit Uebereinstimmung des Erzbischofs, der Versammlung der schwedischen Geistlichkeit, und des Reichstages von 1577, und mit alleinigem Widerspruch seines Bruders, des Herzogs Carl von Südermannland. Allein bald brachte ihn sein natürlicher Wankelmuth der protestantischen Lehre wieder näher, in welcher ihn seine zweyte Gemahlinn, Gunilla Bielke, die Tochter eines schwedischen Reichsrathes, und eine eifrige Freundinn der evangelischen Partey, sehr zu bestärken suchte. Indeß quälte er sich mit Zweifeln und Gewissensunruhe bis an seinen Tod (21. May 1592).

III. Johann's Sohn und Nachfolger, Sigismund (1592 — 1604), war katholisch erzogen, und durch Wahl auch zugleich König von Polen. Das Verhältniß der

beyden, nur von Einem Könige beherrschten, Reiche war schon 1587 durch eine Convention zu Colmar festgestellt worden. Allein Sigismund hatte an seinem Oheime, dem Herzoge Carl von Südermannland, einen listigen Gegner, der um jeden Preis die Krone Schwedens an sich zu reissen beschlossen hatte. Gleich nach dem Tode seines Bruders eilte der Herzog nach Stockholm, bemächtigte sich der Regierungsgeschäfte, und schaltete mit solcher unumschränkten Willkühr, daß sich schon damals allgemein die Sage verbreitete, er wolle seinen Neffen des Thrones berauben. Sigismunds Religion bot ihm einen willkommenen Anlaß dar, das Mißtrauen und die Abneigung des Volkes zu erwecken, und sich das Wohlwollen der Geistlichkeit, welcher er sich als den stets wachsamen Beschützer des Protestantismus zeigte, zu gewinnen. Daher warnte er die Schweden vor den Gefahren, welche ihnen unter einer papistischen Herrschaft drohten, und versammelte 1593 ein National-Concilium zu Upsala, auf welchem unter seinem Einfluß die augsburgische Confession als symbolisches Buch angenommen, und die vom Könige Johann eingeführte Liturgie verworfen wurde. Zugleich wendete der Herzog alles an, um die Ankunft seines Neffen in Schweden zu verhindern. Aber Sigismund kam dennoch, durch seinen treuen Reichsmarschall Clas Flemming unterstützt, und begleitet von dem päpstlichen Gesandten Malaspina, in das Reich. Doch nun wetteiferten auch die lutherischen Geistlichen mit dem Herzoge in dem Bestreben, dem Volke den wüthendsten Abscheu gegen den papistischen Gräuel und gegen den diesem Gräuel ergebenen König einzuflößen. Carl ließ sich von ihnen öffentlich zur Vertheidigung der Landesreligion auffordern, und der König konnte von den Ständen nicht einmal eine Kirche für seine Glaubensgenossen erlangen; nur im Stillen sollte er seinen Gottesdienst halten dürfen, den übrigen Katholiken gar keine Religionsübung gestattet

seyn, und kein katholischer Priester nach des Königs Abreise in Schweden zurückbleiben. Ja als der König am grünen Donnerstage zwölf Bettlern die Füße wusch, verbot der Prediger Schepper zu Stockholm seiner Gemeinde öffentlich, denselben fernerhin Almosen zu reichen, so daß die Unglücklichen beynahe vor Hunger starben. Sigismund that indeß alles, um sich das Vertrauen und die Neigung des schwedischen Volkes zu gewinnen: vor seiner Krönung sicherte er noch den Ständen die Erhaltung ihrer Rechte zu, und nach derselben versprach er der Geistlichkeit aus freyem Antriebe, ihre Einkünfte und Gerechtsame zu verbessern. Alles war vergeblich. Er ärntete nur Abneigung und Mißtrauen; seine Gewalt war fast auf nichts herabgesunken. Nach seiner Abreise predigte Schepper offenen Aufruhr, und ermahnte die Bürger, dem vom Könige eingesetzten Statthalter den Gehorsam zu versagen. Der Herzog aber bediente sich der unumschränkten Gewaltfülle, welche er an sich gerissen, ganz offen, um den König zu verderben, und ihn seiner Krone zu berauben. Auf dem Reichstage zu Süderköping, welchen er 1593 berief, wurde es dem Könige zum Hauptverbrechen gemacht, daß er den Katholiken Aemter und freye Religionsübung gegeben habe; es wurde festgesetzt: die katholische Religion sollte gänzlich abgeschafft, und jeder Schwede, der sich künftig zu derselben bekennen würde, mit immerwährender Verbannung bestraft werden; die katholischen Priester aber sollten binnen sechs Wochen das Reich verlassen. So wurde endlich in Schweden die katholische Religion völlig ausgerottet.

Schon zwang der auf dem nämlichen Reichstage zum Reichsvorsteher erklärte Herzog Carl die Provinzen Ost- und West-Gothland und Smaland, ihm zu huldigen, als Sigismund mit einem kleinen Heere 1598 in Schweden landete, und demselben eine Niederlage beybrachte. Aber die Großmuth, mit der er des überwun-

denen Herzogs schonte, den er hätte vernichten können, und seine Scheu, schwedisches Blut zu vergießen, machten, daß er die errungenen Vortheile wieder verlor, und bey Stangebroo von seinem Gegner geschlagen wurde. Er ging 1599 nach Polen zurück. Darauf ließ sich Carl von den Ständen zu Jönköping zum regierenden Erbfürsten des Reichs erklären; und auf seinen Befehl kündigten die bald hernach zu Stockholm versammelten Stände dem Könige Sigismund den Eid der Treue auf; doch wollten sie seinen Sohn Wladislaw zu ihren Beherrscher annehmen, wenn er dem Herzoge Carl zur Erziehung in der lutherischen Religion übergeben würde. (Den Vorwand zu diesen Beschlüssen mußte die fortwährende Abwesenheit Sigismunds von Schweden geben, während doch seine Anwesenheit mit den Religionsgesetzen des Reichs und mit der Machtfülle Carls im Widerspruche stand.) Auf dem Reichstage zu Linköping im März 1600 wurden, — nachdem Carl vier Reichsräthe hatte hinrichten lassen, — auch Sigismunds Sohn und alle seine Nachkommen vom schwedischen Throne ausgeschlossen, und dem Herzoge Carl die Krone gesichert, die ihm dann auch auf dem Reichstage zu Norköping (22. März 1604) für seine männlichen und unverheiratheten weiblichen Descendenten bestätigt wurde, jedoch so, daß sogar der Erbprinz, wenn er sich mit einer Princessinn einer andern Religion als der evangelischen vermähle, des Erbrechts verlustig werde. Darauf ließ der Herzog dem Könige Sigismund durch die Stände 1605 noch einen förmlichen Absagebrief zusenden, in welchem die Beschuldigung obenan stand, daß er von einem Gesandten des Papstes, des Erbfeinds ihrer Seelen und Leiber, begleitet nach Schweden gekommen sey, und seinem Gefolge katholischen Gottesdienst erlaubt habe; und im J. 1607 ließ sich Carl auch feyerlich die Krone aufsetzen. Auf diese Weise ward Sigismund, obschon seinem Betragen (nach dem Zeugnisse des Historikers Rühs) nichts, ja

nicht einmal die kleinste Zweydeutigkeit zur Last fällt, sammt seinen Nachkommen von dem schwedischen Throne verdrängt (er starb den 30. April 1632).

IV. Carl VI. (1604—1611) mußte seine Herrschaft sogleich gegen König Sigismund vertheidigen, indem dieser sein Heer in Liefland zur Eroberung des schwedischen Esthlands auftreten ließ. Auch in Rußlands Unruhen mengte er sich, und stand dem Czaar gegen Polen bey. Zugleich führte er Krieg gegen Dänemark, in welchem Calmar von Christian IV. erobert wurde. Während dem in diesem Kriege das Blut der Schweden im Auslande floß, bluteten auch im Inlande ganze Schaaren von Anhängern des abgesetzten Königs auf dem Schaffot, weil der heftige und harte Carl sich nicht darauf verstand, auf andere Weise der Gegner seiner Regierung los zu werden. Man hat berechnet, daß während seiner Regierung 70,000 Schweden in Schlachten, und 140 als Reichsfeinde wegen ihrer Anhänglichkeit an Sigismund oder die katholische Religion hingeopfert wurden. Doch verdankte Schweden seinem Regierungseifer die Erbauung neuer Städte, die Verbesserung des Bergbaues, und den Druck der Landesgesetze; und der niedern Stände nahm er sich so sehr an, daß die Vornehmen ihn nur den Bauernkönig nannten. Er starb den 30. October 1611, ohne einen seiner Kriege geendigt zu haben.

V. Carl's Sohn, Gustav Adolph, schon am 31. December desselben Jahres, obgleich erst 18 Jahre alt, durch einen Reichstagsschluß zu Nidköping für mündig erklärt, gab durch seine Regierung (1612 — 1632) dem schwedischen Staate neue Haltung, obschon die fortdauernden Kriege mit Dänemark, Rußland und Polen der Cultur im Innern und der nicht überflüßigen Bevölkerung nachtheilig waren. Mit Dänemark schloß er im J. 1613 Frieden, mit Rußland im J. 1617, indem er Ingermannland bekam; mit Polen vermittelte der fran-

zösische Staatsminister Richelieu 1629 einen Waffenstillstand, in welchem Gustav Liefland erhielt. Nun konnte er auch, was er längst beabsichtigt hatte, nach Deutschland dringen, und den Grund zu Schwedens Einfluß auf die Politik des südwestlichen europäischen Staatensystems legen. Zwar fiel er auf deutschem Boden in der Schlacht bey Lützen (6. November 1632); aber während der Minderjährigkeit seiner Tochter Christina ward unter der Staatsverwaltung des Kanzlers Oxenstierna der Krieg in Deutschland kraftvoll fortgesetzt, und der gegen Dänemark erneuert, und in denselben nicht nur der Ruhm des schwedischen Namens behauptet, sondern auch der Krone Schwedens große Vortheile erkämpft, indem im Frieden mit Dänemark (1645) die Inseln Gothland und Oesel nebst Jempteland und Herjedalen, und im westphälischen Frieden (1648) ganz Vorpommern, ein Theil von Hinterpommern, dann Rügen, Bremen, Verden und Wismar an Schweden kamen.

XI. Rußland.

1.

Czaarn aus dem Hause Rurik.

I. In dem unermeßlichen Slavenlande, das im Mittelalter die östliche Trennungslinie zwischen Asien und Europa bildete, war der Staat von Rußland am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts noch bey weitem nicht so bedeutend, daß man damals das unermeßliche künftige Gewicht hätte ahnen können, zu welchem es sich seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis zu unsern Zeiten erhob. Doch begann schon mit der Regierung des kühnen Iwan Wasiliewitsch I. (1462 — 1505), der sich vom tatarischen Joche befreyte, und die

kleine Handelsrepublik Novgorod überwältigte, eine neue bessere Zeit. Den Titel »Großfürst aller Reussen,« welchen Iwan angenommen hatte, verwandelte sein Sohn und Nachfolger Wassilij (1505—1534), nach der Vereinigung aller kleinen in Rußland gelegenen Dynastien mit dem Hauptlande, in die Benennung eines »Czaars aller Reussen.«

II. Iwan Wasiliewitsch II. (1534 — 1584), der wegen seiner Strenge den Beynamen »der Schreckliche« erhielt, eroberte Kasan, und machte das Land zu einer russischen Provinz (1553). Hierauf erfolgte auch die Einverleibung des mindermächtigen Astrachan. Bald nachher gerieth er mit Schweden und Polen in Krieg. Liefland war damals der Zankapfel der nordischen Mächte. Zur bessern Führung dieser Kämpfe und zur Sicherung seiner Eroberung in Osten hatte Iwan schon früher ein ungefähr 12,000 Mann starkes Corps mit Feuergewehren bewaffneter und regelmäßig besoldeter Schützen (Strelzi, Strelizen) gebildet, und dadurch den Grund zu einem stehenden Heere gelegt. Daneben bemühte er sich zur Verbesserung des Staats- und Kriegswesens, so wie zu einiger Beförderung der Künste, Deutsche in sein Reich und an seinen Hof zu ziehen. Auch kamen Engländer 1553 nach dem weissen Meere, indem sie einen nördlichen Weg nach China und Indien suchten. Diese nahm der Czaar ebenfalls gern auf, indem er so Gelegenheit erhielt, unmittelbare Verbindungen mit dem europäischen Westen anzuknüpfen, woran ihn die Eifersucht der Schweden und der Hanse immer verhindert hatte, und gestattete ihnen viele Handelsfreyheiten. Dazu gewann er an Narva einen trefflichen Handelsplatz, und durch die Kabardey erweiterte er sein Reich nach Süden. In seinen letzten Jahren verließ ihn aber in den Kriegen gegen Schweden und Polen sein Glück. Um nun von den letztern günstige Bedingungen zu erhalten, wandte er sich an den Papst; und wirklich kam un-

ter solchen durch Vermittlung des päpstlichen Nuncius, Antonius Possevin, ein zehnjähriger Waffenstillstand zu Stande; aber den Schweden mußte Iwan Ingermanland überlassen. Dagegen wurde unter seiner Regierung (1577) der Anfang zur Eroberung Sibiriens gemacht. Ein Haufe von 6000 Kosaken, von ihrem Hetman Jermak geführt, flüchtete sich vor den Russen, die er für ihre Räubereyen hatte bekriegen wollen, nach Sibirien zu. Jermak zog durch wilde, öde Steppen unter beständigen Kämpfen mit den Tataren, und besiegte unüberwindlich scheinende Hindernisse der Natur. Nur noch 1600 Mann stark, lieferte er dem Chan Kutschum ein Haupttreffen, dessen siegreicher Ausgang ihn zum Meister alles Landes bis an den Irtisch machte. Nun sandte der Chan einen Unterbefehlshaber an den Czaar, mit der Bitte, das Land in Besitz zu nehmen, ihm aber die frühere Schuld zu verzeihen. Iwan war versöhnt, und sandte 500 Mann zur Befestigung des Eroberten. Nach und nach drangen die Russen weiter vor, und unterwarfen das ganze unwirthbare Land bis nach Kamtschatka hin ihrer Botmäßigkeit. — Unter Iwans Sohn, Feodor I. (1584 — 1598), ward Rußland wiederholt von den Schweden feindlich angegriffen. Im Frieden, der zu Teusina, einem ehemaligen Dorfe in der Nähe von Narva, (1595) geschlossen wurde, leistete Rußland auf Esthland, und Schweden auf Ingermannland Verzicht; und bey der Gränzberichtigung erhielt Rußland noch Kexholm, und Schweden Narva zurück. Sieben Jahre vorher (1588) hatte der Czaar die geistliche Abhängigkeit Rußlands von Constantinopel aufgehoben, und zu Moskau ein eigenes geistliches Oberhaupt, unter dem Namen eines Patriarchen, eingesetzt. Mit Feodor erlosch (1598) der Rurik'sche Mannsstamm.

III. Die Großen wählten jetzt den Schwager des Verstorbenen, Boriß Godunow, einen kräftigen, aber ruchlosen Menschen, der schon Feodorn völlig geleitet,

und durch heimliche Ermordung seines Bruders Dimitrij (Demetrius) und andere Verbrechen sich den Weg zum Throne bereitet hatte. Bald aber trat ein Mönch als Dimitrij auf, der so vielen Anhang bey den Bojaren und dem Volke fand, daß der hart bedrängte Boriß sich selbst vergiftete (1605). Sogar sein Sohn, Feodor II., mußte dem falschen Dimitrij weichen, indem man diesem in Moskau huldigte. Doch auch dieser fiel 1606 als ein Opfer seines Despotismus, und der neugewählte Czaar, der Knäse Wassilij Schuiskoi (Basilius), kämpfte mit einem zweyten falschen Dimitrij, einem angeblichen Sohne des Feodor, der aber besiegt und hingerichtet ward. Deßungeachtet trat ein dritter Dimitrij, unter dem Schutze der Polen, gegen Wassilij auf, welcher die Unterstützung der Schweden suchte. Allein die Schweden und Polen eroberten in Rußland für sich, und der polnische Feldherr Zelkiewsky nahm den Wassilij gefangen, und drang den Russen den Sohn seines Königs Sigismund, den Prinzen Wladislaw, zum Czaar auf. Da ermannte sich unter der Anführung muthiger Knäsen der Muth der Russen wieder; sie vertrieben die Polen aus Moskau, und erhoben den achtzehnjährigen, mütterlicherseits von dem rurikschen Hause abstammenden, Michael Feodorowitsch Romanow zum Czaar (21. Febr. 1613), dessen Nachkommen in weiblicher Linie noch heut zu Tage den russischen Scepter führen.

2.

Haus Romanow. Michael. Alexei.

1. Ungern und bloß auf dringendes Verlangen der Stände hatte Michael Feodorowitsch (1613—1645) die auf ihn gefallene Wahl angenommen; seine Bescheidenheit zweifelte, ob er im Stande seyn würde, dem von innern und äußern Feinden bedrängten Reiche Ruhe und Frieden zu geben. Er rechtfertigte aber nachher

durch seine Mäßigung und Friedensliebe die Wahl, und leistete mehr, als er sich selbst zugetraut hatte. Vor allem suchte er die schweren Kriege, in welche Rußland mit Schweden und Polen verwickelt war, wenn auch mit großen Aufopferungen, zu Ende zu bringen. Gustav Adolph hatte schon im J. 1612 seinen Bruder Carl Philipp dem russischen Throne nahe gebracht, und diese Erwerbung wollte ihm auch jetzt noch nicht aus dem Sinne. Er wies daher alle Friedensvorschläge des Czaars von der Hand, setzte den Krieg eifrig fort, und brachte in der Nähe von Pleskow 1615 den Russen eine völlige Niederlage bey. In dem hierauf (1617) geschlossenen Frieden mußte leider Kexholm, Karelen und Ingermannland an Schweden abgetreten werden. Ebenso verlor Michael in dem mit Polen, dessen König ebenfalls auf den russichen Thron Anspruch machte, auf 14 Jahre und 6 Monate (1618) geschlossenen Waffenstillstand Smolensk, Sewerien und Tschernigow, und erhielt dagegen nichts, als die Loslassung der zur Zeit des falschen Dimitrij verhafteten russischen Gesandten, unter denen auch sein eigener Vater war, welchen er von nun an wie seinen Mitregenten behandelte, und dessen Namen er häufig neben dem seinigen in Reichsgesetzen mit aufführte. Nachdem er auch den zu Gunsten eines Sohnes des dritten falschen Dimitrij von einem Kosaken-Obersten unternommenen Aufstand gedämpft hatte, richtete er seine besondere Sorgfalt auf den innern Wohlstand des Reiches. Unter andern stellte er den Handel mit Persien wieder her, und sandte deßhalb 1618 und 1622 Gesandtschaften dahin ab. Auch nach Sina ging eine feyerliche Gesandtschaft, die mit dieser Macht einen Friedens- und Freundschafts-Vertrag abschloß. Der 1632 mit Polen neu ausgebrochene Krieg wurde 1634 durch den Frieden zu Wiasma geendiget, in welchem Rußland allen Ansprüchen auf Lief-, Esth- und Curland entsagen mußte; wogegen Wladislaw seine Ansprüche

auf den russischen Thron aufgab und Michael für den rechtmäßigen russischen Beherrscher erkannte. (Eine ähnliche Anerkennung erlangte er auch um diese Zeit von der Pforte).

II. Von diesem Frieden an trat Michael nicht wieder auf den Kampfplatz, und hinterließ seinem Sohne Alexiej (1645—1676) das Reich in tiefer Ruhe, die dem hellen und tiefsehenden Verstande des neuen Czaars Muße zu guten innern Einrichtungen gab.

XII. Polen.

1.

Die letzten Jagellonen. Die neuen Herzogthümer Preußen und Curland.

I. Polen zeigt uns in diesem Zeitraume eine fehlerhafte Aristocratie, welche unvermerkt in Anarchie ausartete. Der Adel allein hatte in diesem Lande das Bürgerrecht; er allein wurde auf den Reichstagen von den Nuncien oder Landboten repräsentirt, die er auf den Landtagen der einzelnen Districte oder Woiwodschaften wählte. Ehrenstellen und Würden, geistliche sowohl als weltliche, und überhaupt alle Prärogative, waren ihm vorbehalten, da hingegen die Bürger und die Bauern allein die sämmtlichen Lasten zu tragen hatten. Diese Staatsverfassung hatte übrigens auch etwas Democratisches, da die Adelichen, ohne Ausnahme, als an Rechten vollkommen gleich betrachtet wurden. So unvollkommen aber eine auf einem solchen Grunde beruhende Regierung auch war: so behielt sie dennoch einige Kraft, und Polen spielte, obgleich nicht glänzend, im Norden die Rolle der herrschenden Macht, so lange die Könige aus dem Jagellonischen Hause, Johann Albrecht (1492—1501), darauf sein Bruder, der bisherige Her-

zog von Litthauen, Alexander (1501—1506), dann dessen Bruder Sigismund (1506—1548), und endlich sein Sohn Sigismund August (1548 — 1572) den polnischen Thron besaßen.

II. Im Frieden zu Thorn (16. Oct. 1466) hatte Polen, nach einem langen Kriege mit dem deutschen Orden, das halbe Ordensland, Westpreußen, an sich gebracht. Zugleich sollte für die übrige Hälfte des Landes der jedesmalige Hochmeister dem Könige von Polen den Vasallen-Eid schwören. Diese Leistung verweigerte aber der aus dem Hause Brandenburg 1512 gewählte neue Hochmeister Albrecht seinem eignen Oheime, dem Könige Sigismund. Albrecht sah den Krieg mit Polen voraus; er verschaffte sich daher Geld zu demselben, indem er die an Brandenburg verpfändete Neumark gegen eine bestimmte Summe ganz abtrat, und dem Heermeister von Liefland, Walther von Plettenberg, ebenfalls die bisherige Landeshoheit des deutschen Ordens über Liefland käuflich überließ. Im December 1519 erklärte endlich Polen ihm den Krieg. Die Polen waren siegreich, weil der Hochmeister ohne militärische Unterstützung von den Deutschen blieb, da er den Sold für sie nicht erschwingen konnte; doch wurde 1521 ein Waffenstillstand vermittelt. In dieser Zeit begab sich Albrecht auf den Reichstag nach Nürnberg (1522), um Hülfe zur Fortsetzung seines Krieges mit Polen zu suchen. Er fand zwar die deutschen Stände auch jetzt dazu nicht geneigt; aber an Luthern, den er auf seiner Rückreise nach Preußen in Wittenberg besuchte, fand er einen Gewissensrath, der ihm mehr als alle deutsche Hülfe werth schien. Luther rieth ihm nämlich, sein Ordenskleid abzulegen, in die Ehe zu treten, und Preußen als ein weltliches Herzogthum zu beherrschen. In Polen war es kein Geheimniß mehr, daß Albrecht dem neuen Lehrbegriff zugethan sey; und es war nun zu besorgen, Thorn und andere Städte in Polnisch-Preußen, wo die Re-

formation bereits Eingang gefunden hatte, möchten sich ihm als Glaubensgenossen unterwerfen. Diese Gefahr machte Sigismund geneigt, den Unterhandlungen des Markgrafen Georg von Brandenburg und des Herzogs Friedrich von Liegnitz Gehör zu geben, die bey ihm angetragen hatten, das Hochmeisterthum dem Markgrafen Albrecht, seinen Brüdern und Erben als ein weltliches Herzogthum unter der Bedingung zu Lehen zu geben, daß es nach ihrem Absterben der Krone Polen wieder zufallen sollte. Am 9. April 1525 leistete Albrecht zu Krakau die Huldigung, und gleich nach dieser Säculation trat er nebst mehrern Ordensrittern öffentlich zu dem lutherischen Lehrbegriff über. Zwar protestirte der Orden in Deutschland gegen diese Gewaltthat, und Carl V. belegte den Herzog und dessen Anhänger (1531) mit der Reichsacht, so wie er auch den Ritter Walther von Kronberg mit Preußen belehnte. Albrecht aber behauptete sich in seinem Herzogthume, und der Sitz des deutschen Ordens wurde nach Mergentheim verlegt. Die ewigen Kriege Polens gegen Preußen hatten nun auch ihr Ende erreicht.

III. Im Jahre 1526 gewann Polen einen neuen Zuwachs seines Umfangs durch die Verbindung Masoviens mit demselben, als der piastische Stamm in diesem Herzogthum erlosch. Und im J. 1561 ward sogar Liefland an Polen gebracht. Dieses Land, das von einem besondern Orden, den Schwertrittern, regiert wurde, hatte mehrere Jahrhunderte hindurch von dem deutschen Orden abgehangen, der die Heermeister von Liefland ernannte oder bestätigte. Der schon obengenannte Heermeister, Walther von Plettenberg, benutzte die damalige Noth des deutschen Ordens und den Umstand, daß er demselben mehrere Male gegen die Polen Beystand geleistet hatte, um seine und seines Ordens Unabhängigkeit wieder zu erkaufen (1521). Er wurde nun Souverän von Liefland, und der Kaiser ertheilte ihm

die Würde eines Reichsfürsten, wobey er auch für sich und seine Nachfolger Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage erhielt. Unter seiner Begünstigung drang auch (um 1522) die lutherische Lehre in Liefland ein, und machte daselbst große Fortschritte, besonders in Riga, obgleich die Bischöfe und andern Geistlichen des Landes sich anfangs aus allen Kräften widersetzten; denn nicht lange, so bekannten sich die Oberhäupter des Ordens, ja selbst der neue Erzbischof von Riga, Wilhelm von Brandenburg, ein Bruder des Herzogs von Preußen, und die Bischöfe zur Reformation. Die Herrschaft der Schwertritter erhielt sich indeß in Liefland bis zu dem Zeitpuncte, da der Czaar Iwan Wassiljewitsch II. im J. 1558 seinen berühmten Einbruch machte. Dieser Fürst, der sich durch die Eroberung der tatarischen Reiche Kasan und Astrachan das caspische Meer geöffnet hatte, dachte auch auf die Eroberung von Liefland, um durch die Ostsee Communication mit dem übrigen Europa zu haben. Gotthard Kettler, damaliger Großmeister des Ordens, sah ein, daß er nicht Macht genug hatte einem so furchtbaren Feinde die Spitze zu bieten; daher bat er anfangs das deutsche Reich, dessen Mitglied er war, um Beystand. Doch als er nur unbestimmte Versprechungen erhielt, wendete er sich, nach dem Beyspiele Albrechts von Brandenburg, an Sigismund August, und schloß mit diesem Fürsten am 28. November 1561 zu Wilna einen Unterwerfungstractat, kraft dessen ganz Liefland (Esthland, Curland und Semgallen mit einbegriffen) unter die Souveränität Polens gegeben, Curland mit Semgallen aber dem Heermeister und seinen männlichen Erben als ein Herzogthum und Lehen der Krone Polen vorbehalten bleiben sollen. Der neue Herzog legte, als er dem Könige von Polen den Eid der Treue schwur, feyerlich die Zeichen seines vorigen Standes ab. Er vermählte sich nachher mit Anna, Tochter des Herzogs von Meklen-

burg-Schwerin, und hinterließ das Herzogthum Curland seinen männlichen Nachkommen, die erst im achtzehnten Jahrhundert ausstarben. Der liefländische Orden wurde nun gänzlich aufgehoben, und ebenso das Erzbisthum Riga nebst den davon abhängenden Bisthümern. Diese Veränderung der Herrschaft über Liefland verursachte ein heftiges Zusammenstoßen der nordischen Mächte, welche sämmtlich ihren Antheil an der Beute haben wollten. Denn während der Heermeister des Ordens mit Polen unterhandelte, unterwarfen sich die Stadt Reval und der esthländische Adel, die ohne Beystand gelassen und von den Russen gedrängt wurden, Erich XIV., Könige von Schweden, welcher nun diese Provinz in Besitz nahm. Die Insel Oesel aber, nebst dem Districte von Wyck in Esthland und dem Bisthume Pilten, verkaufte der letzte Fürstbischof Johann von Münchhausen an Friederich II. von Dänemark 1559 um 30,000 Thaler; er ging darauf nach Deutschland, ward protestantisch und verheirathete sich.

IV. Auch in Polen selbst drang um diese Zeit die Reformation ein, wohin ihr Hussiten und böhmische Brüder den Weg bahnten. Sie bildeten 1553 die erste Gemeinde zu Posen, aus welcher dann, da der König Sigismund August den Religionsneuerern nicht abgeneigt war, mehrere andere entstanden. Ausländische Theologen führten zu derselben Zeit Luther's und Calvin's Lehren ein: vorzüglich in Kleinpolen und Litthauen entstanden calvinische Gemeinden, lutherische sammelten sich in Großpolen, namentlich in dem deutschredenden Theile. Dazu kam noch eine andere Secte, die der **Unitarier** oder Läugner der göttlichen Dreyeinigkeit und somit auch der Gottheit Christi, welche Secte, da ihre Lehre vornehmlich von dem nach Polen geflüchteten Lälius Socinus aus Siena und dessen Brudersſohn Faustus Socinus ausgebildet wurde, gewöhnlich die der **Socinianer** genannt wird. Da diese verschiedenen Religionspartheyen

wohl fühlten, daß ihre Uneinigkeit ihnen großen Nachtheil bringe: so schloßen sie auf der Synode zu Sendomir 1570 einen Vergleich, welcher ihnen, jedoch nur auf kurze Zeit, den Schein der Eintracht gab. Im Jahre 1573 erlangten sie die Zusicherung völliger Religionsfreyheit. Sie waren damals außerordentlich zahlreich in Polen; aber schon am Ende des sechzehnten Jahrhunderts begannen sie sich wieder zu vermindern, besonders dadurch, daß ein großer Theil des Adels zur katholischen Kirche zurückkehrte.

2.
Polen als Wahlreich.

I. Als der männliche Stamm der Jagellonischen Könige im J. 1572 mit Sigismund August erloschen war, wurde Polen ein reines Wahlreich; und man setzte fest, daß bey eines Königs Lebzeiten kein Nachfolger für ihn sollte bestimmt werden können, sondern daß den Ständen auf ewige Zeiten bey jeder durch den Tod des Königs erfolgten Thronerledigung das Recht der freyen Wahl zustehen sollte. Dies nun war der Ursprung der polnischen Wahl-Reichstage, die bey der Form, die man ihnen gab, nothwendig sehr stürmisch seyn mußten. Auf diesen Reichstagen erschien der ganze Adel beritten und bewaffnet, ordnete sich nach Woiwodschaften, und bezog ein Lager, das zu diesem Behufe in Warschau aufgeschlagen war. Zu eben der Zeit entstand auch der Gebrauch der Pacta conventa oder Wahlcapitulationen, welche die Kraft eines Fundamentalgesetzes hatten, und die Bedingungen enthielten, unter denen der Thron dem neuen Könige übertragen wurde. Die königliche Autorität ward dadurch immer mehr eingeschränkt, und die Vorrechte des Adels im umgekehrten Verhältnisse erweitert.

II. Zehn Monate war der Thron nach Sigismund August's Tode erledigt, als 1573 Heinrich von An-

jou, der dritte Sohn des verstorbenen Königs Heinrich II. von Frankreich, durch Wahl auf den Thron erhoben ward, um welchen sich der Kaiser Maximilian II., der Czaar von Rußland und der König von Schweden ebenfalls beworben hatten. Heinrich beschwor den polnischen Gesandten, die nach Paris kamen, um ihm seine Erhebung anzukündigen, die erste Wahlcapitulation, in welcher er die Religionsfreyheit »der Dissidenten« und die Rechte des Adels bestätigte, dann eine Flotte zur Beschützung der polnischen Häfen und 4000 Gascogner gegen Rußland auf eigene Kosten zu halten, eine halbe Million polnischer Gulden zum Vortheil Polens zu verwenden, und die unter der vorigen Regierung gemachten Schulden des Reiches zu bezahlen versprach. Der neue König kam im Januar 1574 in Polen an, verließ aber einige Monate darauf, als er die Nachricht von dem Tode seines Bruders, Königs Carl IX., erhielt, (28. Juny) heimlich das polnische Land, um die Regierung von Frankreich anzutreten.

III. Nun riefen der Primas und der Reichssenat den Kaiser Maximilian (10. Dec. 1575) zum Könige von Polen aus; der Adel hingegen behauptete sein Wahlrecht, und ernannte (12. Dec.) die Princessinn Anna, Schwester des verstorbenen Königs Sigismund August, zur Königinn, und den Fürsten Stephan Bathory von Siebenbürgen zu ihrem Gemahl und künftigen Könige (1575 — 1586). Maximilians Zögerung und baldiger Tod brachten Stephan zur Regierung. Nur über Liefland begann ein Krieg mit Rußland, der aber von den Polen so tapfer geführt ward, daß Iwan II. in dem 1582 geschlossenen Waffenstillstande 34 feste Plätze in Liefland an Polen abtreten mußte. Im Innern sorgte der eben so weise und gelehrte, als tapfere Fürst für die Handhabung der Gerechtigkeit, und gab den Kosaken, die gegen die Tataren als Grenzsoldaten sehr nützlich waren, eine zweckmäßige Einrichtung; und wenn der

Verdacht, der gegen ihn erregt ward, gegründet ist, daß er nämlich gestrebt habe, die Wahlfreyheit zu beschränken, so hat er das Beste des Staates wohl erkannt. Aber er hatte auch mit großen innern Entzweyungen zu kämpfen, in denen er doch vielleicht die Oberhand behalten haben würde, wenn ihn nicht schon 1586 der Tod hinweggerafft hätte, als er eben im Begriffe war, den Schweden Esthland zu nehmen, und Rußland von neuem zu bekriegen.

IV. Nach Stephans Tode erneuerte sich das Parteyengewühl bey der Königswahl. Die österreichisch gesinnte Partey mußte aber dem Uebergewichte der schwedischen weichen, durch welche der (katholisch erzogene) Enkel Gustav Wasa's, Sigismund (1587 — 1632), zur königlichen Würde in Polen gelangte. Nach seines Vaters Tode machte er seine Ansprüche auf den schwedischen Thron geltend, und lange Kämpfe mit Schweden zogen sich daher durch seine ganze Regierung, bis Richelieu's schlaue Politik 1609 einen Waffenstillstand zwischen beyden Mächten vermittelte, der für Schweden vortheilhaft war. Im Innern selbst entstand wegen Sigismunds Anhänglichkeit an den Katholicismus ein förmlicher Aufstand, unter Anführung des Johann Radzivil. Die Gegenpartey schrieb schon einen Reichstag zur Wahl eines neuen Königs aus; aber eine große Niederlage, die sie bey Radom 1607 erlitten, brachte die Aussöhnung wieder zu Stande. Auch mit Rußland lebte Sigismund in fortdauernden Kriegen, in denen er die Provinzen Smolensk, Sewerien und Tschernigow für das polnische Reich gewann; und beynahe wär' es ihm gelungen, seinen Sohn Wladislaw auf den russischen Thron zu bringen.

V. Als Sigismund 1632 starb, folgte ihm durch Wahl eben dieser Sohn Wladislaw IV. (1632—1648), der auch durch seine frühern rühmlichen Thaten und durch seine lange Kriegserfahrenheit vor andern würdig

war, die polnische Krone zu tragen. Obgleich Oesterreich alles aufbot, ihn zur Erneuerung des Krieges mit Schweden zu bringen; so ward doch, nach seinem Wunsche, unter französischem Einflusse der Waffenstillstand verlängert, so daß Wladislaw mit allen seinen Nachbarn während seiner ganzen Regierung den Frieden erhielt, und sein ganzes Bestreben auf die innere Verbesserung seines Reiches richtete, die er auch gewiß vollbracht haben würde, wenn ihn nicht die fortdauernden Kämpfe der verschiedenen Religionspartheyen daran gehindert hätten.

3.
Nicolaus Copernicus.

Polnisch-Preußen hat auch den Ruhm, am Anfang dieser Periode einen der größten wissenschaftlichen Entdecker hervorgebracht zu haben, den Nicolaus Copernicus. Er war geboren zu Thorn im J. 1473. Sein Vater war ein daselbst ansäßiger Edelmann aus Krakau. Nachdem der Knabe auf der Schule zu Thorn einen guten Grund in den alten Sprachen gelegt hatte, ward er nach Krakau geschickt, um dort Medicin zu studiren. Er that dieß mit der Gewissenhaftigkeit, die in seinem Character lag, und erlangte auch die Doctorwürde in dieser Facultät. Allein seitdem er den Mathematiker Albert von Brudzewsky gehört hatte, ward dessen Wissenschaft auch sein Lieblingsstudium. Besonders begeisterten ihn die mathematischen Schriften Purbachs und seines Schülers Regiomontanus (eigentlich Johann Müller's, geboren in dem kleinen Städtchen Königsberg im Stifte Würzburg), zweyer Deutschen, die durch ihren Scharfsinn und durch ihre Entdeckungen auch in Italien die allgemeine Bewunderung auf sich gezogen haben. Auch Copernicus wollte auf dieser Bahn vorwärts gehen, und so spannte er alle seine Geisteskräfte an, zuerst alles das in sich aufzunehmen, was bereits in sei-

ner Wissenschaft vorhanden war, und dann auf dem gelegten Grunde fortzubauen. In dieser Absicht ging er 1496 nach Italien, und schloß sich an die größten Lehrer der Mathematik zu Bologna an. Im J. 1500 reisete er nach Rom, und sah sich hier schon so gekannt, daß man ihn nicht geringer als Regiomontanus schätzte. Er wurde daselbst zum Lehrer der Mathematik ernannt, und seine Vorlesungen wurden von Vornehmen und Gelehrten aller Art zahlreich besucht. Endlich kehrte er doch, man weiß nicht wann, in sein Vaterland zurück, und erhielt daselbst von seinem Oheime, dem Bischofe von Ermeland, ein Canonicat im Dome zu Frauenburg, einer kleiner Stadt im frischen Haff. Hier verrichtete er seine geistlichen Amtspflichten mit gewissenhafter Treue, brütete aber zugleich immer über dem großen Werke, das er sich zur Erforschung ausersehen. Nachdem er alle Schriften der alten Philosophen und Naturforscher studirt, und zu seiner Freude gefunden hatte, daß die gemeine Meinung, die Erde stehe unbeweglich in der Mitte des Weltalls, im Alterthume schon nicht durchgängig angenommen worden sey, untersuchte er nun auch die ihm schon lange zweifelhafte Behauptung selber. Man hatte nämlich nach diesem alten Systeme den Lauf der Sonne und der Planeten nicht ohne die allerseltsamsten Hypothesen erklären können, und war mit mancher Erscheinung bey allem Erklären dennoch nicht im Reinen. Die wahre Lage des Sonnensystems zu finden, war auch wahrlich sehr schwer, da der sinnliche Schein der alten Meinung so sehr das Wort sprach, und da wir die Bewegung der Planeten nur immer von der Seite beobachten können und in jedem Augenblick einen andern Standpunct haben. Bewunderungswürdig ist also der Mann, der trotz dieser Verwirrung mit dem klarsten Bewußtseyn das Wort aussprach: »Die Sonne ruht im Mittelpuncte des Planetensystems und dreht sich um ihre Axe, die Planeten ziehen ihre Kreise in abge-

messenen Entfernungen höchst regelmäßig um sie herum, und der Mond ist bloß der Erde zum Trabanten gegeben.« Noch bewunderungswürdiger aber ist die Bescheidenheit, mit der er diese Entdeckung, die Frucht eines fast 36jährigen Nachdenkens, so lange zurückhielt, daß die Welt sie erst in demselben Jahre erfuhr, da sie ihn selbst verlor (1543).

XIII. Ungarn.

1.

Wladislaw. Ludwig II.

I. Zwey Jahre vor der Entdeckung Amerika's verlor Ungarn (1490) seinen großen König Mathias Corvinus, der diesem Reiche ein neues Kraftgefühl eingehaucht hatte. Ihm folgte nach einem frühern zwischen beyden Königen abgeschlossenen Vertrage, der König Wladislaw von Böhmen (1490 — 1516), ein schwacher Mensch, welchen die ungarische Nation nur unter einer Capitulation, die die königliche Macht fast vernichtete, auf dem Throne anerkannte. In dem 1491 zu Preßburg mit Oesterreich geschlossenen Frieden kamen nicht nur die von Mathias besetzten Länder wieder an Oesterreich zurück, sondern es sollten die Ungarn nach dem Absterben des Mannsstamms ihres jetzigen Königs sogar verpflichtet seyn, einen der männlichen Abkömmlinge des Erzherzogs Maximilian zum Könige zu wählen, und schon vorläufig möchten Kaiser Friedrich III. und sein Sohn Maximilian den ungarischen Königstitel führen. Es ward auch bald im Lande selbst so, als ob kein König da wäre. Der weltliche Stand war gegen den reichen Clerus sehr erbittert; noch wilder stand der kleine Adel gegen den größern auf, und noch übermüthiger drückte dieser jenen. Wladislaw, der sich von al-

len Seiten bald durch Aristocraten-Factionen, bald durch Volksgeschrey gedrängt fühlte, warf sich endlich dem kleinen Adel in die Arme, und ernannte den talentvollen jungen Johann von Zapoyla zum Großfürsten von Siebenbürgen und zum General-Capitän des Reichs. Bald aber mußten es seine Familie und das ganze Reich schwer büßen, daß er dem ehrgeizigen Jünglinge große Aussichten eröffnete.

II. Auf Wladislaw folgte sein Sohn Ludwig II. (1516 — 1526), vermählt mit der Enkelinn des Kaisers Maximilian I., der Schwester Ferdinands von Oesterreich. Der Geist des Volkes erhielt durch Ludwig keine bessere Richtung; die Parteyen waren zu getheilt und in sich selbst zu mächtig, und dadurch ward dem Erbfeinde der Ungarn der Sieg erleichtert. Der Sultan Solyman II. griff 1521 Belgrad an, und machte sich zum Herrn dieser so wichtigen Festung, ehe ihr noch die Ungarn hatten zu Hülfe kommen können. Durch diesen ersten glücklichen Erfolg aufgemuntert, wiederholte er 1526 seinen Angriff. Er ging über die Donau und die Drau, ohne irgend einen Widerstand zu erfahren, und lieferte am 29. August vor Mochacz die berühmte Schlacht. Es blieben 22,000 Ungarn auf dem Schlachtfelde, und Ludwig selbst erstickte auf der Flucht in einem Sumpfe. Ganz Ungarn stand nun dem Sieger offen. Solyman setzte seinen feindlichen Einbruch bis nach Raab fort; doch anstatt die Eroberung des Landes zu vollenden, schränkte er sich darauf ein, alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten, und einige hunderttausend Gefangene in die Sclaverey zu schleppen.

2.

Regenten aus dem österreichischen Hause.

I. Ludwigs Schwager und Nachfolger in Böhmen und Ungarn, Ferdinand von Oesterreich, auf dessen Seite der Palatinus Stephan Bathory stand,

erhielt an dem von der Gegenpartey zum Könige gewählten **Johann von Zapoyla** von Siebenbürgen einen mächtigen Nebenbuhler, der von dem siegreichen Solyman unterstützt wurde. Nach lange wiederholten Kämpfen, in welchen der Sultan sogar bis Steyermark vordrang, kam endlich 1538 unter Carls V. Vermittlung ein Friede zu Stande, nach welchem Zapoyla den Königstitel führen, und beyde Regenten von Ungarn das behalten sollten, was sie eingenommen hatten; doch sollte nach Zapoyla's Tode sein Theil an Ferdinand fallen, und, im Falle er einen Prinzen hinterlasse, diesem und seinen Nachkommen die Grafschaft Zips und die Familiengüter des Hauses Zapoyla bestimmt seyn. Nun schlug Zapoyla seine Residenz in Ofen auf, und vermählte sich mit der Tochter des polnischen Königs Sigismund, Isabella. Doch kaum hatte diese ihm den Prinzen **Johann Sigismund** geboren, als der Vater 1540 starb. Gegen den mit Ferdinand abgeschlossenen Vertrag ward nun der junge Prinz zum Könige ausgerufen, und von seiner Mutter dem Schutze Solymans übergeben. Solyman sandte darauf den Prinzen sammt seiner Mutter nach Siebenbürgen, und bemächtigte sich selbst des von Zapoyla besessenen Theils von Ungarn. Gern hätte Ferdinand dieses Land als ein türkisches Lehen gegen einen jährlichen Tribut übernommen; aber Solyman verlangte nicht nur die völlige Räumung Ungarns, sondern auch einen Tribut wegen Oesterreich. Bis zum Jahre 1562 bestand der wilde Kampf, in welchem die Türken die vorliegenden Länder verheerten, und eine große Masse ihrer Bewohner in die Sclaverey abführten, bis endlich Ferdinand an Solyman Alles überließ, was dieser erobert hatte, und für das noch übrige Ungarn einen jährlichen Tribut von 30,000 Goldgulden entrichtete. Seit dieser Zeit dauerte in Ungarn, unter den **Regenten aus dem österreichischen Hause**, der unselige Kampf mit den Türken

fort, bis deren Macht selbst allmählig schwächer ward. Eben so nachtheilig für die innere Ruhe des Landes waren die Kämpfe der Könige mit den Fürsten von Siebenbürgen; und diese Kämpfe waren um so gefährlicher, als sie zugleich vom religiösen Parteygeiste, wenn nicht veranlaßt, doch unterstützt und geleitet wurden.

II. Während der oben erwähnten politischen Unruhen waren nämlich hauptsächlich durch das Studiren der Ungarn auf deutschen protestantischen Universitäten, und durch deutsche protestantische Soldaten, die bey Gelegenheit des Türkenkrieges in großer Menge nach Ungarn kamen, zuerst Luther's und dann auch Zwingli's und Calvin's Lehren daselbst verbreitet worden, und hatten vielfach günstige Aufnahme gefunden. Besonders geschah dieses unter Maximilian II., so daß, als Rudolph 1576 den Thron bestieg, das Uebergewicht an Zahl und Macht völlig auf Seiten der Protestanten war. Als daher dieser sie wieder zu beschränken versuchte, und namentlich den Katholiken einige ihnen entrissene Kirchen zurückstellen ließ, verbanden sich die ungarischen Protestanten 1604 mit den Türken und mit Stephan Botskai, Fürsten von Siebenbürgen, zum Kriege gegen ihren König, und nöthigten diesen zu dem Frieden von Wien (6. Aug. 1606), in welchem den augsburgischen wie den helvetischen Confessions-Verwandten völlig freye Ausübung ihrer Religion zugesichert wurde, jedoch mit dem Beysatze, »daß es der katholischen Religion nicht zum Nachtheile gereiche.« Im Jahre 1619 schlossen sie sich neuerdings, gleich den böhmischen Protestanten, an den siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor gegen Ferdinand II. an, und 1644 ließen sie sich wiederholt von dem Fürsten Georg Rakoczy verleiten, sich mit ihm gegen ihren König Ferdinand III. zu verbinden. Diesen Bürgerkrieg beendigte der Linzer Friede (16. Sept. 1645), welcher wieder allgemeine Religionsfreyheit, und jeder Partey den ungestörten Gebrauch ihrer Kirchen zu-

sicherte, so daß den Protestanten auf königlichen Befehl mehr als 90 Kirchen sammt den dazu gehörigen Einkünften zurückgegeben werden mußten. Leider waren auch hiedurch die Streitigkeiten zwischen Protestanten und Katholiken, und die beyderseitigen Gewaltthätigkeiten gegen einander nicht geendiget!

XIV. Die Türkey.

1.
Neue Vergrößerungen des türkischen Reichs. Solyman II.

I. Das türkische Reich bekam unter den Nachfolgern Muhammed's II., welcher Constantinopel 1453 erobert und zu seinem Sitze gewählt hatte, neue Vergrößerungen, sowohl in Asien als in Europa. Noch in die Regierungszeit Bajazet's II. (1481—1512), fällt die Eroberung von Bessarabien. Selim I. (1512—1519), Sohn und Nachfolger Bajazets, benutzte eine in Persien vorgegangene Revolution und den Sieg, den er 1514 bey Tauris über den Schach Ismail Sofi davon trug, um Diarbekr und Aldschesira jenseits des Euphrats zu erobern. Eben dieser Sultan stürzte das mächtige Reich der Mameluckenl, welches Aegypten, Syrien, Palästina und einen Theil von Arabien umfaßte. Er schlug die letzten Sultane Cansuh-Alguri und Tuman-Bey, und vertilgte diese ganze Dynastie in den Jahren 1516 und 1517. Cairo, die Hauptstadt dieses Reiches in Aegypten, wurde am 17. Jänner 1518 von Selim mit Sturm eingenommen, und alle Besitzungen der Mamelucken mit dem osmanischen Reiche vereinigt. Auch der Sherif von Mekka und mehrere arabische Stämme unterwarfen sich damals der Pforte.

II. Solyman II. oder der Große (1519—1566),

Thronfolger seines Vaters Selim, erhob das türkische Reich auf den Gipfel seiner Größe. Außer der Insel Rhodus, die er dem Johanniter-Orden nahm, brachte er auch die Moldau und Walachey unter seine Herrschaft, so daß die Fürsten oder Hospodare derselben zinsbare Vasallen seines Reiches wurden. Von dem Woiwoden Zapolya eingeladen, machte er auch einen Einfall in Ungarn, drang dann selbst in Oesterreich ein, und rückte bis Wien vor, mußte aber nach einem Monate mit Verlust wieder abziehen (1529). Dagegen eroberte er Bagdad und Irak Arabi. Solyman zeichnete seine Regierung insbesondere dadurch aus, daß er sich bemühte, die Seemacht wieder herzustellen, welche seine Vorgänger vernachläßigt hatten. Er nahm den berühmten Corsaren Barbarossa, Dey von Algier, in seine Dienste, und machte ihn zum Capudan-Pascha oder Groß-Admiral. Barbarossa rüstete eine Flotte von mehr als hundert Segeln aus, mit der er die Kaiserlichen aus dem Archipelagus vertrieb, und die Küsten von Spanien, Italien und Sicilien angriff. Solyman scheiterte indeß bey seinem Unternehmen gegen Malta 1565; die tapfere Vertheidigung der Ritter und die Ankunft der Flotte von Sicilien nöthigten die Osmanen zum Rückzuge.

2.

Selim II. Seeschlacht bey Lepanto.

I. Solymans Sohn, Selim II. (1566 — 1574), sann auf nichts Geringeres, als auf Unterjochung der ganzen Christenheit. Er machte den Anfang damit, daß er die Venetianer aufforderte, ihm die bereits zinsbare Insel Cypern völlig zu übergeben. Da die Venitianer hierauf keine befriedigende Antwort gaben, so wandte er seine ganze Macht gegen diese Insel, und eroberte sie binnen zwey Jahren (1571).

Papst Pius der V., bestürzt über die der Christenheit drohenden Gefahren, schloß nun ein Bündniß mit

den Venetianern und mit Philipp II. von Spanien, um sich mit vereinten Kräften den Fortschritten der Muhammedaner entgegenzusetzen. Er wollte auch noch die andern christlichen Fürsten zur Theilnahme bewegen; allein sie lehnten den Antrag unter dem Vorwande ab, sie hätten genug zu thun, den Samen der Zwietracht in ihren eigenen Staaten zu ersticken. Das besagte Bündniß wurde im May 1571 unterzeichnet, und um ein gutes Einverständniß unter den Verbündeten zu erhalten, war der Papst selbst als das Haupt des Bundes erklärt. Er ernannte den Marc Anton Colonna zum General seiner Galeeren, und Don Juan d'Austria zum Oberbefehlshaber der ganzen Armee.

II. Bey Corfu stachen sie in die See, um die Türken aufzusuchen, und bey Lepanto stießen sie auf ihre Flotte. Sogleich bereitete man sich auf beyden Seiten zur Schlacht. Der Mittelpunct der christlichen Armee wurde von Don Juan angeführt, unter welchem Colonna und Venieri standen. Auf dem rechten Flügel war Andreas Doria, auf dem linken Augustin Barbarigo. Peter Giustiniani, der die Galeeren von Malta commandirte, und Paul Jordan, standen an den äußersten Enden der Linie. Der Marquis von Saint Croix, an der Spitze von 60 Schiffen, bildete ein Reservecorps, um schnell zu Hülfe zu eilen, wenn der Feind irgendwo einen Vortheil erringen würde. Zur Vorhut hatte die Flotte sechs venetianische Galeassen. — Die Türken reihten sich zur nämlichen Zeit in Schlachtordnung. Sie gaben, nach einem bey ihnen üblichen Gebrauche, ihrer Flotte die Gestalt eines Halbmondes. Da sie keine Reservecorps hatten, mußte ihre Linie an Breite über die christliche sich ausdehnen. Hali, der türkische Feldherr, commandirte mit Petauch den Mittelpunct; Louchali und Siroch führten die Flügel an. — Don Juan gab mit der Fahne, die ihm der Papst gesendet, das Zeichen. Die christlichen Obersten redeten in wenig Worten zu

ihren Soldaten; diese warfen sich vor einem Kreuze auf die Knie nieder und beteten, bis beyde Flotten sich einander genähert hatten. Nun ward das zweyte Zeichen gegeben und die Schlacht begann. Die Türken feuerten mit Muth auf die Christenflotte. Alles schien ihnen den Sieg zu versprechen: der Wind war ihnen günstig, sie waren an Zahl überlegen, und ihre Schlachtordnung hatte eine größere Ausdehnung. Plötzlich aber drehte sich der Wind ihnen entgegen, und da er sehr stark wehte, trug er das Feuer und den Rauch des christlichen Geschützes gegen die Feinde, so daß er ihnen beynahe alle Aussicht raubte. Nach drey Stunden des Kampfes bohrte der linke Flügel der Christen die Galeere, auf welcher Siroch befehligte, in den Grund. Die Türken, in Schrecken gesetzt und mächtig durch die Venetianer gedrängt, bogen aus. Don Juan, den dieser Erfolg mit neuem Muthe beseelte, verdoppelte das Feuer, tödtete Hali, bemächtigte sich auch seiner Galeere, riß die Fahne heraus, und rief: »Sieg!« Es war dann nichts mehr als Gemetzel im türkischen Mittelpuncte. Louchali widerstand aber immer noch dem Anführer Doria; allein da Saint Croix heranrückte, ergriff er mit dreyßig Galeeren die Flucht; die andern wurden gefangen oder in Grund gebohrt. So ward der Sieg einer der vollkommensten, die jemals über die Türken erfochten wurden. Die Schlacht wurde den 7. October 1571 geliefert, und dauerte von sechs Uhr Morgens bis zum Abend. Die Christen, welche die Dunkelheit der Nacht und das stürmische Wetter fürchteten, zogen sich in die nahgelegenen Häfen zurück. Sie hatten eine unermeßliche Beute gemacht, und 15,000 Gefangene, die sich auf den Galeeren der Ungläubigen befanden, in Freyheit gesetzt. Die Türken aber hatten 30,000 Mann sammt ihrem Feldherrn, und über dreyhundert Schiffe und Galeeren verloren, und hatten hiedurch gelernt, daß sie nicht unüberwindlich seyen.

3.
Selims II. Nachfolger bis auf Ibrahim I.

Die nächsten Nachfolger Selims II. waren Schwächlinge, die ihr Leben im Serail zubrachten, und die Regierung des Reiches und die Anführung der Heere ihren Großvezieren überließen. So verfloß die Regierung Murads III., des Sohnes Selim's II., (1574—1595) unter Kriegen gegen Ungarn und gegen den kühnen Usurpator Abbas in Persien. Sein Sohn Muhammed III. (1595—1603) mußte die empörten Hospodare der Moldau und Walachey bekämpfen lassen; auch ward der Krieg mit Ungarn erneuert. In diesem Kriege gewann sein Sohn und Nachfolger Achmed I. (1603—1617) vom Kaiser Mathias Erlau, Gran und Stuhlweissenburg. Achmeds Nachfolger, Mustapha I., ward (1618) nach einer Regierung von nur drey Monaten entthront. Ihm folgte Achmeds Sohn, Osman II. (1618—1622). Ein nachtheiliger Krieg gegen Persien beschränkte die Grenze der asiatischen Türkey; die erbitterten Janitscharen führten den abgesetzten Sultan Mustapha auf den Thron zurück, und der siebzehnjährige Osman ward vor seinen Augen erwürgt. Doch auch dießmal behauptete sich der schwache Mustapha nur fünf Monate bey der Regierung. Murad IV., der zweyte Sohn Achmeds, bestieg in einem Aufstande der Großen den Thron (1623—1640), und ließ seinen Vorgänger hinrichten. Er bändigte den Stolz der Janitscharen; denn er war seit langer Zeit der erste Sultan, der selbst wieder in den Krieg zog, und es jenen in körperlichen Uebungen gleichthat. Unter ihm ward Bagdad wiederholt den Persern entrissen, und das Reich schien neue Kraft und Haltung zu gewinnen. Als er aber im 31ten Jahre starb, folgte ihm sein Bruder Ibrahim I. (1640—1648), ein Schwächling, der wieder den Großvezier für sich regieren ließ, bis er durch die Entscheidung der Ulema's ab-

gesetzt und auf den Befehl des Mufti im Gefängnisse erdrosselt ward.

So elende Regierungen, verbunden mit orientalischer Weichlichkeit und einer Religion, welche unverständigen Hochmuth, beschränkte Selbstgenügsamkeit und dumpfe Geistesträgheit befördert, mußten nothwendig jeden Fortschritt der Cultur, und folglich auch jede Entwickelung eines politischen Lebens nach innen und aussen hemmen.

Zweyte Abtheilung.

Vom westphälischen Frieden 1648 bis zum Anfange der französischen Revolution 1789.

I. Deutschland.

1.

Die letzten Jahre Kaiser Ferdinands III.

1. Kaiser Ferdinand III. (1637 — 1657) hat den Ruhm durch Nichtachtung eigener Aufopferungen und durch muthige Besiegung aller Hindernisse Deutschland nach dreyßigjährigem Blutvergießen den Frieden geschenkt zu haben.

Traurig war der Zustand des Vaterlandes nach dem langen verheerenden Kriege. Zwey Drittheile der Einwohner waren theils durch das Schwert, theils durch Seuchen, Pest, Hungersnoth und Verzweiflung ums Leben gekommen, und die in dieser Hinsicht vorkommenden Gräuel übersteigen alle Begriffe. Blühende Gegenden wurden in Einöden verwandelt; unzählige Städte und Dörfer waren Aschenhaufen; Gewerbe, Künste und Handel lagen ganz darnieder. Auch blieben die fremden Truppen noch eine geraume Zeit im Lande. Die Franzosen wollten aus den eroberten Festungen nicht weichen, bis jede, auch noch so kleine, Bedingung erfüllt war, und die Schweden blieben noch zwey Jahre in Deutschland, bis sie den ihnen zugesicherten Kostenersatz von fünf Millionen, die nur mit Mühe aus den erarmten Ländern zusammengepreßt werden konnten, erhalten hat-

ten. Man hat berechnet, daß in diesen zwey Jahren ein jeder Tag an Unterhaltung der fremden Krieger dem Reiche noch 170,000 Thaler gekostet habe.

Bey der endlich eintretenden Ruhe hob sich zuerst wieder der Landbau, und durch die Sorgfalt, welche die Fürsten und Bischöfe auf Kirchen- und Schulanstalten wendeten, wurden nach und nach die Spuren der beyspiellosen Verwilderung unter dem Volke ausgelöscht. Nur der Glanz der Städte war dahin; die meisten derselben, welche noch kurz vor dem Kriege durch ihre Volkszahl, ihren Reichthum, und die Menge und Geschicklichkeit ihrer Handwerker und Künstler sich auszeichneten, haben sich nie wieder so hoch erheben können. —

Der Adel trat von nun an entschieden in die Dienste der Fürsten, die ihm dafür Freyheit von Staatslasten, ausschließenden Anspruch auf die höchsten Stellen, und fast alleinige Landstandschaft nebst andern Vorrechten einräumten. Je mehr nun dadurch die Macht der Fürsten zunahm, desto tiefer sank auf der andern Seite das kaiserliche Ansehen, so daß das deutsche Reich sich immer mehr in eine Menge locker verbundener, nach Selbstständigkeit strebender Staaten auflösete. — Unter diesen Umständen äußerte Frankreich einen mächtigen Einfluß auf Deutschland, der sowohl für die Eigenthümlichkeit deutscher Sitte, als für die Sicherheit des Reiches höchst verderblich war. Die Franzosen galten damals für das gebildetste Volk der Welt; mehr als irgendwo begann daher jetzt unter den deutschen Großen die Abgötterey mit dem Französischen, das Verachten der eigenen guten treuen Sprache, das Reisen des Adels nach Frankreich, das Nachahmen der französischen Moden und Sitten, so wie die Verbreitung der Grundsätze des leichtsinnigen und verderbten Volkes durch französische Lehrmeister und Erzieherinnen. So wurde Deutschland immer zugänglicher für die Unternehmungen der Franzosen.

II. Der Kaiser Ferdinand hat noch neun Jahre nach

dem Frieden gelebt, und mit billiger und kluger Gesinnung regiert. Er bewirkte auch bey den deutschen Fürsten, daß sie seinen Sohn Ferdinand (31. May 1653) zum römischen Könige erwählten. Leider aber starb der junge, hoffnungsvolle Mann, auf den aller Augen mit freudiger Zuversicht geheftet waren, an den Blattern (9. July 1654), und der Vater mußte seine Bewerbungen für seinen zweyten Sohn Leopold (geb. 9. Juny 1640), der viel trägern Geistes war, wiederum anfangen. Aber ehe sie den erwünschten Erfolg hervorgebracht hatten, starb Ferdinand den 2. April 1657, im 49. Jahre seines Lebens, im 21. seiner Regierung als Kaiser. »Mit Gottesfurcht und Gerechtigkeit!« war sein Wahlspruch, und er ist ihm bis an sein Ende treu geblieben.

2.

Kaiser Leopold I.

I. Die Wahl des neuen Kaisers fand Schwierigkeiten, weil Frankreich — nachdem der Plan seines Königs, Deutschlands Kaiser zu werden, nicht gelungen war — den Augenblick benützen wollten, die Kaiserwürde vom Hause Oesterreich abzubringen, und sie dem Churfürsten von Bayern Ferdinand Maria zuzuwenden. Aber dieser verbat sich dieselbe; und so ward Ferdinands Sohn, der junge König von Ungarn und Böhmen, Leopold I., am 18. Julius 1658 zu Frankfurt zum Kaiser erwählt, und eben daselbst am 1. August durch Churcöln feyerlich gekrönt.

II. Auch während Leopold's Regierung (1658 — 1705) litt das Reich unter schweren Kriegen. Selbst an innern Unruhen fehlte es nicht. Die Städte Erfurt, Münster, Braunschweig und Magdeburg, obschon nie in vollem Sinne freye Reichsstädte, genossen große Privilegien, und trachteten jetzt nach gänzlicher Reichsunmittelbarkeit. Darüber geriethen sie in Streit mit den Fürsten, in deren Gebiete sie lagen, und wurden mit gewaffneter Hand gezwungen, diesen zu huldigen.

Der erste Krieg, den Leopold zu führen hatte, war mit den Türken, welche 1660 nach alter Weise in Ungarn verheerend eingefallen waren. Er verlangte von den Reichsständen Hülfe, und erhielt sie auch auf einem Reichstage, der im Januar 1663 zu Regensburg seinen Anfang nahm. Nach Verwüstung vieler hundert Städte und Dörfer und nach Ermordung vieler tausend Menschen zwang der tapfere kaiserliche General Graf Montecuculi, die Türken durch seinen Sieg bey St. Gotthard zum Frieden, der schon am 10. August 1664, aber ohne Gewinn für den Kaiser, unterzeichnet ward. Die Türken behielten die wichtigen Festungen Großwardein und Neuhäusel, und der von ihnen erwählte Fürst von Siebenbürgen, Apafi, seine Würde.

III. Der Reichstag in Regensburg währte indessen noch fort, weil sich der abzumachenden Beschwerden so viele fanden, daß man gar nicht zu Ende kommen konnte. Darüber ward dann endlich beschlossen, daß man lieber immer dort versammelt bleiben wolle, um ein permanentes Reichsconsilium zu haben, wodurch die Verbindung des Kaisers mit dem Reiche bequemer und vertrauter gemacht würde. Seitdem (1667) blieb es eingeführt, daß jeder Reichsfürst, ja jede Reichsstadt, einen immerwährenden Gesandten in Regensburg unterhielt, der den von dem kaiserlichen Commissarius zusammenberufenen Sessionen im Namen seines Herrn beywohnte, und dem letztern von allem, was dort besprochen ward, Bericht erstattete.

3.

Krieg mit Frankreich. Friede von Nimwegen. Französische Reunionen.

I. Wenige Jahre darauf begann eine Reihe von Kriegen mit Frankreich, in denen das deutsche Reich wegen seiner föderativen Form eine traurige Rolle gespielt hat. Ludwig XIV., König von Frankreich,

hatte nämlich den Entschluß gefaßt, die spanischen Niederlande, welche unter dem Namen des burgundischen Kreises zum deutschen Reiche gehörten, dann Lothringen, die übrigen Stücke von Elsaß, und wo möglich auch die Länder deutscher Fürsten am linken Rheinufer, in seine Gewalt zu bringen, und so den Rhein zur Grenze Frankreichs zu machen.

Seinen ersten Eroberungskrieg richtete der französische König gegen die spanischen Niederlande, auf deren größern Theil er nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Königs Philipp IV. von Spanien (1665), gemäß dem, freylich nur unter Privatpersonen, in mehrern Provinzen derselben gebräuchlichen Devolutions-Rechte für seine Gemahlinn Ansprüche machte. (Diesem Rechte zufolge kam nämlich das Eigenthum der Güter an die Kinder erster Ehe, wenn der Vater oder die Mutter zum zweyten Male heirathete. Nun war aber die Gemahlinn Ludwigs aus der ersten Ehe Philipps IV., dagegen dessen Nachfolger in der spanischen Monarchie, Carl II., aus der zweyten Ehe geboren.) Die Spanier riefen die Hülfe des deutschen Reiches an; allein keiner der Fürsten rührte sich, einige aus Gleichgültigkeit, andere aus Furcht, noch andere durch französisches Geld bestochen. So, von aller Hülfe verlassen, fielen schon im ersten Feldzuge (1666) eilf der wichtigsten niederländischen Festungen, und im zweyten (1667) die ganze Franche Comté in Ludwigs Hände. Jetzt schlossen die Generalstaaten, oder die Holländer, wie sie nach der Hauptprovinz Holland genannt wurden), welche von Ludwig auch für ihren Freystaat Gefahr fürchteten, mit England und Schweden eine Tripel-Allianz, und diese nöthigte den König zu dem Frieden von Aachen (2. May 1668), in welchem die Spanier die eilf zuerst von Ludwig eroberten Festungen an Frankreich abtraten, um nur das übrige Land zu retten.

II. Wegen dieses Ausgangs kochte der ehrgeizige

Ludwig Rache gegen die Holländer oder die vereinigten Niederlande. Um dieselbe mit Erfolg sättigen zu können, unternahm er es vor allem die Tripel-Allianz zu trennen, und den schwachen König Carl II. von England, so wie die Stifter Churcöln und Münster, zu Alliirten zu gewinnen. Hierauf warf er sich auf den Herzog Carl IV. von Lothringen, den er (1670) aus seinem Lande vertrieb, weil er den Niederländern Truppen angebothen hatte. Und nun, nach vierjähriger Vorbereitung zu dem kühnen Unternehmen, trat er mit seinen Alliirten im J. 1672 auf den Kampfplatz. England griff Holland zur See —, Frankreich und die beyden Stifter griffen es zu Land an. Doch eine zwölf Stunden andauernde Fluth im Sommer dieses Jahres, und ein im darauffolgenden Winter plötzlich eingefallenes Thauwetter rettete es gegen den ersten Angriff.

Die neue Gefahr wirkte auf die deutschen Fürsten eben so wenig, wie die frühere. Nur der kluge und kriegerische Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm — welcher 1656 durch die endliche Entscheidung der jülichschen Erbstreitigkeit das Herzogthum Cleve und die Grafschaften Mark und Ravensburg (die Herzogthümer Jülich und Berg waren Pfalz-Neuburg zu Theil geworden), und dann 1657 in einem Vertrage mit Polen die Souveränität über Preußen erhalten hatte, — rüstete sich zur Vertheidigung seiner westphälischen Länder, die an den Kriegsschauplatz grenzten, und brachte auch den Kaiser zu kriegerischen Maßregeln gegen die französischen Eroberungsversuche. Beyde zusammen ließen noch 1672 ein verbündetes Heer unter Montecuculi in's Feld rücken. Allein durch den Einfluß des von den Franzosen gewonnenen Fürsten von Lobkowitz ward dieser Feldherr von ernsthaften Unternehmungen zurückgehalten, und Friedrich Wilhelm sah sich dadurch zu einem Separatfrieden bewogen, den er 1673 mit den Fran-

zosen in ihrem Lager bey Wossem schloß. Er erhielt seine westphälischen Länder zurück bis auf die Festungen Wesel und Nees, welche die Feinde bis zum allgemeinen Frieden besetzt hielten.

Jetzt erst fühlten der Kaiser und Spanien die Nothwendigkeit, die Franzosen von fernern Eroberungen in den Niederlanden abzuhalten; sie verbanden sich demnach, sammt dem aus seinem Lande vertriebenen Herzoge von Lothringen, mit Holland, und der erste schickte unter Montecuculi ein neues Heer an den Niederrhein, das nun mehrere Vortheile gewann, und unter andern auch Bonn eroberte. Dieses verursachte, daß die Franzosen fast alle ihre Eroberungen in den Niederlanden verließen, sich gegen beyde Mächte wendeten, und am Oberrhein und in Franken, besonders aber in der Pfalz mit unmenschlicher Grausamkeit hauseten. Da standen endlich die Reichsfürsten gegen sie auf, und nöthigten ihre Mitstände, Cöln und Münster, ihre Heere zurückzuziehen; der Churfürst von Brandenburg schloß ein neues Bündniß mit dem Kaiser und den Holländern; und Carl II. von England mußte von der Fortsetzung des Kriegs abstehen, da das Parlament ihm das Geld hiezu versagte (1674).

Nun hetzte Ludwig die Schweden gegen den Churfürsten von Brandenburg auf, daß sie von Pommern aus in die Mark einfielen. Dennoch ließ sich der Churfürst von dem Kriege am Rheine nicht abziehen, sondern half hier, so lange es nöthig war, und brach dann im Juny 1675 in Eilmärschen nach seinen Ländern auf. Er traf die Schweden am 28. desselben Monats bey Fehrbellin in der Mittelmark, schlug sie nach einem harten Kampfe gänzlich in die Flucht, verfolgte die Fliehenden, und eroberte hierauf den größten Theil von Vorpommern.

Unterdessen war auch am Rheine dem kaiserlichen Feldherrn Montecuculi das Waffenglück günstig. Ihm

gegenüber stand der berühmte Heerführer Türenne; bey dem Dorfe Sasbach, unweit Oppenheim, sollte eine Schlacht geliefert werden. Aber wie der Marschall heranritt, um die Gegend genau zu erkundigen und das Treffen zu ordnen, riß ihn [illegible]e Kanonenkugel vom Pferde (27. July 1675). Sein [illegible]ll erschreckte das Heer so sehr, daß es in Eile floh, und auf der Flucht noch beträchtlichen Verlust erlitt. Dennoch wurde nicht viel gewonnen, da die Franzosen den ganzen Landstrich an der Saar dergestalt verwüsteten, daß ihnen die Deutschen nicht folgen konnten.

III. Drey Jahre nachher waren beyde Hauptparteyen zum Frieden geneigt, und er wurde, unter Englands Vermittlung, zu Nimwegen geschlossen, doch so, daß sich Frankreich mit seinen Gegnern durch schlau berechnete Separat-Friedensschlüsse einzeln abzufinden wußte. Zuerst geschah dieses (10. Aug. 1678) mit den Holländern, welche die Festung Mastricht erhielten. Dann folgten (17. Sept. 1678) die Spanier, die nun schon mehrfach ersetzen mußten, was den ersten eingeräumt war; sie traten, statt der im Aachner Frieden überlassenen, 16 andere Städte und die ganze Franche Comté ab. Darauf (5. Februar 1679) verglich sich der Kaiser, der den Krieg nicht allein fortsetzen wollte; er mußte die wichtige Festung Freyburg in Breisgau an Frankreich übergeben, wogegen dieses Philippsburg an das deutsche Reich zurückgab. Auch das dem Herzoge Carl IV. entrissene Lothringen blieb bey Frankreich, da der Neffe und Erbe desselben Carl V. (Carl IV. war 1675 gestorben) unter den ihm vorgelegten Bedingungen, nämlich mit dem Verluste von Nancy und eines eine halbe Meile breiten Kreuzweges für die französischen Truppen, das Herzogthum nicht haben wollte.

Nun zogen die Franzosen gegen den Churfürsten von Brandenburg, welcher 1678 auch Stralsund und Greifswalde nebst der Insel Rügen erobert hatte, bra-

chen verheerend in seine westphälischen Provinzen ein, und nöthigten ihn im Frieden von St. Germain en Laye (29. Juny 1679) das eroberte Vorpommern nebst Stettin an die Schweden wieder herauszugeben.

IV. Mit den im Nimweger Frieden gemachten Eroberungen war die französische Vergrößerungssucht noch nicht zufrieden. Unter dem Vorwande, Elsaß und die andern Landschaften seyen in den letzten drey Friedensschlüssen »mit allen ihren Dependenzen« abgetreten worden, ordnete Ludwig XIV. vier Gerichtshöfe (in Metz, Dornick, Breysach und Besançon) zur Untersuchung dieser Dependenzen unter dem Namen der Reunionskammern an. Diejenigen Landschaften, die diese Gerichtshöfe der französischen Krone zusprachen, ließ der König sogleich in Besitz nehmen, und bemächtigte sich auf diese Art mitten im Frieden Lauternbachs, Germersheims, Falkenburgs, des ganzen Zweybrückens, Veldenz, Saarbrücks, eines Theils des Herzogthums Luxemburg, verschiedener Oerter in den spanischen Niederlanden, des Fürstenthumes Mümpelgard, und endlich sogar (30. Sept. 1681) durch Ueberfall des Schlüssels zum südlichen Deutschlande, der freyen Reichsstadt Straßburg, ohne auf die Gegenvorstellungen der auf dem Congresse zu Frankfurt versammelten Gesandten zu achten *). Endlich brachte der Kaiser ein Bündniß mit mehreren deutschen Fürsten zu Stande, um Gewalt mit Gewalt abzutreiben; aber Unruhen in Ungarn und ein neuer Türkenkrieg, den wahrscheinlich Ludwig selbst hatte mit anschüren helfen, verhinderte die Ausführung.

---

*) Auf diesem Congresse war es, wo die französischen Gesandten, aller Gegenvorstellungen der kaiserlichen ungeachtet, ihre Schriften nicht mehr, wie früher, in lateinischer, sondern in französischer Sprache übergaben, wodurch nach und nach diese Sprache zur diplomatischen erhoben wurde.

4.
Die Türken vor Wien.

I. Schon seit 1670 waren in Ungarn Unruhen gewesen. Man klagte über Verletzung der Verfassung, über die Besatzungen deutscher Soldaten, und die Protestanten insbesondere über Verfolgung. Im Jahre 1678 war ein offenbarer Aufruhr ausgebrochen, als die Unzufriedenen an dem Grafen Emmerich von Töckely einen entschlossenen Anführer fanden. Er brachte fast ganz Ungarn unter Waffen, und schloß sogar 1682 ein Bündniß mit den Türken. Der kriegerische und ehrgeizige Großvezier, Cara Mustapha, bereitete sich, mit einem Heere ins Feld zu rücken, wie es seit der Eroberung Constantinopels nicht gesehen war. Zum Glück fand der Kaiser an dem polnischen Könige Johann Sobiesky einen tapfern Bundesgenossen, an den deutschen Fürsten treue und wider Gewohnheit rasche Helfer, und an dem Herzoge Carl von Lothringen einen trefflichen Feldherrn für sein Heer. Doch brach das Frühjahr 1683 herein, ohne daß die Rüstungen vollendet waren; und die Türken, die sonst erst gegen den Sommer ins Feld zu rücken pflegten, waren schon im Jänner aufgebrochen, und gingen den 12. Juny über die Essecker Brücke. Das deutsche und kaiserliche Heer wurde in Eile bey Preßburg gemustert; es fanden sich nur 22,000 Mann zu Fuß und 11,000 zu Pferd, und der Türken waren in Verbindung mit Töckely's Truppen gegen 200,000. Diese hielten sich mit keiner Belagerung in Ungarn auf, worauf man doch gerechnet hatte, sondern zogen geraden Wegs auf Wien, als den Schlüssel zu Deutschland, Polen und Italien und als die Vormauer der europäischen Christenheit. Bestürzung und Angst erfüllten die Stadt. Der Kaiser flüchtete sich eiligst auf die Vorstellung der Feldherren nach Linz, und von da nach Passau. Viele Einwohner folg-

ten; die andern aber, nachdem der erste Schrecken vorüber war, waffneten sich zur Gegenwehr, und die Langsamkeit der Türken, die sich mit Plünderung der Ortschaften und Landschlösser umher aufhielten, verstattete dem Herzoge von Lothringen, 12,000 Mann als Besatzung in die Stadt zu werfen. Dem Zuge des türkischen Heeres durfte er sich mit seiner kleinen Schaar nicht in den Weg stellen; er zog seitwärts und erwartete den polnischen König.

II. Der Graf **Ernst Rüdiger von Starhemberg** war vom Kriegsrathe zum Befehlshaber der Stadt ernannt worden. Er zeigte sich wacker und rüstig, und that alles, dieselbe in der Eile so gut als möglich in Vertheidigungsstand zu setzen; wer nur arbeiten, oder die Waffen führen konnte, half. Am 14. July erschien der Vezier mit seinem unermeßlichen Heere vor der Stadt; es breitete sich in einem Umfange von sechs Stunden um dieselbe aus, und legte einen Reichthum zur Schau dar, der mitten unter den Schrecknissen des Krieges einen prachtvollen Anblick gewährte. Nach zwey Tagen schon eröffnete er die Laufgräben. Bald ertönte der furchtbare Donner des Geschützes, und vor allem wühlten die Feinde in Minen unter der Erde, um Basteyen und Stücke der Mauer in die Luft zu sprengen, und durch die Lücken in die große Stadt zu dringen, in der sie eine unendliche Beute zu finden hofften. Allein die Vertheidiger hielten sich tapfer; was niedergeworfen war, wurde in der Nacht wieder ausgebessert; jeder Schritt wurde aufs hartnäckigste verfochten, und so vereinigte sich die Hartnäckigkeit des Angriffs und der Vertheidigung. Der Hauptkampfplatz war die Löbelbastey, an welcher wenige Erdschollen seyn mochten, welche nicht mit dem Blute eines Freundes oder Feindes benetzt wurden. Dennoch gewannen die Türken nach und nach mehr Raum. Ende August hatten sie sich schon in dem Stadtgraben festgesetzt, und am 4. September ließen sie eine

Mine unter der Burgbastey springen. Die halbe Stadt erzitterte davon, die Bastey selbst wurde auf eine Länge von fünf Klaftern von einander gerissen. Die Lücke war so groß, daß die Feinde Sturm laufen konnten; sie wurden zurückgeschlagen. Sie stürmten an den folgenden Tagen mit neuer Wuth; aber noch hielt die Tapferkeit der Besatzung Stand. Am 10. sprang die letzte Mine unter der Burgbastey, und der Riß wurde so groß, daß mehrere Feinde neben einander hindurch dringen konnten. Die Gefahr war jetzt aufs höchste gestiegen, die Besatzung war durch Gefechte und Krankheiten und die täglichen Arbeiten zusammen geschmolzen, der Graf Starhemberg hatte schon Boten auf Boten an den Herzog von Lothringen gesandt. Endlich am 11., da man mit Zittern einen Sturm der Feinde erwartete, sahen die Wiener an den Bewegungen im feindlichen Lager, daß die Hülfe nahe sey. Abends fünf Uhr erschienen christliche Kriegsvölker auf dem Kahlenberge, und verkündigten durch drey Kanonenschüsse und zahllose Raketen dem hartbedrängten Wien ihre Ankunft. Doch war das Heer nur 46,000 Mann stark.

III. Am 12. September 1683, vor Sonnenaufgang wohnten die katholischen Feldherren auf dem Leopoldsberge der heil. Messe bey; Sobiesky empfing die heilige Communion, und betete fast während des ganzen Opfers mit ausgespannten Armen. Nach vollbrachter heiliger Handlung, und nachdem er seinen Sohn zum Ritter geschlagen, erhob er sich und rief laut: »Laßt uns nun mit vollem Vertrauen auf den Schutz des Himmels und unter dem Beystande der seligsten Jungfrau gegen den Feind rücken!« Sofort schmetterten die Trompeten zum Angriff. Als Cara Mustapha den ganzen Leopolds- und Kahlenberg von Waffen blitzen und sich bewegen sah, trat weibische Furcht an die Stelle des ruhmredigen Trotzes. Er warf sich zur Erde, zerraufte sich die Haare und Bart, und fluchte dem Tage seiner Geburt. Um

Blut zu sehen, und seinen Grimm doch etwas zu kühlen, ließ er alle seine gefangenen Christen in seinem Lager, Weiber, Säuglinge und Greise nicht ausgenommen, an der Zahl 30,000 niedersäbeln. Die Pascha's von Ofen und Diarbekr zwangen ihn endlich, den Säbel in der Faust sich mit besonnener Miene an die Spitze der Janitscharen zu stellen, und nun wollte er bald auf die Stadt einen Generalsturm wagen, bald auf den Höhen des Wienerberges eine Schlacht anbieten, bald die Belagerung völlig aufheben und nur die Arrieregarde zum Treffen kommen lassen. Wenige Augenblicke später entglühte schon das Gefecht vorwärts Nußdorf und Heiligenstadt. Häuser, Keller, Wasserleitungen, Gärten mußten einzeln erstürmt werden, und sie wurden es bey dem theilweisen, unzusammenhängenden Widerstande mit verhältnißmäßig geringem Verluste. Als endlich hier die Deutschen durchgebrochen, wendeten die Türken ihre Macht von dem linken auf den rechten Flügel des christlichen Heeres, welchen die Polen bildeten. Hier eröffnete sich den Spahi's ein um so günstigerer Spielraum zum Angriffe, als der, jetzt noch unter dem Namen der Türkenschanze bekannte, Hügel bey Weinhaus die Entwicklung der polnischen Colonnen durch das lebhafte Feuer ungemein erschwerte, das die auf seiner Kuppe aufgeworfenen Batterieen unterhielten. Nach hartnäckigem Widerstand, unter welchem vorzüglich mehrere Schwadronen polnischer Uhlanen durch ihre unzeitige Streitbegierde litten, wurden endlich auch diese Hügel erstiegt, und der Weg nach der Rossau und ins feindliche Lager gebrochen. Die zur Besetzung des Lagers bestimmte Abtheilung der Janitscharen beschoß dessen ungeachtet, dem erhaltenen Befehle knechtisch getreu, die Stadt in Einem fort, als wenn das christliche Heer noch Meilen weit entfernt wäre, obgleich beyde Flügel, und hinter ihnen der Großvezier mit der heiligen Fahne Muhammeds bereits geflohen waren. Mit ungeheurem Verluste flohen

nun auch sie, und schon um 6 Uhr Abends bezog die christliche Armee ihr Lager in dem türkischen. Ueber 20,000 Türken hatten in der Schlacht den Tod gefunden. Nur die einbrechende Dunkelheit der Nacht, und die äußerste Entkräftung der Truppen, welche durch die schlechten Verpflegungsanstalten zwey Tage hindurch bloß von Brod und Wasser gelebt, und dabey steile Gebirge erklettert hatten, rettete den Ueberrest des türkischen Heeres. Mit dem Polen-Könige und den ersten seines Reichsadels hatten die Churfürsten Max Emanuel von Bayern und Johann Georg III. von Sachsen, dann die Herzoge von Lothringen, Sachsenlauenburg, Eisenach und Weissenfels, von Holstein, Würtemberg, Braunschweig-Lüneburg, Pfalz-Neuburg und Croy, die Markgrafen von Baden und Bayreuth, ein Landgraf von Hessen, die Fürsten von Waldeck, Hohenzollern, Anhalt und Salm, und die beyden nachher so berühmten Prinzen Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen, diesen glorreichen Tag bestanden. Dem Cara Mustapha aber hatte derselbe den Kopf gekostet; noch am heutigen Tage steht er in dem Zeughause der von ihm belagerten Stadt zur öffentlichen Schau.

IV. Die Beute im Lager war unermeßlich; man schätzte sie auf 10 Millionen, und das Zelt des Großveziers allein auf 400,000 Thaler; in der Kriegscasse wurden 2 Millionen gefunden. Viel wichtiger aber, als diese Beute war die Errettung des christlichen Europa's überhaupt, und insbesondere der hartgeängstigten 200,000 Einwohner Wiens, die gemordet oder als Sclaven fortgeschleppt worden wären, wenn die Türken die große Hauptstadt mit Sturm erobert hätten. Ganz Europa nahm daher freudigen Antheil an diesem Siege, und der Papst Innocenz XI., der besondere Freund Sobieski's, setzte ein eigenes Fest zur jährlichen Danksagung für denselben ein, so wie es Pius V. für den Sieg bey Lepanto gethan.

V. Der Krieg mit den Türken dauerte mit einigen Unterbrechungen noch 15 Jahre, und ging fortan glücklich für die kaiserlichen Waffen. Der Schrecken vor ihrem Namen verlor sich, und ihr kriegerischer Ruhm nahm ab. Im Jahre 1687, den 12. August, schlug sie der Herzog von Lothringen und der Churfürst von Bayern bey Mohacz aufs Haupt, und in Folge dieses Sieges unterwarf sich (31. October) ganz Ungarn von neuem dem Kaiserhause, und machte sogar seine Königswürde in demselben erblich, statt daß es vorher ein Wahlreich gewesen war. Im Jahre 1688 den 6. September ward durch Max Emanuel Belgrad erobert, worauf sich ganz Servien ergeben mußte. Endlich nach dem großen Siege des Prinzen Eugen bey Zentha, 11. Sept. 1697 wurde im Jahre 1699 zu Carlowitz ein Waffenstillstand auf 25 Jahre mit den Türken geschlossen.

5.

Neuer Krieg mit Frankreich. Friede von Ryßwick. Neunte Churwürde.

I. Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich einen zwanzigjährigen Waffenstillstand vermittelt, welcher am 15. August 1684 zu Regensburg geschlossen wurde, und in welchem dem übermüthigen Ludwig alles, was er von Deutschland bis zum 1. August 1681 reunirt hatte, mit Einschluß von Straßburg und Kehl, überlassen ward. Aber schon 1688 benutzte Ludwig unbedeutende Streitigkeiten über die Erbschaft des Churfürsten Carl von der Pfalz des letzten aus der Simmern'schen Linie, und über die Nachfolge im Churfürstenthume Cöln nach dem Tode Maximilian Heinrich's, und erließ »als Wächter über die Verfassung Deutschlands« eine neue Kriegserklärung gegen den Kaiser. Doch dießmal ging es mit der Vertheidigung ernstlicher als früherhin. Neutralität war keinem Reichsstande er-

laubt, und der Kaiser erklärte die Franzosen nicht bloß für Feinde des Reichs, sondern für Feinde der ganzen Christenheit. Auch traten Spanien und Savoyen, so wie der neue König von England, Wilhelm III., der zugleich Statthalter der vereinigten Niederlande war, gegen Frankreich auf. Dagegen wurden, wohl wider den Willen des französischen Königs, eine große Menge von Städten und Dörfern am Rheine, darunter Heidelberg, und zuletzt auch die alten Reichsstädte Speyer und Worms, nach harten Drangsalen niedergebrannt, die Einwohner ausgeplündert, und rückwärts ins französische Gebiet getrieben (1689). Dieses unmenschliche Verfahren vermehrte die Erbitterung, und die Deutschen gewannen in den ersten Jahren des Krieges unter der trefflichen Anführung des alten Herzogs Carl von Lothringen manche Vortheile; mehrere feste Städte am Rhein wurden den Franzosen wieder abgenommen. Nach des Herzogs Tode aber, und da der Eifer erkaltet war, wendete sich der Vortheil mehr für die immer thätigen Feinde, vorzüglich nachdem der große französische Feldherr, der Marschall von Luxemburg, in den Niederlanden in drey großen Schlachten (bey Fleurus am 1. July 1690, bey Steenkirken am 4. August 1692, und zwischen Landen und Neerwinden am 29. Juny 1693) die Alliirten besiegt hatte. Zwar stellte von 1693 an der Prinz Ludwig von Baden, ein Schüler des Herzogs von Lothringen, das Gleichgewicht in Deutschland durch kluge Vertheidigung des Neckarstromes wieder her; dagegen ging Savoyen fast ganz verloren und in Spanien fiel Barcellona (1697). — Zur See siegte Tourville, der große französische Admiral, in einer entscheidenden Schlacht bey Dieppe (10. July 1690); und erst da der König ihm befahl, mit 50 Schiffen die vereinigte englische und holländische Flotte von 80 Schiffen anzugreifen, und er durch die große Uebermacht dieser bey dem Vorgebirge Hogue unfern Cherbourg in

der Normandie (29. May 1692) geschlagen, und nach der Schlacht noch 13 französische Linienschiffe verbrannt wurden, gewannen die Seemächte das Uebergewicht, doch ohne es gehörig zu nützen.

Bey der Ermüdung aller kriegführenden Theile ward endlich 1697 zu Ryßwick, einem Schlosse bey Haag in Holland, ein Friedenscongreß versammelt. Kaum hatten die Unterhandlungen angefangen, als König Ludwig die Verbündeten wieder zu trennen wußte (mit Savoyen war der Friede schon ein Jahr früher geschlossen worden). Zuerst wurde (20. Sept. 1697) der Friede mit England, Holland und Spanien unterzeichnet; in demselben wurde Wilhelm III. als König von England anerkannt, und Spanien erhielt die vordem reunirten und die im Kriege ihm abgenommenen Länder, außer einigen unbedeutenden Orten an den niederländischen Grenzen, wieder zurück; das von den Niederländern eroberte Pondichery in Ostindien mußte aber wieder herausgegeben werden. Mit Kaiser und Reich wurde am 30. October der Friede geschlossen, in welchem Ludwig Kehl, Philippsburg, Freyburg und Breysach, und die reunirten Gegenden außer Straßburg und dem Elsaß unter der Bedingung zurückzugeben versprach, daß in den letztern die katholische Religion, welche die Franzosen darin wieder eingeführt, eben so, wie sie sich vorfinde, zu verbleiben habe. Der Herzog von Lothringen, Joseph Leopold, Sohn des Herzogs Carl V. (gest. 18. April 1690) erhielt sein väterliches Land zurück.

II. Während dieser bedrängten Lage des Vaterlandes waren die deutschen Fürsten auch uneinig wegen der Errichtung einer neunten Churwürde für das Haus Braunschweig-Lüneburg oder Hannover, welche der Kaiser 1692 zur Belohnung der Dienste desselben im Türkenkriege vornahm. Ueberhaupt war jetzt eine Zeit des Aufstrebens unter den Fürsten. Der Prinz Wilhelm von Oranien war eben König geworden. Bald darauf wur-

de der Churfürst von Sachsen Friedrich August, nachdem er am 2. Juny 1697 zu Baden in Oesterreich zur katholischen Kirche zurückgekehrt war, von den Polen zu ihrem Könige gewählt; und im J. 1701 ließ der Churfürst Friedrich III. von Brandenburg, der zugleich Herzog von Preußen war, sich zu Königsberg als König von Preußen ausrufen, und ward auch von Oesterreich, Schweden, England, Holland, Polen, Dänemark und Rußland sogleich, und nach 12 Jahren in dem Utrechter Frieden auch von dem Papste, Frankreich und Spanien als solcher anerkannt.

6.

Spanischer Erbfolgekrieg.

I. Eine Hauptursache, weßhalb Ludwig den Ryßwicker Frieden schloß, war auch die, daß er einen neuen, wichtigen Krieg voraussah, zu welchem er sich rüsten wollte. Es ist dieses der spanische Erbfolgekrieg (1701—1714). Der alte König von Spanien, Carl II., war dem Tode nahe; und da er keine Kinder hatte, so machten sich mehrere Seitenverwandte Hoffnung zum spanischen Throne, namentlich die Häuser Oesterreich, Frankreich und Bayern. Dem Churfürsten von Bayern, Max Emanuel, hatte Carl bereits 1692 die Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden übertragen, und im J. 1698 dessen Sohn, den Prinzen Joseph Ferdinand, in seinem Testamente zum Universalerben der spanischen Monarchie ernannt. Aber der Prinz starb plötzlich (5. Febr. 1699), worauf Carl den französischen Prinzen Philipp von Anjou, einen Enkel des Königs Ludwig, zum Erben einsetzte. Als nun der König am 1. November 1700 mit Tod abging, ergriffen der Kaiser Leopold und der König Ludwig die Waffen, jener für seinen Sohn Carl, dieser für seinen Enkel Philipp. Auf Leopolds Seite waren die Seestaaten England und Holland, welche die gar zu große Macht

Frankreichs fürchteten, nebst den deutschen Fürsten, mit Ausnahme des Churfürsten von Bayern und seines Bruders, des Churfürsten von Cöln. Diese behaupteten anfangs die Neutralität, wurden aber bald durch das von Ludwig gegebene Versprechen, dem erstern als Ersatz für die wegen der Statthalterschaft aufgewendeten Kosten die spanischen Niederlande als Eigenthum einzuräumen, auf die französische Seite gebracht.

Der Krieg wurde in Italien eröffnet, und den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen erhielt der berühmte Prinz Eugen von Savoyen, einer der ersten Feldherren und Staatsmänner. Durch 10,000 Mann Preußen und die hannöverschen Völker verstärkt, drang er im März 1701 über die Gebirge in Italien ein, um die spanischen Länder Mailand und Neapel in Besitz zu nehmen, und vertrieb die Franzosen durch die Siege bey Carpi (7. July) über Catinat, und bey Chiari (1. September) über Villeroi. Im Frühjahre des folgenden Jahres 1702 trat auch das englisch-holländische Heer unter dem Befehle des Herzogs von Marlborough, eines nicht minder großen Feldherrn, in den Niederlanden auf den Kampfplatz, und das deutsche Reich erklärte nun gleichfalls dem Könige von Frankreich den Krieg. Im Jahre 1703 vereinigte sich der Churfürst von Bayern mit dem französischen Marschall Villars, und fiel, während dieser zur Deckung von Bayern zurückblieb, in Tyrol ein. Schon war Innsbruck in seiner Gewalt, und die Bayern zogen den Brenner hinan, als die Tyroler sie zu einem gefährlichen Rückzuge nöthigten, der dem Churfürsten beynahe das Leben gekostet hätte. Da indessen der Vortheil in Deutschland auf Seite der Bayern und Franzosen blieb, so vereinigten sich die beyden Feldherren Eugen und Marlborough, und lieferten, nachdem die Bayern aus ihrer Stellung bey Donauwörth vertrieben waren, dem französischen Marschall Tallard am 13. August 1704 die merkwürdige Schlacht

bey Höchstädt, worin dieser mit 16,000 Mann gefangen wurde. Der Churfürst mußte sein Bayern den Kaiserlichen überlassen, und mit den Franzosen über den Rhein gehen.

VII. Im folgenden Jahre 1705 den 5. May starb der Kaiser Leopold I., im 65. Jahre seines Lebens, an der Brustwassersucht, wenig betrauert von den Seinigen; denn Leutseligkeit, womit die Fürsten so leicht die Herzen deren gewinnen, welche ihnen nahe sind, besaß er nicht. Sonst war er gottesfürchtig, gewissenhaft, und sehr mildthätig gegen Arme, letzteres jedoch mit Schwäche, so daß der gröbste Mißbrauch damit getrieben wurde. So schweren Zeiten, wie er erlebte, und einem Gegner, wie Ludwig XIV. von Frankreich, war Leopold nicht gewachsen.

7.

Kaiser Joseph I. Fortsetzung des spanischen Erbfolgekriegs.

I. Schon im Jahre 1690 auf einem Churfürstentage zu Augsburg war Leopolds ältester Sohn, Joseph (geb. 26. July 1678), ungeachtet er noch nicht zwölf Jahre alt war, am 24. Januar zum römischen Könige gewählt, und zwei Tage darauf gekrönt worden. Als er nun den kaiserlichen Thron bestieg, zweifelte man einen Augenblick, ob er für seinen Bruder Carl auch den Krieg mit gleichem Eifer fortsetzen werde. Dieser war im Jahre 1704 selbst nach Spanien abgegangen, und in Aragonien, Catalonien und Valencia wirklich als König anerkannt worden. Joseph indeß erklärte sich entschieden für die nachdrückliche Fortsetzung des Krieges. Doch fiel in den ersten Jahren nichts Bedeutendes vor. Eugen ging wieder nach Italien, Marlborough nach den Niederlanden. In Bayern aber brach, gegen den Druck der österreichischen Beamten und Besatzungen, ein Aufruhr aus, der nur mit Mühe und vielem Blutvergießen

gedämpft werden konnte; der Churfürst selbst, da er für den Urheber des Aufruhrs angesehen wurde, ward sammt seinem Bruder förmlich in die Acht erklärt, und sein Land als ein verfallenes Reichslehen betrachtet. Im folgenden Jahre 1706 erfocht Marlborough am 22. May einen glänzenden Sieg über die Franzosen auf der Ebene von Ramillies (bey Waterloo), nach welchem die Niederlande dem Erzherzoge Carl huldigten; und Eugen, der auf einem kühnen Zuge von 50 Meilen dem belagerten Turin zu Hülfe eilte, schlug am 7. September die Franzosen bey diesem Orte nach tapfern Angriffen (wobey vornehmlich die Preußen unter dem Fürsten Leopold von Dessau sich auszeichneten) so entscheidend, daß Italien von dem Feinde für den ganzen Krieg geräumt wurde, und Neapel in Besitz genommen werden konnte. Dagegen wurde das deutsche Reich durch das übel geordnete und von unfähigen Heerführern geleitete Reichsheer schlecht vertheidigt; die Franzosen brandschatzten wieder in Schwaben und Franken nach alter Weise, und wurden später nur mit Mühe jenseits des Rheins zurückgehalten. Auch mißlang ein Versuch des Prinzen Eugen auf das südliche Frankreich, und Spanien, worin Carl bereits die Hauptstadt Madrid mit Hülfe der Portugiesen eingenommen hatte, unterwarf sich 1707 Ludwigs Enkel, Philipp V.

II. Indeß hatte König Ludwig in diesem Kriege schon so viel verloren, und sein Land war so erschöpft, daß er sehnlichst den Frieden wünschte, und mit Bezwingung seines Stolzes Versuche machte, ihn selbst mit großen Opfern zu erkaufen. Allein die Feldherren Eugen und Marlborough entschlossen sich, ihm noch härtere Demüthigung zu bereiten. Und wirklich erlitten die Franzosen in der Schlacht bey Oudenarde (11. July 1708) eine große Niederlage, und die im darauffolgenden Winter eingefallene furchtbare Kälte machte das Unglück Frankreichs noch drückender. Da wollte Ludwig

mit Neapel und Sicilien für seinen Enkel zufrieden seyn; ja, als dieß verweigert wurde, erbot er sich sogar zu Abtretungen vom französischen Gebiete. Allein die Verbündeten verlangten von ihm, daß er ihnen seinen Enkel aus Spanien vertreiben helfe. Diese Bedingung war wohl zu hart, und so begannen die Feindseligkeiten von neuem. Der französische Marschall Villars verlor am 11. September 1709 die blutige Schlacht bei Malplaquet, und im folgenden Jahre am 27. September, nachdem Carls General Starhemberg Philipps Heer in die Flucht geschlagen, hielt Carl einen feyerlichen Einzug in Madrid. Jetzt war die Verlegenheit des alten Königs, der sich zu allen Opfern bereit erklärte, aufs höchste gestiegen, als auf einmal durch zwey unvorgesehene Ereignisse der Uebermuth der Sieger gestraft und Frankreich seiner Noth entrissen ward. In England wurde nämlich die Partey des Herzogs von Marlborough, die den Krieg unterstützte, aus der Gunst der Königinn Anna verdrängt, und die Freunde des Friedens kamen an ihre Stelle. In Deutschland aber starb der Kaiser Joseph, noch nicht 33 Jahre alt, an den Pocken am 17. April 1711 zu Wien, und sein Bruder Carl (geb. 1. Oct. 1685) folgte ihm sogleich in Oesterreich, und durch die am 12. October desselben Jahres geschehene Wahl der Churfürsten und die am 22. December darauf erfolgte Krönung auch in der Kaiserwürde.

8.

Kaiser Carl VI. Friede von Utrecht, Rastadt und Baden.

I. Leicht hätte jetzt wieder die Macht Oesterreichs so hoch steigen können, wie unter Carl V., wenn der Kaiser auch der Herr der ganzen spanischen Monarchie geworden wäre. Dieses zu verhindern, entwarf England die Hauptpuncte eines allgemeinen Friedens; sie wurden zu Fontainebleau (10. August 1712) unterzeichnet; und

auf dem allgemeinen Friedenscongreß zu Utrecht wurden sie am 11. April 1713 von allen Mächten, außer Oesterreich, angenommen:

1. Philipp V. behielt den spanischen Thron unter feyerlicher Verzichtleistung auf die Krone von Frankreich.

2. An England trat Frankreich ganz Terreneuve, sein bis dahin behauptetes Recht auf Hudsonsbay, Neuschottland nach seinen alten Grenzen, wie auch Portroyal ab, erkannte in England protestantische Succession, und erlaubte demselben, den Hafen von Dünkirchen zu schleifen. Spanien überließ an England Gibraltar und Minorca, und versprach zugleich, die Handlung nach seinem Westindien auf den Fuß zu setzen, wie sie zu Carls II. Zeit gewesen war, und den Franzosen keine Vortheile vor den Engländern einzuräumen, und erkannte ebenfalls in England protestantische Erbfolge.

3. Portugal erlangte, daß Frankreich seine Ansprüche auf die der Mündung des Amazonenflusses nördlich gelegenen Länder bis an den Fluß Yapok aufgab, welche es bisher zu dem französischen Guiana rechnete; und Spanien trat an Portugal sein Recht auf die Colonie del Sacramento ab.

4. Savoyen bekam von Spanien ganz Sicilien als Königreich, und die Zusicherung, einst beym Abgang des Hauses Anjou in Spanien zu succediren. Von Frankreich erhielt es die fünf zwischen ihm und dem Delphinat streitigen Thäler mit den drey darin liegenden Festungen, und die Zusicherung, daß dem Hause Savoyen die ihm in einem Tractat von 1703 abgetretenen vier mailändischen Districte verbleiben sollten.

5. Den vereinigten Niederlanden wurden, sobald der Friede mit Oesterreich erfolge, Barrieren (eine Reihe von Festungen mit Garnisonen), und dazu schon im voraus die in der Linie liegenden, ja sogar die von Frankreich noch nicht eroberten Plätze zugesichert. Deßgleichen versprach Frankreich, das noch nicht erober=

te Luxenburg, dann Namur und Charleroi herauszugeben.

6. Frankreich bekam dagegen Lille, Bethüne, St. Venant und einige andere Plätze wieder, erhielt Orange, und leistete Verzicht auf die spanische Krone.

7. Preußen erhielt Geldern, die Stadt und einen Theil des Landes, und den Besitz von Neufchatel, wie es die Stände dieses Fürstenthums wünschten, welche 1707 nach dem Abgange des Hauses Longueville den König von Preußen zu ihrem Fürsten gewählt hatten.

8. Für Oesterreich wurde Neapel, Sardinien und die spanischen Niederlande, letztere aber mit holländischen Barrieren, zur Entschädigung und Satisfaction ausgesetzt; aber es nahm dieses Anerbieten nicht an, sondern blieb unter den Waffen.

Noch ein Jahr dauerte daher der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich fort, während dessen der französische General Villars noch Landau (22. Aug. 1713) und Freyburg (21. Nov.) eroberte. Erst seit dem 4. März 1714 unterhandelten Eugen und Villars zu Rastadt auch zwischen beyden Mächten den Frieden, und unterzeichneten ihn so, wie er nachher zu Baden in der Schweiz von Kaiser und Reich am 7. September 1714 ratificirt worden ist. In demselben blieb es bey dem, was dem Kaiser zu Utrecht ausgesetzt worden war; nur gab Frankreich außerdem noch Breysach, Kehl und Freyburg wieder heraus, und behielt nichts diesseits des Rheins. Bayern und Cöln wurden ihrer Reichsacht entbunden; aber Mantua, dessen Herzog wegen seiner Anhänglichkeit an Frankreich ebenfalls in die Acht gekommen, und mittlerweile in Frankreich unbeerbt gestorben war, zog der Kaiser als Reichslehen ein, ohne auf die Prätendenten desselben zu achten.

II. Ein heftiger Sturm war nun wieder vorübergegangen, und es trat für Deutschland eine wohlthätige Ruhe ein, die sich nach Beendigung des großen nordi=

schen Krieges, welcher den deutschen Boden nur wenig berührte, im J. 1718 über ganz Europa verbreitete. In diesem Zeitraum bildete sich das, hauptsächlich durch den König Wilhelm III. von England gestiftete System des politischen Gleichgewichtes immer mehr aus, welches aber auch die Vermehrung der stehenden Heere zur Folge hatte, und Deutschland in die Kriege des Kaiserhauses mit verwickelte.

In den Jahren 1733 bis 1735 führte Kaiser Carl einen Krieg wegen der polnischen Königswahl, indem Ludwig XV. von Frankreich seinen Schwiegervater Stanislaus Lesczinsky statt des erwählten Churfürsten August III. von Sachsen wieder auf den Königsthron von Polen erheben wollte. Aber der Krieg war für Oesterreich und Deutschland nicht glücklich. Zwar blieb August durch den Frieden König von Polen; aber Lothringen (dessen Herzog Franz Stephan, die Anwartschaft auf Toscana erhielt) mußte an Stanislaus, und nach dessen Tode an Frankreich abgetreten werden. — In einem Türkenkriege war das österreichische Heer gleichfalls nicht siegreich, indem im Belgrader Frieden den 18. Sept. 1793 die Festung Belgrad an die Türken zurückgegeben werden mußte. — Außer diesen kriegerischen Unterbrechungen widmete Carl die ganze Zeit der innern Verwaltung seiner großen und schönen Länder. Auch hatte er, weil er keinen männlichen Erben besaß, einen Erbvertrag oder eine pragmatische Sanction verfaßt, nach welcher alle dieselben seiner ältern Tochter, Maria Theresia, anheim fallen sollten, und hatte hiefür auch von den meisten europäischen Höfen noch bey seinen Lebzeiten die Bestätigung erhalten. In dieser Hinsicht völlig beruhigt starb Kaiser Carl VI. nach einer kurzen Krankheit zu Wien am 20. October 1740, in einem Alter von 55 Jahren. Nach einem Interregnum von fünfzehn Monaten folgte ihm der Churfürst Carl Albert von Bayern (geb. 6. August 1697) als

9.
Kaiser Carl VII. Oesterreichischer Erbfolgekrieg.

I. Das Jahr 1740 bildet in der neuen europäischen Geschichte durch drey Todesfälle einen wichtigen Zeitabschnitt. In Rußland starb die Kaiserinn Anna; nach ihrem Willen folgte der junge Iwan, der aber mit seinen Aeltern von der Regierung verdrängt ward, worauf Peters I. nachgelassene Tochter Elisabeth den russischen Thron bestieg. In Preußen folgte (31. May) Friedrich II. seinem Vater Friedrich Wilhelm I. Und als mit Carls VI. Tode der Mannsstamm des habsburgischen Hauses in Oesterreich erlosch, übernahm in Angemessenheit zur pragmatischen Sanction seine Tochter, Maria Theresia, welche ihren Gemahl, den Großherzog von Toscana, Franz Stephan, zum Mitregenten erhob, die gesammten österreichischen Erbstaaten. Da aber nun auf die ganze österreichische Erbschaft sowohl als auf einzelne Theile derselben Ansprüche erhoben und mit Waffengewalt vertheidiget wurden; so entstand hieraus der achtjährige österreichische Erbfolgekrieg (1741 — 1748), zu welchem in den ersten fünf Jahren die beyden ersten schlesischen Kriege gleichzeitig gehören.

II. Der erste, welcher der Erbfolgeordnung in den österreichischen Staaten widersprach, und nähere Ansprüche darauf geltend machte, war der Churfürst Carl Albert von Bayern, hauptsächlich von Frankreich dazu ermuntert, welches diesen Augenblick zur Zerstückelung Oesterreichs zu benutzen gedachte. Ihm folgte der junge König von Preußen, Friedrich II. Dieser Fürst, dem sein Vater einen gefüllten Schatz und ein wohlgeübtes Heer von 80,000 Mann hinterließ, brannte vor Begierde, seinem kleinen Königreiche vor der Welt Achtung zu verschaffen, und suchte alte Ansprüche auf die schlesischen

Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wolau hervor. Um dieselben durchzusetzen, drang er unerwartet und ohne alle Kriegserklärung schon gegen Ende des Jahres 1740 in Schlesien ein, und verlangte zu gleicher Zeit nur die Herzogthümer Glogau und Sagan, wogegen er der Königinn Maria Theresia Unterstützung gegen alle ihre Feinde, ihrem Gemahl aber seine Stimme zur Kaiserwürde, und außerdem noch zwey Millionen Thaler versprach. Da indeß seine Anträge verworfen wurden, so nahm er mit leichter Mühe ganz Schlesien ein, und besiegte die heranrückenden Oesterreicher in der lange unentschiedenen, dann durch den Feldmarschall Schwerin gewonnenen Schlacht bey Molwitz (10. April 1741). Der glückliche Erfolg dieses ersten Angriffs auf Theresia reitzte nun auch die übrigen Mächte gegen sie aufzutreten. Nicht nur Spanien, sondern auch Sachsen machte auf die österreichische Erbschaft Anspruch, und der französische Marschall Belleisle brachte zu Nymphenburg (18. May 1741) ein geheimes Bündniß zwischen Frankreich, Spanien und Bayern zu Stande, gemäß welchem die österreichischen Staaten getheilt, und der Churfürst von Bayern auf den Kaiserthron gesetzt werden sollte. Bald trat auch Preußen diesem Bündnisse bey. — Sobald nun die französischen Hülfsvölker angekommen waren, drang Carl Albert in Oesterreich ein, und nahm den Titel eines Erzherzogs von Oesterreich an. Dann wandte er sich unerwartet nach Böhmen, wo bereits 22,000 Sachsen eingerückt waren, eroberte Prag mit Sturm, und ließ sich hier als König von Böhmen huldigen (19. December 1741). Im darauffolgenden Jahre ward er auch zu Frankfurt am 24. Januar zum Kaiser erwählt. Doch ist sein Kaiserthum kurz und kummervoll gewesen.

III. An dem nämlichen Tage, als Carl VII. in Frankfurt gekrönt ward (12. Febr. 1742), wurde seine Hauptstadt München von dem österreichischen Generale

Bärnklau eingenommen. Maria Theresia hatte sich nämlich in ihrer bedrängten Lage an das einzige ihr übrige Volk, die Ungarn, gewandt, und auf einem Reichstage zu Preßburg, ihren Säugling Joseph auf dem Arme, die ungarischen Magnaten dergestalt begeistert, daß in kurzer Zeit ein bedeutendes Heer beysammen war, welches die Feinde in sechs Tagen aus Oesterreich vertrieb, und dann in Bayern einfiel. So glücklich war die Königinn gegen Friedrich II. nicht. Dieser siegte vielmehr bey Czaslau (den 17. May 1742), worauf dem Könige in dem Breslauer Frieden (28. July), der den ersten schlesischen Krieg endigte, fast ganz Ober- und Niederschlesien nebst der Grafschaft Glaz überlassen wurde. Jetzt mußten die Franzosen auch, da Sachsen gleichfalls vom Kriege abstand, unter harten Verlusten Böhmen verlassen, und ein anderes französisches Heer wurde durch die Truppen des mit Maria Theresia verbündeten Königs Georg II. von England bey Dettingen (27. Juny 1743) geschlagen. Ja der Churfürst von Sachsen wurde als Bundesgenosse für Oesterreich gewonnen, während Carl VII. sich nicht mehr in Bayern halten konnte. Dieß machte Friedrich II. besorgt, und im Jahre 1744 eröffnete er daher den zweyten schlesischen Krieg, indem er mit 100,000 Mann »kaiserlicher Hülfstruppen« erschien, und in Böhmen einfiel. Zwar war der Anfang des Feldzuges unglücklich für den König: Böhmen mußte geräumt werden, und Schlesien wurde von den Oesterreichern überschwemmt. Allein durch die Siege bey Hohenfriedberg (4. Juny 1745) und Sorr (30. Sept.) gewann der König Schlesien wieder, und nach der Schlacht bey Kesselsdorf (15. Dec.) worin der »alte Dessauer« die vereinigten Sachsen und Oesterreicher schlug, kam sogar Dresden in die Hände der Preußen, worauf der Dresdner Friede (25. Dec. 1745) folgte, welcher Preußen von neuem in Besitze Schlesiens bestätigte, und den zweyten schlesischen Krieg beschloß.

10.

Kaiser Franz I.

I. Kaiser Carl VII. war am 20. Januar 1745, und zwar doch noch in seiner Hauptstadt München, schnell gestorben. Mit seinem Sohne dem Churfürsten Maximilian Joseph, hatte Maria Theresia schon am 22. April 1745 einen friedlichen Vertrag zu Füssen abgeschlossen, durch welchen er sein Churfürstenthum wieder erhielt, und dagegen für sich und seine Nachkommen allen Ansprüchen auf die österreichischen Erblande entsagte. Auch versprach er ihrem Gemahle dem Großherzoge Franz Stephan von Toscana (geb. 8. Dec. 1708), seine Stimme zur Kaiserwahl zu geben. Indem auch die übrigen, außer dem von der Pfalz und von Brandenburg, ihre Stimme dazu gaben, wurde der Großherzog als Franz I. am 13. September 1745 zu Frankfurt zum Kaiser gewählt, und am 4. October gekrönt. In dem Frieden zu Dresden erkannte ihn auch der König von Preußen und Churfürst von Brandenburg, Friedrich II., förmlich an. Mit Frankreich dauerte indeß der Krieg noch einige Jahre fort, ohne Glück für Oesterreich; denn seit der berühmte Marschall von Sachsen das französische Heer befehligte, gewann dasselbe immer mehr Raum in den Niederlanden. Dieser Feldherr schlug die Oesterreicher zweymal im J. 1746, und nahm außer den österreichischen Niederlanden auch das holländische Flandern ein. Auf der andern Seite richteten die mit Franz verbündeten Engländer zur See die französische Marine völlig zu Grunde, und auch Rußland mischte sich öffentlich in die Sache. Dadurch wurde die Neigung zum Frieden immer mehr vorherrschend, und auf Betrieb der Generalstaaten versammelten sich im April 1748 die Gesandten zu Aachen. Der Friede kam im Laufe des Sommers immer näher, und erfolgte am 18. October. Oesterreich gab in Italien die Herzog-

thümer Parma, Piacenza und Guastalla an Don Philipp, den jüngsten Sohn des Königs von Spanien, ab; Frankreich gewann aber nichts, und mußte das Haus Oesterreich von neuem gesichert und im Besitze der Kaiserwürde sehen.

II. Die nach dem Aachner Frieden eintretende achtjährige Ruhe benutzten die verschiedenen Mächte, um bey der noch immer gespannten Lage von Europa neue Bündnisse zu schließen. Oesterreich konnte den Verlust des schönen Schlesiens nicht verschmerzen, und erkannte zugleich in dem kleinen Könige von Preußen die Kraft des Genies auf dem Throne; und Friedrich war scharfsinnig genug, die Gefahr zu bemerken, die ihm für die Folge bevorstand. Wiewohl nun eine Zeit lang Frankreich, Preußen und Schweden auf einer Seite, Oesterreich, England und Sachsen auf der andern gegenüber standen, und auch die russische Kaiserinn Elisabeth für die letztere Partey gewonnen wurde: so änderten sich doch jetzt die bisherigen Verhältnisse. Friedrich bot den Engländern — welche ohnehin mehr darauf bedacht gewesen waren, durch die Niederlande sich, als in den Niederlanden Oesterreich zu schützen — ein Bündniß an, und das englische Volk nahm sein Anerbieten mit Begeisterung auf (13. Jan. 1756). Dieß hatte die Folge, daß sich unerwartet die dreyhundertjährigen Feinde, Oesterreich und Frankreich, mit einander verbanden (1. May 1756), und in Gemeinschaft mit Rußland, Schweden und Sachsen den Plan entwarfen, den preußischen König, im Fall er den durch den Aachnerfrieden wiederhergestellten Ruhestand bräche, wieder zum bloßen Churfürsten von Brandenburg herabzusetzen. Die thätigsten Arbeiter für diesen Plan waren die drey Minister Kaunitz, Brühl und Bestuschef an den Höfen von Wien, Dresden und Petersburg. Allein durch einen chursächsischen geheimen Cabinets-Canzellisten erhielt Friedrich bald Nachricht von dem wider ihn gerichteten Bunde. Da eröffnete er den

siebenjährigen Kieg (1756—1763), welcher ihn und sein Preußen zu so hohem Ruhme führte.

11.

Siebenjähriger Krieg. Friede von Hubertsburg.

I. Jahr 1756. Am 29. August rückte Friedrich unvermuthet mit 70,000 Preußen in Sachsen ein. Er glaubte, den Churfürsten zum Beytritt nöthigen zu können; allein dieser weigerte sich standhaft, und Friedrich beschloß nun, das sächsische Herr, welches sich, 15000 Mann stark, in einer unangreifbaren Stellung an der Elbe bey Pirna verschanzt hatte, mit einem bedeutenden Theile des seinigen einzuschließen, und mit den übrigen Truppen nach Böhmen aufzubrechen. Hier befanden sich zwey österreichische Armeen unter dem Feldmarschall Browne und dem Fürsten Piccolomini. Browne brach mit der Hauptarmee auf, um den König wieder aus Böhmen zu vertreiben, und die Sachsen zu befreyen. Am 1. Oct. 1756 geschah das hartnäckige achtstündige Treffen bey Lowositz, in welchem sich beyde Theile den Sieg zuschrieben: Browne, weil er Friedrich aus Böhmen hinausdrückte, die Preußen, weil es den Oesterreichern nicht gelungen war, die Sachsen zu befreyen. Vielmehr legten diese, von allem Kriegs- und Mundvorrath entblößt, nach einem zweyten mißlungenen Versuch zu ihrer Befreyung am 14. die Waffen nieder, und gaben sich kriegsgefangen. So ward durch den ersten Feldzug für Friedrich das ganze sächsische Land gewonnen.

II. Jahr 1757. Ungeachtet dieser Vortheile war Friedrichs Lage sehr bedenklich. Oesterreich, Frankreich, Rußland und Schweden rüsteten sich auf's eifrigste; das deutsche Reich erklärte den Einfall in Sachsen als einen Bruch des Landfriedens, sprach die Reichsacht über den König aus, und versprach dem Kaiserhause 60,000 Mann. Eine halbe Million Krieger trat nun gegen den König

unter die Waffen, und dieser konnte nur mit der äußersten Anstrengung 20,000 Mann entgegen stellen, und außer England nur auf den Beystand von Hessen, Braunschweig und Gotha zählen. Unter diesen Umständen mußte bey ihm die Schnelligkeit der Bewegungen, wobey er seine Feinde einzeln zu schlagen gedachte, den Mangel an Streitkräften ersetzen. Unerwartet rasch brach daher der König in Böhmen ein und besiegte am 6. May die Oesterreicher in der Schlacht bey Prag, worin der Feldmarschall Schwerin den Heldentod starb. Fünf Wochen lag Friedrich vor Prag, das von dem Prinzen Carl von Lothringen vertheidigt ward; dann wandte er sich gegen den kaiserlichen Feldmarschall Daun, erlitt aber am 18. Juny gegen ihn die Niederlage bey Collin, welche die Preußen nöthigte, Böhmen zu verlassen. Unterdeß drangen zwey französische Heere in Deutschland ein; die englischen Truppen wurden bey Hastenbeck an der Weser am 26. July geschlagen, und der Herzog von Cumberland schloß sogar die berüchtigte Convention zu Kloster Seeven, nach welcher fast das ganze nördliche Deutschland den Franzosen preisgegeben wurde. Zugleich drangen diese gegen Sachsen vor; in Pommern und in der Uckermark brandschatzten die Schweden, und in Preußen standen 100,000 Russen, welche den Feldmarschall Lehwald mit seinen 24,000 Preußen nach dem Treffen bey Großjägerndorf (30. Aug.) zum Rückzuge nöthigten, sich aber bald über die russische Grenze zurückzogen, worauf Lehwald die Schweden, denen es nicht recht Ernst mit dem Kriege war, vertreiben konnte. Noch vor Ende des Feldzugs riß sich der König auch durch zwey glänzende Kriegsthaten aus seiner bedrängten Lage. Am 5. November trieb er bey Roßbach die Franzosen und Reichstruppen mit einem Verluste von nur 91 Todten in die Flucht, wodurch Sachsen für ihn gerettet war, und eilte sodann nach Schlesien, wo die Oesterreicher Schweidnitz, und

nach der Besiegung des Herzogs von Bevern auch Breslau weggenommen hatten. Wiewohl er hier einen dreymal stärkern Feind vor sich hatte, so errang er doch durch die Begeisterung seiner Heerführer, durch den Muth seiner Krieger, und durch den geschickten Gebrauch der schrägen Schlachtordnung den herrlichen Sieg bey Leuthen (5. Dec.), welchen der General Ziethen so rastlos verfolgte, daß ganz Schlesien, bis auf Schweidnitz, vom Feinde befreyt wurde. Der Unwille des Wiener-Publicums über diesen Ausgang des Feldzugs war so laut und allgemein, daß Carl von Lothringen das Commando niederlegte.

III. Jahr 1758. Jetzt that der König Friedensvorschläge in Wien; allein sie wurden verworfen. Seine Gegner rüsteten sich zum Feldzuge mit verdoppeltem Eifer, ihre Heere bekamen neue Befehlshaber, und die Russen nahmen wieder ganz Preußen ein. Dieß nöthigte den König zu den äußersten Anstrengungen; um seine Krieger zu besolden, mußte er sogar schlechteres Geld prägen lassen. Doch die Engländer, für den Sieger von Roßbach begeistert, leisteten kräftigere Hülfe, indem sie ihm jährlich 670,000 Pfund zu bezahlen versprachen. Auch wurde die Convention zu Kloster Seeven verworfen, und dem Könige die Wahl eines Befehlhabers überlassen. Er sandte den Herzog Ferdinand von Braunschweig, und dieser treffliche Feldherr überfiel die Franzosen sogleich in ihren Winterquatieren, trieb sie in wenigen Wochen über den Rhein, und brachte ihnen sogar jenseits des Stromes bey Crefeld (den 23. Juny) einen harten Verlust bey. Unterdessen war Friedrich nach der Erstürmung von Schweidnitz (16. April) unerwartet in Mähren eingedrungen, und belagerte Olmütz. Daun wollte ihm den Rückzug versperren, und besetzte die schlesischen Pässe; allein der König wandte sich plötzlich nach Böhmen, und eilte von da aus der Neumark zu Hülfe, worin die Russen unter dem General Fermor mit un-

menschlicher Grausamkeit hausten, und die Festung Küstrin eingeäschert hatten. Nicht weit von dieser Stadt kam es hierauf am 25. August zu der dreyzehnstündigen mörderischen Schlacht bey Zorndorf, in welcher von beyden Seiten mit äußerster Erbitterung gekämpft wurde, der Sieg sich endlich aber doch durch die Anstrengung des Reiteranführers Seidlitz auf die Seite der halb so starken Preußen neigte. Die Russen gingen nach Polen und Preußen zurück, und Friedrich konnte nach Sachsen eilen, wo sein Bruder, der Prinz Heinrich, von den Oesterreichern hart bedrängt war. Daun zog sich zwar bey seiner Annäherung in sein festes Lager in der Lausitz zurück; als aber der König, um sich den Weg nach Schlesien zu öffnen, hier dem Feinde gegenüber ein offenes Lager bezog, erlitt er am 14. October den Ueberfall bey Hochkirch, der ihm manchen trefflichen Heerführer, und über hundert Stücke Geschütz, so wie sein ganzes Lager kostete. Dennoch befreyte er durch künstliche Märsche und Wendungen ganz Schlesien; auch Sachsen wurde behauptet, und am Ende des Feldzugs war Friedrich im Besitze aller seiner Länder.

IV. Jahr 1759. Desto unglücklicher war für ihn der neue Feldzug. Der Kern des preußischen Heeres war dahin; es bestand aus einer geringen Anzahl von Landskindern, die oft schon im Knabenalter in die Reihen traten, aus Ueberläufern und Neugeworbenen von allen Nationen, und aus ausgehobener Mannschaft, welche Sachsen, Anhalt und Mecklenburg hergeben mußten. Dagegen verschönerten sich die österreichischen Heere mit jedem Jahre, die Russen sendeten neue Schaaren unter dem General Soltikow, und die Franzosen erschienen mit großen Verstärkungen, um an Hannover sich für die großen Verluste schadlos zu halten, die sie durch England auf dem Meere und jenseits des Meeres erlitten. Herzog Ferdinands Macht war gegen diesen letztern, mit einem doppelten Heere anrückenden Feind zu klein; nach

einem vergeblichem Angriffe bey dem Dorfe Bergen unweit Frankfurt (13. April) sah er sich bis an die untere Weser nach Bremen zurückgedrängt. Zwar gewann er durch den glänzenden Sieg bey Minden (1. Aug.) über das gesammte französische Heer das nördliche Deutschland wieder, aber dafür trafen auch den König die härtesten Unfälle. Friedrich hatte in diesem Jahre den Feldzug nicht so früh eröffnet, und suchte nur die Vereinigung der 18,000 Oesterreicher unter dem Feldmarschall Laudon mit den Russen so lange wie möglich zu hindern. Dennoch erfolgte diese Vereinigung, nach der durch den General Wedel (am 23. July) verlornen Schlacht bey Kay unweit Züllichau, und Friedrich mußte jetzt selbst den gefahrvollen Kampf wagen. Er erfolgte den 12. August bey Kunersdorf, eine Meile von Frankfurt an der Oder. Mit übermenschlicher Anstrengung wurden die Verschanzungen der Russen erstürmt; schon waren sie aus denselben herausgeschlagen, und der König des Sieges völlig gewiß, als er ihm wieder durch Laudon entrissen ward. Der König erlitt eine solche Niederlage, daß ihm alles verloren schien. Dennoch benutzten die eifersüchtigen Feldherren den Sieg nicht, Berlin wurde gerettet, der Prinz Heinrich machte durch treffliche Bewegungen vieles wieder gut. Allein mit Dresden, das der preußische Befehlshaber Schmettau zu voreilig an die Oesterreicher übergab (4. April), ging der wichtigste Platz für den König im ganzen Kriege verloren. Vergebens suchte Friedrich dieselben aus Sachsen zu vertreiben; er erlitt darüber einen neuen Verlust von 11,000 Mann, die mit dem General Fink (21. Nov.) bey Maxen gefangen wurden, und mußte sich endlich für den Winter mit dem noch übrigen Theile von Sachsen begnügen.

V. Jahr 1760. Friedrich sah sich jetzt bereits auf den Vertheidigungskrieg beschränkt, und seine Lage wurde dadurch um so schwieriger. Schlesien konnte nicht

mehr behauptet werden; der preußische General Fouquet wurde in seiner gefährlichen Stellung bey Landshut von den Oesterreichern unter Laudon umzingelt, seine Mannschaft größtentheils niedergehauen, er selbst gefangen (23. Juny). Daher mußte der König die Beschießung von Dresden aufgeben, und dem bedrängten Lande zu Hülfe eilen, wo eben (26. July) die wichtige Festung Glatz gefallen war. Von zwey österreichischen Heeren zur Seite begleitet, ging der Zug unter beständigen Gefechten bis Liegnitz. Hier glaubten die österreichischen Feldherren endlich den rechten Augenblick zur Schlacht gefunden zu haben; allein der König kam ihnen zuvor, und empfing am 15. August früh Morgens die Oesterreicher unter Laudon so tapfer, daß sie völlig geschlagen wurden, ohne daß Daun im Stande war, mit dem Hauptheere vorzudringen. Dadurch wurde Friedrichs Lage außerordentlich verbessert. Zwar ergab sich Berlin am 4. October an den russischen General Totleben, erfuhr aber eine menschliche Behandlung. Auch verscheuchte die Annäherung des Königs die Feinde bald aus der Mark, und Friedrich konnte unaufgehalten nach Sachsen ziehen, worin sich Daun nebst der Reichsarmee festgesetzt hatte. Nach hartem Kampfe entschied hier der tapfere Ziethen die Schlacht bey Torgau (3. November) zum Vortheile des Königs, der nun sein Winterlager wieder in Sachsen nehmen konnte.

VI. Jahr 1761. In diesem Jahre hatte Friedrich noch eine gefährlichere Zeit zu bestehen. Die österreichischen und russischen Hauptheere waren in Schlesien vereinigt, und machten 130,000 Mann aus. Friedrich hatte ihnen nur 50,000 Mann entgegenzusetzen; er mußte daher, ganz gegen seine sonstige Weise und Neigung, sein Heil in einem verschanzten Lager suchen, welches er bey Bunzelwitz aufschlug. Drey Wochen lag er hier, von den Feinden eingeschlossen, und seine Solda-

ten mußten des Nachts unter dem Gewehre seyn, und bey Tage ruhen. Wären die Anführer beyder entgegenstehenden Heere einig gewesen, so hätten sie ihn wohl überwältigen können. Allein ihre Eifersucht und Uneinigkeit rettete ihn auch dießmal: sie trennten sich, und die Russen zogen zurück. Leider fiel ihnen aber noch in diesem Jahre (16. December) die Festung Colberg in die Hände, so daß sie nun den Winter über in Pommern bleiben konnten; und in Schlesien überrumpelte der schnelle Laudon die Festung Schweidnitz und nahm sie mit Sturm ein (1. October). Die Oesterreicher hatten durch Glatz und Schweidnitz halb Schlesien im Besitz, und konnten zum ersten Male ihre Winterquartiere in diesem Lande nehmen. Halb Sachsen war ebenfalls verloren, und die Russen hatten von der Oder aus im nächsten Frühjahre nur einige Schritte nach Berlin.

VII. Jahr 1762. Mit so schwerem Herzen hatte Friedrich noch kein Jahr angefangen, als dieses. Allein es zeigte sich freundlicher gegen ihn, als er es erwartet hatte, und zwar sogleich bey seinem Eintritte. Am 5. Januar starb die russische Kaiserinn Elisabeth; und ihr Nachfolger Peter III., der längst ein begeisterter Verehrer Friedrichs gewesen war, ließ sogleich alle preußischen Gefangenen ohne Lösegeld frey, schloß am 5. May zu Petersburg Frieden mit dem Könige, und schickte ihm sogar 20,000 Russen unter dem General Czernitschef zu Hülfe. Auch die Schweden folgten diesem Beyspiele, und machten am 22. May zu Hamburg Frieden ohne weitere Entschädigung. Der russische Kaiser wurde zwar schon nach 6 Monaten ermordet; aber seine Nachfolgerinn, Katharina, hielt den Frieden mit Preußen aufrecht, obschon sie die russischen Hülfstruppen wieder zurückrief. So waren nur noch Oesterreich, Frankreich und das deutsche Reich unter den Waffen. Den Oesterreichern nahm Friedrich, nach dem glücklichen Treffen

bey Reichenbach (21. July), die Festung Schweidnitz wieder ab (9. October); und die Franzosen wurden überhaupt in den drey letzten Jahren des Krieges durch die große Klugheit des Prinzen Ferdinand mit einem viel kleinern Heere völlig im Zaume gehalten, wenn auch keine bedeutende Schlacht vorfiel. Am 1. November eroberte er noch die hessische Hauptstadt Cassel wieder, die eine Zeit lang in den Händen der Franzosen gewesen war. Am 29. November war das letzte Treffen dieses Krieges in Sachsen bey der Stadt Freyburg zwischen dem Prinzen Heinrich auf der einen, und den Oesterreichern nebst der Reichsarmee auf der andern Seite; der erstere gewann dasselbe.

VIII. Alle Parteyen waren des vergeblichen Kriegens müde; daher wandte man die Winterruhe zum Unterhandeln an, und am 10. Februar 1763 wurde durch den Pariser Frieden dem Kriege zwischen England und Frankreich, dann am 16. desselben Monats durch den zu Hubertsburg, einem sächsischen Jagdschlosse, dem zwischen Preußen, Oesterreich und Sachsen ein Ende gemacht. Von allen Seiten wurden die Eroberungen zurückgegeben, die Gefangenen ausgeliefert, und keine Kriegskosten erstattet. König Friedrich blieb im Besitze von Schlesien, und gab dagegen dem Churfürsten von Sachsen sein Land wieder. Keiner gewann durch den höchst blutigen Kampf, außer daß England einige Inseln jenseits des Weltmeeres von Frankreich erhielt. Aber ein Hauptgewinn war aus der schweren Prüfungszeit hervorgegangen, das allgemeine Verlangen nämlich nach Ruhe und Frieden, und dann die Ueberzeugung, daß die neue preußische Macht auf zu festen Stützen ruhe, um durch die Waffen wieder vernichtet werden zu können. Diese Stimmung hielt von nun an fast 30 Jahre lang Europa in einer glücklichen Ruhe, welche die Völker erfreute, und die Künste des Friedens wieder emporblühen ließ.

12.

Kaiser Joseph II.

I. Die Wahl des Erzherzogs Joseph (geb. 13. März 1741) zum römischen Könige war schon im J. 1750 sehr lebhaft, aber ohne Erfolg, betrieben worden. Nach dem Frieden von Hubertsburg wurden die Anträge erneuert. Auf einem Collegialtage zu Frankfurt (im Jänner 1764) berathschlagten sich die Churfürsten zuvörderst über die Frage: ob eine Königswahl dermalen vorzunehmen sey? Nachdem der Schluß bejahend ausgefallen war, wurde der Collegialtag in einen Wahlconvent verwandelt. Nach beendigtem Capitulations-Geschäfte schritt man zur Wahl, und ernannte am 27. März 1764 den Erzherzog einstimmig zum römischen Könige. Sieben Tage darauf (3. April) erfolgte die Krönung. — Kaiser Franz I. starb den 18. August 1765 plötzlich zu Innsbruck, im 57. Jahre seines Lebens, mit dem Ruhme eines weisen, gelehrten und wohlthätigen Fürsten und eines guten Haushälters. Der neue Kaiser bezeichnete den Anfang seiner Regierung durch einen rühmlichen Justizeifer. Die erste Wirkung davon erfuhr der Reichshofrath, an den er ein Decret erließ, worin verschiedene Gebrechen und Mißbräuche dieses Reichstribunals gerügt, und besonders auf reine und schleunige Rechtspflege mit Ernst gedrungen wurde. Wichtiger noch war die außerordentliche Kammergerichts-Visitation, welche am 11. May 1767 begann, aber leider später wieder unterbrochen wurde.

II. Im nämlichen Jahre, als Joseph II. den Kaiserthron bestieg, war der Churfürst von Sachsen und König von Polen, August III., gestorben, und die polnische Königskrone sollte auf seinen minderjährigen Enkel übergehen. Allein Rußland und Preußen bestanden darauf, daß ein geborner Pole gewählt werden sollte, und setzten mit Gewalt der Waffen den Stanislaus Po-

niatowsky auf den Thron. Bald nachher entstand ein Krieg der Russen gegen die Türken, worin jene die Moldau und Walachey eroberten, und diese Länder behalten zu wollen schienen. Das wollte Oesterreich auf keine Weise zugeben, damit Rußland nicht zu mächtig würde, und Friedrich II. von Preußen fand sich in großer Verlegenheit zwischen beyden. Da wurde es als das beste Auskunftsmittel erkannt, wenn man den immer unruhigen Polen einen Theil ihres Landes abfordern würde, um damit allen dreyen einen Zuwachs zu verschaffen. Wirklich wurden im Jahre 1772 dreytausend Quadratmeilen von Polen abgerissen, und unter Oesterreich, Preußen und Rußland vertheilt. Dieses war die erste Theilung Polens.

III. Nach dem Tode des kinderlosen Churfürsten Maximilian Joseph (30. Dec. 1777) nahm Oesterreich den größten Theil Bayerns in Anspruch, und besetzte dasselbe mit einem Heere. Allein Friedrich II. von Preußen nahm sich des Hauses Zweybrücken an, und so entstand 1778 der bayerische Erbfolgekrieg, der jedoch, nachdem das preußische Heer dem österreichischen in Böhmen gegenüber gestanden hatte, schon im folgenden Jahre ohne Schlacht durch den Teschner Frieden (13. May 1779) beendigt wurde, worin dem Herzoge von Zweybrücken die Erbfolge in Bayern — mit alleiniger Ausnahme des Innviertels, das an Oesterreich abgetreten werden mußte, — versichert blieb. Einen spätern Versuch, den Joseph machte, Bayern durch einen Tausch gegen die österreichischen Niederlande an sein Haus zu bringen, vereitelte Friedrich gleichfalls durch die Stiftung des deutschen Fürstenbundes (23. July 1785), an welchem Sachsen, Hannover, Mainz, und einige andere Fürsten Theil nahmen.

IV. Josephs Mutter, die Kaiserinn-Königinn Maria Theresia, war am 29. November 1780 im 64. Jahre ihres Lebens gestorben. Die kluge immer thätige Für-

stinn konnte ohne Theilnahme an der Regierung nicht leben, und die kindliche Pflicht gebot dem Sohne, öfters ihren Willen vor dem seinigen gelten zu lassen. Desto mehr folgte er nach ihrem Tode, als Alleinherrscher, der so lange zurückgehaltenen, heißen Begierde, große Veränderungen hervorzubringen, Altes in Neues umzugestalten, und die ausgezeichnete Kraft, die er von der Natur empfangen hatte, zur Reformirung seiner Länder anzuwenden, und zwar nicht bloß im Politischen, sondern auch im Kirchlichen, und in diesem selbst ungeachtet der Abmahnung des Papstes Pius VI., welcher deßhalb 1782 eine eigene Reise nach Wien unternommen hatte. »Der Uebermuth des Verstandes, der das, was er als möglich sich ausgedacht, gegen allen Einspruch des Gemüthes und gegen alle Liebe und Anhänglichkeit an das Alte und Gewohnte in Wirklichkeit verwandeln will, war auch in dem Kaiser Joseph, und hat sein bestes Wollen vereitelt. In sich trug er den Ernst für das Rechte und Gute, für das Glück seiner Länder, für Licht und Freyheit des Geistes. Aber er versäumte, die menschliche Natur in ihren Tiefen zu erforschen, und sich mit der Eigenthümlichkeit seiner Völker bekannt zu machen. Sein feuriger Geist irrte in dem Meisten, weil die stille Empfänglichkeit fehlte, das zu erkennen, was wirklich war. Mit vielen seiner Umwandlungen berührte er die theuersten Kleinode des Volkes, und in seinem Wesen und Thun war schon die folgende Zeit der unerhörtesten Umwälzung Europa's vorgebildet.«

V. Im Jahre 1788 ließ sich Joseph noch in einen Krieg mit den Türken ein, der ihm aber die Vortheile nicht brachte, welche er sich davon versprach. Sein Heer litt bedeutende Verluste, besonders durch Krankheiten; und ungeachtet der Kaiser sich selbst ins Lager begab, hatten doch die Waffen kein Glück. Zu gleicher Zeit fing in Ungarn Unzufriedenheit an laut zu werden, weil Joseph das Volk, welches einst seine Mutter

und ihn gerettet, nicht achtend behandelte; in den Niederlanden aber kam es wegen der scheinbaren oder wirklichen Eingriffe des Kaisers in ihre alten Gerechtsame, zur offenen Empörung, und am 24. October 1789 erklärten sich sogar in einer Versammlung zu Breda die brabantischen Provinzen für unabhängig. Mitten in diesen Unruhen, von den körperlichen Anstrengungen des türkischen Feldzuges erschüttert, noch tiefer aber gebeugt von dem herben Gefühle so vieler verfehlter Absichten, gab er, nachdem er noch mehrere seiner neuen Einrichtungen wieder zurückgenommen, am 20. Februar 1790 Morgens halb sechs Uhr, in seinem 49ten Lebensjahre, reuevoll seinen Geist auf.

II. Frankreich.

1.

Ludwig XIV.

I. Wenige Jahre nach dem Abschluße des westphälischen Friedens fing Frankreich an, die öffentlichen Angelegenheiten von Europa durch seine überlegene Macht fast wie ein Oberherr zu lenken. Zur Uebernehmung dieser großen Rollen hatten ihm drey große Minister vorgearbeitet: Sülly unter Heinrich IV., Richelieu unter Ludwig XIII., und Mazarin unter Ludwig XIV. Minderjährigkeit (1643—1651).

Am 5. September 1651 trat Ludwig sein vierzehntes Jahr an, und damit zugleich, nach französischen Gesetzen, das Alter der Mündigkeit. Er erschien daher als König Ludwig XIV. im Parlamente. Doch führte der Cardinal Mazarin, den auch die fünfthalbjährigen Unruhen der sogenannten Fronde oder Schleuder (1648—1653) — zu deren Stellung selbst der heil. Vincentius von Paulus, der Stifter der Genossenschaft

der barmherzigen Schwestern und vieler anderer Institute der Wohlthätigkeit, alle Mühe, wiewohl vergeblich, anwendete — nicht zu stürzen vermochten, noch immer das Staatsruder. Insbesondere schloß er (nachdem der Marschall Türenne, in dem noch immer fortdauernden Kriege gegen Spanien, am 14. July 1658 in den Dünen von Dünkirchen einen vollständigen Sieg erfochten hatte) am 7. November 1659 auf der Fasanen-Insel im Flusse Bidassoa, der innerhalb der Pyrenäen Frankreich und Spanien scheidet, den pyrenäischen Frieden, durch welchen die Grafschaften Roussillon und Artois nebst einigen Plätzen in Flandern, Hennegau und Luxenburg an Frankreich gebracht, und die (im nächsten Jahre 1660 erfolgte) Vermählung Ludwigs mit Maria Theresia, Tochter Philipps IV. von Spanien, vorbereitet wurde.

Mazarin starb den 9. März 1661; und nun erklärte der dreyundzwanzigjährige Ludwig im Staatsrathe, daß er jetzt selbst die Regierung übernehmen wolle. Er befahl den Staatssecretären, künftig nichts ohne seinen Befehl zu unterzeichnen, und ihm von allen Geschäften Bericht abzustatten; denn — so pflegte er zu sagen — »der Staat bin ich (L'état, c'est moi).« Zu Ministern wurden die von Mazarin vorgeschlagenen Räthe gewählt. Unter diesen zeichnete sich besonders der weise Colbert als General-Controlleur der Finanzen aus. In dem kurzen Zeitraume von 10 Jahren gab dieser Mann durch seine Finanzverwaltung und durch Beförderung der Manufacturen und der Handlung dem Reiche einen Wohlstand, mit welchem sich der Wohlstand keines andern Staates messen konnte, und der die königliche Macht bey noch so kostspieligen Unternehmungen nie im Stiche ließ. Ohne furchtbaren Nebenbuhler, unter den günstigsten Aspecten geordneter Finanzen, mit einer furchtbaren, wohl disciplinirten Landarmee, welche die größten Feldherren ihrer Zeit, der Prinz Condé und der Marschall

Türenne, anführten, und mit einer Seemacht von 50 Linienschiffen, der weder Holland noch England, so lange Colbert lebte, überlegen war, begann Ludwig XIV. den Kampf um den Principat in Europa.

II. Sein erster kühner Angriff (1667) galt den spanischen Niederlanden, die er, nach dem Tode seines Schwiegervaters Philipps IV., Spanien entreissen wollte. Doch scheiterte sein Plan an der von den Holländern veranlaßten Tripel-Allianz zwischen Holland, England und Schweden, die ihn zu dem Frieden von Aachen (2. May 1668) nöthigte, ob er gleich eilf eroberte feste Plätze in Belgien behielt. Bevor er noch seine Rache den Holländern für dieses vereitelte Project entgelten ließ, vertrieb Ludwig (1669) den Herzog Carl IV. von Lothringen aus seinem Lande, und erst 1697 kam es im Frieden zu Ryßwick an den Sohn des Neffen des vertriebenen Herzogs wieder zurück.

Nachdem es Ludwig gelungen war, die Tripel-Allianz zu trennen und den König Carl II. von England in sein Interesse zu ziehen, eröffnete er (1672) einen Rachekrieg gegen die Holländer, in welchem Oesterreich, Spanien und Brandenburg auf die Seite der letztern traten. England verließ (1674) das französische Bündniß, weil das Parlament keine neuen Summen zur Führung des Krieges bewilligte; die übrigen Mächte schlossen aber erst nach einem hartnäckigen Kriege (1678 und 1679) Separatfrieden zu Nimwegen, in welchen Frankreich die ganze Franche Comtè nebst 16 andern Städten statt der 11 im Aachner Frieden ihm überlassenen, und die Festung Freyburg statt Philippsburg erhielt.

Seit dem Nimweger Frieden stand Ludwigs Macht auf ihrem Gipfel, und bereitwillig huldigte man dem großen Könige in dem übrigen Europa. Auch leuchtete Frankreich unter ihm durch die Eleganz seiner Sitten, durch die Reinigung und Vervollkommnung seiner Spra-

che, durch seine trefflichen Anstalten für Wissenschaft und Kunst, durch die Zahl seiner ausgezeichneten Dichter und Redner, durch den hohen Grad seiner Industrie, und, bey mancher am Hofe vorkommenden Sittenlosigkeit, durch den glänzendsten und ausgebreitetsten Religionseifer allen andern europäischen Staaten vor. — Allein kaum war Frankreich in diesen Zenith seiner politischen und moralischen Macht getreten: so näherte es sich auch dem Sinken durch den Uebermuth und die Tyranney, zu welcher sich der König, noch mehr aber seine Minister, und unter diesen vorzüglich der harte Kriegsminister Louvois, verleiten ließen.

III. Gegen Spanien und Deutschland fing Ludwig gleich im nächsten Jahre nach dem geschlossenen Frieden, durch eigene dazu niedergesetzte Kammern, gewaltsame Reunionen an, um alle Dependenzen der in den letzten drey Friedensschlüssen abgetretenen Plätze an sich zu reissen, und dadurch auch im Frieden die Eroberungen fortzusetzen. Spanien griff zwar zu den Waffen, aber es war zu schwach; bey dem Kaiser Leopold, den die gegen ihn losgebrochenen Türken ängstigten, kam es nicht einmal zu einer Gegenwehr mit Waffen; und beyde Mächte begnügten sich, nur die weitere Fortsetzung der Reunionsgeschäfte durch einen zwanzigjährigen Waffenstillstand zu hindern. — Die drey seeräuberischen Staaten schreckte Ludwig durch Bombardirungen, und sogar Genua, das wegen des Schiffbaues im spanischen Interesse stand, ließ er so nachdrücklich beschießen, daß der Doge selbst nach Paris reisete, um den König durch demüthige Abbitte zu versöhnen.

IV. Mit den Siegen Ludwigs wuchs auch der Muth seiner Minister gegen den Papst. Da er selbst in den frühern Jahren seiner Regierung schon das Recht, die Bisthümer zu besetzen, von jenen Provinzen, in welchen es schon seine Vorfahren ausgeübt hatten, über gar alle Provinzen des ganzen Reiches ausgedehnt hatte: so

wagten seine Minister desto kühner, durch die Festsetzung der sogenannten »gallicanischen Freyheiten« in einer 1682 veranstalteten Versammlung mehrerer Bischöfe, die Rechte des Papstes in Frankreich noch mehr einzuschränken, als es schon früher geschehen war, wodurch dann die französische Kirche in eine knechtliche Abhängigkeit von der weltlichen Gewalt gerieth. »Gegenwärtig«, schreibt Fenelon, »kommen die Anmassungen und Eingriffe nicht von Rom, sondern von der weltlichen Gewalt, der König ist in der Wirklichkeit mehr das Oberhaupt der französischen Kirche, als der Papst; die Autorität des Königs über die Kirche ist auf die weltlichen Richter übergegangen, und die Layen beherrschen die Bischöfe.« Glücklicher Weise war Ludwig in seiner Gesinnung katholisch; und so ward, ungeachtet des Strebens übelgesinnter Männer unter welchen sich die Jansenisten, d. i., die Anhänger der dem Calvinismus nahekommenden, und darum von den Päpsten Urban VIII. und Innocenz X. verdammten Lehre des Cornelius Jansenius, Professors zu Löwen und dann Bischofs zu Ypern (gest. 1638), besonders auszeichneten —, die wirkliche Spaltung Frankreichs von der Kirche vermieden.

Diese katholische Gesinnung des Königs gab sich bald hernach (18. October 1685) durch die Widerrufung des von Heinrich IV. zu Gunsten der Calvinisten gegebenen und von diesen vielfach überschrittenen Edicts von Nantes, so wie durch die schon vorher angeordneten Bekehrungsanstalten zu erkennen, freylich auf eine Weise, wie sie von der Kirche eben nicht gewünscht ward, wenn er gleich deßhalb Entschuldigung verdient, da er hierin nur dem Beyspiele der Beherrscher von England, Holland, Schweden, Dänemark und mancher Staaten Deutschlands nachfolgte, welche sich ähnlicher Gewaltthätigkeiten zur Verbannung der katholischen Religion aus ihren Ländern schuldig machten. Noch muß auch bemerkt werden, daß bey der Berathung über die-

se Maßregeln kein Bischof beygezogen wurde. Mehr als 600 calvinische Prediger verließen hierauf Frankreich; auch eine sehr große Anzahl anderer Calvinisten — nach einer zuverlässigen Berechnung betrug sie über 67,000 —, meist Handwerker und Fabrikarbeiter, wanderten nach Preußen, Holland und England aus, obgleich die Regierung dieses auf alle Weise zu verhindern suchte. Doch die Meisten blieben in Frankreich zurück, und sehr viele derselben gingen nach und nach zur katholischen Religion über.

V. Kaum hatte jener, auf 20 Jahre abgeschlossene Waffenstillstand Ludwig in dem Besitze eines beträchtlichen Länderraubes gesichert, als er, bey Erlöschung der Simmern'schen Linie in der Churpfalz (1685) für seine Schwägerinn, die Herzoginn von Orleans, Schwester des letzten Churfürsten, nicht bloß die ihr gebührende Allodial-Erbschaft, sondern außer den Churlanden fast alles Reichslehen, und vieles, was gar nicht zur Mobiliarschaft gehörte, forderte. In dem hierauf erfolgten, mit andern verschlungenen Kriege zeigte es sich zuerst, daß durch die bisherigen Anstrengungen Frankreich geschwächt war. Seine Heere schlugen sich neun Jahre lang (1688—1697) mit halb Europa auf das tapferste: mit Deutschland wegen der pfälzischen Erbschaft, mit Spanien und Savoyen als Bundesgenossen des Kaisers, mit Holland und England zur Wiedereinsetzung Jacobs II. auf den englischen Thron, welchen Wilhelm III. von Oranien eingenommen hatte. Doch aller Siege und seiner Ueberlegenheit auf dem Lande ungeachtet, sehnte sich Ludwig bald nach dem Frieden, nicht bloß, um bey der nahe bevorstehenden Erledigung des spanischen Thrones mit Spanien in gutem Vernehmen zu stehen, sondern auch aus Gefühl der immer sich vermehrenden Schwäche seines Reiches. Auch dießmal trat Frankreich noch mit Ehre und scheinbarer Kraft von dem Kriegsschauplatz, und zeigte sich in dem Frieden, den es im

Sept. und Oct. 1697 zu Ryßwick unterzeichnete, gegen alle seine Gegner unerwartet großmüthig. Aber seine Finanzen waren erschöpft, und kein Colbert erschien zu ihrer Wiederherstellung. Selbst die großen Feldherren, die allmählig abstarben oder alterten, wurden durch die neugewählten nicht ersetzt.

Unter diesen mißlichen Umständen mußte Ludwig, aus Liebe zu seinem Enkel, dem vom Könige Carl II. von Spanien als Nachfolger ernannten Philipp von Anjou, den spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714) gegen das Haus Oesterreich bestehen. — Ob nun gleich der Friede von Utrecht, Rastadt und Baden den König Philipp auf dem spanischen Throne und im Besitze der spanischen Colonieen befestigte, so wurden doch die Niederlande, Neapel, Mailand ꝛc. von Spanien abgerissen, und Ludwig endigte den Krieg mit der bittern Empfindung, sich und seinen Ruhm überlebt zu haben. Dieser Schmerz wurde noch dadurch vergrößert, daß er im Jahre 1712 den Tod seines ältesten Enkels, und im J. 1714 sogar den des Dauphins hatte erleben müssen. (Der Erzieher des letztern war Bischof Bossuet, der des erstern Bischof Fenelon gewesen.) Als er am 1. September 1715 in seinem 78ten Lebensjahre starb, hinterließ er seinem Nachfolger ein geschwächtes, um seinen vorigen Wohlstand gebrachtes Reich mit einer Schuldenlast von 2600 (nach jetzigem Werthe 4550) Millionen Livres. So bitter mußte Frankreich für die Ruhmsucht seines Königs und für die Anmassung seiner Herrschaft über Europa büßen.

2.

Ludwig XV.

I. Ludwigs minderjähriger Urenkel ererbte als Ludwig XV. (1715—1774) die französische Krone. Bis zu seiner Volljährigkeit (1723) führte der Herzog von Orleans die Regentschaft, während welcher Zeit er dem

Interesse des bourbonischen Hauses in Spanien entgegenwirkte, und durch eine fehlerhafte Staatsverwaltung die Finanznoth des Reiches noch mehr vergrößerte. Unter der Selbstregierung des Königs folgte auf die kurze Ministerschaft des Herzogs Ludwig von Bourbon 1726 das Ministerium des bejahrten Bischofs Fleury, des ehemaligen Lehrers des Königs. Er war es, dessen geschickte Negotiationen im Wiener Frieden, der den polnischen Erbfolgekrieg (1733—1735) schloß, Lothringen an Frankreich brachten. Im österreichischen Erbfolgekrieg (1741—1748) unterstützte Frankreich die Ansprüche des Churfürsten von Bayern, aber nicht so nachdrücklich, als dieser dem gegebenen Versprechen gemäß erwarten konnte. Erst nach Fleury's Tode (1743) glänzte das Waffenglück der Franzosen in den Niederlanden unter dem Grafen Moritz von Sachsen. Dennoch verschaffte der Friede zu Aachen (20. April 1748) Frankreich keinen Zuwachs seiner Macht auf dem Continente; es erhielt nur die ihm im Seekriege entrissenen ost- und westindischen Besitzungen von England zurück. Die Unterhandlungen des Fürsten von Kaunitz bewirkten nach wenigen Jahren die Allianz Frankreichs mit Oesterreich während des siebenjährigen Krieges, der gleichzeitig auf dem festen Lande mit dem Seekriege gegen England über die nordamerikanischen Besitzungen geführt ward. Beyde Kriege schwächten Frankreichs Staatskräfte; Friedrich II. von Preußen und Ferdinand von Braunschweig besiegten die Franzosen öfters in Deutschland, und im Frieden zu Paris (10. Februar 1763) trat England mit einem entschiedenen Uebergewichte aus dem Kampfe, der seine colossale Macht in Ostindien begründet, und ihm ganz Canada, Minorca, Senegambien und mehrere westindische Inseln verschafft hatte. Eine Folge dieses Friedensschlußes war die Abtretung von Louisiana (1765) an Spanien, um diese seit der Abschließung des Familienvertrags zwischen den bourbonischen Häusern

(15. Aug. 1761) mit Frankreich verbündete Macht für ihren Verlust von Florida während des letzten Krieges gegen England zu entschädigen. Im Jahre 1768 wurde die Insel Corsica durch Kauf von den Genuesern mit Frankreich verbunden.

II. Unterdessen hatten mehrere französische Schriftsteller, die sich »Philosophen« nannten, es unternommen, die bisherigen christlichen und gesellschaftlichen Grundsätze völlig umzustürzen, und der öffentlichen Meinung eine ganz verkehrte Richtung zu geben. Besonders waren es Voltaire und die Herausgeber der »Encyclopädie« Diderot und d'Alembert, welche sich förmlich verschworen hatten, die christliche Religion auszurotten, so wie Montesquieu und Rousseau, welche die neuen Staatslehren von Freyheit und Gleichheit, unveräußerlichen Menschenrechten, Volks-Souveränität, Repräsentativsystem, Theilung der Regierungsgewalten, Civil-Religion rc. in ihren Schriften verkündigten. Dieser neuen Philosophie arbeitete der Orden der Jesuiten aus allen Kräften entgegen. Da ließ der Staatsminister Choiseul, ein Freund Voltaire's und der Encyclopädisten, die Statuten des Ordens untersuchen; man fand sie »gefährlich für Moral und Staat,« und das Parlament sprach 1761 das Urtheil ewiger Verbannung desselben aus Frankreich. Nachdem auch die übrigen bourbonischen Höfe in Spanien, Neapel und Parma diesem Beyspiele gefolgt, und dann ihre gemeinsame Forderung um Aufhebung des Ordens an den päpstlichen Stuhl gebracht, und nachdem der König von Frankreich dieser Forderung durch Besetzung von Avignon und Benevent und durch andere Drohungen besondern Nachdruck gegeben hatte, ward der Orden der Gesellschaft Jesu vom Papste Clemens XIV. ohne Zuziehung der Cardinäle durch eine eigene Bulle vom 16. August 1773 förmlich aufgehoben. Desto leichter war es nun den Philosophen, sich an die Spitze der Academieen und der

Erziehungsinstitute zu stellen, und die Grundsätze der neuen Religions- und Bürgerfreyheit überall zu verbreiten.

Im nächstfolgenden Jahre 1774 den 10. May starb König Ludwig XV.; wegen seiner Sittenlosigkeit und seines Geld-Erpressens hatte die Nation lange mit Sehnsucht einer Regierungs-Veränderung entgegen gesehen, und sie bewillkommte nun den neuen Herrscher mit dem Namen des »Ersehnten.«

3.
Ludwig XVI.

Ludwig XVI. (1774 — 1793), der zweyte Enkel des verstorbenen Königs — der Sohn und der erste Enkel desselben waren bereits früher gestorben — folgte seinem Großvater auf dem Throne mit dem besten Willen, aber ohne die persönlichen Eigenschaften, durch welche ein gesunkener Staat wieder zu seiner vorigen Höhe emporgehoben werden konnte. Viel Gutes geschah auch im Einzelnen; aber die verderblichen Grundsätze, neue Philosophie verbreiteten sich immer mehr, und das ererbte Deficit in den Finanzen ward durch den Antheil an dem Aufstande der englischen Colonien in Nordamerika gegen ihr Mutterland (1778 — 1783), der Frankreich 900 Millionen Livres kostete, so wie durch die fehlerhafte Finanzverwaltung des calvinischen Banquiers Necker (1777 — 1781) und des Ministers Calonne (1783 — 1787) noch mehr erhöht. Da rieth der letztere dem Könige, die Notablen, d. i. die geistlichen und weltlichen Großen, zu einer Art Reichstag (wie es im J. 1626 geschehen war) zusammen zu berufen. Sie waren vom 22. Februar bis 25. May 1787 versammelt, zeigten sich aber keineswegs geneigt, die Schulden der Krone als Nationalschuld anzuerkennen; vielmehr stritten sie darüber, ob das jährliche Deficit in den Finanzen durch Veräusserung der königlichen Domänen, oder durch Einschränkungen in der Verwaltung, oder durch

neue Auflagen gehoben werden sollte. Der Finanzminister Calonne ward nun entlassen, und flüchtete sich nach England; ihm folgte der Graf von Brienne, Erzbischof von Sens, als Principal-Minister. Er zeigte, daß die Regierung seit den letzten zehen Jahren 1250 Millionen Livres geborgt hatte, und wollte den bequemen Weg neuer Auflagen wählen; allein das Pariser Parlament widersetzte sich ihm, und machte den Antrag auf Berufung der Reichsstände; ein Antrag, der, wie man sagte, der ganzen Nation gefiel. Der Minister hob nun das Parlament auf, und suchte es durch eine aus Prinzen, Pairs, Magistrats- und Militärpersonen zusammengesetzte Cour plenière (8. May 1788) zu ersetzen, erregte aber dadurch allgemeine Unzufriedenheit. An seine Stelle trat (25. August 1788) Necker, der, dem Adel und der Geistlichkeit abhold, das Volk begünstigte, und daher auch die öffentliche Stimme desselben für sich hatte. Er setzte sogleich das Parlament wieder ein, und versammelte zum zweyten Male die Notablen, um mit ihnen die Form des Reichstages zu berathschlagen. Nach dem Resultate dieser Berathungen berief nun der König am 14. Januar 1789 die Stände des Reiches auf den 27. April desselben Jahres nach Versailles; und diese Versammlung der Reichsstände war es, welche der französischen Revolution den Ursprung gab.

III. Großbritannien.

1.

England als Republik. Cromwell Protector. Restauration.

I. In dem Augenblicke, wo Königs Carl I. Haupt auf dem Schaffot von Whitehall fiel (30. Januar 1649), ward in Cheapside eine Proclamation verlesen, worin als

Verrath erklärt wurde, wenn jemand ohne Ermächtigung vom Parlament irgend einer Person den Titel König gäbe; zugleich ward der Beschluß vom 4. Jänner verkündiget: »daß die oberste Machtvollkommenheit der Nation bey den Stellvertretern des Volkes sey.« Die Lords des Oberhauses, obschon ihr herannahendes Geschick erwartend, hielten noch Sitzungen; aber schon am 6. Februar beschlossen die Gemeinen, daß das Oberhaus, und am 7., daß Amt und Würde eines Königs aufhören sollten. Von dem an ward die Königschaft — so bezeichnete man jetzt die königliche Würde — sammt der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt der Lords als erloschen betrachtet; und das Unterhaus, mit Olivier Cromwell an der Spitze, vereinigte unter dem Namen »Parlament von England« alle Regierungsgewalt in sich.

II. Mit diesen Vorgängen in England unzufrieden, riefen die Schottländer und Irländer den ältesten Sohn des hingerichteten Königs, Carl II., zum Könige aus. Dieser kam nun selbst nach Schottland; und sogleich eilten ihm so viele treue Anhänger entgegen, daß er sich bald an der Spitze eines ansehnlichen Heeres sah. Aber Cromwell, der als alleiniger Chef der englischen Armee geschwind herbeyeilte, brachte ihm bey Dunbar am 3. Sept. 1650 eine große Niederlage, und das Jahr darauf an eben demselben Tage bey Worcester eine zweyte bey, in welcher das königliche Heer ganz zerstreut wurde. Carl entkam wie durch ein Wunder nach Frankreich, nachdem er 6 Wochen lang in England umhergeirrt, und jeden Augenblick in Gefahr war, den ausgeschickten Spähern in die Hände zu fallen. Die Irländer waren schon 1649 durch Cromwell besiegt und ihr Widerstand bey der Eroberung von Tredah schrecklich gerächt worden. Irland und Schottland wurden nun als eroberte Provinzen behandelt. Den katholischen Irländern insbesondere wurden Güter, im Betrag von

5 Millionen Acres, weggenommen, und auf den Kopf jedes Priesters ward ein Preis von fünf Pfund gesetzt. — Hierauf (1652) ward den General-Staaten, welche man vergeblich zur Coalition mit der neuen Republik zu bewegen gesucht hatte, auf eine höchst wilde Art der Krieg angekündigt, nachdem zur Niederdrückung des holländischen Handels die in den Jahrbüchern des englischen Reiches denkwürdige Navigationsacte (1651) beschlossen worden war. Dieser Acte gemäß sollten fremde Schiffe keine andern Güter in brittische Häfen und in die Häfen der brittischen Colonieen einführen, als die Erzeugnisse des Landes, von welchen das Schiff käme; und brittische Güter, oder auch Erzeugnisse aus dessen Colonieen, durften nur auf Schiffen ausgeführt werden, die im brittischen Staate gebaut, und von deren Mannschaft wenigstens zwey Drittheile und der Capitän eingeborne oder eingebürgerte Britten wären.

III. Das Parlament von England — welches, da es ohne Oberhaus, also gewissermassen ohne Kopf war, nur das Rumpf-Parlament genannt wurde — hatte unterdessen wenig Anstalten zur Gründung einer neuen Constitution gemacht. Am 20. April 1653 jagte es nun Cromwell »zur Ehre Gottes und zum Besten der Nation« aus einander. Dann berief er willkührlich, bloß nach angehörtem Gutachten seines Kriegsrathes, 128 Personen aus verschiedenen englischen Städten, 5 aus Schottland und 6 aus Irland zu einem Convent, dem er auf fünf Vierteljahre die gesetzgebende Gewalt übertrug. Der Hauptsprecher in diesem Convente war der Lederhändler Preisegott Barebone, von welchem es den Namen Barobone-Parlament erhielt. Fast sämmtliche Mitglieder spielten, statt das Wohl des Staates zu besorgen, mit biblischen Redensarten. Sie selbst nannten sich »die Heiligen«, und führten als Vornamen Benennungen aus dem alten Testamente, z. B.

Habakuk, Jeremias, Zorobabel, oder fromme Sprüche, z. B. Sinkenicht, Machefriede, Lohnegott, Stehefestinderhöhe, Tödtediesünde, Hoffeaufdenherrn, Weinenicht u. dgl. Eine Zeit lang sah Cromwell ihrem Unwesen zu; endlich schämte er sich eines solchen Parlaments, und machte ihm ein eben so plötzliches Ende, als dem vorigen. Am 12. December 1653 versammelten sich auf sein Geheiß diejenigen, auf die er rechnen konnte, früher als gewöhnlich, setzten eine Erklärung auf, daß eine längere Dauer des Parlaments unnütz sey, begaben sich zu Cromwell, und legten die oberste Staatsgewalt in seine Hand. Plötzlich erschienen dann zwey Officiere mit Soldaten im Parlamentshause, und verjagten die noch anwesenden Conventsglieder. Am vierten Tage nachher (16. December) ward Cromwell zum Lord-Protector der Republik ernannt, mit einem Staatsrath von 21 auf Lebenszeit gewählten Mitgliedern, und einem Parlamente zur Seite, das alle drey Jahre berufen, und, ohne von Jemand unterbrochen werden zu können, fünf Monate lang versammelt bleiben sollte.

IV. Von nun an regierte Cromwell als Protector mit mehr als königlicher Würde und Gewalt, und nur ohne den Titel eines Königs, den er aus Mißtrauen gegen die Soldaten nicht anzunehmen wagte. Die Niederländer zwang er zum Frieden (17. April 1654), in welchem sie die Navigationsacte anerkannten, und zugleich versprachen, Carl II. nicht zu unterstützen. Den Spaniern entriß er Jamaica, und in dem darauf mit Spanien ausgebrochenen Kriege, in welchem sich Ludwig XIV. mit der Republik England verband, ward nicht nur Jamaica behauptet, sondern auch noch Dünkirchen und Mardyk gewonnen. Ueberall erntete Cromwell Ruhm und Ehre; aber er mußte bald zu seinem Schrecken erfahren, daß keine äußern Güter glücklich machen, wenn der Seelenfriede fehlt. Das Bewußtseyn, einen Königsmord begangen zu haben, und von

dem Volke wohl gefürchtet, aber auch gehaßt zu seyn, ließ ihm keine Ruhe. Beständig quälte ihn die Besorgniß, ermordet zu werden. Darum erschrack er schon, wenn sich ihm ein unbekanntes Gesicht näherte; ängstlich schweifte sein Blick umher; nie ging er aus, ohne von einer zahlreichen Wache umgeben zu seyn; beständig trug er einen Panzer unter seinen Kleidern, und war mit Dolch, Degen und Pistolen bewaffnet. Diese Furcht währte bis an seinen Tod, der am 3. September 1658 erfolgte. *)

V. Sein Sohn, Richard Cromwell, erhielt nun die väterliche Würde, der er nicht gewachsen war. Nach einer Verwaltung von einigen Monaten legte er dieselbe am 22. April 1659 wiederum nieder. Die Befehlshaber der Landtruppen beriefen darauf ein Parlament zusammen, löseten es aber im October desselben Jahres wieder auf, und setzten an dessen Stelle einen sogenannten Sicherheitsausschuß, der aus 23 Mit-

---

*) Während Cromwells Regierungszeit, die an neuen Religionssecten sehr fruchtbar war, entstand auch die Secte der Freunde oder der Söhne des Lichts, von andern Quäker oder Zitterer genannt. Ihr Stifter war ein schwärmerischer Schuster, Namens Georg Fox (gest. 1681). Sie verbreiteten sich in England, Holland, Holstein und Preußen, und besonders in Amerika, wo Wilhelm Penn (gest. 1718) in Neuholland oder Pensylvanien eine eigene Quäker-Colonie gründete. — Bald hernach (1720—1730) erbaute der Graf Nicolaus Ludwig von Zinzendorf (gest. 1760) für die aus den hussitischen Taboriten hervorgegangenen, und jetzt nach der Oberlausitz auswandernden böhmischen und mährischen Brüder auf einem seiner Güter den Hauptort Herrnhut, und verband sie zu einer mit eigenen Regeln versehenen Brüdergemeinde; so wie Johann Wesley (gest. 1791) noch als Studirender in Oxford unter mehrern Freunden eine besonders abgemessene Lebensmethode einführte, und nach und nach daraus eine eigene Religionssecte, unter dem Namen der Methodisten, bildete. Gleich den Quäkern verbreiteten sich auch die Herrnhuter und die Methodisten vorzüglich in dem brittischen Amerika.

gliedern bestand. Um diesem Zustande der Anarchie, der in den Engländern die Sehnsucht nach einer bessern Ordnung der Dinge erregte, ein Ende zu machen, ging der Statthalter von Schottland, der General George Monk, mit einem Heere nach England. Schon vor seiner Ankunft hatte sich das Parlament wieder versammelt; er entließ es aber nach seinem Einzuge in London, und bildete ein neues, das meistens aus besonnenen und dem Könige ergebenen Personen bestand. Er war nämlich überzeugt, daß dem Lande nicht anders geholfen werden könnte, als wenn die Königswürde wieder hergestellt, und dem rechtmäßigen Thronfolger anvertraut würde. Er hatte deßwegen Carln, der sich bisher meist in Frankreich aufgehalten hatte, einen Wink gegeben. Als nun am 1. May 1660 gerade das Parlament die bisher erduldeten Unordnungen beklagt hatte, meldete man, daß vor der Pforte ein Abgeordneter des Königs Carl II. stehe, und Einlaß begehre, weil er ein Schreiben von demselben zu überreichen habe. Diese Nachricht ward mit der lautesten Freude aufgenommen. Der Gesandte wurde sogleich hereingerufen, das Schreiben mit Begierde gelesen, und der Beschluß gefaßt, den Inhalt desselben allgemein bekannt zu machen. Carl äußerte darin den Wunsch, den Thron seines Vaters zu besteigen, und versprach eine allgemeine Amnestie, mit einziger Ausnahme derjenigen, welche das Parlament selbst davon ausschließen würde. Das Volk bezeugte eine große Freude über diese Aussicht auf die Rückkehr der Ordnung. Carl wurde am 8. May 1760 feyerlich unter großem Jubel zum Könige ausgerufen, und eine Gesandtschaft an ihn gesandt, die ihn nach England einladen, so wie eine Flotte, die ihn abholen sollte. Als Carl am 29. May ans Land stieg, war der General Monk der erste, der ihn empfing; er wurde vom dankbaren Könige herzlich umarmt, und sogleich zum Herzog von Albemarle ernannt.

2.
Carl II. König.

I. Carl II. (1660 — 1685) war der Mann nicht, der mit Umsicht und Festigkeit die Zügel der Regierung nach einem Zeitraume der Anarchie zu ergreifen vermochte, obgleich das Streben nach unbeschränkter Herrschergewalt auch ihm, wie allen Stuarten, eigen war. Insbesondere entzog ihm die Toleranz, die er den Katholiken angedeihen lassen wollte, und der fortdauernde Kampf, den er deßhalb mit dem Parlamente zu bestehen hatte, das Zutrauen der Britten. In seinen politischen Entwürfen folgte er dem Interesse Frankreichs, an welches er 1662 Dünkirchen wieder abtrat. Der Krieg, welchen England 1664 — 1667 mit Holland führte, fiel unglücklich aus, und im Frieden zu Breda (31. July 1667) ward den Holländern nicht nur der Besitz von Surinam gesichert, sondern auch die Navigationsacte dahin gemildert, daß sie nicht auf die aus Deutschland den Rhein herabkommenden Güter ausgedehnt werden sollte. Um die Zuneigung des Volkes und des Parlamentes zu gewinnen, schloß Carl, seiner eigenen Neigung zuwider, 1668 die bekannte Tripel-Allianz, wodurch Ludwig XIV. zum Frieden von Aachen genöthiget ward. Dagegen stand er in dem Kriege Ludwigs gegen die Niederländer (von 1672 bis 1674) auf Seite Frankreichs, und nur Geldmangel und der Widerwille des Parlaments nöthigten ihn zum Frieden von Westmünster (19. Februar 1674).

II. Im Jahre 1671 hatte Carl die »Declaration der Nachsicht« erlassen, worin er, kraft seines Supremats, die Strafgesetze gegen die Nonconformisten und gegen die Katholiken suspendirte, und den erstern öffentliche Kirchengebäude, den letztern Religionsübung in ihren Wohnungen gestattete. Zu derselben Zeit war auch bekannt geworden, daß der Bruder des Königs und muthmaßliche Kronerbe, Jacob, Herzog von York, zur katholischen Religion übergetreten sey, und mit einer katholi-

schen Prinzessinn, der Herzoginn Maria Beatrix von Modena, eine zweyte Ehe geschlossen habe. Dieser Umstand und der allgemeine Haß gegen den Katholicismus bewirkte, daß selbst die protestantischen Nonconformisten mit den Episcopalen wider die Katholiken gemeinsame Sache machten. Der König mußte sein Edict zurücknehmen, und im Parlamente ging 1673 die Testacte durch, wodurch bestimmt ward, daß jeder, der irgend ein Amt bekleidet, den Suprematseid schwören, öffentlich das Abendmahl nach englischem Ritus empfangen, und ein Formular unterschreiben sollte, worin der Glaube an die Transsubstantiation verworfen wurde. Schon diese Waffe war wider den Herzog von York gerichtet, der auch sofort seine Würde als Groß-Admiral niederlegte. Aber sechs Jahre später (1679) trat ein Ereigniß ein, welches dem Grafen Shaftsbury, dem Anführer der Opposition, ein noch gewisseres Mittel schien, um die Ausschließung des Herzogs von der Thronfolge zu bewirken. Dieß war die unter dem Namen des »papistischen Complotts« bekannte erdichtete Verschwörung. Ein nichtswürdiger, schon früher wegen Meineid angeklagter Mensch, Oates, beschuldigte nämlich den Papst, die Könige von Frankreich und Spanien, die englischen Katholiken und den Herzog von York einer Verschwörung zur Ermordung des Königs und zum Umsturze der protestantischen Religion. Die Wirkung, welche diese Erfindung hervorbrachte, ist beyspiellos in der Geschichte. Die ganze Masse des Volkes maß der Sache unbedingten Glauben bey, und je sinnloser und abgeschmackter die Umstände waren, mit denen Oates seine Erzählung ausschmückte, desto fester wurde ihre Ueberzeugung; selbst die höhern Classen, Adel und Clerus, glaubten daran, oder gaben vor, daran zu glauben. Oates wurde als der Retter der Nation gepriesen, und mit Ehren und Belohnungen überhäuft. Die Gefängnisse aber wurden mit Katholiken angefüllt, und mehrere derselben zum Tode verur-

theilt; der König mußte seine Einwilligung zu ihrer Hinrichtung geben, damit nicht alle Katholiken ohne Unterschied ein Opfer der aufgereitzten Volkswuth wurden. Daß die sämmtlichen Verurtheilten noch auf dem Schaffot ihre Unschuld betheuerten, machte auf das stumpfe, verrückte Volk nicht den geringsten Eindruck. Das Unterhaus brachte zweymal eine Bill wegen Ausschließung des Herzogs von York ein, das Oberhaus aber verwarf sie; doch mußte Jacob England eine Zeit lang verlassen, und in Flandern sich aufhalten.

III. In dem nämlichen Jahre 1679 wurde von beyden Häusern die sogenannte Habeas-Corpus-Acte beschlossen, und vom Könige genehmiget, durch welche jedem verhafteten Britten das Recht zugesprochen ward, die Ursache seiner Verhaftung sogleich zu erfahren, und binnen 24 Stunden verhört zu werden, worauf er, wenn es kein Hauptverbrechen ist, gegen Stellung eines Bürgen freygelassen werden muß. Dieses, die persönliche Freyheit sichernde Gesetz war um so nothwendiger, als sich eben damals im englischen Staate zwey einander widersprechende Parteyen gebildet hatten, die Torys und die Wighs, von denen die ersten auf Seite der königlichen Macht, die andern auf Seite des Volkes, oder, wie sie sagten, auf Seite der Constitution waren. Die letztere Partey wußte durch kleine Schriften, Kaffeehäuser und Clubs einen eigenen Nationalgeist hervorzubringen; und einige ihrer Mitglieder erregten 1683 eine wahre Verschwörung zum Umsturze des bestehenden Zustandes, die aber entdeckt und vereitelt wurde. Nicht ganz zwey Jahre nachher starb der König nach einer kurzen Krankheit den 6. Februar 1685.

3.

Jakob II. Wilhelm von Oranien. Anna.

I. Carls II. Bruder, Jacob II. (1685—1689), bestieg ruhig den Thron. Doch bald verrieth die Dispen-

sation, welche er Katholiken, die er in der Armee oder in der Verwaltung anstellte, von der Leistung des Test ertheilte, seinen Plan, die katholische Religion in Großbritannien wieder herzustellen. Doch hofften die Engländer, weil er bloß weibliche Erben hatte, daß nach seinem Tode eine seiner beyden Töchter Maria und Anna, welche in der protestantischen Religion erzogen waren, und von denen die ältere seit 1677 an den Prinzen Wilhelm III. von Oranien, Statthalter der vereinigten Niederlande, und die jüngere seit 1684 an den Bruder des Königs von Dänemark vermählt war, auf dem Throne folgen würde. Als aber Jacobs zweyte Gemahlinn, die Prinzessinn von Modena, ihm am 10. Januar 1688 einen Sohn gebar, da ging die Abneigung der brittischen Protestanten gegen den König so weit, daß die Whigs den Prinzen Wilhelm von Oranien nach England riefen, damit dieser mit einem niederländischen Heere den Protestantismus im Reiche sichern sollte. Sogleich nach Wilhelms Ankunft in England (6. Nov. 1688) schloßen sich die englischen Truppen an die Niederländer an. Dieses bewog den König, dem seines Vaters trauriges Schicksal vorschwebte, (24. Decemb.) nach Frankreich zu flüchten, worauf die Engländer und Schotten (13. Februar 1689) ihren Thron für erledigt erklärten, und dem Prinzen Wilhelm die Regierung übertrugen. Irland, das seinem Könige treu bleiben wollte, mußte mit Gewalt der Waffen zur Anerkennung der neuen Herrschaft gezwungen werden, und zur Strafe wurden den irischen Katholiken abermals Ländereyen von mehr als einer Million Acres weggenommen, welche Wilhelm unter seine Holländer vertheilte. (Jacob II. starb den 16. September 1701, und sein Sohn, der ebenfalls Jacob hieß, trat nachher als Prätendent der englischen Krone auf.)

II. Wilhelm, als König von Großbritannien und Irland der III. (1689—1702), herrschte despotischer als

irgend einer der Stuarte, und hatte darum auch die Liebe der Nation nicht; doch beugte sie sich geduldig unter sein Joch. Auch begann unter ihm die brittische Nationalschuld, wodurch die leichtere Ausführung seiner Absichten befördert ward, da er nun nicht erst auf die langsame Entrichtung ausgeschriebener Steuern warten durfte. Die Londner Bank ward ebenfalls unter seiner Regierung 1695 errichtet. Gegen Frankreich kämpfte Wilhelm so lange, bis Ludwig XIV. ihn im Frieden von Ryßwick (1697) als König von England anerkannte. Um die Katholiken für immer von dem Throne Großbritanniens auszuschließen, setzte er (12. Juny 1701) die berühmte Successionsacte durch, mittels welcher die protestantische Religion für denselben gesetzlich gemacht, und demnach — nach dem unbeerbten Abgange seiner Schwägerinn Anna — dem Churhause Hannover die Erbfolge zugesichert ward. Als nun Ludwig der XIV. nach dem Tode Jacobs II. (16. Sept. 1701) den Prätendenten feyerlich als König von England anerkannte: so verband sich Wilhelm für den spanischen Successionskrieg gegen Frankreich mit Oesterreich. Aber den Ausbruch dieses Krieges erlebte er nicht mehr; er starb den 8. März 1702.

III. Da Wilhelms Gemahlinn Maria schon 1694 gestorben war, und keine Kinder hinterlassen hatte: so folgte ihm seine Schwägerinn, die zweyte Tochter Jacobs II. und Gemahlinn des Prinzen Georg von Dänemark, Anna (1702—1714), in der Regierung. Sie bestätigte die mit Oesterreich abgeschlossene Allianz, und der Herzog von Marlborough führte die Britten und Niederländer mehrmals zum Siege. Auch brachte er und seine politische Partey, die Whigs, durch ihren Einfluß auf Anna es dahin, daß 1707 England und Schottland zu Einem Parlamente vereiniget wurden. Nach dem Tode des Gemahls der Königinn 1708 wußte sich aber der Viscount von Bolingbroke und die Partey der Torys

an die Spitze der Geschäfte zu stellen; diese bewirkten die Entlassung Malborough's (31. Dec. 1711), und schlossen 1713 mit Frankreich den Frieden von Utrecht, in welchem England von Spanien Gibraltar und Minorca, und von Frankreich Neufoundland, Neuschottland nach den alten Grenzen, und die Schleifung des Hafens von Dünkirchen erhielt. Zugleich gewann es in dem sogenannten Assiento-Tractate von Spanien für 30 Jahre das Monopol der Negerlieferung für das spanische Westindien, und das Recht der Absendung eines Schiffes von 500 Tonnen auf die jährliche Messe von Portobello.

Unter Anna's Regierung im J. 1708 erhielt auch die große, aus einem im J. 1600 geschlossenen zunftartigen Verein erwachsene, brittisch-ostindische Compagnie, als vereinigte Gesellschaft englischer, nach Ostindien handelnder Kaufleute, durch eine Parlamentsacte ihr Daseyn. Zwar ward ihr das ausschließende Privilegium nur bis 1726, und auf nachherige dreyjährige Aufkündigung verwilliget. Aber sie wußte durch mancherley Mittel immer die Erneuerung ihres Freybriefes durchzusetzen, und entwickelte nach und nach eine solche politische Größe, daß sie die Gebieterinn über 83 Millionen Menschen und über die gesegnetsten Erdstriche der Welt ward.

4.

Haus Hannover. Georg I. Georg II.

I. Gerne hätte Anna ihrem Stiefbruder, dem Prätendenten Jacob, die Succession verschafft; aber die Minister widersetzten sich ihr, und ihr selbst fehlte das Talent zur Ausführung kühner Plane. Da nun von ihren Kindern keines sie überlebte, so folgte ihr nach ihrem Tode (1. August 1714) gemäß der im J. 1701 festgesetzten Successionsacte, mit Ausschließung der katholischen nähern Verwandten, der Churfürst von Hannover, Ge-

org Ludwig, Sohn der Churfürstinn Sophia, einer Enkelinn Jacobs I. von seiner Tochter Elisabeth aus ihrer Ehe mit Friedrich dem V. von der Pfalz; und seit dieser Zeit besitzt das Haus Hannover den englischen Thron.

II. Georg I. (1714—1727) erklärte sich sogleich nach seiner Ankunft in England entschieden für die Whigs, und sein Grundsatz war: denen, die er allein für seine wahren Freunde hielt, so treugnädig zu seyn, als ob er selbst zu ihrer Partey gehörte. Dagegen brach schnell eine große Insurrection zu Gunsten des Prätendenten Jacob aus; dieser kam sogar nach Schottland, und wurde als König proclamirt. Doch am 13. November 1715 wurden die Insurgenten geschlagen, und auf den Kopf des Prätendenten ein Preis von 100,000 Pf. Sterling gesetzt. Zu mehrerer Sicherheit wurden sogar siebenjährige Parlamente, und eine so beträchtliche stehende Armee errichtet, daß sie jährlich meistens mehr kostete, als die Flotte. — Uebrigens nahm durch die großen Talente des staatsklugen Königs und durch seines Ministers Walpole weise Administration (seit 1721) der Wohlstand des Reiches, und dessen Gewicht im Auslande bey allen Ereignissen bedeutend zu; und Georgs weise Unterhandlungen, unterstützt von kräftigen Bündnissen und einer mächtigen Flotte, erhielten, seit Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges, den Frieden von Europa.

III. Dieses friedliche System führte Walpole auch nach Georgs I. Tode (11. Juny 1727) unter seinem Sohne Georg II. (1727—1760) bis zum Jahre 1739 fort, zum großen Vortheil für Britannien, das diese Muße meisterhaft benützte, seinen europäischen und Colonial-Handel zur schönsten Blüthe zu bringen. Holland sank nach und nach, Frankreich hatte eine unbedeutende Marine, Spanien keinen Handel; dagegen bedeckten die englischen Kauffahrer alle Meere. Spanien widersetzte sich ihnen zuerst, weil sie auch von Jamaica aus einen

unermeßlichen Schleichhandel in das spanische Amerika trieben. Da aber seine Küstenbewahrer nicht bloß Schiffe der Schleichhändler, sondern auch völlig unverdächtige Schiffe confiscirten: so verlangte die englische Nation von seinem friedfertigen Walpole Krieg, in der stillen Hoffnung, nach demselben, in einem neuzuschließenden Frieden auch die Erneuerung des bald zu Ende gehenden so vortheilhaften Assiento zu erzwingen. Es war dieses der erste eigentliche Handlungs- und Colonien-Krieg, der sich von 1739 bis 1747 fortzog und sich (seit 1741) mit dem österreichischen Successionskrieg verschlang. Nach dem ersten Angriff, bey welchem Vernon (3. Sept. 1739) Portobello eroberte, mißlangen alle folgende auf das spanische Westindien: Chartagena rettete (im März und April 1741) die Hitze des Clima's und die Uneinigkeit der englischen Officiere; Anson verlor seine Flotte am Cap Horne; der Angriff auf Cuba endigte unglücklich, und der auf St. Augustin auf Florida war vergeblich. Hierauf (1744) machte Frankreich mit Spanien gemeinschaftliche Sache, und ließ zu der spanischen, in Toulon eingeschlossenen Flotte eine französische stoßen, die aber kaum den Hafen verlassen hatte, als sie auch von der englischen geschlagen und zerstreut ward (22. Februar). Da sich England um diese Zeit veranlaßt sah, sich mehr in Europa für den österreichischen Successionskrieg zu concentriren, so erhielt das spanische Amerika mehr Schonung. Dem Kriege selbst machte Ferdinand VI., sobald er den spanischen Thron bestiegen hatte (1749) durch 100,000 Pfund Sterling Entschädigung und die an England gegebene Erlaubniß, Färbeholz an der Campechebay fällen zu dürfen, ein Ende; der Assientotractat aber wurde nicht erneuert, sondern endigte mit der Vergütung der vier noch rückständigen Genußjahre. Gegen Frankreich wurde seit der Schlacht bey Toulon der Seekrieg von den Britten mit so entschiedener Ueberlegenheit geführt, daß die ganze

französische Marine sein Opfer ward. Dennoch schloß England den Frieden zu Aachen (1748) mit dem einzigen Vortheil, daß Dünkirchen von der Seeseite zum zweyten Male geschleift, und der Prätendent Carl Eduard, Sohn des Prätendenten Jacob und Enkel des Königs Jacob II., vom französischen Hofe verjagt wurde. Er hatte mitten in dem österreichischen Successionskriege, als König Georg eben in Deutschland und die englische Armee in den Niederlanden war, unter dem Titel eines Königes von Großbritannien im July 1745 unvermuthet eine Landung in Schottland gewagt, und war, nachdem er Edinburg besetzt, über Manchester tief in England eingedrungen, ehe ihm der Herzog von Cumberland mit einer theils aus den Niederlanden zurückgerufenen, theils eiligst zusammengerafften Armee entgegen gehen konnte. Nach seiner am 26. April 1746 bey Culloden erlittenen Niederlage mußte der Prätendent die Flucht ergreifen, auf der er nach einem langen gefahrvollen Umherirren in Schottland endlich die französische Küste erreichte. Nach seiner im Achnerfrieden bedungenen Verbannung aus Frankreich hatten seine Bewegungen gegen das Haus Hannover ein Ende. Zum Glück für dasselbe hatte es den beyden Prätendenten bey ihrem jedesmaligen Erscheinen in England an einem Manne gefehlt, der ihr Interesse mit Umsicht zu leiten verstand.

Kurz nach dem Frieden von Aachen entstanden zwischen England und Frankreich neue Streitigkeiten über die Grenzen von Acadien in Nordamerika, hauptsächlich seit die Britten Halifax auf Neuschottland anlegten. Es begann daher in den Wäldern von Canada der zweyte Handels- und Colonieenkrieg, der von 1755 bis 1761 allein zwischen Frankreich und England, und von 1762 bis 1763 von Frankreich und Spanien auf der einen, und von England und Portugal auf der andern Seite geführt wurde. Seitdem Wilhelm Pitt der

Aeltere 1757 einen Platz im Ministerium bekommen hatte, bemächtigte sich der ganzen englischen Nation ein allgemeiner Enthusiasmus für den Dienst zur See, erregt durch die Marine-Societät, die in allen drey Reichen die dürftigen Einwohner zum Seedienste einlud, und für sie alle Bedürfnisse bis zur Einschiffung zu bestreiten versprach. Vom Könige, den Prinzen und Prinzessinnen, bis zum Kaufmann und Schauspieler herab trug alles nach Stand und Vermögen zur Vermehrung der Fonds dieser Gesellschaft bey, und es ward dem Minister möglich, so lange er an der Spitze der Verwaltung stand, Wunder auf dem Meere zu wirken. Boscawen schlug die französische Flotte unter de la Clue bey Lagos an der algarbischen Küste (17. August 1759), und Hawke die Flotte unter Conflans an der Küste von Bretagne (20. Nov.); auch wurden (1756—1761) Minorca, Guadelupe, Dominique und Quebeck von den Britten erobert. Mitten in diesen Triumphen starb Georg II. am 25. October 1760.

5.

Georg III. Nordamerikanischer Freystaat.

I. Sein Enkel, Georg III. (1760—1820), bestieg in einem Alter von 22 Jahren, den englischen Thron. Auch unter ihm setzte der thätige, uneigennützige und weise Wilhelm Pitt seine glückliche Administration fort, bis er seine Entlassung nehmen mußte, weil der Krieg, den er Spanien nach dem im J. 1761 geschlossenen bourbonischen Familienvertrag ankündigen wollte, von dem Könige und den übrigen Gliedern des Ministeriums verworfen wurde. Doch auch nach seinem Abgange dauerte der Schwung noch fort, den er in den Seekrieg gebracht hatte; ja es vermehrten sich die Triumphe noch, als sich das Ministerium kurz nachher (2. Jan. 1762) bewogen sah, den Krieg gegen Spanien wirklich zu erklären. Frankreich war gänzlich erschöpft, und Spanien war

nahe daran es zu werden. Pococke eroberte (11. Aug. 1762) Havannah auf Cuba, und machte dabey nicht nur eine unermeßliche Beute von Schiffen, Gold und Silber und andern Kostbarkeiten, sondern stellte auch alle westindischen Inseln der Spanier einer leichten Eroberung bloß, und eröffnete den Meerbusen von Mexico, durch dessen Beherrschung man Spanien seiner Silberflotten, seines Handels und seiner Kräfte zur Fortsetzung des Krieges berauben konnte. Im nämlichen Jahre 1762 eroberten Rodney und Monkton Martinique, Grenada, St. Lucie und St. Vincent. Dennoch verstand sich England im Frieden zu Versailles (10. Febr. 1763) zu milden Friedensbedingungen. Es gab Cuba an Spanien, Guadeloupe, Martinique und St. Lucie an Frankreich zurück, und behielt Dominique, Grenada Tabago und St. Vincent, gewann aber gegen jene Zurückgabe Canada bis an den Missisipi und die afrikanische Colonie Senegal von Frankreich, und Florida bis an den Missisipi von Spanien.

Während dieses siebenjährigen Seekrieges hatte Clive durch mehrere Siege gegen die kleinen Fürsten oder Nabobs in Ostindien auch Bengalen, Bahar und Orixa, und somit ein Reich von wenigstens 12 Millionen der fleißigsten und genügsamsten Einwohner erobert, welches der englischostindischen Compagnie seit 1795 nach Abzug aller Unkosten jährlich einige Millionen Pfund Sterling eintrug, und damit Jahr für Jahr die baare Geldmasse von England vermehrte. Doch ist es kein Problem mehr, ob diese Ströme von edlem Metall ein reeller Vortheil für die stolze Insel waren; denn durch dieselben vermehrte sich auch die kaufmännische Selbstsucht, die Bestechbarkeit bey den Parlamentswahlen, der Luxus in Parks, Palästen und Pferden, und die Herrschaft einer Kaufmannsgilde an den Ufern des Ganges.

II. So groß auch die nordamerikanischen Erdstriche

waren, welche England im Frieden von Versailles erhielt, so ward doch in jenen Gegenden der dritte Colonial-Krieg (1775 — 1783) entzündet, der zuletzt die Britten nöthigte, den schönsten Theil ihrer nordamerikanischen Colonieen als einen eigenen nordamerikanischen Freystaat anzuerkennen.

Nachdem seit Colombo's Ankunft auf den Antillen der Sinn der Europäer für Entdeckungsreisen in Ost- und Westindien angeregt worden, schickte bereits der König von England, Heinrich VII., den venetianischen Seefahrer Cabot 1496 von Bristol aus; er entdeckte Neufoundland. Da aber diese Küsten weder Gold noch Silber lieferten, so gab man damals in England die weitern Entdeckungsprojecte auf. Dagegen entdeckten die Spanier 1512 Florida, und die Franzosen 1535 Canada. — Unter Heinrich VIII. wurden einige Privatversuche von den Britten gewagt, auf dem von Cabot versuchten Wege eine Durchfahrt durch den nördlichen Ocean nach Ostindien aufzufinden, und unter Eduard VI. ging man nach Neufoundland auf den Stockfischfang. Erst während Elisabeths Regierung bewirkte der neuentdeckte Weg nach Archangel unter dem Ritter Walter Raleigh 1582 die Ansiedelung der Britten in Virginien, deren Pflanzer aber wahrscheinlich von den Wilden ermordet wurden, weil man in der Folge ihre Wohnungen zerstört fand. Unter Jacob I. erneuerten die Britten seit 1604 ihre Entdeckungsreisen, und große königliche Vorrechte begünstigten den Anbau von Neuengland (1606), der durch das nach Europa zurückgebrachte herrliche Pelzwerk befördert ward. So entstanden die Colonieen von Carolina, Virginien und Pensylvanien, welche bald durch die unter den politischen Stürmen Englands Auswandernden vermehrt und verstärkt wurden. Eine ähnliche Aussicht auf den nordamerikanischen Pelzhandel veranlaßte die Besetzung von Canada und die Erbauung von Quebeck (1608)

durch die Franzosen, so wie die Niederlassung in Acadien oder Neuschottland. Der brittische Capitän Hudson verkaufte seine im J. 1608 gemachten Entdeckungen am Hudsonsflusse und an der Hudsonsbay 1610 an die Niederländer. Diese vertrieben 1655 die Schweden von den nordamerikanischen Küsten, welche sich ebenfalls daselbst ansiedeln wollten; sie selber aber wurden schon 1664 von den Britten verdrängt. Die letztern bildeten aus Neubelgien die Provinzen Neuyork und Neujersey, und legten Carolina an. Seit dieser Zeit behaupteten sich bloß noch Britten und Franzosen in Nordamerika. — Nachdem nun durch den Frieden zu Versailles (1763) die französischen und spanischen Besitzungen sehr geschmälert worden waren, theilte England seine nordamerikanischen Colonieen in vier Gouvernements: Canada, Grenada, Ost- und Westflorida.

Um diese Colonieen für das Mutterland besser zu benützen, versuchte man in London ein neues Beschatzungssystem. Es schien nämlich billig, daß sie zur Abtragung der auch um ihretwillen gesteigerten englischen Nationalschuld etwas steuerten, und zugleich selbst die Kosten von 350,000 Pf. St. aufbrächten, welche der zu ihrer Regierung nöthige Civil- und Militär-Etat erforderte, und die bisher England allein getragen hatte. Man legte also, auf des Ministers Grenville Vorschlag, den Amerikanern am 22. März 1765 eine Stempeltaxe auf, deren Ueberschuß in die königliche Schatzkammer fließen sollte. Die Amerikaner verweigerten sie, weil ihre eigenen Parlamente das Recht hatten, Taxen und Auflagen festzusetzen, und die Opposition im Londoner Parlamente trat auf ihre Seite. Grenville, der das meiste Interesse gehabt hätte, die Stempeltaxe durchzusetzen, trat aus dem Ministerium; und Rockingham, sein Nachfolger, fand keinen Beruf, sich ihrer anzunehmen. Die Taxe ward daher am 18. May 1766 aufgehoben, aber zugleich in der declaratorischen Acte Eng-

lands Oberherrschaft über die Colonieen und das Beschatzungsrecht derselben ausgesprochen. Dabey blieb es bis zum Jahre 1773, ohne daß die Colonieen mit einem Worte sich über die Art geäußert hätten, auf welche sie zu den gemeinsamen Bedürfnissen etwas beytragen wollten. Im J. 1773 wollte man der ostindischen Compagnie zu einem stärkern Absatz ihres großen Vorraths von Thee in Amerika verhelfen; und um seinen Preis in Amerika wohlfeiler zu machen, als er bisher daselbst und sogar in England verkauft wurde, befreyte man, auf den Vorschlag des Ministers North, den dahin bestimmten Thee von der in England gesetzten Auflage eines Schillings, und belegte den in Amerika eingeführten nur mit drey Pence für das Pfund. Ohne Rücksicht auf den Vortheil, der den Amerikanern dadurch zuwuchs, erklärten sie jeden für ehrlos, der aus dem Magazin der ostindischen Compagnie Thee kaufen würde. In Boston aber verlangte man, daß die mit Thee beladenen drey Schiffe, welche im Dezember 1773 in dem Hafen angekommen waren, ohne auszuladen, nach England zurückkehren sollten; und da der englische Gouverneur dieß nicht sogleich zugeben wollte, so überfielen einige verkleidete Männer aus Boston die Schiffe, und warfen 342 Kisten Thee ins Meer. Als die Thäter nicht bestraft wurden, sperrte der General Gage am 1. July 1774 den Hafen von Boston. Hierauf vereinigten sich zwölf Provinzen, Neuhampsire, Massachusetsbay, Rhodeisland, Connecticut, Neuyork, Neujersey, Pensylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Nord- und Südcarolina, und hielten einen Generalcongreß zu Philadelphia (5. Sept. 1774), wo ihre Deputirten, vom 1. December 1774 an, alle Einfuhr englischer Producte und alle Ausfuhr amerikanischer Producte nach England verboten und zugleich nachdrückliche Vorstellungen an den König von England und an das englische Parlament wegen der getroffenen Verfü-

gungen erließen. Allein durch eine Parlamentsacte wurden sie außer dem Schutze des Königs erklärt. Der Kampf, welchen Gage bey Lexington, um den Kriegsvorrath der Colonieen aufzuheben, am 10. April 1775 mit den Colonisten zu bestehen hatte, war das Signal zum Kriege. Nun trat auch Georgien dem Congresse bey, der eine Armee sammelte, und an Georg Washington das Obercommando übergab. Aus Virginien und den beyden Carolinen wurden noch in diesem Jahre die englischen Gouverneure sammt ihren Truppen vertrieben, und noch in den letzten Monaten ward ein Angriff auf Quebeck gemacht, um auch das katholische Canada durch Gewalt oder Güte zum Beytritte zu bestimmen; aber die Einwohner wollten ihre Treue gegen England nicht brechen, und der Gouverneur Carlton hielt sich mit seinen wenigen Truppen mit einer seltenen Tapferkeit, bis er im folgenden Jahre 1776 Verstärkung aus England erhalten konnte, welche die Insurgenten zwang, ganz Canada zu räumen. In dem nämlichen Jahre 1776, am 4. July, wagten es die »dreyzehn vereinigten Provinzen,« sich für unabhängig zu erklären; doch conföderirten sie sich erst am 9. July 1778, aber jede mit Beybehaltung ihrer eigenen Verfassung.

Dem zurückgerufenen General Gage war 1776 Howe im Oberbefehl gefolgt. Während die unter ihm stehenden Generale Clinton und Cornwallis auf die südlichen Provinzen einen vergeblichen Angriff thaten, siegte Howe in Neuyork über die Colonisten. Allein Washington, der einen sehr weise berechneten Vertheidigungskrieg gegen die Britten führte, drückte dennoch dieselben aus Neuyork und aus Rhodeisland, und nahm ein hessisches Corps von 1000 Mann bey Trinton gefangen. Im Jänner 1777 ward Cornwallis bey Princetown zurückgeworfen, und dadurch Neujersey von den Britten befreyt. Der Hauptschlag geschah aber, als der amerikanische General Gates den General Bourgoyne

bey Saratoga am 17. September 1777 umringte, und mit 5700 Mann englisch-deutscher Truppen gefangen nahm, obgleich Howe sich kurz vorher der Stadt Philadelphia bemächtigt hatte. Doch Howe legte sein Amt nieder, und an seine Stelle kam Clinton, der sich nach Neuyork zurückziehen mußte.

Da trat, nach einem am 26. Jänner 1778 zwischen dem amerikanischen Deputirten Benjamin Franklin (dem Erfinder des Blitzableiters) und dem französischen Minister Vergennes abgeschlossenen Handelstractate, Frankreich öffentlich auf die Seite der Provinzen, worauf der Seekrieg zwischen Frankreich und England begann. Die Toulоner Flotte lief unter d'Estaing nach Westindien aus; die Brester Flotte aber unter d'Orvilliers schlug sich mit der brittischen unter Keppel bey der Insel Onessant unfern Betragne, jedoch ohne daß der Sieg entschieden wurde. Die Franzosen, welche d'Estaing in die Antillen führte, eroberten noch in diesem Jahre die Insel Dominique, und im folgenden (1779) die Inseln St. Vincent und Grenada, und schlugen den brittischen Admiral Byron, der sie wieder erobern wollte. Doch hatten die Britten St. Lucie eingenommen. Eben so bemächtigten sich in diesem Jahre die Franzosen der Colonie am Senegal; aber die Engländer nahmen Goree in Afrika und Pondichery in Ostindien. — Von Florida aus drang zwar der brittische General Prevost nach Georgien vor; allein Clinton erlitt einen empfindlichen Verlust am Fort Stony Point.

Vermöge des bourbonischen Familienvertrags schloß sich im Juny 1779 auch Spanien an Frankreich an, in der Hoffnung, Gibraltar wieder zu erhalten. Doch dieses ward vergeblich belagert; dagegen bemächtigten sich die Spanier bis März 1780 der englischen Forts am Missisipi. — Indeß nahm in diesem Jahre der Landkrieg in Nordamerika für die Provinzen eine traurige Wendung. Der General Arnold, welcher sich von

dem Provinzial-Congresse beleidigt glaubte, ging zu den Britten über; Clinton eroberte Charlestown, und Cornwallis schlug den General Gates bey Camden; und nur ein von Rochambeau angeführtes französisches Hülfsheer hinderte das weitere Vordringen der Britten.

In dieser Zeit (1780) vereinigte die Kaiserinn Katharina II. von Rußland die nordischen Mächte zu einer bewaffneten Neutralität, um die Schifffahrt derselben zu decken. Preußen, Schweden, Dänemark und die Holländer, die hauptsächlich mit den Nordamerikanern in geheimer Verbindung standen, nahmen Antheil an derselben. Dieß veranlaßte die englischen Minister, noch im December 1780 Holland den Krieg zu erklären, der für den Handel der Niederländer von den nachtheiligsten Folgen war, besonders nach dem Parker im J. 1781 die holländische Flotte geschlagen, und Rodney noch vorher die holländische Insel Eustach und die Colonieen zu Demerary und Essequebo erobert hatte. Im Verfolge des Krieges entrissen die Britten auch Negapatnam und Trinconomale auf Ceylon den Niederländern. Dagegen bekämpfte der Sultan Hyder Ally von Mysore die brittische Macht in Ostindien. In Westindien siegte die französische Flotte unter de Grasse bey Martinique über die Britten unter Hood, eroberte Tabago und die von den Britten eingenommene holländische Insel Eustach. In Virginien hatte Cornwallis anfangs gegen die Amerikaner nicht ohne Erfolg gestritten; er ward aber durch die Franzosen von der Seeseite eingeschlossen, und mußte sich am 19. October 1781 bey Yorktown mit 7000 Mann als gefangen ergeben.

Eine französische Flotte unter Suffrein verhinderte die Unternehmung der Britten gegen das Cap der guten Hoffnung, und eroberte Trinconomale wieder. Die Spanier nahmen im Februar 1782 Minorca ein. Gibraltar ward durch schwimmende Batterieen angegriffen, welche der Franzose Arçon erfunden hat-

te; aber Elliot zerstörte sie durch glühende Kugeln, und behauptete die Festung. Ebenso vereitelte Rodney durch seinen Seesieg über de Grasse bey Dominique am 12. April 1782 den beabsichteten Angriff der Franzosen auf Jamaica, nachdem er schon früher den spanischen Admiral Langara auf der Höhe von Cadix geschlagen hatte.

So mußte sich der brittische Leoparde zu gleicher Zeit in Europa, in Nordamerika, in West- und Ostindien und in Afrika gegen furchtbare Angriffe wehren; und er bestand seinen Kampf, obwohl unter harten Anstrengungen, mit unerschütterlichem Muthe, und endigte ihn, bey allem Verluste an Länderbesitz, doch ohne großen wesentlichen Schaden. Der Friede, welcher nach dem Austritte Norths aus dem Ministerium, durch die Bemühungen des Ministers Shelburne zu Versailles am 3. September 1783 zu Stande kam, erklärte zwar die dreyzehn vereinigten Provinzen von Nordamerika für völlig frey und unabhängig; doch blieben England die Vortheile des nordamerikanischen Handels, ohne daß es weiter Verwaltungskosten zu tragen hatte. Frankreich erhielt in Westindien Tabago, in Afrika die im vorhergehenden Frieden von Versailles verlorne Colonie am Senegal, in Ostindien beträchtliche Districte am Pondichery, und in Europa das Recht, Dünkirchen nach Belieben wieder herzustellen. Spanien bekam Minorca und Florida, und gab dagegen an England Providence und die Bahama-Inseln zurück, und gestattete ihm das Fällen des Färbeholzes in der Hondurasbay. Mit Holland war der Friede erst am 20. März 1784 geschlossen, worin es Negapatnam an England überließ, und den brittischen Handel in Ostindien nicht zu hindern versprach. Hier dauerte indeß der Krieg mit dem Sultan von Mysore bis 1792 fort, während dem sich die Eroberungen der Britten so weit ausdehnten, daß Tippo Saib, der Nachfolger Hyder Alli's, am

17. März dieses Jahres ihnen die Hälfte seiner Länder abtreten mußte.

III. Der Verlust der amerikanischen Provinzen und die bis auf 240 Millionen Pf. St. angewachsene Nationalschuld erbitterten die englische Opposition, so, daß Shelburne das Ministerium verlassen mußte, worauf North wieder auf kurze Zeit, im December 1783 aber Wilhelm Pitt der Jüngere, die Verwaltung des Staates erhielt. Bald nachher näherte sich das politische System Englands der preußischen Macht, so daß im J. 1788 ein Bündniß zwischen England und Preußen abgeschlossen, und durch Preußens Vermittlung das vorige freundschaftliche Verhältniß zwischen Großbritannien und den vereinigten Niederlanden erneuert ward. — Die großen Entdeckungen der englischen Weltumsegler, besonders Cook's, welcher von 1768 bis 1779 dreymal die Erde umschiffte, und die dadurch gewonnene nähere Kenntniß von Australien, bewogen England zur Anlegung neuer Colonieen auf Neuholland, wo, außer Neu-Südwallis, auch für die englischen Verbrecher 1788 die Colonie Botany Bay begründet ward. — Noch muß bemerkt werden, daß unter König Georg III. im Jahre 1778 die harten Strafgesetze gegen die Katholiken in Großbritannien und Irland aufgehoben wurden, obschon, neben andern Beschränkungen, die Ausschließung derselben vom Parlamente, von allen Aemtern und selbst vom Kriegsdienste noch verblieb.

IV. Portugal.

1.

Johann IV. Alphons VI. Peter II. Johann V.

I. Mit Kraft und Energie hatte sich Portugal 1640 der spanischen Herrschaft entzogen, und seinen Retter,

den Herzog Johann von Braganza, zum Könige ernannt. Johann IV. (1640 — 1656) sicherte seinen Thron mehr durch Bestechungen als durch Waffen gegen Spanien. Auch konnte dieses nicht mit Nachdruck gegen Portugal verfahren, da es eben mit Holland und England zu kämpfen hatte. Portugal selbst schloß mit den Holländern in Europa Frieden; aber in Ostindien und Amerika dauerte der Krieg mit ihnen fort. Wirklich wurde 1654 Brasilien denselben entrissen; nur die ostindischen Besitzungen blieben, bis auf Goa, Diu und einige Factoreyen, für Portugal verloren.

II. Alphons VI., der seinem Vater 1656 auf dem portugiesischen Throne folgte, war ein Schwächling an Leib und Seele. In einem 1667 erfolgten Volksaufstande ward er zum Staatsgefangenen gemacht, und seinem Bruder Don Petro die Regierung übergeben, der sie bis zu Alphonsens Tode 1683 ohne den königlichen Titel, und dann (1683 — 1706) als König Peter II. führte. Während dieser unruhigen Zeit erneuerte Spanien den Krieg, um Portugal in die vorigen Verhältnisse der Abhängigkeit zurück zu bringen. Allein Frankreich unterstützte im Geheimen und England öffentlich das angegriffene Portugal, so daß 1668 dieses auch von Spanien, unter englischer Vermittlung, als unabhängig anerkannt ward. Dagegen gerieth es in Beziehung auf den Handel in die immer mehr anwachsende Abhängigkeit von England. Im spanischen Erbfolgekriege erklärte es sich anfangs für Philipp von Anjou; Englands Einfluß aber nöthigte es 1703, sich an die Verbindung gegen Frankreich anzuschließen, worauf der Erzherzog Carl von Oesterreich von Portugal aus in Spanien vordrang.

III. Johann V. (1706 — 1750) erhielt 1713 im Utrechter Frieden von Frankreich die nördliche Küste des Amazonenflußes bis zum Yapocstrom, und von Spanien die Colonie S. Sacramento, dann 1748 vom Papste

Benedict XIV. den Titel: »allergetreuester König.« Mit der Religion suchte Johann auch die Wissenschaften auf alle Weise zu befördern. Er stiftete mit großem Apparate eine Academie der portugiesischen Geschichte, und diesem Institute folgten bald andere ähnliche; daß aber durch sie nicht viel geleistet worden, daran war wenigstens der König nicht Schuld. Zum Adel sagte er öfter: »Mein Großvater hat euch geliebt, mein Vater euch gefürchtet, ich will regieren wie ein Herr, der von Gott und Rechts wegen König ist.«

2.

Joseph I. Emanuel. Maria Francisca.

1. Ihm folgte sein Sohn Joseph I. Emanuel. (1750—1777). »Aller Ruhm und aller Tadel, der diese Regierung trifft«, sagt Spittler, »gehört dem Minister Don Sebastian Joseph von Carvalho, Graf von Oeyras, Marquis von Pombal, über dessen Character nicht leicht sicher geurtheilt werden kann. Ein strenger, durchgreifender Reformator war für Portugal nothwendig; aber selbst die größte Strenge hat doch Vorschriften des Rechts und Gesetze der Menschlichkeit zu ehren, und die Facta müssen vorläufig bewährt seyn, die den unerbittlichen Eifer in Bewegung setzen.« Dieser Eifer des Ministers ging — nach dem Rathe seiner Freunde, der französischen Encyclopädisten — hauptsächlich gegen den hohen Adel des Reichs und gegen den Orden der Jesuiten; und ein versuchter Austausch der Colonie S. Sacramento gegen ein Stück von Paraguay, dann die Predigten der Jesuiten bey Gelegenheit des furchtbaren Erdbebens, das am 1. November 1755 in Lissabon gegen 30,000 Häuser umstürzte und die Einwohner unter den Trümmern der Gebäude oder in den Wellen des aufgeschwollenen Tajo begrub, und endlich ein Schuß, durch welchem am 3. September 1758 der König bey einer nächtlichen Fahrt verwundet ward, wurden von ihm be-

nutzt, beyde zu verderben. Der königliche Befehl, gemäß welchem alle Professen des Jesuiten-Ordens aus sämmtlichen portugiesischen Staaten auf ewig verbannt wurden, erschien den 3. September 1759, und wurde in einzelnen Fällen sogar mit Grausamkeit vollzogen. Die Hinrichtung der hohen Adelspersonen war schon am 7. Januar desselben Jahres geschehen. — Auch das ganze Erziehungswesen sollte einer Veränderung unterworfen werden. Doch »von allen den Reformen, die Pombal hierin getroffen, sah man nur wenig Früchte. Entweder war die Nation zu tief gesunken, um bald Früchte zeigen zu können; oder verstand der Minister das Zerstören weit besser, als das Aufbauen; oder es kam ihm der Tod seines Königs zu früh.« Joseph starb den 24. Februar 1777.

Seine Tochter, Maria Francisca (1777—1799) nahm sogleich bey ihrem Regierungsantritte ihren Gemahl und Oheim, Peter, zum Mitregenten an. Pombal, der während seiner Staatsverwaltung gegen 9000 Personen hatte hinrichten lassen, ward abgesetzt, und der Adel und die Geistlichkeit bekamen wieder größern Antheil an der Regierung. Einen kleinen Krieg mit Spanien ausgenommen, in welchem S. Sacramento den Spaniern blieb, ward, bey allen Kriegen der übrigen Mächte Europas, der Friede in Portugal erhalten, und das Volk lebte ruhig und glücklich unter seinen frommen Regenten.

V. Spanien.

1.
Philipp IV. Carl II.

I. In diesem Königreiche regierte seit 1621 Philipp IV., oder vielmehr sein Minister, der Herzog von Olivarez bis 1643, und von da an sein Neffe Don Louis de

Haro. Der letztere endigte den niederländischen Krieg im westphälischen Frieden mit großem Verluste; denn er erkannte die Unabhängigkeit der sieben vereinigten Provinzen und ihr Recht auf alle ihre auswärtigen Besitzungen an. Mit Frankreich mußte leider noch eilf Jahre gefochten werden; und doch war der pyrenäische Friede vom 7. November 1659 so unvortheilhaft. Den catalonischen Aufstand konnte man auch erst 1652, und zwar größtentheils durch Nachgeben, dämpfen. Noch schlug man sich in dem portugiesischen Kriege mit dem Feldherrn Schomberg, der zweymal über die Spanier große Siege davon getragen, als Philipp am 17. September 1665 starb.

II. Jetzt beginnt eine der traurigsten Perioden der spanischen Geschichte; nichts als Bilder des Elends, überall der tiefste, schrecklichste Verfall. Carl II., der junge Thronfolger (1665 — 1700), war ein vierjähriger Knabe, und so schwächlich, daß der benachbarte französische König schon auf seinen Tod wartete. Während der Regentschaft seiner Mutter, besonders nach dem Frieden mit Portugal (1668), wuchs das Elend zusehends, und als endlich der großjährige, aber bis an sein Ende höchst schwache König Carl selbst die Regierung übernahm (1675), ward es um nichts besser. Dieses Elend war damals so groß, daß es in vielen Gegenden gar kein gemünztes Gold oder Silber mehr gab. Eine Zeit lang behalf man sich mit Kupfergeld, und als auch dieses ausging, mußte man Sachen gegen Sachen austauschen. Nachdem der König seine besten Domänen veräußert hatte, fand er so wenig Credit, daß er kaum noch zu fünfzehn Procent Geld geliehen bekommen konnte. Unter solchen Umständen war es doppelt leicht für Ludwig XIV., dieses hülflose Land dreymal hinter einander so heftig anzugreifen; und man wird es sehr begreiflich finden, warum Spanien im Frieden von Nimwegen (1679) so schlecht wegkam. Und doch mußte es bald nachher noch einen

achtjährigen Krieg (1689 – 1698) mit Frankreich bestehen. Nur die Religion, deren Kraft sich in solchen Drangsalen wunderbar verstärkt, konnte das gepreßte Volk in seinem Elende aufrecht erhalten.

2.

Philipp V. Ferdinand VII.

1. Im Frieden von Ryßwick (1697) gab Ludwig XIV. alle von Spanien gemachten Eroberungen zurück, weil ihn, nach dem schnellen Tod des zum Erben ernannten bayerischen Prinzen Joseph Ferdinand, die Aussicht auf die ganze spanische Erbschaft leitete; und wirklich ward, nach langen Negotiationen darüber, ob Carl II. den Erzherzog Carl von Oesterreich, oder den Herzog Philipp von Anjou zum Erben einsetzen sollte, der letztere noch kurz vor dem Tode des Königs (1. Nov. 1700) als Erbe der ganzen spanischen Monarchie erklärt. Aber erst nach einem dreyzehnjährigen Kampfe (1701 — 1714) blieb im Frieden zu Utrecht 1713 und zu Baden 1714 Ludwigs Enkel als Philipp V. im Besitze von Spanien und den dazu gehörigen Colonieen; allein Belgien, Neapel, Sicilien und Mailand gingen an Oesterreich, Sardinien an Savoyen, und Gibraltar nebst Minorca an England verloren. — Mit dem neuen bourbonischen Regentenhause kam ein neues Leben nach Spanien. Anfangs, so lange Philipps erste Gemahlinn, Marie Louise Gabrielle von Sovoyen, lebte, leitete Puerte Carrero, und nach seinem Sturze die Fürstinn Orsina, die mit Philipps Gemahlinn als Hofdame nach Spanien gekommen war, die Staatsgeschäfte; dann aber, als sich Philipp 1714 mit der thätigen und ergeizigen Elisabeth von Parma vermählte, kam der Parmesaner, Cardinal Alberoni, an die Spitze der Verwaltung. Er that viel für die bessere Organisation im Innern; daß er aber Elisabeths Absichten, auch den Söhnen aus ihrer Ehe mit Philipp, die auf Succession

in Spanien keine Aussicht hatten, in Italien Regierungssitze zu verschaffen, reasiliren half, bewirkte seinen Sturz. Spanien hatte nämlich noch immer die Ratification des Utrechter Friedens verweigert, und es gelang ihm 1717, in einem raschen Ueberfall, Sicilien und Sardinien wieder zu erobern, und Neapel zu bedrohen. Als aber die brittische Flotte die spanische bey Cap Passaro (22. August 1718) schlug, 6000 Oesterreicher durch die erstere von Neapel nach Sicilien übergeführt wurden, und Frankreich ebenfalls, unter der Administration des Herzogs von Orleans, sich gegen Spanien erklärte: da sah sich Philipp — nach der durch Englands Einfluß 1718 abgeschlossenen Quadruple-Allianz zwischen England, Oesterreich, Frankreich und Holland — genöthiget, den Minister Alberoni zu entfernen 1719, und die Bedingungen dieser Allianz einzugehen, nach welchen Savoyen Sardinien und den königlichen Titel, Oesterreich Sicilien, und Elisabeths Infant Carl die Aussicht auf die erledigten Reichslehen Parma und Toscana erhielt. — In einem Anfalle von Hypochondrie legte Philipp am 15. Januar 1724 die Regierung nieder, und übertrug sie seinem ältern Sohne erster Ehe, Ludwig, übernahm sie aber, nach Ludwigs baldigem Tode (1. August 1724), von neuem. Im Frieden zu Wien, der den polnischen Erbfolgekrieg endigte, gewann, durch Spaniens Antheil am Kampfe gegen Oesterreich, der Infant Carl 1735 die Krone von Neapel und Sicilien, wogegen er Parma an Oesterreich abtrat und auf Toscana Verzicht leistete. Bald darauf sah sich der König von Spanien, wegen des englischen Schleichhandels nach seinen Colonieen, zu einem Kriege mit England (1739—1747) genöthiget, und nahm auch auf dem Continente in Verbindung mit Frankreich an dem österreichischen Erbfolgekriege Antheil. Doch noch ehe diese Kriege beendiget waren, starb Philipp den 9. July 1746.

II. Ihm folgte sein zweyter Sohn erster Ehe, Ferdinand VI. (1746—1759). Sogleich nach seiner Thronbesteigung rief er, da er dem französischen Interesse abgeneigt war, seine Truppen aus dem Kampfe zurück. Doch verschaffte der Friede von Aachen (1748) dem zweyten Sohne der Königinn Elisabeth, dem Infanten Philipp, die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla von Oesterreich. Ferdinand, der von Natur zur Schwermuth geneigt war, ward 1758 wahnsinnig, und lebte in einem Kloster. Sein Halbbruder, Carl von Neapel, ging nun nach Spanien, und folgte nach Ferdinands Tode (10. August 1759) diesem als wirklicher Regent.

3.
Carl III.

I. König Carl III. (1759 — 1788) überließ, weil Spanien und Neapel nie vereinigt werden sollten, dieses letztere seinem dritten Sohne Ferdinand; denn der älteste Sohn war blödsinnig, und den zweyten, Carl, nahm er mit sich nach Spanien, und ernannte ihn zum Prinzen von Asturien. Der König, ein vieljähriger Feind Englands unterzeichnete, noch während des Kampfes zwischen Frankreich und England, den vom französischen Minister, Herzog von Choiseul, eingeleiteten Familienvertrag der bourbonischen Häuser (16. August 1761), und nahm deßhalb sogleich Antheil an dem Kriege Frankreichs gegen England. Da Portugal während desselben im englischen Interesse blieb; so erklärte Spanien 1762 ihm den Krieg, doch ohne großen Erfolg. Desto empfindlicher war es für Spanien, daß die Britten bey der Eroberung von Havannah (11. Aug. 1762) eine unermeßliche Beute machten, weil sich eben daselbst die nach Europa bestimmten Silberflotten versammelt hatten. Im Frieden von Versailles (10. Febr. 1763) mußte Spanien, um Cuba

und das gleichfalls von den Britten eroberte Manilla wieder zu erhalten, die Landschaft Florida in Nordamerika an England abtreten; dagegen überließ Frankreich 1765 zur Entschädigung Lousiana an Spanien. — Der mit Frankreich geschlossene Familienvertrag hatte auch in Spanien die Aufhebung des Jesuiten-Ordens zur Folge, ungeachtet der großen, allgemein anerkannten Verdienste, welche sich dieser Orden um das spanische Amerika, besonders um die Provinz Paraguay *),

---

*) Von dieser Mission in Paraguay erzählt Georg Müller, der Bruder des berühmten Geschichtschreibers der Schweiz, im zweyten Bande seiner „Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen" (Seite 160) folgendes: „Die wichtigste Missionsanstalt der Jesuiten, und eine der merkwürdigsten Republiken in der ganzen Weltgeschichte ist die in Paraguay. Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wagten sie sich zuerst in die ungeheuren Wüsten von Südamerika. Nicht wild und trotzig, wie andere Europäer, sondern demüthig, duldsam, sanft, einschmeichelnd näherten sie sich den Wilden, und gewannen dadurch und durch kleine nützliche Geschenke und Lebensmittel bald ihr ganzes Zutrauen. Sie stellten ihnen die Unbequemlichkeiten ihres unstäten, und die Vortheile und Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens vor. Sie lehrten sie Kabanen errichten, das Land bauen, und versahen sie mit Getreide; die Ernte war ergiebig, und das Zutrauen der Wilden zu den guten Vätern (wie sie sie damals und seither nannten) stieg immer mehr. Gerne hörten sie von ihrer Religion Männer sprechen, durch deren freundliche Hülfe ihr Schicksal so sehr erleichtert worden war; sie sahen in ihnen Diener eines Gottes, der ihnen wohlthun wollte, und unterwarfen sich willig ihrem sanften Herrscherstab. Bald wurde eine Kirche erbaut, Kinder getauft, Erwachsene unterrichtet. Mit einem Eifer hingen sie an der neuen Religion, welche die Väter oft bis zu Thränen rührte. Andere Völkerstämme vernahmen das Gerücht, und überzeugten sich durch den Augenschein von dem Wohlstande der Gemeine. Man sandte auch ihnen Glaubensboten, und errichtete Missionen in ihren Gebieten. So bildete sich nach und nach ein hierarchischer Staat: Sitten, Gottesdienst, bürgerliches Regiment, Handel und Lebensweise, selbst die Kriegsverfassung, alles stand unter

erworben hatte. Es geschah diese Aufhebung durch die pragmatische Sanction vom 2. April 1767. Die Haupt=

---

der Leitung eines Staatsraths von Jesuiten. Nicht in roher Unwissenheit erhielten sie sie, wie ihnen von ihren Feinden zur Last gelegt wurde; vielmehr brachten sie ihnen alle die Künste bey, welche zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens dienen: sie lernten mancherley Handwerke, es gab sogar Maler und Kupferstecher unter ihnen. So ganz wußten sich die Väter der zarten Gewissen der Wilden zu bemächtigen, daß unter ihrer Aufsicht die strengste Sittlichkeit herrschte; die leichtesten Sünden, woraus anderwärts die zartesten Gewissen sich wenig machen, beichteten sie ihren Vätern mit kindlicher Offenheit, und es kostete oft viele Mühe, ihre ängstliche Unruhe über ganz leichte Vergehen zu stillen. . . Daß sie die Spanier und Portugiesen auf jede mögliche Weise von ihren Grenzen entfernt hielten, schrieb man der Absicht zu, ein unabhängiges Reich in Südamerika zu errichten. Die Jesuiten selbst geben eine andere, wenigstens eben so natürliche Ursache an: sie hielten ihre Zöglinge vom Umgange mit den Europäern darum ab, weil das Beyspiel der letztern alles wieder verdorben hätte, was sie mit ihrer Erziehung gut gemacht hatten. Eben darum war den Einwohnern die Handlung mit dem Auslande gänzlich verboten, und er wurde einzig von der Regierung betrieben. . . In den schauerlichen Wäldern und Gebirgen der Landschaft Maynas hatten sie mehrere Missionen. Wie in Paraguay gehörte zwar die Oberherrschaft des Landes dem Könige von Spanien, für welchen sie es ohne Waffen erobert hatten, der auch einen gewissen Tribut davon bezog, und einen Statthalter ernannte. Weil dieser aber in dem weiten Lande unmöglich allenthalben herum kommen konnte, so wurden die Polizey und die niedern Gerichte den Missionärs überlassen, welche sich die moralische und religiöse Erziehung der Einwohner ohnedieß zum Geschäfte gemacht hatten. Bey der äußersten Leichtsinnigkeit der Wildlinge und ihrer eingewurzelten Abneigung gegen jede mühsame Anstrengung des Geistes und Körpers hielt es schwer, sie zu der nöthigen Beharrlichkeit im Guten zu bringen, und vor den allergröbsten Ausbrüchen des Lasters zu bewahren. Doch nahmen sie die Unterweisung willig an, sobald sie überzeugt wurden, daß man sie recht aufrichtig als Kinder liebe, und ihnen nicht mehr aufbürde, als die Religion und ihr eigenes Wohl erforderre. . . Im J. 1768 wurden die Jesuiten aus Amerika depor=

urheber dieser Maßregel waren der Minister Graf von Aranda, und mit ihm der Graf Campomanes.

II. Unglücklich war Spaniens kurzer Kampf gegen Marocco und Algier im J. 1775. Der Seekrieg mit Portugal aber verschaffte Spanien im Frieden vom 1. Oct. 1777 die portugiesische Colonie S. Sacramento am Platastrom. Im nordamerikanischen Kriege schloß sich Spanien, in Angemessenheit zu dem Familienvertrage, an Frankreich gegen England an (1779 — 1783), belagerte Gibraltar, und bombardirte es von schwimmenden Batterieen. Obgleich diese dreyjährige Belagerung fruchtlos blieb: so eroberte Spanien doch 1780 eine reiche brittische Kaffarthey flotte, und vertrieb die Britten 1781 aus Westflorida und 1782 aus Minorca. Im zweyten Frieden von Versailles (1783) behielt Spanien Minorca, und gewann, außer dem eroberten Westflorida, auch Ostflorida, bewilligte aber dagegen den Englän-

---

tirt, ihr Eigenthum confiscirt, die Mission aufgehoben, und die geistliche Aufsicht über die christlichen Indianer andern Mönchen aufgetragen. Sie unterwarfen sich allenthalben gelassen ihrem Schicksal „als einer göttlichen Strafe für ihre Sünden.“ Gold und Silber fand man keines bey ihnen, obwohl sie überrascht wurden; aber wohlversorgte Magazine von indischen und europäischen Waaren.“ — Selbst Montesquieu sagt in seinem Werke „vom Geiste der Gesetze“ (Buch 4, Hptst. 6.) von diesen Missionen: „Durch den Segen, welchen die Jesuiten über jene entfernten Gegenden verbreiteten, tilgten sie die blutigen Spuren der ersten Entdecker, und versöhnten hiedurch wieder die Europäer mit dem durch die Gräuelthaten der Spanier schwer beleidigten Genius der Menschheit. Aus Wäldern und Höhlen riefen sie wildlebende Völker hervor, vereinigten sie zu einer großen Familie, nährten und kleideten dieselben, und lehrten sie, sich ihres, bis jetzt bloß von der Gunst oder Ungunst der Natur abhängigen Unterhalts durch Arbeit auch für die Zukunft zu versichern. Hätten die Jesuiten auch nichts, als dieses Einzige, gethan: so würden sie schon dadurch sich um die Verbreitung und Erweiterung menschlicher Cultur unermeßliche Verdienste erworben haben.“

dern mehrere Handelsvortheile. Das Gewonnene war übrigens eine geringe Entschädigung gegen den großen Aufwand, den die Belagerung von Gibraltar und die großen Seezüge verursacht hatten. — Carl III. starb den 13. December 1788; ihm folgte sein zweyter Sohn als Carl IV.

VI. Italien.

1.
Neapel und Sicilien.

Neapel und Sicilien wurde seit 1503 von spanischen Vicekönigen regiert. Als aber 1700 das Haus Habsburg mit Carl II. in Spanien erlosch, erkannte man den Enkel Ludwigs XIV. von Frankreich, Philipp von Anjou, auch in Neapel und Sicilien als König an. Doch bald änderte sich die Stimmung des Volkes, und nach der Niederlage der Franzosen bey Turin konnte es der österreichische General, Graf Daun, wagen, mit einem schwachen Heerestheile nach Neapel zu gehen, und sich am 7. July 1707 der Hauptstadt zu bemächtigen. Der Friede von Utrecht (1713) bestimmte Neapel dem Kaiser Carl VI.; Sicilien aber sollte an den Herzog von Savoyen übergeben werden. Allein der thätige spanische Minister Alberoni und seine unternehmende Königinn Elisabeth wollten nicht so ruhig auf alle ehemaligen Besitzungen in Italien Verzicht leisten. Spanien wagte deßhalb 1717 auf Sardinien und Sicilien einen Angriff; aber die spanische Flotte ward von der brittischen geschlagen, und die Quadruple-Allianz bewirkte zugleich 1718 die Vertauschung Sardiniens mit Sicilien, so daß das Haus Savoyen sich mit der ersten Insel begnügen mußte, und Oesterreich Sicilien (das aber erst 1720 von Spanien geräumt

ward) wieder mit Neapel verband. — Nicht lange darauf waren im polnischen Erbfolgekriege Spanien und Frankreich gegen Oesterreich verbündet. Der älteste Sohn der Königinn Elisabeth von Spanien, Carl, erschien 1734 mit dem spanischen General Montemar in Italien, und eilte, nachdem er das ihm bestimmte Parma besetzt hatte, nach Neapel, das er ohne großen Widerstand eroberte. Im folgenden Jahre war auch ganz Sicilien in seinen Händen. Der Wiener-Friede von 1735, in welchem der Kaiser Carl VI. seiner pragmatischen Sanction so manches Opfer brachte, erhob nun den spanischen Infanten Carl auf den neapolitanischen und sicilischen Thron; doch gab dieser dagegen Parma und Piacenza an den Kaiser zurück. Im österreichischen Erbfolgekriege trat König Carl auf die Seite der Spanier, ward aber 1742 durch eine englische Flotte genöthigt, zur Neutralität zurückzukehren. Als er, nach seines Halbbruders Ferdinand Tode, im J. 1759 den spanischen Thron bestieg, folgte ihm in Neapel und Sicilien sein dritter, achtjähriger Sohn, Ferdinand IV.

2.

Toscana. Modena.

1. In Toscana regierte aus der Familie der Mediceer Ferdinand II. von 1621 bis 1670, Cosmus III. bis 1723, und Johann Gasto bis 1737. Mit dem Letztern erlosch der mediceische Stamm, und schon früher war auf diesen Fall das Großherzogthum, als ein Lehen des deutschen Reichs, dem spanischen Infanten Carl zugesichert worden. Allein der Friede von Wien (1735) gab diesem Lande eine andere Bestimmung. Durch die geschickten Unterhandlungen des französischen Ministers, des Cardinals Fleury, erhielt der Schwiegervater des Königs, der vom polnischen Throne verdrängte Stanislaus Lescinsky, das Herzogthum

Lothringen, und der Herzog von Lothringen Franz Stephan, der Schwiegersohn des Kaisers Carl VI., die Anwartschaft auf Toscana, und 1737 den wirklichen Besitz davon. Nachdem seine Gemahlinn, Maria Theresia, 1740 die reiche österreichische Erbschaft angetreten, und er 1745 die deutsche Kaiserwürde erhalten hatte, regierte er Toscana von Wien aus bis zu seinem Tode 1765. Da er das Großherzogthum zu einer Secundogenitur des österreichischen Hauses erhoben hatte, so folgte ihm in demselben sein zweytgeborner Sohn Peter Leopold. — (Die an Toscana angrenzende kleine Republik Lucca, so wie S. Marino im Kirchenstaate, und Ragusa in Dalmatien, erhielten sich mitten in dem Wechsel der übrigen italienischen Staaten.)

II. Franz I., aus einer Nebenlinie des Hauses Este, seit 1629 Herzog von Modena, war 1635 von dem Kaiser Ferdinand II. auch mit dem Fürstenthume Correggio belehnt worden. Sein Urenkel Rainald (1694 — 1737) erwarb noch das Land des von den Oesterreichern vertriebenen Herzogs von Mirandola aus dem Hause Pico. Nach ihm regierte sein Sohn Franz Maria, der zwar, als Oesterreichs Bundesgenosse, seine Länder im J. 1745 verlor, durch den Frieden von Aachen 1748 aber in denselben wieder hergestellt ward. Sein Sohn Hercules III., der ihm im J. 1780 folgte, gewann durch seine Vermählung mit der Erbinn von Massa und Carrara aus dem Hause Cibo auch diese Fürstenthümer.

3.

Genua. Parma und Piacenza.

I. Genua verband sich, als ein an sich schwacher Staat, gewöhnlich mit einer größern Macht, um sich des Schutzes derselben zu versichern. So hielt es sich, im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts, an Spanien, setzte sich aber freylich dadurch mehreren nachtheiligen

Angriffen von Frankreich aus. Am empfindlichsten züchtigte es Ludwig XIV., als er für die Erbauung von vier Galeeren für Spanien und für die Verweigerung der Anlegung französischer Salzmagazine zu Savona für den Herzog von Mantua Genugthuung verlangte, und Genua, übermüthig auf Spaniens Schutz, dieselbe verweigerte. Durch 13,000 Bomben, die Ludwig im May 1684 in die Stadt werfen ließ, zerstörte er zwey Drittheile derselben, und der Doge von Genua selbst mußte mit mehreren Senatoren nach Paris reisen, um sich vor dem Könige zu demüthigen und ihn zu versöhnen. Seit dieser Zeit suchte sich die Republik mit aller Behutsamkeit von der Einmischung in fremde Staatshändel fern zu halten. Deßungeachtet mußte es am österreichischen Erbfolgekriege Theil nehmen, als Maria Theresia dem Könige von Sardinien 1743 in dem Wormser Tractate diejenigen Ansprüche auf die Stadt und das Marquisat Finale abtrat, die eigentlich Genua zukamen. Genua verband sich also mit Frankreich und Spanien, um seine Rechte auf Finale zu behaupten. Da fielen die Oesterreicher und Piemonteser ins Genuesische ein, eine englische Flotte sperrte den Hafen, der General Browne erzwang den Durchgang durch den Engpaß der Boccheta, und Genua selbst mußte sich am 5. September 1746 an die Oesterreicher ergeben. Als aber im darauffolgenden December die genuesische Artillerie eingeschifft werden sollte, gab ein Aufstand des durch die ausgeschriebenen Auflagen sehr gedrückten Volkes die Veranlassung, das genuesische Gebiet von allen fremden Truppen zu befreyen, und der Friede von Aachen (1748) stellte Genua in allen seinen Besitzungen, und selbst in Finale, wieder her. — Im J. 1768 verkaufte diese Republik die Insel Corsica an Frankreich. Sie hatte dieselbe im 9. Jahrhundert durch Vertreibung der Araber erworben, und wußte sich, nachdem die Pisaner sie im 11. Jahrhunderte an sich gebracht, wieder in ih-

ren Besitz zu setzen. Nachdem die Corsen sich 1564 gegen die Genueser empört hatten, entzog Genua den ältesten corsischen Familien ihre Vorrechte, und belegte sie mit den drückendsten Auflagen. Der harte Statthalter Pinello veranlaßte 1729 eine neue Empörung, die aber 1733 mit Hülfe der Oesterreicher gedämpft wurde. Doch brach sie bald von neuem aus, und die Corsen wählten 1736 einen Abenteurer, den Baron Theodor Neuhof aus Westphalen, zu ihrem Könige, der von den Engländern unterstützt ward. Mit Hülfe der Franzosen erhielten die Genueser 1743 den Besitz der Insel zurück. Als aber 1760 die Empörung unter Paoli's Leitung von neuem aufwogte, da beschlossen die Genueser 1768, um sich eines langwierigen Kampfes mit den Aufrührern zu entschlagen, die ganze Insel für 40 Millionen Livres an Frankreich zu verkaufen.

II. Parma und Piacenca waren 1545 vom Papste Paul III. zu Herzogthümern erhoben, und dem Peter Ludwig Farnese und dessen männlichen Erben nach der Folge der Erstgeburt als Lehen übergeben worden. Bey diesem Hause blieben sie auch bis zu dessen Erlöschen im J. 1731, worauf sie an den spanischen Infanten Carl kamen. Als aber nach dem polnischen Erbfolgekriege der Kaiser Carl VI. diesem Infanten die Königreiche Neapel und Sicilien im Frieden von Wien (1735) überließ, behielt der Kaiser jene Herzogthümer selbst. Allein seine Tochter Maria Theresia gab sie nach Beendigung des österreichischen Erbfolgekrieges im Aachner Frieden (1748) nebst Guastalla an den spanischen Infanten Philipp, Bruder des Königs Carl von Neapel, welchem 1765 sein Sohn Ferdinand in der Regierung dieser Länder succedirte.

4.

Mantua. Venedig. Mailand.

I. In Mantua, welches durch die Belehnung Kaiser Ferdinands II. 1631 an das französische herzogliche

Haus Nevers gekommen, regierte von 1637 bis 1665 Carl III., und nach demselben Carl IV. Da aber dieser Fürst im spanischen Erbfolgekriege das Interesse Frankreichs festhielt, ward er, als der Lehensuntreue schuldig, von dem Kaiser geächtet, und starb noch während des Kriegs im J. 1708. Im darauf erfolgten Frieden behielt der Kaiser das Herzogthum, und gab das damit verbundene Montferat an Savoyen. Von da an gehörte Mantua zu den österreichischen italienischen Besitzungen. — In Guastalla bestand noch eine Nebenlinie des Hauses Gonzaga bis zum Jahre 1746, wo sie mit dem Herzoge Joseph Maria erlosch. Der Kaiser Franz I. zog dieses Herzogthum ein, gab es aber im Aachner Frieden 1748 dem spanischen Infanten Philipp, der damals zugleich auch Parma und Piacenca erhielt.

II. Die Republik Venedig hatte 1571 die schöne Insel Cypern an Selim II. verloren; im Jahre 1669 ward ihr auch Candia von den Osmanen entrissen. Für diese Verluste sich zu entschädigen, schloß sie 1684 ein Bündniß mit Oesterreich, Rußland und Polen gegen die Pforte, und gewann Morea und mehrere Eroberungen in Dalmatien im Frieden zu Carlowitz 1699, verlor aber Morea im Frieden zu Passarowitz 1718 wieder, nachdem es die Türken heimlich überfallen und erobert hatten. Seit dieser Zeit zog sich Venedig auf sich selbst zurück, mit dem Gefühle des Unvermögens, an dem großen Gange der Welthändel bedeutenden Antheil nehmen zu können.

III. Mailand blieb bey der spanischen Linie des Hauses Habsburg bis zu deren Erlöschen im Jahre 1700. Dann kämpften Frankreich und Oesterreich im Anfange des spanischen Erbfolgekrieges darüber, bis Prinz Eugen's Sieg bey Turin (7. September 1706) die Franzosen aus Italien vertrieb, und Mailand seit dieser Zeit (bis 1796) dem Hause Oesterreich zugehörte, das nur an Savoyen zu verschiedenen Zeiten einige Bezirke des-

selben überließ, und dieses Land, obschon es die Spanier während des österreichischen Erbfolgekriegs erobert hatten, auch im Frieden von Aachen 1748 behauptete.

5.

Savoyen und Piemont.

In Savoyen und Piemont wurde unter den Herzogen Carl Emanuel II. (1638—1675) und Victor Amadeus II. (1675 — 1730) das Uebergewicht Frankreichs nach und nach so drückend, daß der letztere sich veranlaßt sah, mit den Theilnehmern des Augsburger Bündnisses gegen Frankreich zusammen zu treten. Der französische General Catinat aber schlug ihn bey Staffarda (18. Aug. 1690), und strafte ihn durch die Wegnahme seines ganzen Landes. Doch söhnte sich Ludwig XIV. 1696 mit ihm aus, gab ihm auch Pignerol, aber geschleift, wieder zurück, und willigte in die Vermählung seines Enkels, des Herzogs von Burgund, mit der savoyschen Herzogstochter Adelheid. In kurzem aber, wiewohl seine zweyte Tochter mit Philipp von Anjou, dem Erben der spanischen Monarchie, vermählt ward, trennte sich der Herzog von dem ihm unter den vortheilhaftesten Bedingungen angetragenen französischen Bündnisse, und trat im spanischen Erbfolgekriege 1703 gegen Frankreich auf Oesterreichs Seite, das ihm dafür das übrige Montferat und einige Mailänder Bezirke versprach. Hart drückte deßhalb in den ersten Jahren dieses Krieges das Uebergewicht der Franzosen den Herzog. Vendome besetzte sein Land, und entwaffnete sein Heer. Der österreichische Feldherr, Prinz Eugen, der endlich dem Herzoge zu Hülfe eilen sollte, ward von Vendome am 16. Aug. 1705 bey Cassano besiegt, und schon standen die Franzosen vor Turin, das nebst Coni noch allein in dem Besitze des Herzogs war, als Eugen am 7. Sept. 1706 nach einer blutigen Schlacht Turin entsetzte, und die Franzosen in einer ihnen höchst nach-

theiligen Capitulation ganz Italien zu verlassen nöthigte. Nun ward der Herzog nicht nur in seinen Ländern wieder hergestellt, sondern er erhielt sogar im Utrechter Frieden (1713) aus der spanischen Erbschaft die Insel Sicilien mit dem königlichen Titel zugesichert, die er 1718 nach den Bestimmungen der Quadruple-Allianz, mit Sardinien vertauschen mußte. Durch diese Erhebung Savoyens zur Königswürde sollte nämlich eine Mittelmacht gebildet werden, um das Gleichgewicht in Italien aufrecht zu erhalten. Schon hochbejahrt legte König Victor Amadeus am 3. Sept. 1730 die Regierung nieder. Allein kaum ein Jahr nach diesem Schritte bereute er denselben, und wollte von neuem die Regierung übernehmen; aber sein Sohn Carl Emanuel III. (1730—1773) nahm ihn gefangen, und in dieser Gefangenschaft starb der Greis nach einem Jahre, den 31. October 1732. Carl Emanuel trat in dem Kriege nach der Erledigung des polnischen Thrones auf Frankreichs Seite, und erhielt im Wiener Frieden (1735) die beyden mailändischen Landschaften Novara und Tortona. Um ganz Mailand zu erwerben, schloß er sich im österreichischen Erbfolgekriege zuerst an die gegen Oesterreich verbündeten Mächte an, trat aber 1743 im Wormser Tractate auf Oesterreichs Seite; und obschon sein Land jetzt von den Franzosen verwüstet und seine Festungen erobert wurden, hielt er doch treu am österreichischen Bündnisse. In der letzten friedlichen Zeit seiner Regierung bestrebte er sich, sein Land durch Beförderung des Ackerbaues, der Cultur und des Gewerbfleißes zu heben, und dieses Streben dauerte auch nach seinem Tode unter seinem Sohne und Nachfolger Victor Amadeus III. (1773 – 1796 fort.

VII. Die Schweiz.

I. Die schweizerischen Eidgenossen hatten im westphälischen Frieden die Anerkennung ihrer freyen Verfassung und ihrer Unabhängigkeit vom deutschen Reiche und dessen Kammergerichte erhalten. In den unruhigen Zeiten Ludwigs XIV. von Frankreich behaupteten sie ihre Neutralität, die auch von keiner der kriegführenden Mächte beeinträchtiget ward. Nur in ihrem Innern selbst wogten bisweilen religiöse Stürme auf, die nicht selten blutige Folgen hatten. Seit 1716 aber genoß die Schweiz einer ungestörten Ruhe; ihre Streitigkeiten mit benachbarten Fürsten wurden durch Unterhandlungen, und die Mißverständnisse unter einzelnen Cantonen durch Vermittlung der übrigen beygelegt.

II. Bey dieser innern Ruhe gewannen die Eidgenossen Muße, für die innere Verbesserung des Landes, seinen Anbau, seine Gewerbe und Künste zu sorgen. Mehrere Gegenden der Schweiz wurden nach und nach wahre Sitze der Cultur, welche Fremdlinge aus ganz Europa herbeyzogen. Dabey ist aber die ehemalige Einfalt der helvetischen Sitten durch den Zufluß solcher Fremden, durch die nahe Verbindung und den Umgang mit Frankreich, durch den Reichthum, der durch Handlung, Gewerbe und Kriegsdienste der helvetischen Jugend bey fremden Fürsten erworben ward, von dem platten Lande längst entwichen, und hat sich selbst in den von Fremden unbesuchten und den Gewerben verschlossenen Gebirgen nicht ganz unversehrt erhalten, da von den 30 bis 40,000 Schweizern, die immer in fremden Solde standen, so mancher bey seiner Rückkehr in die vaterländischen Gebirge fremde Sitten unter seine rauhen Stammesgenossen getragen hat.

III. Im Jahre 1777 den 25. August schloßen zu Solothurn die Eidgenossen und die damit verbundenen Stände, auf den Grund des im J. 1516 gestifteten ewi-

gen Friedens, ein neues allgemeines und ewiges Bündniß mit Frankreich.

VIII. Die vereinigten Niederlande.

I. Im westphälischen Frieden hatten die vereinigten Niederlande nicht nur die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit von Spanien und ihre Trennung von dem deutschen Reiche, sondern auch beträchtliche Stücke von ihren Eroberungen in Brabant, Flandern und im Limburgischen erhalten, die nun, unter dem Namen von Generalitäts-Landen, wahre Domänen der Union wurden; ja man bewilligte ihnen sogar, zum Ruin des Handels von Antwerpen und zur Erhebung von Amsterdam, das Recht, die Schelde zu schließen. Jetzt stand der junge Freystaat auf der höchsten Stufe seiner Macht und seines politischen Gewichtes. Schon sechs Jahre nach dem Frieden ward er durch Cromwell's Navigationsacte, welche er vergebens bekämpfte, dahin gebracht, daß er einen Theil seiner Größe, die Herrschaft auf dem Meere, an England abtreten mußte. Dagegen kämpfte er gegen Portugal den Kampf wegen der ostindischen Colonieen mit glücklichem Erfolge, und zwey Handelsgesellschaften, die ost- und westindische, leiteten die Schätze der fernen Erdtheile in das an sich arme Vaterland.

II. In der Statthalterschaft von den Provinzen Geldern, Holland, Seeland, Utrecht und Oberyssel war dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien 1647 der Prinz Wilhelm II. gefolgt; und als dieser, der sich durch seine eigenmächtigen Handlungen verhaßt machte, im J. 1650 starb, und sein Sohn Wilhelm III. erst acht Tage nach seinem Tode geboren ward, wußte es England zu veranlassen, daß die Statthalterwürde 22 Jahre (1651 – 1672) ruhte. Doch sicherten die kühnen Seemänner Tromp und Ruyter während dem die Grö-

ße des niederländischen Namens (Ruyter verbrannte sogar am 8. Juny 1667 eine englische Flotte in der Themse, und setzte London in Schrecken); der einsichtsvolle Landsyndicus Johann de Witt leitete die Staatsverwaltung, und das Vorgebirge der guten Hoffnung ward durch eine daselbst angelegte Colonie behauptet. Auch nahm die Republik, nicht immer zu ihrem Nutzen Antheil an allen europäischen Continental-Angelegenheiten, und besonders an den Bündnissen gegen Frankreich. So hatte sie namentlich im Frieden zu Aachen (1668) bewirkt, daß Ludwig XIV. seine Absichten auf die spanischen Niederlande aufgeben, und sich bloß mit einigen festen Plätzen begnügen mußte. Er begann aber deßhalb (1672) einen Rachekrieg gegen sie, so daß sie sich nur durch die Eröffnung der Schleusen retten konnte, durch welche das ganze Land unter Wasser gesetzt ward. Ob nun gleich Brandenburg, Oesterreich, Spanien und mehrere deutsche Fürsten den Niederländern zu Hülfe eilten: so kostete doch ein Aufstand des Pöbels dem staatsklugen de Witt (1673) das Leben, und die auflebende oranische Partey brachte 1674 den mündig gewordenen Prinzen Wilhelm III. zur erblichen Statthalterschaft in obigen fünf Provinzen.

III. Wilhelm III. war ein Mann voll kriegerischen Geistes und mit manchen Regierungstalenten ausgestattet. Nachtheilig war es aber für die Republik, daß dieser ihr Statthalter 1688 den englischen Thron bestieg, und die Niederlande in die Kriege Englands mit Frankreich, und vorzüglich in den spanischen Erbfolgekrieg verwickelte, aus welchem der Staat ohne Gewinn heraustrat.

Durch Wilhelms III. Tod im J. 1702 wurden fünf Statthalterschaften erledigt, deren Besetzung einsweilen suspendirt ward. Sein nächster Verwandter und Testamentserbe war Johann Wilhelm Friso, Prinz von Nassau-Diez und Oranien, Statthalter von Friesland

und Gröningen, aber ohne in den andern Provinzen anerkannt zu seyn. Die Regierungs- und Kriegsangelegenheiten leitete der unternehmende Landsyndicus Heinsius in Verbindung mit dem brittischen Feldherrn Marlborough. Beyde waren erklärte Feinde des übermüthigen französischen Königs, dessen Macht in diesem Kriege gebrochen ward. Dennoch gewann die Republik im Frieden von Utrecht 1713 und in dem mit Oesterreich geschlossenen Barriere-Tractate 1715 nichts als die Barriere-Städte. Von jetzt an sank der Freystaat immer mehr von seiner politischen Größe herunter, und stand größtentheils unter englischem Einfluße. Im österreichischen Erbfolgekriege hatte er sich anfangs mit England für die pragmatische Sanction und Maria Theresia erklärt, ward aber 1747 von Frankreich angegriffen, damit er das englische Bündniß verlasse. Dieser Kampf ward die Veranlassung, daß im nämlichen Jahre die größere Volksmasse den Prinzen Wilhelm IV. von Diez und Oranien, der 1711 Statthalter von Friesland und Gröningen, 1718 von Geldern und 1722 von Zütphen geworden war, zum allgemeinen Statthalter und General-Capitän aller holländischen Provinzen ausrief, worauf, nach der Einnahme der Festung Bergopzoom (17. Sept.), der Adel mit seinem Plane durchdrang, dem Statthalter, unter Englands Einflusse, seine Würde nicht nur in männlicher, sondern auch in weiblicher Linie erblich zu verschaffen.

IV. Drey Jahre nach dem Frieden zu Aachen (1748) starb Wilhelm IV. plötzlich (22. Oct. 1751), und ihm folgte sein Sohn Wilhelm V., während dessen Minderjährigkeit (bis 1766) zuerst seine Mutter, und seit 1759 der Herzog Ludwig von Braunschweig die vormundschaftliche Regierung führte. Während des siebenjährigen See- und Landkrieges (1755 — 1762) behauptete die Republik eine glückliche Neutralität, und diese suchte sie auch während des Kampfes von England mit seinen nordamerika-

nischen Colonieen zu erhalten. Als sie aber der von Catharina II. gestifteten nordischen bewaffneten Neutralität beytrat, erklärte England (20. Decemb. 1780) ihr den Krieg, und sie mußte im Frieden von Versailles (20. May 1784) Negapatnam auf der Insel Coromandel an dasselbe überlassen. Eben so hob Joseph II. im Laufe dieses Krieges 1782 den ihm lästigen Barriere-Vertrag auf, und verlangte 1784 sogar die Eröffnung der Schelde, ein Plan welcher bloß durch das Dazwischentreten Frankreichs vereitelt ward, mit dem sich die Niederlande 1785 zu einem Bündnisse, jedoch nur auf zwey Jahre, vereinigten, nach deren Ablauf sie sich wieder an England anschloßen.

IX. Dänemark mit Norwegen.

1.

Friedrich III. Christian V. Friedrich IV. Christian VI.

1. Nur nach langen Unterhandlungen und unter harten Einschränkungen räumten die dänischen Stände nach dem Tode Christians IV. seinem Sohne Friedrich III. (1648—1680) ihren Thron ein. Unter dem Drucke des ihm aufgelegten Aristocratenjochs floßen die ersten sieben Jahre seiner Regierung fast thatenlos dahin. Die nächsten fünf Jahre gaben ihm zwar mehr Genanntheit, aber noch größeres Leiden durch den unglücklichen Krieg, in den er und die Reichsräthe Dänemark mit Schweden verwickelten. Im Roskilder Frieden (26. Febr. 1658) mußte auf Schonen, Bleckingen, Holland, Bahus, Drontheim und Bornholm Verzicht geleistet werden. Aber auch hiemit war der Schwedenkönig Carl Gustav nicht befriedigt: er erneuerte den Kampf, und nur sein Tod (22. Febr. 1660) vermochte Dänemark zu

retten. Der Friede zu Kopenhagen (27. May) ward auf die Grundlage des Roskilder-Friedens abgeschlossen. Doch eben dieser unglücklich geführte Krieg hatte auf die Mangelhaftigkeit der dänischen Verfassung aufmerksam gemacht, indem jede wohlthätige und kräftige Maßregel des Königs durch die lähmende Uebermacht der Adelsaristocratie verhindert ward. Diese Uebermacht ward nun 1660 auf dem großen dänischen Reichstage gebrochen, und dem Könige, durch die Unterstützung der Geistlichkeit und des Bürgerstandes, nicht nur die Erblichkeit seiner Würde, sondern auch die unumschränkte Gewalt eingeräumt. Am 18. October 1660 wurde dem Könige auf die neue Verfassung gehuldiget. Nach dieser großen Veränderung hoben sich der Gewerbfleiß, der Handel und der kriegerische Geist in Dänemark; allein der tief erschöpfte Wohlstand gedieh nur allmählig.

II. Auf Friedrich III. folgte Christian V. (1670 — 1699). Er führte einen Grafen- und Freyherrenstand mit bestimmten großen Privilegien ein, und errichtete den Danebrog-Orden. Nicht nur konnten dadurch ehrgeizige Männer befriediget werden, ohne daß man ihre Einmischung in die Regierung zu fürchten hatte; sondern im Staate selbst sollte sich eine Stufenfolge bilden, als ein gutes Erhaltungsmittel der Monarchie. — Nach dem Tode des letzten Grafen Adolph Günther fielen Oldenburg und Delmenhorst an Dänemark. Im vierjährigen Kriege gegen Carl XI. von Schweden, der durch den Frieden von Lund (26. Sept. 1679) geendigt ward, gewann Dänemark keine Vortheile; auch mißlang (1686) der Versuch, Hamburg zu gewinnen, eine Stadt, die allerdings während des Mittelalters als Landstadt zum Herzogthume Holstein gehört, aber in der Folge ihre politische Freyheit errungen und behauptet hatte.

III. Friedrich IV. (1699 — 1730) bekriegte in Ver-

bindung mit Rußland und Polen den jungen König Carl XII. von Schweden, ward aber durch den schwedischen Angriff auf Kopenhagen zum Frieden von Travendahl (18. Aug. 1700) genöthigt. Dennoch erneuerte er, nach Carls Niederlage bey Pultawa, den Krieg, und verkaufte die eroberten schwedischen Fürstenthümer Bremen und Verden 1718 an Georg I. von England. Im Frieden von Friedrichsburg (23. July 1720) verlor aber Dänemark die Zollfreyheit im Sunde. Nach diesem Frieden wurden mehrere treffliche Staatseinrichtungen gemacht, und Friedrich, welcher mit einer Million Schulden die Regierung übernommen hatte, hinterließ, ungeachtet der Anlegung von 240 Schulen und der Stiftung vieler Hospitäler, baare drey Millionen in der Schatzkammer.

IV. Christian VI. (1730 — 1746) war ein milder, frommer Regent. Aber das letzte Resultat seiner Regierung war doch nicht wohlthätig für die Nation; er hinterließ einige Millionen Schulden. Er schien bey aller Milde und Frömmigkeit nicht zu wissen, daß gute, strenge Oeconomie Pflicht und Ehre sey.

2.

Friedrich V. Christian VII.

I. Friedrich V. (1746 — 1766) hatte in der Reihe seiner trefflichen Minister an dem Grafen Hartwig von Bernstorff einen Mann erster Größe. Was irgend ein Minister in seiner Lage thun konnte, das hat er vollendet; und wenn er keine großen, durchgreifenden Unternehmungen ausführte, sondern alles dem allmähligen Besserwerden überließ, das sich von selbst ergiebt, so bald die wichtigsten vacantwerdenden Plätze mit fähigen und rechtschaffenen Männern besetzt werden: so folgte er einem Verbesserungsplan, der seinen Einsichten eben so viel Ehre machte, als seinem Herzen. An dem Kriege, der sieben Jahre lang (1756 — 1763) Deutsch-

land verheerte, nahm Dänemark, ungeachtet aller Anlässe und Einladungen dazu, keinen Antheil. Dafür unterstützte der König den deutschen Dichter Klopstock, den Sänger des Messias, und sandte eine Gesellschaft von Naturkundigen und Astronomen zu einer gelehrten Reise nach Arabien. Durch den Verkehr, den die Dänen in Mitte streitender Völker trieben, gewannen sie bedeutend im Handel; ihre Seemacht ward ansehnlich verstärkt; auch der Ackerbau und der Bauernstand blieben nicht außer Acht.

II. Unter Christians VII. Regierung (1766—1808) hätte der vom Leibarzte zum allgewaltigen Minister aufgestiegene Graf Struensee mit seiner atheistischen Gesinnung und seinen neuen Regierungsgrundsätzen eine wahre National-Revolution herbeyführen können. Aber seine Gegner brachten ihn sammt seinem Freunde, dem Grafen Brand, auf das Blutgerüst (28. April 1772), und die Verwaltung des Staates ward dem Minister Guldberg übergeben. Doch auch dieses Ministerium ward 1784 durch die Bemühung des fünfzehnjährigen Kronprinzen Friedrich aufgelöst; und nun leitete dieser, während der unheilbaren Gemüthskrankheit seines Vaters, die Regierung. Was sein Großvater, Friedrich V., gewollt hatte, aber nicht erreichen konnte, das führte er aus. Insbesondere hob er 1788 die Leibeigenschaft und die Ortshörigkeit auf. Der jüngere Bernstorff war die Seele dieser Staatshandlung gewesen; den Ruhm, den sie ihm erwarb, vermehrte er durch Abschaffung des Negerhandels in den ost- und westindischen Besitzungen.

X. Schweden.

1.

Christina. Carl X. Carl XI.

I. Wenn gleich das schwedische Reich unter der Regierung Gustaph Adolph's viele seiner kernhaften Söhne einbüßte, und eine Zeit lang in seinen innersten Staatskräften erschöpft ward, so erhielt doch die Nation durch ihn einen Schwung, der sie auch der innern Veredlung rasch entgegenführte, und einen Namen, den die Völker des übrigen Europa seitdem mit Achtung ausſprechen lernten. Nach seinem Tode 1632 ward seine einzige, sechsjährige Tochter Christina (1632 — 1654) als Königinn gekrönt, und die vormundschaftliche Regierung von den fünf höchsten Reichsbeamten mit dem Kanzler Oxenstierna an der Spitze zwölf Jahre lang geführt. Unterdessen wurde die Prinzessinn mit aller Sorgfalt erzogen, und von gelehrten Männern in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet. Wirklich verstand sie sechs Sprachen, las den Thucydides und den Polybius in der Urschrift, schrieb und sprach französisch und italienisch, wie ihre Muttersprache, und deutsch und latein ziemlich richtig. Es gab wenige vorzügliche Werke in der alten und neuen Literatur, die sie nicht gekannt hätte; unter allen aber war Tacitus ihr Liebling. Dennoch können alle ihre gelehrten Kenntnisse, so wie die Thätigkeit, mit der sie Wissenschaften und Künste beförderte, den Schatten in ihrer Regierung nicht decken, der von ihrer Eitelkeit und Ruhmsucht, von ihrer Verschwendung der königlichen Domänen, und von ihrer Abneigung vor den Regierungsgeschäften ausging. Ueberzeugt von der Unzufriedenheit der Nation mit ihrer Verwaltung, und sich nach ungestörtem Umgange mit den Wissenschaften sehnend, übergab sie, ungeachtet aller Bitten des Senats, am 16. Junius 1654 feyerlich in der Versammlung der Großen dem Prinzen Carl Gustav

von Zweybrücken, Gustav Adolph's Schwestersohn, die Regierung, und behielt sich nichts weiter bevor, als eine jährliche Rente von 200,000 Thalern (die ihr aber bald nicht mehr bezahlt wurde). Fünf Tage nachher reiste sie ab, trat am 6. November 1655 zu Innsbruck öffentlich zur katholischen Kirche über, begab sich dann nach Rom, und starb, nach mehreren Reisen, daselbst am 19. April 1689.

II. Carl X. Gustav (1654 — 1660) brachte Talente, aber auch zu vielen kriegerischen Sinn auf den Thron. Er kämpfte in den wenigen Jahren seiner Regierung ununterbrochen mit Polen, Rußland und Dänemark, und hinterließ seinem Nachfolger die drey Kriege, welche indeß gleich nach seinem plötzlichen Tode (22. Febr. 1660), und zwar der mit Polen durch den Frieden zu Oliva (23. April 1660), der mit Dänemark zu Kopenhagen (27. May 1660), und der mit Rußland zu Cardis (21. Juny 1661) geendet wurden. Schweden blieb im Besitz der wichtigen Nebenländer an der Ostsee, die es von den Nachbarn erkämpft hatte, und glänzte fortwährend als die erste Macht des Nordens.

III. Der Nachfolger Carl Gustav's war sein fünfjähriger Sohn, Carl XI. (1660 — 1697). Während seiner Minderjährigkeit maßte sich der Adel immer mehr von den Krongütern und von einer ungebührlichen Macht an; auch mischte man sich in unnütze Kriege, die dem Reiche große Verluste hätten zuziehen können, wenn es nicht mit Ludwig XIV. von Frankreich verbündet gewesen wäre, dem sein Vortheil gebot, Schweden in seiner Vollständigkeit zu erhalten. Aber mit des Königs Volljährigkeit hatte die Herrschaft dieser Herren ein Ende. Carl gründete 1680 eine neue Verfassung, gemäß welcher der König die höchste Gewalt mit den Ständen — dem Adel, der Geistlichkeit, dem Bürger- und dem Bauernstande — theilte, in deren Hände die gesetzgebende Gewalt und das Zustimmungsrecht zu einem An-

griffskriege niedergelegt, ihm aber die vollziehende Gewalt vorbehalten war. Uebrigens zeigte sich Carl als einen gesetzten, friedliebenden, und dabey höchst sparsamen Fürsten; er zahlte neun Millionen Thaler Kronschulden, wandte einen Theil seiner Einkünfte auf den Handel, auf Manufacturen, Armee und Flotte, und hinterließ bey seinem Ende (1697, 15. April) das Reich in dem blühendsten Zustande.

2.

Carl XII. Der nordische Krieg.

1. Sein Sohn und Nachfolger, Carl XII. (1697 — 1718) war erst fünfzehn Jahre alt, als er, nach einer siebenmonatlichen vormundschaftlichen Regierung vom Reichstage für volljährig erklärt, am 24. Dezember 1697 mit der Krone die Regierung übernahm. Der Norden hatte jetzt lauter junge, rasche und unternehmende Regenten, die gegen einander leicht Feuer fingen: Schweden den eben genannten abenteuerlichen Carl; Rußland seit 1688 den Czaar Peter I., der sich schon gegen die Türken mit Glück versucht und ihnen Asow zum Seehandel abgenommen hatte; Polen seit 1697 den Churfürsten Friedrich August von Sachsen; Dänemark seit 1699 den blutjungen Friedrich IV.; und Holstein Gottorp seit 1694 den jungen Herzog Friedrich IV., dem die enge Verbindung mit Carl XII., mit dessen Schwester er vermählt war, den Muth zu Unternehmungen gab, zu welchen ihn sonst sein kleines Herzogthum nicht berechtiget hätte. Der letztere fing die Bewegungen an, die sich plötzlich durch den ganzen Norden zogen. Er befestigte nämlich Tönning und legte eine Reihe von Schanzen quer durch die schleswigische Landenge in seinem Territorium an, wozu er nach bestehenden Tractaten allerdings das Recht hatte. Der König von Dänemark, der dieses Unternehmen übel nahm, ließ die Schanzen niederreissen, wor-

auf der Herzog 1200 Mann schwedischer Truppen von Wismar aus erhielt, wodurch sich Carl XII. zum Vertheidiger seines Schwagers erklärte. Ungesäumt schloß nun der König von Dänemark mit dem russischen Czaar und dem Könige von Polen noch am Ende des Jahres 1699 ein geheimes Bündniß gegen Schweden, und im Frühlinge 1700 brach der große einundzwanzigjährige nordische Krieg aus (1700 — 1720).

II. Der König von Dänemark griff im April die Festung des Herzogs von Holstein-Gottorp an; der König von Polen fiel zu gleicher Zeit in dem jetzt schwedischen Liefland ein, um es wieder an Polen zurückzubringen; und der russische Czaar zog im September nach Ingermannland, um der russischen Handlung wieder einen Platz an der Ostsee zu erwerben. Es war darauf abgesehen, Carln zu Grunde zu richten.

Die Nachricht von den Rüstungen der drey feindlichen Nachbarn verbreitete im schwedischen Reichsrathe allgemeine Bestürzung. Viele sprachen von Unterhandlungen, vom Nachgeben, von nothwendigen Aufopferungen. Aber auf einmal erhob sich der junge König, der bisher den Versammlungen fast gedankenlos beygewohnt hatte, und erklärte mit einem Feuer, welches alle in Bewunderung setzte: er sey nicht gesonnen, einem rechtmäßigen Kriege schimpflich auszuweichen, sondern einem Feinde nach dem andern entgegen zu eilen, und so die alte Furcht vor dem schwedischen Namen wieder herzustellen. Hierauf ward der Krieg beschlossen, und Heer und Flotte zu demselben in Stand gesetzt. England und Holland, aus Handelsinteresse Schwedens Freunde, sandten eine Anzahl Schiffe zu Hülfe, die sich bald mit der schwedischen Flotte vereinigten, deren Einschiffung Carl selbst zu Carlscrona besorgte.

Während nun der Herzog von Holstein mit schwedischer und hannöverischer Hülfe das belagerte Tönning entsetzte, brach Carl im Junius in Dänemark ein, und

in sechs Wochen hatte er sich den Travendahler Frieden (18. August 1700) erzwungen, durch den der Gottorpische Streit geschlichtet ward, und Dänemark seiner Allianz mit Polen und Rußland entsagen mußte. — Bald hierauf, am 1. September, erschien die Kriegserklärung des Czaars. Kaum war Carl nach Schonen zurückgekehrt, so schiffte er sich nach Ingermannland ein, um in Verbindung mit Dänemark Narva zu entsetzen, welches Peter mit 80,000 Mann eingeschlossen hatte, und siegte (30. Nov. mit 8000 Mann über eine zehnmal stärkere russische Armee. — Ohne die Russen weiter zu verfolgen, wendet sich Carl das nächste Jahr 1701 gegen die Sachsen, mit denen August von Polen seit dem Februar 1700 in Liefland und Curland stand, und schlägt auch diese, befreyt Liefland, besetzt Curland, und dringt, ohne auf Friedensanträge zu hören, voll persönlicher Erbitterung gegen August und mit dem festen Vorsatze, ihm seine Krone zu nehmen, nach Polen ein. Am 9. July 1702 schlägt er ihn bey Clissow (in der Woywodschaft Sandomir); am 4. October erobert er Thorn, am 23. April 1703 besiegt er die Sachsen bey Pultusk (in Masovien); Warschau ist nun für beständig sein, und am 2. July 1704 läßt er den jungen Stanislaus Lescinsky zum Könige wählen. Am 3. Februar 1706 schlägt der schwedische General Rhenschöld den General Schulenburg bey Fraustadt (an der schlesischen Grenze); Carl selbst treibt die Russen aus Litthauen, und bricht im August ohne Rücksicht auf neutrales Land durch Schlesien nach Sachsen ein, das ihm fast ohne allen Widerstand offen steht. Friedrich August sah sich nun am Rande seines Untergangs, und ließ deßhalb zu Altranstädt (24. Sept. 1706) durch zwey mit angemessener Vollmacht versehene Gesandte mit seinem ungestümen Sieger Frieden schließen. Augusts Krone ist verloren, er führt nur noch den Titel eines Königs; Lescinsky dagegen ist als rechtmäßiger König von Polen anerkannt. Sein Bündniß

mit Rußland muß Friedrich August aufheben, und gestatten, daß sich die Schweden den ganzen Winter über in Sachsen wärmen, nähren, kleiden und recrutiren. — Beynahe ein ganzes Jahr blieb Carl in Sachsen, und in dieser Zeit stand er auf der höchsten Höhe seiner Glorie. Alle Höfe, selbst die eifrigsten Freunde Augusts, erkannten Lescinsky als König von Polen; aus ganz Deutschland wallfahrtete man nach Sachsen, um den großen Schweden zu sehen; selbst Marlborough besuchte ihn daselbst, um ihn von der Einmischung in den spanischen Successionskrieg zum Vortheil Frankreichs abzuhalten.

III. Carl hatte nun nur noch Einen Feind, den Czaar Peter I., zu überwinden, der bisher, von ihm nicht weiter angegriffen, Ingermannland besetzt, Petersburg (1703) angelegt, eine Kriegsflotte auf der Ostsee ausgerüstet, und in Liefland sich ausgebreitet hatte. Jetzt, nachdem er fast ein ganzes Jahr in Sachsen ausgeruht hatte, brach er, völlig recrutirt und wohl gerüstet, im August 1707 aus Sachsen über Polen gegen ihn auf. Dem sonst beherzten Czaar war es auf diesem Kampf so bange, daß er, um ihm auszuweichen, zu vortheilhaften Friedensbedingungen bereit war. Carl ließ ihm aber laconisch dagegen entbieten: »Zu Moskau wollten sie davon weiter mit einander reden,« und rückte langsam, nachdem er ein ganzes Jahr in Polen verweilt hatte, vorwärts. Er traf den Czaar bey Holofcin, wo er sich am 3. July 1708 mit ihm schlug, ohne daß der Sieg für eines der beyden Heere entschied. Im September 1708 kam er zu Smolensk an, wohin er auch seinen General Löwenhaupt mit 19,000 Mann und der Zufuhr der Bedürfnisse für sein ganzes Heer beschieden hatte. Hier bewogen ihn die vortheilhaften Vorspiegelungen des Kosaken-Hetmanns Mazeppa, der in Rußland gern die Rolle Lescinsky's übernommen hätte, seinen Plan zu ändern, und, statt nach Moskau,

den Weg nach der Ukraine einzuschlagen, ohne Löwenhaupt mit seiner Verstärkung und der Zufuhr zu erwarten. Allein die Hoffnung, daß alle Kosaken aufstehen und sich an sein Heer anschließen würden, mißlang; Löwenhaupt hatte mit dem, was er dem Könige zuführen sollte, einen viel zu langen und gefährlichen Weg; er selbst schlug sich zwar vom 27. bis 29. September mit einem Theile seines Heeres bey Slop am Dnieper durch die Russen glücklich durch, aber ein anderer Theil und die ganze, den Schweden so unentbehrliche Convoy wurde abgeschnitten; und als Carl und Löwenhaupt in der Ukraine ankamen, fanden sie alles vor sich her von den Russen verwüstet. Der harte Winter 1709 vermehrte noch die Beschwerden seiner Lage. Dennoch hielt er muthig aus, und fing im Frühling 1709 mit der Belagerung von Pultawa an. Erst im Juny rückte Peter heran, um die Stadt zu befreyen. Hier, ohne die nöthigen Bedürfnisse, sogar ohne das nöthige Pulver für die Artillerie, selbst am Fuße in einem kleinen Treffen am 16. Juny hart verwundet, daß er sich in der Sänfte zum Commando tragen lassen mußte, war er durch die Noth gezwungen, am 27. Juny eine Schlacht zu wagen, die das Schicksal des ganzen Nordens entschied. Anfangs schien das militärische Genie Carls durch die gewonnene treffliche Stellung selbst über die widrigen Umstände zu siegen. Allein der Fehler eines Generals vereitelte die Hoffnung, und es erfolgte die blutigste Niederlage der Schweden. Artillerie, Proviant, Geld, Gepäcke, die unentbehrlichsten Bedürfnisse gingen verloren; der übergebliebene Rest der Armee ward zersprengt und gefangen; der König selbst mußte sich endlich, um sich zu retten, durch ganze russische Regimenter durchschlagen. Mit wenigen Reitern ritt er zu den Türken nach Bender, wo er sich in den Schutz des Sultans Achmed III. begab.

IV. Nach der Schlacht bey Pultawa waren augen=

blicklich alle Feinde Carls wieder in der Höhe. König Friedrich August erklärte den Frieden von Altranstädt für ungültig, rückte im August 1709 in Polen ein, und trieb den Stanislaus Lescinsky sammt den Schweden, die ihm Carl zum Schutze gelassen hatte, nach Pommern. Friedrich IV. von Dänemark kündigte am 28. October wieder Schweden den Krieg an, und rückte in Schonen ein. Der Czaar Peter aber eroberte 1710 ganz Liefland und einen Theil von Finnland, und eilte darauf in die Moldau gegen die Türken, die endlich den Krieg, zu dem sie Carl aufzuwiegeln gesucht hatte, am 21. November 1710 ankündigten. Das nächste Jahr war Peter bey dem Flusse Pruth von der zahlreichen türkischen Armee so eingeschlossen, daß an keine Rettung zu denken gewesen wäre, wenn nicht eine Bestechung des Großveziers einen Frieden (13. July 1711) herbeygeführt hätte, in welchem der Czaar bloß das vordem den Türken abgenommene Asow zurückgab. Noch zweymal, 17. Dec. 1711 und 31. März 1713, bewog Carl die Türken zu ähnlichen Kriegserklärungen gegen Rußland, die aber beyde Male in wenigen Monaten durch getroffene Vergleiche gehoben wurden.

Unterdessen war der Krieg in Deutschland fortgegangen, und Holstein, Schleswig und Bremen von den Dänen, so wie Pommern von Sachsen und Polen weggenommen, dann bis zum Jahre 1713 nach mancherley Siegen und Niederlagen die schwedische Armee in Deutschland großentheils aufgerieben und endlich von den vereinigten Sachsen, Dänen und Russen eingeschlossen und zu Kriegsgefangenen gemacht worden. Da nun die Russen Schwedisch-Pommern bedrohten, wurde Brandenburg aufgefodert, diese Provinz als Sequester mit brandenburgischen und holsteinischen Truppen zu besetzen, und König Friedrich Wilhelm vollzog den Auftrag nach einem eigenen, am 22. Juny 1713 abgeschlossenen, Sequestrationsvertrag.

V. Carl verließ endlich, nach einem fünfjährigen Aufenthalt, nachdem er sich selbst einmal gegen die Türken, die ihm wegen seiner Launen abgeneigt waren, vertheidigen mußte, und nachdem er einen neuen Bruch der Pforte mit Rußland veranlaßt hatte, am 25. October 1714 die Türkey, und ward zum Abschiede von dem großmüthigen Sultan noch reichlich beschenkt. Da die Reise mit seinem Gefolge seiner Ungeduld zu langsam ging, so reisete er verkleidet als Carl Frisch mit zwey Officieren voraus, des Tags zu Pferde, des Nachts in einem Wagen. So kam er, nachdem er in 14 Tagen 270 deutsche Meilen zurückgelegt hatte, über Stuhlweissenburg, Ofen, Wien, Regensburg, Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Hanau, Cassel, Braunschweig, Güstrow, Lotz und Triebsees am 11. November 1714 plötzlich in Stralsund an. Ungestüm forderte er sogleich von Friedrich Wilhelm sein Pommern zurück, und da es abgeschlagen wurde, trieb er die Sequestrationstruppen aus Wolgost. Nun erst verband sich Friedrich Wilhelm mit seinen Feinden, und ängstigte Stralsund in Verbindung mit Dänemark und Polen. Da die Stadt sich nicht länger halten konnte, schlich sich Carl am 11. December aus derselben nach Schonen, und am 12. capitulirte sie. Ganz Pommern war nun verloren, und Carln blieb nur übrig, seinen Feinden durch Worte Rache zu drohen.

Zu seinen vier Gegnern, Dänemark, Polen, Rußland und Preußen, kam jetzt noch ein fünfter, der König Georg I. von England als Churfürst von Hannover. Als deutscher Fürst hatte er Bremen und Verden von Dänemark gekauft, und zu dem dänischen Heere 5000 Mann zur Einschließung von Wismar (das auch am 8. April 1716 fiel) stoßen lassen, nicht bloß zur Sicherstellung von Niedersachsen gegen Carls Drohungen, sondern auch, um einst an der allgemeinen Pacification Antheil zu haben, und sich im Frieden Bremen und Verden versichern zu lassen.

Die meisten kriegführenden Mächte hatten nun ihre Wünsche gegen Schweden erreicht, nur Dänemark noch nicht. Zwar besaß es Vorpommern, Wismar, und die eingezogenen holsteinischen Länder; aber es wünschte auch noch die im Kopenhagner Frieden (1660) an Schweden abgetretenen Länder zurück zu erhalten. Nur widerrieth der Umstand einen Einbruch in Schweden, daß jetzt die übrigen kriegführenden Mächte in ihren Unternehmungen still standen, und Carl seine ganze Kraft gegen das dänische Heer richten konnte. Der König von Dänemark verband sich daher zu diesem besondern Zweck mit dem Czaar, der ihm auch dazu mit seiner ganzen Macht beyzustehen versprach, und wirklich mit einer Flotte nach Seeland zog. Dennoch ging er nicht weiter, als daß er Carln von dem gewagten Ueberfall, den er gegen Norwegen unternahm, zurücknöthigte; hingegen jede Aufforderung zur Landung in Schweden lehnte er ab. Der König von Dänemark verbat deßhalb auch die Winterquartiere des russischen Heeres in Seeland, und Peter besetzte nun (Oct. 1716) mit dem größten Theile desselben Mecklenburg, um es für Curland auszutauschen. Durch diese Anmaßung störte er aber die Einigkeit der Bundesgenossen, und alle waren jetzt geneigt, Schweden nicht weiter mehr zu drücken, sondern vielmehr darauf bedacht zu seyn, daß sich die Russen nicht in Deutschland festsetzten.

VI. Diese Unzufriedenheit der Coalisirten mit Rußland wußte der holsteinische Minister Görz an dessen Rath sich Carl seit seiner Rückkehr aus Bender zu halten pflegte, meisterhaft zu benützen, um den schwedischen König mit dem russischen Czaar zu vereinigen, und ihn dadurch wieder gegen seine Feinde in die Höhe zu bringen. Wirklich ging, nach anderthalbjährigen Unterhandlungen, der durch den Widerwillen seiner Bundesgenossen beleidigte Czaar im May 1718 zu Aland ein Bündniß mit Carln ein, dessen Inhalt durch eine Expedition

nach Norwegen den Anfang seiner Vollstreckung erhalten sollte. Aber diese Expedition fiel höchst unglücklich aus. Der eine Theil des Heeres, unter dem General Armfeld, zog über die Gebirge gegen Drontheim, und belagerte die Stadt, jedoch vergeblich. Als nun endlich Armfeld umkehrte, wurde er auf dem unwirthbaren, ganz mit Schnee bedeckten Gebirge von einer so ungeheuren Kälte und einem so dichten Schneegestörber überfallen, daß das ganze 10,000 Mann starke Heer erfror. Ganze Reihen standen im Schnee von Kälte erstarrt aufrecht, ein schauderhafter Anblick. — Carl selbst war am Ende Septembers 1717 mit dem andern Theile des Heeres nach Norwegen aufgebrochen, und hatte seinen Weg nach Friedrichshall genommen. Diese Festung ward eingeschlossen. Am 4. December wurden die Laufgräben eröffnet, und am 9. eroberte der König selbst eine neue Hauptschanze mit dem Degen in der Hand. Die Arbeiter in den Gräben konnten es seinem Eifer nicht schnell genug machen. Selbst am Sonntage, den 11. December, ging er, trotz der schneidenden Nachtluft, noch spät Abends 9 Uhr mit dem Oberingenieur Megret und den Generaladjutanten Sickert, zweyen Franzosen, hinaus, um zu sehen, wie weit man gekommen sey. Er lehnte sich über eine Brustwehr hin, stützte den Kopf auf beyde Arme, und sah den Arbeitern beym Lichte der Sterne zu. Aus der Festung ward immer von Zeit zu Zeit kanonirt. Beyde Begleiter entfernten sich nach einander von ihm, und ließen ihn allein. Nach 10 Uhr kam Sickert nebst einigen Officieren zurück; aber Megret kam ihnen mit der Nachricht entgegen, daß der König — erschossen sey. Sie fanden ihn rückwärts gegen die Brustwehr gelehnt, den Kopf blutig, und die rechte Hand am Degen. — Die Armee wurde nun sogleich von dem Erbprinzen Friedrich von Hessen, dem Gemahle der jüngern Schwester des getödteten Königs, Ulrica Eleonora, nach Schweden zurückgeführt.

3.
Ulrica Eleonora. Friedrich. Adolph Friedrich. Gustav III.

I. Wie im Sturm ward jetzt Ulrica Eleonora auf den schwedischen Thron erhoben, obgleich der rechtmäßige Erbe der Sohn von Carls ältester Schwester, der Herzog Carl Friedrich von Holstein, gewesen wäre. Um sich desto leichter auf demselben zu erhalten, entsagte sie sogleich der Souveränität, und erklärte in einer besondern Acte, daß sie den Thron keinem Erbrecht, sondern der Wahl der Reichsstände verdanken wolle. Der Reichstag trat am 2. May 1720 zu dieser Wahl zusammen, und warf die Constitution von 1680 völlig um. Zugleich erkannte er den Gemahl der Königinn, Friedrich, als König (1720—1751), und sie war zufrieden, daß sie ihm die Regierung übertragen durfte. Seit dieser Zeit war die drückende Aristocratie des Reichssenats in Schweden begründet, die sich auch, gewöhnlich in mehrere Parteyen getheilt, während dieser und der folgenden Regierung erhielt. An der Spitze dieser raschen Umwälzung stand der Graf Horn; Görz, obschon er eigentlich in holsteinischen Diensten stand, war bereits, als mehrerer Staatsverbrechen schuldig, am 28. Februar 1719 hingerichtet worden. Die durch ihn gestiftete neue Allianz mit Rußland ward aufgegeben, und man suchte die übrigen Feinde des Reiches zu begütigen, um den Krieg mit Peter desto leichter bestehen zu können. Dem Könige Georg I., als Churfürsten von Hannover, überließ der Reichssenat in einem vorläufigen Vertrage vom 11. July 1719 Bremen und Verden gegen eine Million Thaler, und schloß mit ihm am 20. November zu Hannover ein Bündniß ab, kraft dessen England die verheerenden Landungen der Russen durch eine Flotte in der Ostsee abwenden sollte. Bey Sachsen und Polen wurde sowohl in dem Waffenstillstand von 1719 als in dem

1732 geschlossenen Frieden alles auf den Fuß des Olivaer Friedens wieder hergestellt, und Stanislaus Lescinsky mit dem bloßen Königstitel und einer Million Thaler, die ihm König August bezahlte, befriedigt. Mit Preußen ward der Friede am 21. Jänner 1720 zu Stockholm geschlossen, in welchem es Vorpommern bis an die Prene, Stettin und die Inseln Usedom und Wollin behielt, an Schweden aber in drey Terminen zwey Millionen Thaler zahlte. Im Frieden mit Dänemark, 3. July 1720, gab dieses Wismar, Stralsund und Rügen zurück, wogegen Schweden 600,000 Thaler zahlte, und auf die Zollfreyheit im Sunde verzichtete. Jetzt war Rußland allein noch übrig. Peter war auf die neue schwedische Regierung, besonders darum, weil sie die auf Aland geschlossenen Unterhandlungen öffentlich bekannt gemacht hatte, so aufgebracht, daß er auf das härteste gegen sie zu verfahren entschlossen war. Schon 1719 hatte er erklärt, er werde die schwedischen Provinzen mit Feuer und Schwert verwüsten lassen, wenn man nicht in seine Friedensbedingungen einwillige. Und er hatte Wort gehalten. Im Julius 1719 war sein General Apraxin an der Küste von Upland gelandet, und hatte in kurzer Zeit nach ächt barbarischer Sitte 13 Städte, 361 Dörfer, 141 adeliche Güter, 43 Mühlen, 14 Eisenwerke, 2 Kupfergruben und ganze Strecken schöner Waldungen in Asche gelegt, Menschen und Vieh mißhandelt und erschlagen, und dem ohnehin armen Lande einen Schaden von mehr als 12 Millionen Thalern zugefügt. Diese Brandcampagnen, denen die englische Flotte von der Ferne unthätig zusah, wurden auch in den nächsten zwey Jahren wiederholt, bis endlich Schweden nothgedrungen alles zugestand. So wurden dann in dem Frieden zu Nystädt (10. Sept. 1721) die schönen schwedischen Provinzen Liefland, Esthland, Ingermannland, von Finnland Wiborgslehn und ein Theil von Karelen auf ewige Zeiten an Rußland abge-

treten, wogegen Peter an Schweden 2 Millionen Thaler bezahlte, und ihm jährlich für 50,000 Rubel Getreide zollfrey aus Liefland auszuführen erlaubte. Schweden sank nun sowohl hinsichtlich seines innern Wohlstandes, als hinsichtlich seines Einflußes aufs Ausland immer tiefer herab, besonders seitdem sich in der schwedischen Aristocratie zwey Parteyen, eine französische und eine russische — die Hüte und die Mützen genannt — bildeten. Die erstere brachte es im Jahre 1741, nach der Thronveränderung in Rußland, zu einem Kriege gegen dieses Reich. Aber die Schweden wurden am 3. Sept. bey Wilmanstrand geschlagen, und mußten ganz Finnland räumen. Der Friede, den sie so sehr bedurften, konnte aber erst, nachdem der Herzog von Holstein, Adolph Friedrich, zur Succession in Schweden ernannt war, zu Abo am 7. August 1743 geschlossen werden, in welchem Finnland bis an den Fluß Kymen an Rußland abgetreten werden mußte.

II. Die Macht der Aristocratie, und der Kampf der beyden Hauptfactionen im Reiche zog sich auch durch die ganze Regierung Adolph Friedrich's (1751 — 1771) hindurch, und zeigte sich besonders in der Unthätigkeit, womit der Krieg gegen Preußen (1757 – 1762) geführt wurde, obgleich Friedrich II. den schwedischen Truppen, welche Vorpommern wieder erobern sollten, nur einen unbedeutenden Heerestheil entgegen stellen konnte. Der Friede ward zu Hamburg (22. May 1762) auf den vorigen Besitzstand geschlossen.

III. Erst nach Adolph Friedrichs Tode (12. Febr. 1771) wagte es sein Sohn und Nachfolger Gustav III. (1771 — 1792), die Uebermacht der Aristocratie zum wahren Wohl des Landes durch die Gefangennehmung des Reichssenates (19. August 1772) zu brechen, und die frühere Gewalt der Könige durch die Erneuerung der Verfassung von 1680 wieder herzustellen. Diese Gewalt wurde auf dem Reichstage zu Stockholm am 22. Febr.

1789 durch das Uebergewicht der drey Stände, der Geistlichkeit, Bürger und Bauern, über die Stimme des Adels auf die volle Souveränität, und also auch auf das Recht ausgedehnt, ohne Einwilligung der Stände Krieg anzufangen und Frieden zu schließen. Deßhalb konnte auch der seit dem Juny 1788 mit Rußland begonnene Krieg jetzt um so kräftiger geführt werden. Da aber England und Preußen den König Gustav nicht unterstützten, so sah sich dieser, ungeachtet er mit seiner Scheerenflotte die russische am 15. May und am 9. und 10. July 1790 besiegte, gezwungen, mit Rußland Frieden zu machen, der auch zu Werelä am 14. August 1790 auf den vorigen Besitzstand geschlossen wurde.

XI. Rußland.

1.

Alexei. Feodor III.

Die Russen waren zu Anfang dieses Zeitraums noch nach Sitten, Sprache, Kenntnissen, Wohnungen und Kleidung ein so barbarisches Volk, daß man sie lieber zu den Asiaten als zu den Europäern hätte rechnen mögen. Der Adel hatte eine unbändige Wildheit, und maßte sich große Gewalt an; und obgleich der Czaar Iwan Wasiliewitsch II. das Corps der Strelitzen errichtet hatte, so waren doch diese, wegen Mangel an gehöriger Subordination, wie die Janitscharen in der Türkey, oft mehr dem Fürsten als dem Adel gefährlich. Aber seitdem das Haus Romanow den russischen Thron bestieg, hat ein ganz besonders glücklicher Stern über dem ungeheuren Reiche gewaltet. Gleich der erste Czaar aus diesem Hause, Michael Feodorowitsch, gewann aller Herzen durch Sanftmuth, indeß sein wahrhaft weiser Vater ihm zwanzig Jahre lang wie ein Mitregent bey-

stand. Nach seinem Tode folgte ihm sein wackerer Sohn Alexej (1645 — 1676)), ein fünfzehnjähriger Jüngling, der sich während einer Regierung von vierunddreyßig Jahren allgemeine Achtung erwarb. Unter ihm erhielten Gewerbfleiß, Handel und Schifffahrt einen neuen Aufschwung. Auch unterwarfen sich 1654 die Kosaken in der Ukraine dem russischen Scepter; ein Gewinn für Rußland in militärischer Hinsicht, wenn gleich der Krieg deßhalb mit Polen nicht glücklich geführt ward. Doch gewann Alexej 1667 Smolensk und Severien wieder. — Ihm folgte sein ältester Sohn Feodor III. (1676 — 1682), der sogleich in einen Krieg mit der Pforte verwickelt ward, die jedoch im darauf erfolgten Frieden sich aller Ansprüche auf die Ukraine begab.

2.

Iwan III. und Peter I., Kaiser aller Reussen.

I. Noch vor seinem Tode hatte Feodor, mit Uebergehung seines Sohnes erster Ehe, des unfähigen Iwan, seinen Sohn zweyter Ehe, den damals noch minderjährigen Peter, zum Nachfolger bestimmt. Seine herrschsüchtige Tochter Sophia aber bewog, um die Familie Narischkin, aus welcher Peters Mutter, Natalie, stammte, zu verdrängen und sich selbst die Herrschaft zu sichern, die Anführer der Strelitzen und viele Herren vom russischen Adel, Feodor's Verordnung umzustoßen, den ältern Bruder Iwan zum Czaar zu wählen, und ihr die Mitregentschaft zu übertragen. Um aber jedermann gegen die verhaßte Familie zu erbittern, streute sie die schändliche Verläumdung gegen dieselbe aus: Iwan Narischkin, der Bruder der Czaarinn-Wittwe, sollte sich auf den Thron gesetzt haben, und mit Mordgedanken gegen den rechtmäßigen Nachfolger umgehen. Das setzte die wilden Strelitzen in Wuth. Sie umzingelten den Palast, drohten die ganze Familie zu ermorden, und hieben auch wirklich jenen Iwan und seine

Brüder nebst andern Verwandten in Stücke. Darauf riefen sie, nach Sophiens Wünschen, den Prinzen Iwan zum Czaar aus. Aber der gutmüthige Knabe trat nun selbst hervor, und bat: man möchte ihm doch auch seinen lieben Bruder zum Mitregenten lassen. Sogleich schrieen sie: »Gott erhalte auch unsern Prinzen Peter!« Am 18. May 1682 wurden nun Iwan und Peter als künftige Czaaren gemeinschaftlich gekrönt, und die Regentschaft während ihrer Minderjährigkeit der Prinzessinn Sophia anvertraut. Diese aber hoffte noch immer nach dem Tode des schwachen und kränklichen Iwan, den russischen Thron zu besteigen; denn mit dem Stiefbruder Peter hoffte sie bald fertig zu werden. Ohnehin entstand schon nach zwey Jahren gegen diesen ein Aufstand der Strelitzen, da er auf mancherlei Art ihre Macht zu brechen suchte. Peter floh nach dem festen Dreyeinigkeits-Kloster, sechs Meilen von Moskau. Dahin folgten ihm auch die Mörder nach. Nach langem Suchen fanden sie ihn in der Kirche, vor dem Altare knieend, und schon zückte einer das Messer nach ihm, als ein anderer rief: »Nicht hier am Altar, Brüder! er wird uns nicht entrinnen.« Aber in diesem Augenblick eilte die czaarische Reiterey herbey, die Strelitzen flohen, und Peter war gerettet. Die Hauptschuldigen am Aufstande, dreyßig an der Zahl, wurden hingerichtet.

II. Indeß wuchs Peter zum kräftigen Jünglinge heran. Das Dorf Preobraschenskoe bey Moskau zog ihn durch seine angenehme und gesunde Lage an; hier lebte er unter einem Schwarm junger Russen, zum Theil aus guten Familien, mit denen er auf eine ungebundene, lärmende Weise fröhlich war. Unter ihnen befand sich ein Kaufmannssohn aus Genf, Namens Le Fort, der eine Zeitlang im Kriege gedient hatte, und mit der dänischen Gesandtschaft nach Moskau gekommen war. Dieser Mann besaß eine angenehme Gabe des Vortrags, einen offenen Geist, eine einnehmende Gestalt

und mancherley Kenntnisse. Der junge Peter wurde nicht müde, ihm zuzuhören, wenn er von der Lebensart gebildeter Völker, von ihren Künsten, Vergnügungen, bürgerlichen und häuslichen Einrichtungen, vom Militär- und Seedienst, vom Handel und den großen nach Indien segelnden Flotten erzählte. Da schwoll ihm die jugendliche Brust voll inniger Sehnsucht, einst auch dahin zu kommen, wo die Menschen so kunstreich wären, und dann, wenn er alles von ihnen gelernt, wieder heimzukehren in sein barbarisches Vaterland, um seine Russen eben so zu bilden. Er nahm indessen Le Fort in seine Dienste und überhäufte ihn mit Liebkosungen. Dieser that dafür alles Mögliche, um ihn zu erfreuen und zu unterrichten. Er lehrte ihn holländisch und deutsch, zeigte ihm die französischen Kriegsexertitien, und richtete in Preobraschenskoe eine kleine Compagnie, von etwa 50 jungen Russen, in welcher Peter von unten auf diente, ganz auf französischem Fuße ab. Man nannte diese Jünglinge, welchen Le Fort als Oberst vorstand, Poteschnie, das ist, Spielgesellen. Der Ruf ihrer kriegerischen Uebungen breitete sich aus, und von Tag zu Tag wuchs die Menge der Jünglinge; die Söhne der edelsten Geschlechter strömten nach Preobraschenskoe, um Theil daran zu nehmen. Bald ward der Raum zu enge, man mußte eine Abtheilung in das nahe Dorf Semenowsky verlegen, und die beyden Dörfer gaben zweyen Compagnieen den Namen. (Noch gegenwärtig führen ihn zwey Garde-Regimenter.)

Sophie hatte anfangs das Exerciren der Poteschnie für Spiel betrachtet; aber endlich merkte sie, daß es eine höhere Bedeutung habe. Sie entwarf nun mit einigen Vertrauten den Plan, die Strelitzen abermals in die Waffen zu bringen. Peters Ermordung ward beschlossen. Er floh in der ersten Bestürzung mit seinen Freunden wieder nach dem Dreyeinigkeits-Kloster. Hier hatte er die Freude, eine Menge Deutsche, ja viele vom

russischen Adel, freywillig zu ihm eilen zu sehen. In wenigen Tagen hatte er beynahe ein kleines Heer um sich. Auch der angesehene General Gordon und viele Officiere erklärten sich für ihn. Nun hätte sich Sophie gerne mit ihm ausgesöhnt; aber es war zu spät. Peter verlangte die Auslieferung der Verschwornen; sie wurden festgenommen, und nach der rohen Sitte des Landes barbarisch gestraft. Der Oberste der Strelitzen und mehrere Anführer wurden gerädert, Andere wurden geköpft, geknuttet, Andere mit ausgeschnittenen Zungen nach Sibirien geschickt. Sophie ward in ein Nonnen-Kloster gesperrt und streng bewacht. Jetzt ward der siebzehnjährige Peter Alleinherrscher (1689 — 1725), obschon Iwan's Name, als des Mitregenten, noch bis zu seinem Tode (1696) in den öffentlichen Urkunden fortgeführt ward. (Iwan's ältere Tochter, Katharina, ward mit dem Herzoge Leopold von Mecklenburg, seine jüngere, Anna, mit dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Curland vermählt: die letztere bestieg 1730 den russischen Thron.)

III. Peters Sorge war nun, sich ein Heer nach europäischer Weise zu bilden, wozu in den Poteschnie der erste noch unscheinbare Grund gelegt war. Aber eine noch stärkere Begierde empfand er, eine Seemacht zu besitzen, zu welcher damals in Rußland noch jeder Anfang fehlte. Schon lange wünschte er sehnlich, ein englisches oder holländisches Schiff zu sehen. Er reisete jetzt nach Archangel, freute sich des herrlichen Anblickes, betrachtete und untersuchte alles, half selbst an einer Schaluppe mit arbeiten, übte sich im Zeichnen einzelner Theile, und ruderte so oft er konnte im Wasser herum. Er sah wohl ein, daß es ohne Besitz von Küstenländern unmöglich seyn würde, Cultur, Handel und Gewerbfleiß in Rußland zu wecken und zu beleben, und daß die einzige Küste, die damals in seinem Besitz war, die am weißen Meere, zu diesem Zwecke völlig ungenü-

gend sey. Daher richtete er seine Blicke auf die Ostsee und auf das schwarze Meer, und zwar zuerst auf das letztere. Asow nämlich, am Ausfluße des Don, war lange schon ein Gegenstand des Streites zwischen Russen und Türken gewesen. Peter griff es 1695 an; aber die Russen waren noch so ungeschickte Belagerer, daß die Türken dießmal den Besitz behaupteten. Ergrimmt sandte Peter nach Wien und Berlin, und bat um deutsche Artilleristen und Ingenieurs. Mit ihrer Hülfe gelang endlich die Eroberung der Stadt im folgenden Jahre (18. July 1696).

IV. Im Besitz dieses Schüssels zum schwarzen Meere eilte er nun, seinen längst genährten Lieblingswunsch auszuführen, fremde Länder zu sehen. Die Zurüstungen zu dieser Reise erregten schon den Unwillen der Strelitzen, denen die fremden Officiere längst verhaßt gewesen waren, und die von dieser Reise eine völlige Umschaffung des Kriegswesens mit Recht fürchteten; und diese Unzufriedenheit veranlaßte eine neue Verschwörung gegen Peters Leben. Der Plan war, in der Nacht des 2. Februars 1697 Feuer anzulegen, in dem dabey entstehenden Gedränge den Czaar, der bey solchen Gelegenheiten immer mit Hand anlegte, umzubringen, dann die Princessinn Sophie aus dem Kloster zu holen und auf den Thron zu setzen. Einige Stunden vorher sollte sich die Rotte bey einem ihrer Häupter, dem Staatsrath Sokownin versammeln, und dort bis Mitternacht beysammen bleiben. Peter, der sich an diesem Abend bey Le Fort in Preobraschenskoe befand, wurde, da man sich eben zur Tafel setzen wollte, herausgerufen. Es waren zwey Strelitzen, welche dem Czaar das Complott entdeckten. Er befahl, die beyden festzunehmen, und schickte einen schriftlichen Befehl an den Hauptmann seiner Leibgarde, um eilf Uhr in aller Stille Sokownins Haus mit der Compagnie zu besetzen, und alle, die darin wären, gefangen zu nehmen. Dann begab er sich, ohne Einem

ein Wort von der Sache zu sagen, zur Gesellschaft zurück. Um zehn Uhr — er glaubte den Hauptmann auf diese Stunde bestellt zu haben — stand er von der Tafel auf. »Laßt euch nicht stören,« sagte er unbefangen; »ein kleines Geschäft ruft mich auf einen Augenblick ab.« Er fuhr, nur von einem Adjutanten begleitet, auf seiner Droschke gerade nach dem Hause Sokownins, und trat, ob er gleich zu seiner Verwunderung die Wache noch nicht fand, in das Zimmer. Die Verschwornen sprangen erschrocken auf; er aber rief: »Ey, guten Abend! Ich fuhr eben vorbey, und sah helles Licht. Da vermuthete ich muntere Gesellschaft, und komme nun, mit euch ein Gläschen zu trinken.« »Viel Ehre!« stotterte der Wirth. Man setzte sich, man trank, und der Czaar that tapfern Bescheid. Endlich winkte ein Strelitz dem Sokownin, und flüsterte ihm zu: »Es ist Zeit, Bruder!« »Noch nicht!« antwortete dieser leise. Peter hörte das. »Für mich aber ist es Zeit!« rief er mit funkelndem Blick, indem er den Sokownin mit der geballten Faust so heftig ins Gesicht schlug, daß er zu Boden stürzte. Dann schrie er fast sinnlos gegen die Thüre: »Wache, bindet die Hunde!« Zu seinem Glücke trat der Hauptmann mit seinen Soldaten ins Zimmer, und ließ die Verschwornen, die nun vergebens um Gnade baten, festbinden und abführen. Dann aber gab ihm Peter auch eine tüchtige Ohrfeige, weil er so spät komme. Als aber der Hauptmann seinen Befehl vorzeigte, küßte der beschämte Czaar ihn auf die Stirne, nannte ihn einen braven Officier, und bat um Vergebung. Darauf fuhr er zu Le Fort zurück, der sich nicht wenig wunderte, als er hörte, was indessen geschehen war. Sokownin und zwey seiner vorzüglichsten Gesellen wurden lebendig geviertheilt, und die Theile dann an den Stadtthoren aufgesteckt. Sophie wurde von jetzt an schärfer bewacht, als zuvor.

V. Jetzt glaubte der kühne Mann es wagen zu dürfen, sein Reich auf einige Jahre zu verlassen. Er be-

stellte die einsichtsvollsten und treuesten Männer zur Regierung während seiner Abwesenheit, und trat im April 1697 diese Reise an. Er gab seiner Reisegesellschaft das Ansehen einer großen Gesandtschaft, an deren Spitze Le Fort und einige vornehme Russen standen, und zu deren unscheinbarsten er nur gehören wollte. Die Reise ging über Riga und Mietau nach Königsberg, wo der Churfürst von Brandenburg, Friedrich III., der Gesandtschaft eine feyerliche Audienz ertheilte. Nachdem Peter sich hier von der brandenburgischen Verfassung und vielen andern Dingen sorgfältig unterrichtet hatte, reisete er mit seiner Begleitung am 9. Junius von Königsberg ab, und ging über Pommern, Berlin, Magdeburg und Cleve nach Amsterdam. Hier war er recht in seinem Elemente. Das Gewühl der Kaufleute, Schiffer und Soldaten, die unzähligen Werkstätten der Künstler und Handwerker, die Mühlen, Dämme, Maschinen und Schleusen, und vor allem die ungeheuren Schiffe beschäftigten seine Aufmerksamkeit und Wißbegierde so sehr, daß er von früh bis in die Nacht auf den Beinen war, um alles recht genau besehen und behalten zu können. Noch einen Theil der Nacht sogar verwendete er auf das Aufzeichnen des Merkwürdigsten, daß er an jedem Tage gesehen hatte. Um in dieser herrlichen Schule ja keinen Augenblick mit leeren Complimenten und Staatsbesuchen verschwenden zu dürfen, trennte er sich endlich von der Gesellschaft, und begab sich mit wenigen jungen Russen nach dem berühmten Dorfe Saardam, Amsterdam gegenüber, wo die großen Schiffe gebaut wurden. Hier that sich ihm eine ganz neue Welt auf. Nicht zufrieden, nur zu sehen, wollte er selber lernen, und stellte sich als ein junger Russe in einer kurzen rothen Frieswefte und langen Hosen einem Schiffsbaumeister als Lehrling dar. Man schrieb ihn darauf unter dem Namen Peter Michaelow als gemeinen Zimmermann ein, und nur einer seiner Begleiter nahm Theil an der müh-

samen Arbeit. Um sich durch nichts zu verrathen, lebte er mit den übrigen Zimmerleuten auf völlig gleichem Fuße, und zeichnete sich durch nichts von ihnen aus, als durch einen ganz ungewöhnlichen Fleiß und eine unersättliche Lernbegierde. Mit seiner Axt auf der Schulter, war er des Morgens immer einer der Ersten bey der Arbeit, und des Abends der Letzte in seinem selbstgemachten Bette. Erst als man zufällig seinen wahren Stand entdeckte, wurde er verdrossener. Man kann sich die Verwunderung der übrigen Arbeiter bey dieser Entdeckung denken; da er indessen durchaus nicht anders als seine Kameraden behandelt seyn wollte, so schickten sie sich zuletzt in seinen Willen, und nannten ihn bloß Meister Peter. Im Winter nahm er seine Wohnung wieder zu Amsterdam, und ließ sich in der Mathematik und Naturkunde unterrichten; ja, er besuchte die Vorlesungen des berühmten Anatomen Ruysch, und übte sich selbst in chirurgischen Operationen. Wo nur irgend etwas Nützliches zu lernen war, da mußte er hin, und wenn ihm ein kenntnißreicher Mann eine Belehrung gab, so hing sein Blick mit forschender Ungeduld an dessen Lippen. Als endlich das Schiff, an dem er selbst so fleißig gearbeitet hatte, fertig war, kaufte er es, und schickte es, mit vielen in Holland angeworbenen Seeleuten, Officieren und Künstlern aller Art, nach Archangel. Er selber segelte darauf im Jänner 1698 auf die Einladung Wilhelms III., mit dem er sich schon in Haag besprochen, nach England hinüber. Auch hier nahm er seine Wohnung zu Deptfort, dem großen Schiffsbauplatze, und unterhielt sich fleißig mit den Arbeitern. In London besuchte er die Uhrmacher und andere Künstler häufig, ließ sich in der Sternkunde unterrichten, und streifte in Kirchen und Schauspielen, in Gärten und Kaffeehäusern, bald als Cavalier, bald als Matrose gekleidet, ohne allen Zwang umher. Am Gestade zu Spithead machte ihm der König eine ausserordentliche Freu-

de, indem er von der großen englischen Flotte ein Seetreffen vorstellen ließ. Dieser Anblick entzückte ihn so sehr, daß er ausrief: »Ha fürwahr! wäre ich nicht Czaar von Rußland; nichts möchte ich lieber seyn, als ein englischer Admiral.« Beym Abschiede schenkte ihm der König seine Jacht von 24 Kononen, auf welcher er nach Holland überfuhr. Er nahm aus England drey Capitäne von Kriegs- und 25 von Handels-Schiffen, 40 Lieutenants, 30 Lootsen, 30 Wundärzte, 250 Kanoniere, und über 300 Künstler mit. Von Holland ging er über Dresden nach Wien, wo er sich aufs genaueste über das deutsche Kriegswesen unterrichtete; und schon schickte er sich an, nach Venedig und Rom abzugehen, als eine höchst beunruhigende Nachricht von einem neuen Aufstande der Strelitzen ihn zwang, seinen schönen Plan aufzugeben und eiligst nach Moskau zurückzukehren, wo er am 4. September 1698 eintraf. Doch der Aufstand war bereits durch den General Gordon unterdrückt. Sophien, welche abermals ihre Hand im Spiele gehabt hatte, ließ Peter noch enger einsperren, und 150 Schuldige vor ihren Fenstern aufhängen. Alle Anführer wurden zum Tode verdammt, und einen ganzen Monat floß das Blut auf den Höhen von Preobraschenskoe und auf den Mauern von Moskau.

VI. Eine fürchterliche Stille herrschte im ganzen Reiche. Peter konnte jetzt alle Neuerungen einführen, die er wollte. Er errichtete neue Regimenter, stiftete Schulen, baute Schiffe, und führte mit Gewalt statt der russischen die deutsche Kleidung ein. Als bald hierauf sein Freund Le Fort starb, war er tief betrübt. Er küßte den theuern Leichnam, benetzte ihn mit seinen Thränen, und rief voll Schmerz aus: »Nun hab ich keinen treuen Diener mehr, auf ihn allein konnte ich mich verlassen.« Späterhin trat M e n z i k o f f an seine Stelle. Er war Pastetenbäckerjunge gewesen, und hatte das Vertrauen des Czaars dadurch erhalten, daß er ihm

einst entdeckte, daß man ihn vergiften wolle. Nach und nach stieg er immer höher, wurde Fürst, Feldmarschall und erster Minister.

Da es Petern besonders am Herzen lag, den Seehandel Rußlands recht blühend zu machen, und ihm dazu die Häfen der Ostsee geschickter schienen, als Archangel und Asow: so griff er 1700 Carl den XII. von Schweden in den Ländern des baltischen Meeres an. Zwar verlor er gegen das an Kriegszucht und lange Uebung gewohnte schwedische Heer die Schlacht von Narva (30. Nov. 1700). Aber Carls Rachekrieg gegen den König August von Polen gab ihm Zeit, Ingermannland und einen Theil von Liefland und Esthland wegzunehmen. Besonders Ingermannland eignete er sich so zu, als sey es gar nicht möglich, ihn je wieder daraus zu vertreiben. Das am Ende des Ladogasees gelegene und am 18. October 1702 mit vieler Mühe eroberte Nöteburg befestigte er noch viel stärker, und nannte es Schlüsselburg. Im J. 1703 bezwang er auch Nienschanz, eine Meile vom finnischen Meerbusen; und nun besaß er, was er längst gewünscht, einen freyen und bequemen Handelsplatz am Ausflusse der Newa. Mit größter Zuversicht machte er sogleich Anstalt, eine Stadt an diesem Orte erbauen zu lassen; ein Werk, welches die russische Leibeigenschaft möglich machte. Am ersten Pfingsttage den 27. May 1703, ward der Grundstein zu der neuen Stadt, dem jetzigen St. Petersburg, gelegt. Und um seiner künftigen Residenz ausser Schlüsselburg noch eine Vormauer zu geben, ließ er 1704 auf der nahen Insel Retusari die Festung Kronstadt erbauen. Ein glückliches Ungefähr fügte es, das wenige Wochen nach Vollendung der Festung ein holländisches Schiff, welches Wein, Salz und andere nützliche Dinge geladen hatte, sich der neuen Stadt näherte. Peter hocherfreut, warf sich sogleich in Matrosenkleidung, fuhr ihm entgegen, und steuerte es selbst in den Hafen hinein,

ohne daß der Schiffer wußte, daß es der Czaar selbst sey, der ihn so freundlich empfing. Dieser richtete ihm darauf eine bequeme Wohnung ein, und lud ihn zur Tafel; und hier erst erfuhr jener, wer sein Schiff in den Hafen gelootset habe und sein Wirth sey. Peter kaufte ihm seine Ladung zum Theil ab, befrachtete das Schiff mit russischen Producten, beschenkte ihn und jeden Matrosen reichlich, und versprach ihm neue Geschenke, wenn er wiederkommen würde. Vergnügt fuhr der Holländer nach Hause, und seine Erzählung machte auch Andern Lust, nach Petersburg zu handeln; bald wimmelte der Hafen von holländischen Schiffen. In dem Siege bey Pultawa (9. July 1709) über Carl XII. sicherte sich Peter seine Eroberungen in Ingermannland und Finnland. Zwar erregte dieser zweymal die Pforte gegen ihn; aber das erste Mal war es nicht so gemeint, und das zweyte Mal, wo er am Pruth von den Türken bereits umrungen war, rettete ihn seine zweyte Gemahlinn, Katharina oder Kathinka *), durch Bestechung des Großvezîers, und er erkaufte den Frieden durch die Zurückgabe Asows (1711). — Nach Carls Rückkehr nach Schweden näherten sich beyde Monarchen einander, und wahrscheinlich würde sich Peter mit Carln zur Wiedereroberung der an Dänemark und Preußen verlornen Länder verbunden haben, wenn nicht Carls Tod (1718) die politischen Verhältnisse des Nordens von neuem anders bestimmt hätte. So aber brachte der Friede von Nystädt (10. Sept. 1721) Liefland, Esthland, Ingermannland, einen Theil von Carelen und von Finnland, nebst mehrern Inseln, von Schweden an Ruß-

*) Sie war, die Tochter eines liefländischen Bauern, oder nach andern, eines schwedischen Regimentsquartiermeisters, und war vorher mit einem schwedischen Unterofficiere verheirathet. Da sie bey der Eroberung des Städtchens Marienburg in Liefland (1702) zur russischen Gefangenen geworden, so wurde sie gewöhnlich „das Mädchen von Marienburg" genannt.

land, wogegen Peter 2 Millionen Thaler an Schweden zahlte, damit besonders die Abtretung Lieflands, worauf Polen einen Anspruch machte, mehr einem Kaufe, als einer Eroberung ähnlich sehen möchte. Ueber diesen Frieden hatte Peter eine solche Freude, daß er allen Unterthanen im Reiche ihre rückständigen Abgaben erließ, allen Schuldnern die Freyheit schenkte, und alle Verbrecher, die vorsetzlichen Mörder ausgenommen, begnadigte. Gerührt von dieser Milde, ersuchte ihn der Senat, daß er erlauben möchte, ihn künftig mit dem Titel »Kaiser aller Reussen« benennen zu dürfen, welches er sehr freundlich aufnahm (22. Oct. 1721). Seitdem haben alle Czaare von Rußland den Kaisertitel geführt, der auch von Schweden, Preußen und Holland sogleich, von andern Mächten später (von der Pforte 1739, von Frankreich 1745, von Kaiser und Reich 1747, von Spanien 1759, und von Polen 1764) anerkannt wurde. — Bald nach diesem Frieden eröffnete Peter, um den südlichen Handel seines Reiches zu erweitern, einen glücklichen Krieg mit Persien (1722), in welchem er Derbent und die persischen Provinzen an der Westseite des caspischen Meeres eroberte.

Im Jahre 1711 hatte Peter die Macht der Bojaren, die bisher zu seinen Ukasen ihre Einwilligung zu geben hatten, durch die Errichtung des dirigirenden Senats gebrochen, von welchem er nunmehr seine Befehle ohne alle fremde Einwilligung ausfertigen ließ. Die Würte eines Patriarchen ließ er ebenfalls eingehen, und setzte an dessen Stelle die heilige dirigirende Synode, welcher er die Verwaltung aller kirchlichen Angelegenheiten unterordnete.

VII. Im Anfange des Jahres 1716 beschloß Peter, mit seiner Gemahlinn eine zweyte Reise durch einen Theil von Europa zu machen. Am 29. Februar kam er in Danzig an. In Stettin besprach er sich mit dem Könige von Preußen, und in Hamburg mit dem Könige von Däne-

mark. Am 19. Julius erschien er in Kopenhagen, und wurde mit großen Ehrenbezeigungen empfangen. Als er aber mittels seiner auf des Königs Wunsch in Seeland gelandeten Truppen die Stadt besetzen wollte, und zuletzt sogar noch unter einem Vorwande die Schlüssel von Kopenhagen verlangte; da nöthigte der König seinen gefährlichen Gast Ende Septembers zur Abreise, und so schiffte sich Peter nach einem Aufenthalt von dritthalb Monaten, nicht ohne einen häßlichen Flecken an seiner Ehre mitzunehmen, nach dem Mecklenburgischen ein. Am 16. October kam er in Amsterdam an. Hier wetteiferte man recht, ihn zu unterhalten. Er besuchte auch sein altes Saardam wieder, und speisete daselbst bey einem reichen Schiffszimmermann. Erst am 4. April 1717 verließ er Amsterdam, und reisete über Antwerpen, Brüssel, Gent, Brügge und Dünkirchen nach Paris. Man zeigte ihm hier alles, was einem so wißbegierigen Reisenden werth seyn konnte. In der Münze, wo er das Geldprägen hatte mit ansehen wollen, ward er sehr angenehm überrascht, als der Münzmeister eine in der Geschwindigkeit geschnittene Denkmünze vor seinen Augen prägen ließ, die sein wohlgetroffenes Bildniß enthielt. Den kleinen siebenjährigen König Ludwig XV. nahm er auf seinen Arm, küßte ihn, und sagte: »Ich wünsche, daß Eure Majestät wohl aufwachsen und löblich regieren mögen; vielleicht werden wir mit der Zeit einander brauchen können.« Bey Richelieu's marmornem Grabmahle rief er aus: »Großer Mann! dir wollte ich die Hälfte meiner Staaten geben, könntest du mich die andere regieren lehren.« Am 21. Junius 1717 verließ er Paris, und am 2. August kam er in seiner Lieblingsstadt Amsterdam bey seiner dort zurückgebliebenen Gemahlinn wieder an. Vier Wochen blieb er noch hier; dann ging er über Berlin, wo er sich mit Friedrich Wilhelm I. recht herzlich erfreute, in seine Staaten zurück.

VIII. Im Jahre 1718 ließ Peter über seinen, durch Mißvergnügte gegen ihn und seine Anordnungen aufgereitzten Sohn Alexei (von seiner ersten, verstoßnen Gemahlinn Eudoxia Fedorowna) eine gerichtliche Untersuchung anstellen, bey welcher der Prinz selber gestand, daß er entschlossen gewesen, sich des Thrones zu bemächtigen; worauf er von den Richtern zum Tode verurtheilt, und am 26. Juny auf der petersburgischen Festung — nach Einigen, enthauptet ward, nach andern, vor Schrecken des Todes starb. Am 5. Februar 1722 gab Peter den von der Nation bestätigten Ukas wegen der Thronfolge, nach welchem jeder russische Regent seinen Nachfolger, aus männlichem oder weiblichem Geschlechte, frey ernennen sollte. Aber ohne selbst diese Ernennung vorgenommen zu haben, starb er an den Folgen einer Verkältung, die er sich bey Rettung eines Bootes zugezogen, am 28. Januar 1725.

3.

Katharina I. Peter II. Anna.

Durch des Ministers Menzikoff und der Garden Unterstützung bestieg Peters Wittwe Katharina I. (1725 — 1727) den russischen Thron. Jener regierte auch statt ihrer, mit der größten Habsucht für seine Familie. Doch kaum war nach ihrem Tode der Sohn des enthaupteten Alexei, Peter II. (1727 — 1730) zur Regierung gelangt, als Menzikoff, durch den Liebling des Kaisers, den jungen Fürsten Dolgorucki, gestürzt, und mit Frau und Kindern nach Sibirien verwiesen ward. Peter starb schon nach drey Jahren an den Pocken, und nun rief der Senat die Tochter Iwans und verwittwete Herzoginn von Curland, Anna (1730 — 1740), auf den Thron. Unter ihr hatten drey Männer einen entschiednen Einfluß auf die innern und äußern Angelegenheiten des Reichs: der geistvolle Minister Ostermann, der verdiente Feldherr Münnich, und der

durch Anna's Vermittlung zum Herzog von Curland erwählte Graf Biron. Bey der Erledigung des polnischen Thrones (1733) unterstützte die Kaiserinn die Ansprüche des Churfürsten von Sachsen gegen Frankreich, und ihre Truppen eroberten, in Verbindung mit den Sachsen, Danzig, wo der Gegenkönig Stanislaus Lescinsky aufgenommen und geschützt worden war. Siegreich kämpften ihre Heere, unter Münnichs und Lascy's Anführung, in Verbindung mit Oesterreich, 1736 — 1739 gegen die Pforte, und eroberten Asow, Oczakow und die Moldau; aber der übereilte Friede, welchen Oesterreich zu Belgrad mit der Pforte schloß, nöthigte auch Anna zum Frieden (Oct. 1739), in welchem sie bloß das geschleifte Asow behielt, die andern Eroberungen aber an die Pforte zurückgab.

4.

Iwan IV. Elisabeth. Peter III. Katharina II.

I. Nach Anna's Willen sollte ihr, nach ihrem Tode (28. Oct. 1740), der Enkel ihrer Schwester, Iwan IV. (geb. 23. Aug. 1740) folgen, und während dessen Minderjährigkeit der Herzog Biron die Regentschaft führen. Dieser wurde aber bereits am 7. November 1740 von den Aeltern des jungen Kaisers, der Princessinn Anna, vermählt mit Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, durch den Feldmarschall Münnich gestürzt und nach Sibiren verbannt, worauf Anna die Regentschaft übernahm, und ihr Gemahl Generalissimus des Heers, so wie Münnich Minister ward. Aber bald hierauf bewirkte Lestocq, der Leibarzt der Princessinn Elisabeth, der jüngern Tochter Peters I. von Katharina, einen Aufstand der Garden in der Nacht vom 24. auf den 25. November 1741, durch welchen eben diese Elisabeth auf den Thron gehoben ward, die ohnedieß zu der Regierung mehr, als die entfernten Anverwandten,

berechtiget zu seyn schien; Anna und ihr Gemahl sammt dem kleinen Iwan, dann Münnich und Ostermann wurden nach Sibirien geschickt. Während der Regierung Elisabeths (1741 — 1762) brachte der Sieg der russischen Truppen unter Lascy gegen die Schweden bey Wilmanstrand im Frieden zu Abo (7. Aug. 1743) Finnland bis an den Fluß Kymen an Rußland; auch war bereits 1742 dem Hause Holstein-Gottorp in dem Herzoge Carl Peter Ulrich (einem Enkel Peters I. von seiner und Katharinas ältern Tochter Anna) die Succession in Rußland, und, während der Friedensunterhandlungen mit Schweden, dem Hause Holstein-Lübeck die Succession in diesem Lande bestimmt worden. Im österreichischen Erbfolgekriege trat Elisabeth erst 1746 auf Oesterreichs Seite; doch beschleunigten die 37,000 Russen, welche 1747 an den Rhein aufbrachen, den Abschluß des Aachner Friedens (1748). Desto leidenschaftlicher war ihre Theilnahme am siebenjährigen Kriege (1757 — 1761) gegen Friedrich II., der sie durch einige witzige Ausfälle unversöhnlich beleidiget hatte. Ihr Tod, welcher am 5. Januar 1762 erfolgte, rettete ihn aus einer bedrängten Lage. Der neue Kaiser, Peter III., ein vertrauter Freund Friedrichs, schloß nicht nur sogleich mit diesem Frieden, und gab ihm in demselben das ganz eroberte Preußen zurück, sondern vereinigte auch seine eigenen Truppen mit denen des Königs gegen Oesterreich. Auch rief er Biron und Münnich aus der Verbannung zurück. Aber schon sechs Monate nach seinem Regierungsantritte ward durch eine ihm abgeneigte Partey eine Revolution zu Gunsten seiner Gemahlinn Katharina, einer gebornen Princessinn von Anhalt-Zerbst, herbeygeführt. Am 9. July 1762 bemächtigte man sich seiner Person; am 10ten entsagte er der Krone, und am 14ten erfuhr man seinen Tod.

II. Katharina II. (1762 — 1796) brachte Rußland durch treffliche Anstalten und Einrichtungen im In-

nern, und durch tiefgreifende Maaßregeln nach Aussen zu derjenigen Höhe, und zu demjenigen Einfluße auf die politischen Angelegenheiten Europa's, welchen es seit ihrer glanzvollen Regierung behauptet hat. Sie bestätigte zwar beym Antritte ihrer Regierung den von Peter III. mit Preußen geschlossenen Frieden, rief aber ihre Truppen von den Preußen zurück, und blieb bis zum Ende des Kampfes neutral. Den Grafen Stanislaus Augustus Poniatowski, polnischen Gesandten in Petersburg, brachte sie 1764 auf den polnischen Thron, und durch ihre Einmischung in den Parteyenkampf, der seit dieser Zeit in Polen tobte, bewirkte sie 1772 die erste Theilung Polens, in welcher Rußland die Länder zwischen dem Dnieper, der Düna und dem Drutsch erhielt. (Im J. 1793 erfolgte die zweyte, und im J. 1795 die dritte Theilung Polens.) — Den Türken ließ Katharina ihr Uebergewicht in zwey Kriegen nachdrücklich empfinden. Der erste, der den 30. Oct. 1768 nach der Kriegserklärung der Pforte an Rußland ausbrach, ward den 21. July 1774 im Frieden zu Kutschuk Kainardschi (in der Bulgarey unweit Silistria) beendiget, in welchem die Krimm für frey erklärt, das Land zwischen dem Dnieper und Bug, dann Asow an Rußland abgetreten, und diesem auch die freye Schifffahrt auf dem schwarzen Meere bewilliget wurde. — In der Zwischenzeit bis zum zweyten Türkenkriege bewirkte die Kaiserinn im Jahre 1779 im bayerischen Erbfolgekriege durch ihre Drohung, Preußen mit 60,000 Mann zu unterstützen, die Beschleunigung des Teschner Friedens, dessen Garantie sie übernahm; im J. 1780 die Abschließung der bewaffneten Neutralität gegen Englands Streben nach der Dictatur auf den Meeren; und im J. 1784 die Vereinigung der Krimm, die der letzte Chan an Katharina abtrat, unter dem Namen Königreich Taurien mit dem russischen Reiche, nachdem sich schon 1783 der Fürst Heraclius von Georgien dem russischen

Scepter unterworfen hatte. Alles dieses erbitterte die Pforte im Stillen, bis sie endlich am 24. August 1787 neuerdings an Rußland den Krieg erklärte, an welchem Oesterreich, einem schon 1780 mit Katharina geschlossenen Bündnisse gemäß, als Rußlands Alliirter Antheil nahm. Während dieses Krieges erlitten die Oesterreicher in dem nächtlichen Ueberfalle bey Lugosch (20. Sept. 1788) einen empfindlichen Verlust; Laudon aber eroberte Dubicza in Bosnien (26. Aug. 1788) und Potemkin Oczakow (17. Dec.). Im nächsten Jahre 1789 nahm Laudon Türkisch Gradiska (9. July) und Belgrad (8. Oct.) ein; am 16. August 1790 fiel auch Orsowa. Von Siebenbürgen aus drang der Herzog von Coburg in die Moldau und Walachey, besetzte Bucharest, und schlug in Verbindung mit Potemkins Unterfeldherrn Suwarow die Türken bey Fokfani (31. July 1789) und bey Martinjestie (22. Sept.), worauf er in der Walachey überwinterte. Auch fielen Galatz, Akkiermann, und durch Verrätherey das wichtige Bender (Januar 1790) in Potemkins Hände. Allein unterdessen wuchs zum Schutz der Pforte, deren neuer Sultan Selim auch neuen Muth zeigte, die Eifersucht Englands und Preußens gegen Rußland; beyde hatten im Januar 1790 derselben die Integrität ihrer Staaten garantirt, und machten nun Vorschläge zum Frieden. Wirklich trat, nachdem Tode Josephs II., der Kaiser Leopold II. vom Kriegsschauplatze ab. Aber Katharina — welche jetzt, um ihre Kraft auf einen Punct zu sammeln, den unterdeß ausgebrochenen zweyjährigen Krieg mit Schweden im Frieden von Werelä (14. Aug. 1790) auf den vorigen Besitzstand abschloß — verwarf die preußische und englische Vermittlung, und nachdem Suwarow am 22. December 1790 Ismail erstürmt hatte, schloß sie (11. August 1791) zu Galatz einen Vertrag, der späterhin zu Jassy (9. Januar 1792) in einen bestimmten Frieden verwandelt ward. In demselben for-

berte die Kaiserinn nur das Gebiet von Oczakow bis an den Dniester, der hinfort die Grenze zwischen beyden Reichen machen sollte.

XII. Preußen.

1.

Churhaus Brandenburg.

I. Das Land an der Ostsee, das nach seinen frühern Bewohnern slavischer Abkunft, den Porussen, seinen Namen erhielt, war von dem zur Bekehrung der heidnischen Völker dahin geschickten deutschen Orden erobert, und in einen nach deutscher Sitte eingerichteten geistlichen Staat verwandelt worden. Allein dieser Orden verlor, seit die Unterstützung von Deutschland immer mehr ausblieb, in den Kriegen gegen das vereinigte Polen und Litthauen seine Kraft, und mußte zuletzt im Frieden zu Thorn (1466, den 16. Oct.) ganz Westpreußen an Polen abtreten, und der Hochmeister des Ordens für die noch übrige Hälfte des Landes den Vasalleneid leisten. Ueber die Verweigerung dieses Eides entstand zwischen dem Hochmeister Albrecht aus dem Hause Brandenburg und dem Könige Sigismund von Polen 1519 ein heftiger Krieg, der im Frieden von Krakau (9. April 1522) damit beendiget wurde, daß Albrecht, der indeß zur lutherischen Lehre übergetreten war, sein Ordensland als ein erbliches, aber unter Polens Oberhoheit stehendes Herzogthum erklärte und übernahm. Doch schon mit seinem blödsinnigen Sohne, Albrecht Friedrich, erlosch seine Linie in Preußen (1618), worauf das Herzogthum an die brandenburgische Churlinie, unter Johann Sigismund kam. Johann Sigismund starb bereits 1619, und sein Sohn, der Churfürst Georg Wilhelm

(1619 — 1640), sah seine Länder durch den dreyßigjährigen Krieg und durch den Kampf mit Schweden und Polen verwüstet.

II. Erst unter seinem Sohne, dem Churfürsten Friedrich Wilhelm, entwickelte sich die höhere Kraft des brandenburg-preußischen Staates. Er behauptete in dem letzten Theile des dreyßigjährigen Kriegs die Neutralität, und sammelte während dem neue Kräfte für die Zukunft. Der westphälische Friede brachte ihn in den Besitz des einen Theils von Pommern, dann der säcularisirten Stifter Magdeburg, Halberstadt, Minden und Camin. Als Carl X. von Schweden dem polnischen Könige Johann Casimir ins Land fiel, zwang er den Churfürsten, sich mit ihm zu verbinden, und in der dreytägigen Schlacht bey Warschau (18 — 20. July 1656), wo die Polen von den Verbündeten gänzlich geschlagen wurden, legte Friedrich Wilhelm die ersten Proben seiner Kriegseinsicht, und seine Truppen die ihrer Tapferkeit ab. Zur Belohnung dieser Dienste verlieh ihm Carl X., der sich schon als Herr von Polen betrachtete, die Souveränität über Preußen. Aber die Furcht vor der wachsenden Macht Schwedens erweckte diesem Könige von allen Seiten Feinde; Dänemark und Rußland erklärten sich wider ihn, und der Kaiser Ferdinand III. unterstützte Polen nicht nur mit Truppen, sondern drang auch in den Churfürsten, sich von den Schweden zu trennen, und sich der Verbindung gegen sie anzuschließen. Friedrich Wilhelm entschloß sich nun zum Frieden mit Polen, welches ihm dafür im Vertrage zu Welau (19. Sept. 1657) die Souveränität über Preußen bestätigte. Mit Thätigkeit und Klugheit sorgte der neue Souverän für die Bevölkerung, für den bessern Anbau, für den Handel und die Industrie des Landes, vertheidigte die Niederländer gegen Frankreich, und besiegte die mit Frankreich alliirten Schweden in der Schlacht bey Fehrbellin (18. Juny 1675).

In dem mit Frankreich zu St. Germain (29. Juny 1679 geschlossenen Frieden erhielt er einen Strich Landes in Pommern jenseits der Oder, und von Schweden und Frankreich zugleich 800,000 Thaler.

2.
Preußen als Königreich. Friedrich I. Friedrich Wilhelm I.

I. Am 29. April 1688 starb »der große Churfürst.« Von seinem fürstlichen Sinne vererbte sich nur etwas auf seinen ältesten Sohn, Friedrich III. (1688—1713), nämlich das Streben nach dem Hohen und Glänzenden. Die verschwenderische Pracht, mit welcher Ludwig XIV. seinen Thron umgeben hatte, erschien ihm als der höchste Triumph irdischer Majestät; und er achtete die Klagen seiner hochbesteuerten Unterthanen gering gegen die Wonne eines feyerlichen Einzugs, eines Beylagers oder einer Audienz, in der er die Pracht seines Hofstaates zur Schau stellen konnte. Zugleich wollte er in herrlichen Werken der Baukunst glänzen, mit denen er seine Residenzstadt zierte, so wie in Stiftung gelehrter Anstalten. Das Streben seiner Zeitgenossen nach Vermehrung ihres Ansehens befeuerte ihn ebenfalls; und wenn es auch nicht in seiner Macht stand, die Größe anderer Könige zu erreichen, so wollte er sich wenigstens überall von dem Glanze königlicher Majestät umringt sehen. Deßhalb versprach er für die Anerkennung als König dem Kaiser Leopold I., ihm während des ganzen Erbfolgekrieges 10,000 Mann Hülfstruppen auf seine Kosten zu stellen, eine Compagnie Besatzung in Philippsburg zu unterhalten, in allen Reichsgeschäften mit dem Kaiser gemeinschäftlich zu handeln, und seine Stimme zur Kaiserwahl immer dem Hause Oesterreich zu geben; und Leopold unterschrieb den Vertrag am 16. November 1700. Die Zustimmung der Nachbarn, denen allen an Brandenburgs Freundschaft gelegen war, erfolgte eben=

falls bald. Und so schritt der Churfürst fröhlich zum Werke. In feyerlicher Pracht zog er in Königsberg ein, und nachdem er zum Gedächtniß dieser Begebenheit am 17. Januar 1701 den schwarzen Adlerorden gestiftet und an die vornehmsten Personen vertheilt hatte, setzte er sich am 18ten zuerst im Saale seines Schlosses vor allen Großen des Reichs und den fremden Gesandten, und dann in der Kirche vor dem versammelten Volke als König Friedrich I. in Preußen die Krone auf. Die Lustgelage währten hierauf fast ununterbrochen bis zum 8. März. Am 6. May aber hielt der neue König seinen feyerlichen Einzug in Berlin durch die Straße, die seitdem die Königsstraße heißt. »Es war eine Lockspeise, welche Friedrich III. allen seinen Nachfolgern hinwarf, wodurch er ihnen zu sagen schien: ich habe euch den Titel erworben, macht euch dessen würdig; ich habe den Grund zu eurer Größe gelegt, ihr müßt das Werk vollenden.« — Die sämmtlichen Besitzungen Friedrichs bey Uebernahme der Regierung waren: die Mark Brandenburg, die Herzogthümer Hinterpommern, Ostpreußen, Magdeburg und Cleve, die Fürstenthümer Halberstadt, Minden und Camin, und die Grafschaften Mark, Ravensburg und Reinstein; zusammen eine, wiewohl zerrissene, Fläche Landes von wenig mehr als 2000 Quadratmeilen. Er vergrößerte dieselben durch die Grafschaften Mört, Lingen, halb Mansfeld, und Tecklenburg, und dann durch die Fürstenthümer Neufschatel und Valengin, deren Stände ihn nach dem Erlöschen des Hauses Longueville 1707 zu ihrem Regenten wählten.

II. Friedrich I. starb am 25. Februar 1713, und überließ die Zügel der Regierung seinem kraftvollen Sohne Friedrich Wilhelm I. (1713—1740), der schon längst vor Begierde gebrannt hatte, die vielen Unordnungen abzustellen, welche durch die Nachläßigkeit und Prunkliebe seines Vaters veranlaßt worden waren. Das erste, was er demnach nach seiner Thronbesteigung that, war,

daß er alles, was bloß zum Luxus gehörte, von seinem Hofe verbannte. Von hundert Kammerherren behielt er nur zwölf, und so ging es mit allen Hofämtern. Viele Gehalte wurden eingezogen, viele herabgesetzt. Das kostbare Gold- und Silbergeräth in den Zimmern des Schlosses wurde verkauft, und von dem Gelde wurden die Schulden seines Vaters bezahlt. Friedrich Wilhelm trug keine andere Kleidung, als die Uniform seines Regiments, und litt auch an seiner Umgebung keinen prächtigen Aufwand. Sein Haushalt ward mit einer unglaublich geringen Summe bestritten; seine Lebensart war durchaus bürgerlich, seine Mahlzeiten bestanden aus bloßer Hausmannskost. Dabey war er die Thätigkeit selbst, sah nach Allem, verlangte von Andern dieselbe Pünktlichkeit, und wehe dem Beamten, den er nachläßig fand. Sein Unwille machte sich ohne Umstände durch Stockprügel, Faustschläge oder Fußtritte Luft, und bey dem geringsten Widerspruche schnarrte er durch die Nase: »Räsonnir' er nicht!« Ueberhaupt war er hart und herrisch, und verlangte unbedingten Gehorsam. Sein Geist hatte nicht die Bildung erhalten, die sein hoher Standpunct forderte. Weder von Gelehrsamkeit, noch von Gelehrten war er ein Freund; vielmehr machte er sie, wo er konnte, lächerlich, und ernannte sogar einmal seinen Hofnarren zum Präsidenten der Societät der Wissenschaften in Berlin. Seine liebste Erholung war die Jagd, oder die Musik seiner Hautboisten, oder das Tabaks-Collegium (so nannte er seine abendlichen Zusammenkünfte mit einigen gleichgesinnten Männern, meist Generalen, unter denen der Fürst Leopold von Dessau, einer der gröbsten Männer seiner Zeit, der vornehmste war). Seine liebste Beschäftigung aber war das Exerciren seiner Garde. Sie bestand aus lauter baumlangen Menschen, die er sich, gleichviel wie und woher, zu verschaffen wußte. Der Flügelmann Homann war ein solcher Riese, daß August II., König von Polen, der doch auch nicht klein

war, ihm nicht mit ausgestreckter Hand an den Kopf reichen konnte. Die Ungerechtigkeiten, mit welchen die preußischen Werber allen großen Mannspersonen im In- und Auslande nachstellten, und die in wahre Menschen-Dieberey ausarteten, haben diesem Könige einen bösen Namen gemacht.

Diese Schattenseite abgerechnet, war Friedrich Wilhelm ein achtungswerther Regent, und sein Land verdankt ihm viele treffliche Anstalten und Einrichtungen, die zum Theil jetzt noch blühen. Besonders gewann es unter ihm durch Verbesserung des Ackerbaues, durch Anlegung von Manufacturen, durch gute Polizey- und Justiz-Anstalten, und durch die Verbesserung des öffentlichen Erziehungswesens. Auch vermehrte er dasselbe mit neuen Ländertheilen. So erhielt er im Frieden von Utrecht (1713) für die Verzichtleistung auf das Fürstenthum Orange den größten Theil des Herzogthums Geldern von den spanischen Niederlanden; und nach dem nordischen Kriege erwarb er im Frieden zu Stockholm (1721) Stettin, Vorpommern bis an die Peene, und die Inseln Usedom und Wollin, wogegen er an Schweden 2 Millionen Thaler zahlte.

III. Ein schwarzer Punct in seinem Leben ist die Behandlung seiner Kinder, besonders seines ältesten Sohnes, des Kronprinzen Friedrich (geboren 1712). Schon in seiner Kindheit wurde er sehr kurz gehalten. Sein Hofmeister mußte jede Ausgabe für ihn aufschreiben, und alle seine Ausgaben überstiegen bis ins 17te Jahr selten die Summe von 300 Thalern jährlich. Geld bekam er nicht leicht in die Hände, nur dann und wann einen Gulden. Als er zum Jünglinge heranreiste, fühlte er die lebhafteste Sehnsucht nach Kenntnissen. Darüber wurde der König sehr ungehalten; »denn«, sagte er, »mein Sohn soll kein Tintenkleckser werden.« Täglich wurde nun der Haß des Vaters gegen den Sohn größer, und dieser durfte sich zuletzt nicht mehr vor ihm se-

hen lassen, ohne geschimpft, mit Fäusten geschlagen oder wohl gar bey den Haaren herumgezogen zu werden. Er nannte ihn fast nie anders als den Spitzbuben Fritz, gab ihm und seiner ältesten Tochter, die er ebenfalls nicht leiden konnte, weil sie ihren Bruder zärtlich liebte, selten satt zu essen, und ließ ihnen gerade die Gerichte kochen, die ihnen zuwider waren. Die Mißhandlungen erreichten endlich einen solchen Grad, daß der Prinz sie nicht glaubte aushalten zu können. Eines Tages ergriff ihn der König, warf ihn zur Erde nieder, schleifte ihn bey den Haaren bis zum Fenster, und gab sich Mühe, ihn mit der Gardinenschnur zu erwürgen. Zum Glück kam auf das Geschrey ein Kammerdiener herbey, und befreyte den Wehrlosen aus den Händen des wüthenden Vaters. Es war kein Wunder, daß endlich im Prinzen der Plan reifte, heimlich den Hof seines Vaters zu verlassen, um im Auslande bessere Zeiten abzuwarten. Er wählte dazu England. Der König dieses Landes, Georg II., war der Bruder seiner Mutter, und es war schon bey dieser die Rede davon gewesen, daß Friedrich eine englische Princessinn heirathen sollte. Sein Vater unternahm 1730 mit ihm eine Reise nach den Rheingegenden. Auf derselben wollte er seinen Plan ausführen. Allein ein Brief, den er an seinen Freund, den Gardelieutenant von Katt, der um das Vorhaben wußte, geschrieben hatte, fiel dem Könige in die Hände, und der Prinz wurde in dem Augenblicke, als er bey Frankfurt am Mayn das zur Flucht bestimmte Pferd besteigen wollte, verhaftet. In der Gegend von Wesel machte er noch einen Versuch zu entspringen, wurde aber aufgehalten und unter strenge Aufsicht gesetzt. Der König war außer sich vor Wuth. Als Friedrich vor ihn geführt wurde, schrie er ihn an: warum er habe desertiren wollen? Der Prinz antwortete: »Weil Sie mich nicht als Sohn, sondern als einen niedrigen Sclaven behandelt haben.« Wüthend zog der König den Degen, und konnte nur

mit Mühe zurückgehalten werden, den Sohn zu durchbohren. Darauf ließ er ihn nach Mittenwalde, einem Städtchen bey Berlin, führen, und vor ein Kriegsgericht stellen, welches nach aller Strenge der Gesetze ihn nicht als Prinzen, sondern als Officier richten sollte. Er hoffte, dasselbe würde den Prinzen zum Tode verurtheilen, und wirklich stimmten Mehrere dafür. Aber Andere widersprachen, und als der König wild darüber auffuhr, erhob sich der General von Buddenbrock, riß sein Brustkleid auf, und rief: »Wenn Eure Majestät Blut verlangen, so nehmen Sie meines. Jenes bekommen Sie nicht, so lange ich noch sprechen kann.« Dieß brachte ihn zur Besinnung, und er stand von seinem Vorhaben ab. Er ließ nun den Prinzen nach Küstrin abführen, wo er ein enges Stübchen zum Gefängniß erhielt, und mit äusserster Strenge behandelt wurde.

Die Lieutenants von Keith und von Katt hatten um die vorhabende Flucht Friedrichs gewußt. Keith war es geglückt, über die Grenze zu entfliehen, ehe man ihn ergriff; Katt aber wurde in Berlin festgenommen. Als der König seiner ansichtig wurde, fiel er wüthend über ihn her, riß ihm das Ordenskreuz vom Halse, und trat ihn mit Füßen. Das Kriegsgericht sprach dem Unglücklichen das Leben nicht ab; der König aber sprach das Urtheil, daß er zwar wegen des begangenen Verbrechens der beleidigten Majestät mit glühenden Zangen zerrissen und aufgehenkt zu werden verdient hätte, daß er aber aus Rücksicht auf seine Familie nur geköpft werden sollte. Darauf wurde er unter starker Bedeckung, von dem Feldprediger Müller begleitet, nach Küstrin gebracht, damit der Kronprinz der Hinrichtung seines Freundes zusehen sollte; dieß war der ausdrückliche Wille des Königs. Dicht vor dem Fenster des Prinzen wurde das schwarzbehängte Blutgerüste aufgeschlagen, so daß derselbe schon glaubte, er selbst solle hingerichtet werden. Als der Trauerzug sich näherte, wurde er gezwungen, ans

Fenster zu treten. Sobald er seinen Freund erblickte, flehte er die Umstehenden an, die Hinrichtung aufzuschieben; er wolle an den König schreiben, und für Katts Begnadigung selbst der Thronfolge entsagen. Aber man antwortete ihm: es sey der unwiderrufliche Befehl des Königs, die Hinrichtung sogleich zu vollziehen. »O mein liebster Katt!« rief er, als dieser sich dem Gerüste näherte, »wie unglücklich bin ich doch! Ich bin schuld an Ihrem Tode. Wollte Gott! ich stände an Ihrem Platz!« »Ach, gnädiger Herr!« antwortete Katt; »wenn ich tausend Leben hätte, mit Freuden würde ich diese für Sie hingeben.« Jetzt kniete er nieder, und sogleich machte Ein Hieb seinem Leben ein Ende. Dieser letzten erschütternden Scene hatte der Kronprinz nicht mehr zugesehen; er war ohnmächtig auf sein Bette gebracht worden. Der Körper Katts blieb den ganzen Tag vor dem Fenster des Prinzen auf dem Schaffot liegen, und wurde erst am Abende beerdigt. Als Friedrich wieder zu sich kam, war er außer sich vor Schmerz. Erst als der Feldprediger Müller ihn besuchte, um ihm die letzten Grüße seines Freundes zu melden, erholte sich sein Gemüth. Er unterhielt sich gern mit dem Manne, und als dieser auf sein Begehren die Besuche wiederholte, gelang es demselben, sein Herz nach und nach für die Trostgründe der Religion zu öffnen. Der König hatte sich indessen gegen den General von Grumbkow geäußert: er sey wohl geneigt, dem Sohne zu vergeben, wenn er sich vor ihm demüthigte. Der General reisete deßhalb nach Küstrin, und brachte durch vieles Zureden den Kronprinzen dahin, die Bedingungen einzugehen, unter denen er die Freyheit erhalten sollte, nämlich: in Küstrin als Privatmann zu bleiben, als jüngster Rath bey der dortigen Domänenkammer zu arbeiten, in allen Dingen dem Vater zu gehorchen, und kein Französisch zu sprechen. Aber erst nach zwey Jahren erhielt er die Erlaubniß, nach Hof zurückzukehren, und zwar bey Gelegenheit der

Vermählung seiner Schwester an den Erbprinzen von Bayreuth. Seit dieser Zeit war das Vernehmen zwischen Vater und Sohn ohne Unterbrechung gut. Der Kronprinz gehorchte ihm, wie er ihm gelobt hatte, in allen Stücken; und der König kaufte dem Sohne das Schloß Rheinsberg, und ließ ihn hier nach Gefallen leben. Das waren Friedrichs glücklichste Jahre. Er hatte einen Kreis vertrauter und geistreicher Freunde um sich, mit denen er den Wissenschaften oblag; aber er sorgte zugleich dafür, daß sein Vater immer mit ihm zufrieden seyn konnte. Sein Regiment war das am besten exercirte; und hatte er in seinem Treibhause eine schöne Frucht gezogen, so wurde sie dem Vater geschickt. Als endlich dieser alt und schwach wurde, und den Tod nahe fühlte, ließ er den Sohn noch einmal zu sich kommen, um von ihm Abschied zu nehmen. Er sprach zu ihm: »Ich bin zwar immer streng gegen dich gewesen, habe dich aber doch stets mit väterlicher Zärtlichkeit geliebt; und es ist ein großer Trost für mich, daß ich dich jetzt wieder sehe.« Friedrich antwortete: »Auch ich habe stets die zärtlichste Hochachtung für Eure Majestät gehabt, und habe zu Gott das Vertrauen, daß er mir einen so gütigen Vater noch länger erhalten werde. Aber der König starb bald darauf, am 31. März 1740.

3.

Friedrich II.

I. Und nun bestieg der 28jährige **Friedrich II.** (1740—1786) den preußischen Königsthron. Sein kühner Geist war nicht gemacht, sich mit dem Namen eines Königs zu begnügen, ohne ein wirkliches Königreich zu besitzen, welches sich durch seine eigene Kraft in Ansehen zu erhalten vermochte. Daher ergriff er, nach dem Tode des Kaisers Carl VI., begierig die Gelegenheit, seine Macht zu vergrößern. Ohne erst den Anfang des österreichischen Erbfolgekriegs abzuwarten, griff er die Köni-

ginn Maria Theresia in Schlesien an, wo er die verjährten Ansprüche auf mehrere seinem Hause durch Erbverbrüderung zugefallene, von Oesterreich aber eingezogene Fürstenthümer geltend machte, und nach drey hartnäckigen Kriegen sechs schlesische Fürstenthümer sammt Glatz in den Friedensschlüssen von Breslau (1742), Dresden (1745) und Hubertsburg (1763) behauptete. Von Ostfriesland, auf welches sein Haus früherhin eine kaiserliche Anwartschaft erhalten hatte, nahm er (1744) nach des Fürsten Carl Eduards Tode Besitz.

11. Nach dem durch den Hubertsburger Frieden geschlossenen siebenjährigen Krieg hatte Friedrich vor allem die vielen Wunden seines sehr zerrütteten Landes zu heilen; und er that es mit der treuesten Sorgfalt, so daß man wohl sah, daß er den Frieden lieber habe, als den Krieg. Er bestrebte sich daher, durch alle Mittel, die in seiner Gewalt waren, den Fleiß des Bürgers und Landmanns, Kunst und Wissenschaft, Recht und Ordnung, und durch dieses alles die Zufriedenheit des Volkes zu befördern, und er fing den ersten Tag der Friedenszeit mit dieser Sorge an. Er vertheilte die überflüssigen Pferde unter die am meisten verarmten Landleute, und schenkte ihnen das Korn, welches für den nächsten Feldzug schon angekauft war, als Saatkorn. In Schlesien wurden die Abgaben auf sechs Monate, in Pommern und der Neumark, wo die Russen gehauset hatten, auf zwey Jahre erlassen. Und dazu verschenkte er, um dem Ackerbau und den Gewerben wieder aufzuhelfen, alljährlich auch noch eine Million Thaler aus seinem eigenen Schatze, die er sich an der zu seiner Hofhaltung ausgesetzten Summe absparte. Es war auch nöthig, daß dem Bürger und Landmann so geholfen wurde; denn in dem Kriege waren nicht weniger als 14,500 Häuser in den verschiedenen Provinzen nieder gebrannt worden. Doch hätte das baare Geld, welches der König verschenkte, das Unglück allein nicht wieder

gut gemacht, wenn nicht die Tugenden der Sparsamkeit, Arbeitsamkeit und Ordnungsliebe dazu gekommen wären, worin der König seinem ganzen Volke ebenfalls ein Muster war. Friedrich schlief nie mehr als 4 bis 5 Stunden. Um 4 Uhr des Morgens stand er auf, und von da war die Zeit des Tages auf das genaueste eingetheilt. Jede Stunde hatte ihre feste Bestimmung, wovon er niemals abwich. Die ernsthaften Geschäfte der Regierung, das Lesen der Berichte, das Anhören seiner Staatsminister und Cabinetsräthe, das Angeben seiner Beschlüsse, gingen allem andern vor. Dann waren auch einige Stunden den Lieblingsbeschäftigungen mit der Musik, den Wissenschaften und der Dichtkunst gewidmet. Der König schrieb selbst Gedichte und wissenschaftliche Werke, welche noch jetzt ein schätzbares Denkmal seines Geistes sind; und wenn er mit der Flöte in den Zimmern seines Schlosses auf und nieder ging und sich durch ihre Töne erheiterte, so war seine Seele, wie er selbst versichert hat, am allerfreyesten, und großen Gedanken und Entschlüssen offen. Auch die Unterhaltung mit geistreichen Männern liebte er außerordentlich, und um jeden Augenblick der Zeit gut zu benützen, versammelte er immer eine Anzahl derselben an seiner Tafel um sich. So war ihm die Zeit, mit welcher viele Menschen so verschwenderisch umgehen, das kostbarste Gut, und in seiner Jugend wie im Alter war Arbeitsamkeit und Treue in Erfüllung seiner Pflichten sein erstes Gesetz. Er selbst schrieb einst einem seiner Freunde: »Du hast recht, wenn du glaubst, daß ich viel arbeite. Ich thue es, um zu leben. Denn nichts hat mehr Aehnlichkeit mit dem Tode, als der Müßiggang.« — So wie in seinem eigenen Tagewerke, so wußte er auch in der Verwaltung seines Reiches die Ordnung aufrecht zu erhalten. Jedermann scheute das Auge des Königs; denn er sah sehr scharf und strafte streng, wenn er Untreue oder Nachläßigkeit sah. Seine Regierung war übrigens eine Selbst-

regierung im strengen Sinne des Wortes; von dem Könige ging Alles allein aus, auf ihn ging Alles zurück. Freylich vermag das Auge des Einzelnen nicht alles zu durchdringen, und daher mußten ihm auch wesentliche Mängel verborgen bleiben. Um seinen, gegen die übrigen großen Mächte immer noch kleinen Staat in Achtung zu erhalten, und gegen jeden Angriff auf seine Selbstständigkeit bereit zu seyn, hielt er sein Heer im besten Stande, weil man damals überhaupt die Stärke eines Volkes in dem Heere suchte. Und um dieses starke Heer zu unterhalten, mußte er auch die Abgaben hoch hinauftreiben, und Einrichtungen machen, deren Einführung vom Volke schmerzlich gefühlt wurde; allein Arbeitsamkeit und Ordnung machten, bey allen Abgaben, doch den preußischen Staat stark und kräftig, und da der König zugleich Unterricht und Bildung, Kunst und Wissenschaft beförderte: so konnten sich alle Kräfte in seinem Volke auf die mannigfaltigste Weise entwickeln. Zu bedauern ist es nur, daß Friedrich französische Sprache und Schrift mehr schätzte, als die deutsche; noch mehr aber, daß er die irreligiösen Grundsätze eines Voltaire (den er sogar auf einige Zeit an seinen Hof nahm) und der französischen Encyclopädisten zu den seinigen machte, und ihre Verbreitung guthieß und unterstützte.

III. Bey der ersten Theilung Polens (18. Sept. 1772) kam Westpreußen (mit Ausschluß von Danzig und Thorn) wieder an Preußen zurück; so wie ein Theil von Großpolen unter dem Namen des Netzdistrictes mit demselben vereiniget wurde. Nach diesem vereitelte Friedrich zweymal den vom Hause Oesterreich zur Erwerbung Bayerns gefaßten Plan: einmal durch den bayerischen Erbfolgekrieg (1778), wo er die Rechte des pfälzischen Hauses unterstützte, und dann durch den deutschen Fürstenbund (23. July 1785), welcher gegen das Project des Kaisers Joseph, Bayern gegen den größten Theil der österreichischen Niederlande

einzutauschen, gerichtet war. Sonst wurde Joseph, der sich in seiner Regierungsweise Friedrich zum Muster nahm, auch von diesem hoch geachtet.

Der deutsche Fürstenbund war Friedrichs letzte öffentliche Handlung von einiger Bedeutung. Durch zu häufigen Genuß starker Gewürze und nach französischer Weise zusammengesetzter Speisen waren die Säfte seines Körpers verdorben; eine fauligte Wassersucht machte ihn immer unbeholfener. Im Sommer des Jahres 1786 wurde der König zusehends schwächer, und am 17. August schlief er sanft ein. Er hinterließ seinem Neffen und Nachfolger Friedrich Wilhelm II. (1786 — 1797) ein wohlgeordnetes Reich von fast 6 Millionen Einwohner, ein starkes Heer, und einen Schatz von mehr als 70 Millionen; der größere Schatz aber war das Andenken der herrlichen und tapfern Thaten, die ihm den Beynamen des Großen erworben haben.

XIII. Polen.

1.

Johann Casimir. Michael. Johann III.

I. In diesem Königreiche war am 17. September 1648 der Bruder des vorigen Königs Wladislaw, Joseph Casimir (1648 — 1669), einstimmig zum Könige gewählt worden. Unter ihm empörten sich die Kosaken, freye Schutzverwandte der Polen; viele unzufriedene Edelleute machten gemeine Sache mit ihnen; Rußland warf sich zu ihrem Beschützer auf, ja auch der siebenbürgische Fürst Ragoczy und der kriegerische Schwedenkönig Carl Gustav fielen in das polnische Reich ein. Nur die kräftige Unterstützung Preußens, dessen Herzog 1657 zur Souveränität gelangt war, und der plötzliche Tod des schwedischen Königs konnten es von der ge=

rechten Furcht befreyen, in diesem Sturme gänzlich zertrümmert zu werden. Der Friede mit Schweden wurde am 3. May 1660 zu Oliva geschlossen. In demselben gab Johann Casimir seine Ansprüche an die Krone Schwedens auf, und Polen that auf Liefland und Esthland Verzicht, an Rußland aber ging ein Theil der Ukraine, dann Smolensk und Czernichow verloren. Der König ward endlich seiner Würde so überdrüßig, daß 1668, nach dem Tode seiner Gemahlinn, nichts ihn bewegen konnte, sie länger zu behalten. Er legte sie daher gegen eine Pension von 150,000 Gulden nieder, ging nach Frankreich, und starb 4 Jahre darauf zu Nevers, den 19. December 1672.

11. Dieser Fall machte die polnischen Großen so stutzig, daß sie sogleich ein neues Gesetz gaben, kraft dessen kein künftiger König mehr sollte abdanken dürfen. Wahrlich eine traurige Verfassung, in der man solche Gesetze für nothwendig findet! Aber man sah bald noch traurigere Erscheinungen. Sieben Monate lang war eine völlige Anarchie, während welcher zwey auswärtige Fürsten sich um die Krone bewarben, und durch Bestechungen ihre Parteyen zu gewinnen suchten. Auf dem Wahlfelde kam es zu blutigen Auftritten; in wenigen Minuten geschahen tausend Schüsse. Nur der Krongroßfeldherr Johann Sobiesky stellte die Ruhe her. Da machte der Woywode von Kalisch zuletzt dem Streite dadurch ein Ende, daß er die Fürsten bewog, keinen Ausländer, sondern gleich den Vorfahren einen Piasten zu wählen. Man zog nun einen Abkömmling der Jagellonen, Michael Thomas Wisniowiecky, hervor, und alles rief: »Es lebe König Michael!« Er bat unter Thränen, ihn mit der Krone zu verschonen; aber er ward mit Gewalt zur Krönung geführt (19. Juny 1669). Doch König Michael starb schon nach vier Jahren (10. Nov. 1673); er hatte Podolien, Kaminiec und Ukraine an die Türken überlassen müssen. Die Wahl seines Nachfolgers

geschah fast ganz auf die nämliche Art wie die vorige. Man erhob den tapfern Großfeldherrn, Johann Sobiesky, am 20. May 1674 als Johann III. (1674—1696) auf den Thron. Durch Muth und Klugheit ward er besonders den Türken gefährlich (wie er zur Rettung Wiens so wesentlich beytrug, ist schon erzählt worden); aber dennoch konnte er die Liebe seiner Nation nicht erlangen, weil diese in ihrem unsinnigen Freyheitsschwindel kaum wußte, was sie alles von einem Könige verlangen sollte. Er starb am 17. Junius 1696.

2.

August II. August III.

I. Auf König Johann folgten die zwey Churfürsten Friedrich August I. und II. von Sachsen, Vater und Sohn, als Könige von Polen, jener als August II. (1697—1733) und dieser als August III. (1733—1763). August II. erhielt im Frieden von Carlowitz (1699) durch die Vermittlung der Seemächte Podolien und die Ukraine von der Pforte zurück. Um auch Liefland von Schweden wieder zu erhalten, eröffnete er, in Verbindung mit Rußland und Dänemark, den nordischen Krieg gegen Carl XII., doch zunächst mit sächsischen, und nicht mit polnischen Truppen, weil ihm der polnische Reichstag die Unterstützung verweigerte. Der Kampf selbst ward für Polen und seinen König unglücklich geführt. Carl XII. drang nach der Schlacht bey Narva, in Polen vor, besetzte Warschau, schlug Augusts Truppen bey Clissow, und zog am 11. August 1702 in Krakau ein. Er bewirkte auch die Absetzung Augusts und die Wahl des Woywoden von Posen, Stanislaus Lescinsky, zum Könige (12. July 1704), den selbst August im Frieden zu Altranstädt (24. Sept. 1706) als König von Polen anerkennen mußte. Doch Stanislaus behauptete sich bloß durch Carls Schutz auf dem polnischen Throne, und nach der unglücklichen Schlacht

bey Pultawa (1709) hob August den Frieden von Altranstädt auf, kehrte nach Polen zurück, und erneuerte mit den sächsischen Truppen den Krieg gegen Schweden, bis nach dem Tode Carls (1720) Friedenspräliminarien mit dieser Macht, und im J. 1732 der förmliche Abschluß des Friedens folgte. Augusts Streben nach voller Souveränität in Polen war durch das Parteyengewühl während des nordischen Kriegs gelähmt worden.

II. Nach August II. Tode (1. Febr. 1733) regte sich, unterstützt von Frankreich, dessen König Ludwig XV., der Schwiegersohn des Stanislaus Lescinsky war, dessen Partey von neuem; auch nahm ihn Danzig willig auf. Aber Oesterreich und Rußland unterstützten die Ansprüche des Churfürsten von Sachsen, der als August III. den Thron bestieg, dessen Heere in Verbindung mit den Russen Danzig eroberten, und der im Frieden von Wien (1735) dem Stanislaus, welcher durch des Ministers Fleury geschickte Unterhandlungen das Herzogthum Lothringen erhielt, den königlichen Titel zugestand. Während der Kriege, die August anfangs in Verbindung mit Preußen gegen Oesterreich (1741 — 1742), und dann in Verbindung mit Oesterreich gegen Preußen führte (1744 — 1745 und 1756 — 1763), blieb Polen neutral, und diente, im siebenjährigen Kriege, dem Könige zum Aufenthalte, als Sachsen ganz von feindlichen Heeren besetzt und der Schauplatz eines verwüstenden Krieges war.

3.

Stanislaus Augustus. Erste Theilung Polens.

I. Seit Katharina in Rußland regierte, war ihr Einfluß auf Polen so entschieden, daß nach Augusts III. Tode (5. Oct. 1763) der Graf Stanislaus Augustus Poniatowsky, welcher vorher polnischer Gesandter zu Petersburg gewesen war, zum Könige von

Polen gewählt ward (7. Sept. 1764). Er war zu dem traurigen Loose bestimmt, die Staatsabsichten seiner mächtigen Nachbarinn ausführen zu müssen, und sah am Abende seines Lebens sein Reich nach einer dreymaligen Theilung (1772, 1793, 1795) völlig aufgelöset. Sogleich nach seinem Regierungsantritte mischte sich Katharina in den Kampf der Parteyen in Polen, indem sie auf die Seite der Dissidenten trat, zu welchen die Evangelischen, Socinianer und andere Nichtkatholiken gehörten. Auf dem Reichstage 1766 verlangte Rußland in Verbindung mit Preußen, England und Dänemark die Herstellung der bürgerlichen Gleichheit zwischen den Dissidenten und den Katholiken, aber ohne sie bewirken zu können, bis sie durch den Fürsten von Repnin 1768 durch Militärgewalt ausgeführt ward, nachdem sich 1767 der protestantische Adel und die protestantischen Städte unter russischen Schutz begeben hatten. Nun ward die Gährung in Polen allgemein, und die Fürsten Lubomirsky, Kasinsky und Sulawsky stifteten die Conföderation von Bar, durch welche die den Dissidenten ertheilte Gleichheit der Rechte aufgehoben, und die alte polnische Freyheit wieder hergestellt werden sollte. Diese Conföderation ward nicht nur die traurige Ursache eines blutigen Bürgerkrieges, sondern die leidenschaftlichen Anhänger desselben erklärten sogar den König der Krone verlustig, worauf sie ihn in der Nacht vom 3. November 1771 aus Warschau entführten, nachdem sie ihn mit einem Säbelhiebe verwundet, und auf ihn und seine Begleiter geschossen hatten. Nur die Furcht vor den herumstreifenden russischen Truppen zerstreute die Räuberbande, worauf Stanislaus Augustus den Anführer derselben, Kosinsky, durch seine Beredsamkeit so erschütterte, daß er ihn in die Mühle bey Marimont brachte, aus welcher er nach Warschau zurückkehrte.

11. Diesen Zeitpunct benützten Rußland und Preußen, ihre Forderungen auf verschiedene Palatinate Po-

lens geltend zu machen. Da schon 1771 Oesterreich die Grafschaft Zips wegen einiger Summen, die man an Polen forderte, in Besitz genommen hatte, so wurde hierauf von dem Könige Friedrich II. von Preußen der russischen Monarchinn eine Theilung Polens vorgeschlagen und zwischen beyden beschlossen, endlich auch Oesterreich zum Beytritte bewogen, und unterm 5. August 1772 ein Vertrag gemacht, kraft welchem sich diese drey Mächte die in Besitz zu nehmenden Theile wechselseitig garantirten, und sich gegeneinander anheischig machten, Polen zur Abtretung derselben zu vermögen. Diesem Vertrage zu Folge besetzte Oesterreich die Grafschaft Zips, die Hälfte des Palatinats Krakau, einen Theil des Sendomirischen, das Palatinat Rothreussen, den größten Theil von Belz, Pokutien, und einen Theil von Podolien, als Länder, die ehemals die mit Ungarn verbundenen Königreiche Lodomirien und Gallizien ausmachten (1389 Qu.-M.); Preußen bemächtigte sich des ganzen polnischen Preußens oder Westpreußens mit Ausnahme von Danzig und Thorn, dann des Districtes bis an die Netze von Großpolen (556 Qu.-M.); Rußland endlich nahm, zur Vergütung aller seiner erlittenen Schäden, das polnische Liefland, die Hälfte des Palatinats Poloczk, die Palatinate Witepsk und Mscislaw, und einen Theil von Minsk, so daß die Düna, der Dnieper und die Drutsch die Grenzen wurden (ungefähr 2000 Qu.-M.). Diese drey Mächte rechtfertigten ihre Besitznehmung in Manifesten, die sie der polnischen Regierung zustellen ließen, und forderten von ihr, bey dem Reichstage 1773, einen förmlichen Abtretungstractat der in Besitz genommenen Provinzen, die innere Beruhigung Polens, eine bestimmte Summe für den Unterhalt des Königs, die Errichtung eines immerwährenden Raths, und einen Fond zur Unterhaltung von 30,000 Mann Truppen. Nach einigem Widerspruche wurde endlich die Cession der in Besitz genommenen

Provinzen unterschrieben, und deßhalb mit einer jeden Macht besondere Tractate geschlossen, die mit Oesterreich am 18. August, mit Rußland am 7. September, und mit Preußen am 18. September 1773 gefertiget wurden. Dann wurden auch dem Könige 1,200,000 Thaler zu seinem Unterhalte ausgesetzt, und in die Errichtung eines immerwährenden Rathes eingewilliget. Unterm 25. Hornung 1775 wurde von der Reichstagsdelegation auch die Sache der Dissidenten in den Hauptpuncten dahin entschieden, daß sie zwar von allen Senats- und Ministerstellen von Polen und Litthauen ausgeschlossen bleiben, hingegen aus jenen, welche bereits das Indigenat besitzen, in Zukunft drey Personen zu Landboten auf den Reichstagen erwählen dürfen; auch sollten sie die Vorzüge des Adels genießen, und Stellen bey den Tribunalen, Commissionen und Dicasterien des Staates sowohl im Civil- als Militärstand erhalten können. Der immerwährende Rath wurde unterm 17. April 1775 feyerlich eingeführt, aber am 18. Jänner 1789 durch den Reichstag mit Einwilligung des Königs wieder aufgehoben, nachdem schon auf dem Reichstage von 1780 das von dem Grafen Zamoyski verfaßte allgemeine Gesetzbuch wegen mehrerer, die Freyheit der katholischen Kirche verletzender Artikel auf immer verworfen worden war.

XIV. Ungarn.

I. Dieses Reich war seit 1526 unter Wahlkönigen aus dem Hause Oesterreich gestanden. Dem Kaiser Leopold I. aber gelang es auf dem Reichstage zu Preßburg (31. Oct. 1687), daß die Ungarn ihrer Wahlrechte entsagten, wodurch Ungarn ein österreichisches Erbreich, so wie der Fürst von Siebenbürgen ein österreichischer Vasall ward. Zwar brach gegen diesen Beschluß, während Oesterreich im spanischen Erbfolgekriege beschäftiget war,

unter der Leitung des von Frankreich unterstützten Fürsten Franz Ragoczy ein Aufstand aus, welcher von 1703 bis 1711 währte. Aber bey der Krönung Carls II. (in Deutschland Carls VI.) welcher alle Freyheiten der Nation aufrecht zu erhalten, und die heilige Krone beständig in Ungarn zu lassen schwur, wurde der Friede wieder hergestellt.

II. Siegreich und mit Erweiterung seiner Macht und seiner Grenzen trat Ungarn in den beyden Friedensschlüssen zu Carlowitz (26. Jänner 1699) und zu Passarowitz (21. July 1718) aus dem Kampfe mit der Pforte; denn Belgrad, ein Theil von Servien, Temeswar, und die Walachey bis an den Fluß Aluta kamen an Ungarn. Als aber Oesterreich durch seine Allianz mit Rußland im J. 1737 in einen neuen Kampf mit der Pforte verwickelt wurde, und Neiperg den Frieden von Belgrad (18. Sept. 1739) zu sehr beschleunigte, gingen Servien, Belgrad und die Walachey von neuem verloren.

Während des hartnäckigen und langwierigen Streites um die österreichische Erbfolge unterstützten die Ungarn ihre Königinn Maria Theresia nachdrucksvoll. Auch wurden unter ihrer Regierung die 13 Zipser Städte, die lange an Polen verpfändet gewesen waren, 1771 wieder gewonnen, so wie 1777 ein Theil der Moldau, und 1778 Temeswar nebst dem Bannate mit Ungarn verbunden wurde. — Nachdem Joseph II. die Alleinregierung angetreten hatte, glaubte er auch Ungarn einer Reformation unterwerfen zu müssen. Er gebot daher mit seinem Regierungssystem auch den Gebrauch der deutschen Sprache, ließ die heilige Krone nach Wien bringen, und führte einen neuen Steuerfuß, neue Gesetzbücher und eine neue Schulordnung ein. Da entstanden überall Unruhen, laut wurden die Klagen über verletzte Constitution, und Joseph sah sich auf seinem Sterbebette genöthiget, die erlassenen Verordnungen zu

widerrufen, und die ungarische Krone wieder nach Preßburg zurückzusenden.

XV. Die Türkey.

I. Dem Sultan Ibrahim I., welcher 1648 durch die Entscheidung der Ulema's abgesetzt und auf den Befehl des Mufti im Gefängnisse erdrosselt ward, folgte zuerst sein minderjähriger ältester Sohn, Muhammed IV. (1648—1687), und diesem die jüngern Söhne Ibrahims, Solyman III. (1687—1691) und Achmed II. (1691—1695), worauf erst Muhammeds IV. Sohn, Mustapha II. (1695—1702), zur Regierung gelangte. Unter den letzten vier Regenten brachten drey Großveziere aus der Familie Kiupruli — Mehemed, Achmed und Mustapha, Vater, Sohn und Enkel — auf einige Zeit neues Leben in den gesunkenen Staat. Hartnäckig war der 24jährige Kampf mit den Venetianern über Candia, bis endlich 1699 diese Insel der Tapferkeit der Türken erlag. Eben so ward in Ungarn der Kampf gegen das Haus Oesterreich erneuert, besonders seitdem die französische Politik es mit Glück versucht hatte, durch die Pforte Oesterreich zu beschäftigen. In diesem Kampfe belagerten die Türken sogar Wien, welches jedoch von Carl von Lothringen und Johann Sobiesky gerettet ward (1683). Als aber der Vezier Mustapha Kiupruli in der Schlacht bey Salenkemen (19. Aug. 1691) gefallen war: da ward die Schwäche der Pforte ihren Nachbarn immer sichtbarer, und im Frieden zu Carlowitz (26. Jan. 1699) mußte sie an Oesterreich, Polen, Rußland und Venedig große Opfer bringen. Der Sultan mußte Siebenbürgen und das ganze Land zwischen der Donau und Theiß an Oesterreich, Morea bis an den Isthmus und einige Plätze und Inseln in Dalmatien an Venedig, Asow an Rußland abtreten, und an Polen das in Po-

dolien zurückgeben, was vorher von der Pforte der Republik Polen entrissen worden war.

II. Nicht lange nach dem Frieden von Carlowitz ward Mustapha II. genöthiget, seinem Bruder Achmed III. (1702—1730) auf dem Throne Platz zu machen. Unter diesem kämpfte die Pforte, auf Anregung Carls XII. von Schweden, mit dem am schwarzen Meere nach einer bleibenden Besitzung ringenden Czaar Peter I. von Rußland. Auch überfielen die Türken das den Venetianern überlassene Morea mitten im Frieden (1715), worauf der Krieg Oesterreichs und der Venetianer gegen die Pforte (1716—1718) erneuert ward. So groß auch Eugen's Siege gegen die Türken bey Peterwardein (5. Aug. 1716) und bey Belgrad (16. Aug. 1717) waren; so behielt doch die Pforte im Frieden zu Passarowitz (21. July 1718) Morea. Den Venetianern blieben ihre Eroberungen in Dalmatien und Albanien; die Oesterreicher aber gewannen die Walachey bis an die Aluta, einen Theil von Servien und Bosnien, dann Temeswar und Belgrad. Die neue Kraft, zu welcher sich damals Persien unter Schah Nadir erhob, nöthigte den Sultan zu einem Kriege mit diesem Nachbarstaate. Die Kosten dieses Krieges veranläßten eine neue Auflage, und diese führte einen Aufstand herbey, in welchem Achmed III. freywillig seine Würde niederlegte, und der Sohn Mustapha's II., Mahmud I. (1730—1754), den Thron bestieg. Unter ihm ward der Krieg gegen Rußland und Oesterreich erneuert (1736—1739). Zwar siegten die Russen unter Münnich's Anführung; aber die Eifersucht der österreichischen Feldherren auf dieselbe hinderte ihre weitern Fortschritte, und die politische Umsicht der Maria Theresia ließ den Frieden zu Belgrad (18. Sept. 1739), gegen den Willen ihres alternden Vaters, übereilen, um bey dem Kampfe über die österreichische Erbfolge wenigstens den Rücken frey zu haben. Die Pforte gewann in diesem Frieden die österrei-

chische Walachey, Belgrad und einen Theil von Servien. Desto unglücklicher kämpfte sie gegen Schah Nadir, dem sie im Frieden (1745) alle früherhin gemachten Eroberungen abtreten, und die alte Grenze, wie sie unter Murad IV. bestanden hatte, anerkennen mußte. Alle diese Kriege leitete der Kislar Aga Beßir, der bey Mahmud seit seinem Regierungsantritte, weil er eine gegen den Sultan angesponnene Verschwörung entdeckt und glücklich vereitelt hatte, in dem unbeschränktesten Vertrauen stand, und bey jeder Angelegenheit zu Rathe gezogen wurde. Mit einer wahren Allmacht gebot er selbst den Großveziren, deren er sechzehn während der 22jährigen Regierung Mahmuds gehoben und gestürzt hat.

III. Auf Mahmud folgte sein Bruder Osman III. (1754 — 1757), und diesem der Sohn Achmeds III. Mustapha III. (1757 — 1774). Der Divan verlor einige Zeit das Zutrauen zu Frankreich, weil sich dieser Staat im siebenjährigen Kriege mit Oesterreich und Rußland verbunden hatte. Dennoch konnte Friedrich II. von Preußen die Pforte zu keiner Erneuerung des Krieges gegen diese Kaiserthümer bewegen. Erst späterhin gelang es dem hergestellten Einfluße Frankreichs, die Eifersucht der Pforte auf Rußland aufzuregen, besonders seit die Barer-Conföderation die Angelegenheiten in Polen anders gestaltete. Der Sultan Mustapha erklärte 1768 an Rußland den Krieg; er ward aber so unglücklich geführt, daß der Friede zu Kutschuk Kainardschi (1774) unter dem folgenden Sultan Abdul Hamid (1774 — 1789), dem Bruder des vorigen, mit großen Opfern erkauft werden mußte. Schon seit dieser Zeit wurden die Kämpfe mit den aufrührischen Bey's von Aegypten und mit den unzufriedenen Pascha's immer bedenklicher. Dennoch fühlte es die Pforte tief, daß mitten im Frieden die Krimm, welche nach dem letztern Vertrage für unabhängig erklärt worden war, dann die Insel Taman und die Kuban 1783 russische Provinzen wurden. Schon

damals rüstete sich die Pforte zum Kriege; allein sie erkannte am 8. Januar 1784 diese Vergrößung Rußlands an, und gestand dadurch stillschweigend ihre Schwäche. Als aber 1787 die Kaiserinn Katharina von Rußland und Kaiser Joseph zu Cherson zusammenkamen, und alles auf die Vermuthung gerieth, daß zwischen ihnen die Vernichtung des türkischen Reiches in Europa verabredet und beschlossen worden war (man nannte dieses das »griechische Project«): da erwachte endlich der Divan aus seiner langen Unthätigkeit. Die Pforte erklärte von neuem den Krieg an Rußland (24. Aug. 1797), an welchem Oesterreich als Bundesgenosse Antheil nahm; allein nur den übrigen politischen Verhältnissen dieser Zeit, und namentlich Preußens Eifersucht auf Oesterreich und Rußland, hatte es der Sultan Selim III., der Sohn Mustapha's III., welcher am 7. April 1789 die Regierung übernommen hatte, zu verdanken, daß der Friede mit Oesterreich zu Szistowa (1791) auf den vorigen Besitzstand abgeschlossen ward, und daß selbst Katharina den Frieden zu Jassy (9. Januar 1792) beschleunigte, um ihre Truppen anderwärts gebrauchen zu können. Der Länderverlust, mit welchem dieser Krieg sich endigte, war gar nicht zu rechnen gegen die innern Zerrüttungen, in welche die Pforte während desselben gerathen war. Zu ihrem Glücke wendeten neue und unerwartete Begebenheiten in Frankreich den Blick der Nachbarstaaten für einige Jahre vom türkischen Reiche ab und ganz auf den Westen von Europa hin.

XVI. Wissenschaftliche Cultur.

I. So herrlich die wissenschaftliche Cultur seit der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts in Europa heranzublühen begann: so wurde doch das weitere Fortschreiten derselben durch die Reformation und die daraus

entstandenen Kriege in mehreren Ländern desselben merklich gestört; und erst seit dem westphälischen Frieden regte sich der wissentschaftliche Geist wieder ungehindert und mit solcher Kraft, daß der Kreis der Literatur nicht nur im Innern mehr geordnet, sondern auch nach Außen erweitert wurde. Kein Zweig des menschlichen Wissens blieb unangebaut; viele wurden zu einer im Alterthume nie geahnten Höhe emporgehoben, viele neu entdeckt und weiter verbreitet. Groß, ja unübersehbar ist die Reihe derjenigen, welche sich hierin Verdienste um die Menschheit erworben haben.

11. Doch würde die wissenschaftliche Cultur in dieser Zeit nicht so hoch gestiegen seyn, wenn nicht in den letzten drey Jahrhunderten eine Menge neuer Universitäten gestiftet worden wären. Zwar sind in den neuesten Zeiten mehrere dieser höheren Lehranstalten, fortgezogen in den mächtigen Strom der politischen Umbildungen der Zeit, wieder eingegangen und aufgehoben worden; allein ihr Name ist werth, in den Jahrbüchern der europäischen Cultur aufbewahrt zu werden, und auf eine dankbare Nachwelt überzugehen. Diese seit 1500 neu gestifteten Universitäten sind: Wittenberg (1502), Sevilla (1504), Frankfurt an der Oder (1506, 1811 nach Breslau verlegt), Alcala de Henares oder Complutum (1515), Marburg (1527), Zürich (1528), Granada (1531), Compostella (1532), Lausanne (1537), Straßburg (1538), Königsberg (1544), Rheims (1547), Messina (1548), Ossuna (1548), Dillingen (1549), Jena (1558), Genf (1558), Olmütz (1567), Pont a Mousson (1573, seit 1768 in Nancy), Leyden (1575) Helmstädt (1576), Wilna (1576), Evora (1578), Edinburg (1580), Oviedo (1580), Münster (1580), Altorf (1581), Franeker (1585), Bamberg (1585), Grätz (1586), Dublin (1591), Aberdeen (1593), Barcellona (1596), Gießen (1607), Paderborn (1616), Gröningen (1617), Rinteln (1621), Salzburg (1622), Osnabrück (1632), Tyrnau (1635, 1780 nach Ofen, und

1784 nach Pesth verlegt), Utrecht (1636), Abo (1640), Harderwyck (1648), Duisburg (1655), Kiel (1665), Lund (1668), Urbino (1671), Innsbruck (1673), Pampelona (1680), Halle (1694), Turin (1725), Fulda (1734), Göttingen (1737), Erlangen (1743), Moskau (1755), Bützow (1760, 1790 mit Rostock vereinigt), Brünn (1778), und Bonn (1786).

Mit diesen Universitäten vereinigten sich zur Emporhebung der wissenschaftlichen Cultur verschiedene Academieen und Societäten, so daß kein Land des gebildeten Europa ohne eine oder mehrere solcher Erweiterungsanstalten der Wissenschaften blieb, versehen mit dem was wissenschaftliche Forschungen erleichtern konnte, mit Instrumenten und Büchersammlungen, mit Museen voll Natur- und Kunstseltenheiten, mit chemischen Laboratorien und Sternwarten.

III. Leider nahm, ungefähr seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, die wissenschaftliche Bildung — zuerst in England und Frankreich, und dann auch in Deutschland — bey Vielen eine schädliche Richtung, die sie noch dazu durch alle mögliche Mittel allgemein zu machen sich bemühten. Sie wollten, wie sie sagten, die Aufklärung der Menschheit. Aber ihr Aufklären war ein wahres Verfinstern und Einreissen. Was nicht dem Stolze oder der Sinnlichkeit zusagte, wurde verworfen; Glaube an den dreyeinigen Gott, Anhänglichkeit an die Kirche und ihre Institute, Treue und Gehorsam gegen den angestammten Landesfürsten, und alles, was in einem frommen Gemüthe seine sichere Stätte hat, ward als Finsterniß, Aberglaube, Sclavensinn und Schwärmerey gebrandmarkt, und sollte mit der Wurzel ausgerottet werden. Diese Art Aufklärung scheint ihren Gipfel erreicht zu haben in den Umwälzungen, Beraubungen und Zerstörungen der neuesten Zeit: wann wird sie ihr Ende erreichen?

Zeittafel
der neuern Geschichte.

Erste Abtheilung.

1492 Entdeckung von Amerika.
1493 Maximilian I. deutscher Kaiser.
1495 Ewiger Landfriede und Reichskammergericht in Deutschland.
1498 Entdeckung des Seeweges nach Ostindien.
1500 Entdeckung Brasiliens.
1517 Anfang der Reformation in Deutschland durch Luther.
1519 Anfang der Reformation in der Schweiz durch Zwingli.
Carl V. deutscher Kaiser.
Magelhan's Erdumseglung.
1521 Eroberung von Mexico.
Italienische Kriege.
1524 Auflösung der calmarischen Union, Gustav Wasa in Schweden.
Reformation in Dänemark und Schweden.
Bauernkrieg.
1525 Wiedertäufer.
1527 Böhmen und Ungarn kommen an das Haus Oesterreich.
1528 Eroberung von Peru.
1529 Belagerung und Entsetzung Wiens.
1530 Die augsburgische Confession, von Melanchthon verfaßt.
Reformation in Frankreich. Calvin.
1531 Schmalkaldisches Bündniß.
1534 Anfang der Reformation in England durch Heinrich VIII.
1535 Carls V. Zug gegen Tunis.
Unruhen der Wiedertäufer.
Fisher und Morus in England hingerichtet.
1540 Päpstliche Bestätigung des Ordens der Gesellschaft Jesu.
1541 Carls V. Zug gegen Algier.
1545 Eröffnung des Conciliums zu Trient.
1546 Schmalkaldischer Krieg.
1547 Fiesco's Verschwörung zu Genua.
1548 Das kaiserliche Interim.
1552 Moritzens von Sachsen Krieg gegen den Kaiser. Der Paussauer Vertrag.

1555	Religionsfriede zu Augsburg.
1556	Philipp II. König von Spanien.
1558	Ferdinand I. deutscher Kaiser.
	Elisabeth Königinn von England.
1562	Anfang der Religionskriege in Frankreich.
1563	Schluß des Conciliums von Trient.
1564	Maximilian II. deutscher Kaiser.
1568	Ermordung der Katholiken zu Orthez.
1571	Cypern von den Türken erobert.
1572	Ermordung der Protestanten zu Paris in der Bartholomäusnacht.
1576	Rudolph II. deutscher Kaiser.
1580	Portugal unter den Königen von Spanien, bis 1640.
1581	Abfall der vereinigten Niederlande.
1582	Gregorianischer Kalender.
1587	Hinrichtung der Königin Maria Stuart.
1588	Niederlage der unüberwindlichen Flotte.
1589	Die Bourbon's mit Heinrich IV. auf dem französischen Throne.
1600	Englisch-ostindische Handelsgesellschaft.
1602	Holländische ost- und westindische Handelsgesellschaft.
1603	Die Stuarts mit Jacob I. auf dem engl. Throne.
	England und Schottland vereinigt.
1605	Pulver-Verschwörung in England.
1608	Protestantische Union.
1609	Katholische Liga.
1611	Gustav Adolph, König von Schweden.
1612	Mathias, deutscher Kaiser.
1613	Das Haus Romanow auf dem russischen Thron.
1618	Aufstand der Böhmen. Dreyßigjähriger Krieg.
1619	Ferdinand II. deutscher Kaiser.
1620	Schlacht auf dem weissen Berge bey Prag.
1623	Herzog Maximilian I. von Bayern, Churfürst.
1625	Wallenstein, Generalissimus des Kaisers.
1630	Gustav Adolph in Deutschland.
1631	Bestürmung Magdeburgs. Schlacht bey Breitenfeld.
1632	Schlacht bey Lützen. Gustav Adolphs Tod.
1634	Schlacht bey Nördlingen.
1635	Krieg zwischen Spanien und Frankreich, bis 1659.
1637	Ferdinand III., deutscher Kaiser.
1640	Das Haus Braganza auf dem portug. Thron.
1643	Ludwig XIV. König von Frankreich.
1648	Der englische König Carl I. hingerichtet.
	England eine Republik, bis 1660. Cromwell.
	Der westphälische Friede.

Zweyte Abtheilung.

1652 Englische Navigationsacte.
1655 Krieg Schwedens gegen Polen, und dann auch gegen Dänemark, bis 1660.
1656 Der Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, Souverän von Preußen.
1658 Leopold I. deutscher Kaiser.
1659 Der pyrenäische Friede.
1660 Der Friede von Oliva und von Kopenhagen.
Restauration des Königthums in England.
1667 Permanenter Reichstag zu Regensburg.
1672 Französischer Krieg, bis 1678.
1673 Englische Test-Acte.
1674 Johann Sobiesky, König von Polen.
1675 Schlacht bey Fehrbellin.
1678 und 1679, der Nimweger Friede.
1682 Peter I., Czaar von Rußland.
1684 Bombardirung von Genua.
1685 Neuer französischer Krieg, bis 1697.
1689 Jacob II. von England, des Thrones entsetzt.
Wilhelm III. von Oranien, König von England.
1692 Hannover erhält die Churwürde.
1697 Carl XII. König von Schweden.
Friedrich August von Sachsen, König in Polen.
Der Ryßwicker Friede.
1699 Der Carlowitzer Friede.
1700 Der nordische Krieg bis 1720.
1701 Friedrich I., König in Preußen.
Englische Successionsacte.
Der spanische Erbfolgekrieg, bis 1713.
1703 Gründung von St. Petersburg.
Die Engländer erobern Gibraltar.
1705 Joseph I., deutscher Kaiser.
1708 Freybrief der brittisch-ostindischen Compagnie.
1709 Schlacht bey Pultawa.
1711 Carl VI., deutscher Kaiser.
1714 Der Utrechter und
1714 der Rastadter und Badner Friede.
Das Haus Bourbon auf dem spanischen Thron.
1718 Der Herzog Victor Amadeus von Savoyen, König von Sardinien.
1720 Der Friede von Stockholm und
1721 der Nystädter Friede.
Peter I., Kaiser aller Reussen.
1733 Polnischer Erbfolgekrieg geendigt
1735 im Wiener Frieden.

1736 Das Haus Bourbon auf dem Throne von Neapel und Sicilien.
1740 Maria Theresia.
Friedrich II., König von Preußen.
1741 Oesterreichischer Erbfolgekrieg, bis 1748.
1742 Carl VII., deutscher Kaiser.
1745 Franz I., deutscher Kaiser.
1748 Der Aachner Friede.
1755 Großes Erdbeben in Lissabon.
1756 Der siebenjährige Krieg, bis 1763.
1760 Georg III., König von England.
1761 Familienvertrag der bourbonischen Häuser.
1762 Katharina II., Kaiserinn von Rußland.
1763 Der Friede von Paris und Versailles, und der von Hubertsburg.
1765 Joseph II., deutscher Kaiser, bis 1799.
1768 Corsica, von Genua an Frankreich verkauft.
1772 Erste Theilung Polens.
1773 Aufhebung des Jesuiten-Ordens.
1774 Ludwig XVI. König von Frankreich.
1775 Nordamerikanischer Freyheitskrieg, bis 1783.
1778 Bayerischer Erbfolgekrieg, geendiget
1779 im Frieden zu Teschen.
1783 Friede zu Paris und Versailles. Anerkennung des nordamerikanischen Freystaats.
1785 Deutscher Fürstenbund.
1789 Ausbruch der französischen Revolution.

Regententafel
der
neuern Geschichte.

I.

Römische Päpste.

Sechzehntes Jahrhundert.

218.	Alexander VI. (Borgia) . . .	1492—1503.
219.	Pius III. (Piccolomini) . . .	1503.
220.	Julius II. (de la Rovera) . . .	1503—1513.
221.	Leo X. (von Medicis) . . .	1513—1521.
222.	Adrian VI. (Florens)	1522—1523.
223.	Clemens VII. (von Medicis) . .	1523—1534.
224.	Paul III. (Farnese)	1534—1549.
225.	Julius III. (de Monte) . . .	1550—1555.
226.	Marcellus II. (Corvin) . . .	1555.
227.	Paul IV. (Caraffa)	1555—1559.
228.	Pius IV. (von Medicis) . . .	1559—1565.
229.	H. Pius V. (Ghisleri) . . .	1566—1572.
230.	Gregor XIII. (Buoncampagno) . .	1572—1585.
231.	Sixtus V. (Peretti)	1585—1590.
232.	Urban VII. (Castagna) . . .	1590.
233.	Gregor XIV. (Sfondrati) . . .	1590—1591.
234.	Innocenz IX. (Facchinetti) . . .	1591.
235.	Clemens VIII. (Aldobrandini) . .	1592—1605.

Siebzehntes Jahrhundert.

236.	Leo XI. (von Medicis) . . .	1605.
237.	Paul V. (Borghese)	1605—1621.
238.	Gregor XV. (Ludovisi) . . .	1621—1623.
239.	Urban VIII. (Barberini) . . .	1623—1644.
240.	Innocenz X. (Pamphili) . . .	1644—1655.
241.	Alexander VII. (Chigi) . . .	1655—1667.
242.	Clemens IX. (Rospigliosi) . . .	1667—1669.
243.	Clemens X. (Altieri)	1670—1676.
244.	Innocenz XI. (Odeschalchi) . . .	1676—1689.
245.	Alexander VIII. (Ottoboni) . . .	1689—1691.
246.	Innocenz XII. (Pignatelli) . . .	1691—1700.

Achtzehntes Jahrhundert.

247. Clemens XI. (Albani) . . . . 1700—1721.
248. Innocenz XIII. (Conti) . . . 1721—1724.
249. Benedict XIII. (Ursini) . . . 1724—1730.
250. Clemens XII. (Corsini) . . . . 1730—1740.
251. Benedict XIV. (Lambertini) . . . 1740—1758.
252. Clemens XIII. (Rezzonico) . . . 1758—1769.
253. Clemens XIV. (Ganganelli) . . 1769—1774.
254. Pius VI. (Braschi) . . . . 1775—1799.
255. Pius VII. (Chiaramonti) . . . 1799—1823.

II.

Deutsche Kaiser.

Maximilian I. (aus dem Hause Habsburg) . 1493—1519.
Carl V. — . . . . 1519—1556.
Ferdinand I. — . . . . . . 1556—1564.
Maximilian II. — . . . . . . 1564—1576.
Rudolph II. — . . . . . . 1576—1612.
Mathias — . . . . 1612—1619.
Ferdinand II. — . . . . . . 1619—1637.
Ferdinand III. — . . . . . . 1637—1657.
Leopold VI. — . . . . . . 1658—1705.
Joseph I. — . . . . . . 1705—1711.
Carl VI. — . . . . . . 1711—1740.
Carl VII. (von Bayern) . . . . . 1742—1745.
Franz I. (aus dem Hause Lothringen) . . 1745—1765.
Joseph II. — . . . . . . 1765—1790.

III.

Churfürsten des deutschen Reichs.

A. Chur-Pfalz.

Philipp I. . . . . 1476—1508.
Ludwig V. . . . . 1508—1544.
Friedrich II. . . . . 1544—1556.
Otto Heinrich . . . . . . 1556—1559.
Friedrich III. von Pfalz-Simmern . . 1559—1576.
Ludwig VI. — . . . . . . 1576—1583.
Friedrich IV. — . . . . . . 1583—1610.
Friedrich V. — . . . . . . 1610—1623.
Carl Ludwig — . . . . . . 1650—1680.
Carl — . . . . 1680—1685.

Philipp II., von Pfalz-Neuburg . .	1685—1690.
Johann Wilhelm —	1690—1716.
Carl Philipp —	1716—1742.
Carl Theodor, von Pfalz-Sulzbach . .	1742—1799.

B. Chur-Bayern.

Maximilian I.	1623—1651.
Ferdinand Maria	1651—1679.
Maximilian II. Emanuel	1679—1726.
Carl Albert	1726—1745.
Maximilian III.	1745—1777.
Carl Theodor (siehe oben)	1778—1799.

C. Chur-Böhmen.

Wladislaw II.	1471—1516.
Ludwig	1516—1526.
Ferdinand I. (Kaiser)	1527—1564.
Maximilian I. (als Kaiser der II.) . .	1564—1576.
Rudolph I. (als Kaiser d. II.) . . .	1576—1611.
Mathias (Kaiser)	1611—1619.
Ferdinand II. (Kaiser)	1619—1637.
Ferdinand III. (Kaiser)	1637—1646.
Ferdinand IV.	1646—1654.
Leopold I. (Kaiser)	1656—1705.
Joseph I. (Kaiser)	1705—1711.
Carl II. (als Kaiser d. VI.) . . .	1713—1740.
Maria Theresia	1740—1780.
Joseph II. (Kaiser)	1780—1790.

D. Chur-Brandenburg.

Johann V.	1486—1499.
Joachim I.	1499—1535.
Joachim II.	1535—1571.
Johann VI. Georg	1571—1598.
Joachim III. Friedrich	1598—1608.
Johann VII. Siegmund	1608—1619.
Georg Wilhelm	1619—1640.
Friedrich Wilhelm III.	1640—1688.
Friedrich III. (König in Preußen) . .	1688—1713.
Friedrich Wilhelm I. —	1713—1740.
Friedrich II. —	1740—1786.
Friedrich Wilhelm II. —	1786—1797.

E. Chur-Cöln.

Hermann II. Ldgr. v. Hessen	1473—1508.
Philipp, Gr. v. Daun	1508—1515.
Hermann III., Gr. v. Wied	1515—1547.
Adolph II., Gr. v. Schauenburg	1547—1556.
Anton, Gr. von Schauenburg	1556—1558.
Johann II., Gr. v. Mansfeld	1558—1562.
Friedrich II., Gr. v. Wied	1562—1567.
Salentin, Gr. von Isenburg	1567—1577.
Gebhard, Gr. v. Waldburg	1577—1583.
Ernst, Hz. v. Bayern	1583—1612.
Ferdinand, Hz. v. Bayern	1612—1650.
Maximilian I. Heinrich, Hz. v. Bayern	1650—1688.
Joseph Clemens, Hz. v. Bayern	1688—1723.
Clemens August, Hz. v. Bayern	1723—1761.
Maximilian II. Heinrich, Gr. v. Königseck-Rothenfels	1761—1784.
Maximilian III., Erzhz. v. Oesterreich	1784—1801.

F. Chur-Mainz.

Berthold, Gr. v. Henneberg und Rönhild	1484—1504.
Jacob, Fr. v. Liebenstein	1504.
Ulrich von Gemmingen	1504—1514.
Albrecht, Markgr. v. Brandenburg	1514—1545.
Sebastian v. Heissenstein	1545—1555.
Daniel Brendel v. Homburg	1555—1582.
Wolfgang v. Dalberg	1582—1601.
Johann III. Adam von Bicken	1601—1604.
Johann IV. Schweickhard v. Cronberg	1604—1626.
Georg Friedrich v. Greifenklau	1626—1629.
Anselm I. Casimir v. Umstädt	1629—1647.
Johann V. Philipp v. Schönborn	1647—1673.
Lothar I. Friedrich v. Metternich	1673—1675.
Damian, Fr. v. d. Leyen	1675—1678.
Carl I., Fr. v. Metternich	1678—1679.
Anselm II. Franz, Fr. v. Ingelheim	1679—1695.
Lothar II. Franz, Fr. v. Schönborn	1695—1729.
Franz Ludwig, Pfalzgraf	1729—1732.
Johann VI. Philipp, Fr. v. Els	1732—1743.
Johann VII. Friedrich, Gr. v. Ostein	1743—1763.
Emerich Joseph, Fr. v. Breidbach-Bürresheim	1763—1774.
Friedrich Carl, Fr. v. Erthal	1774—1801.

G. Chur-Sachsen.

Friedrich III.	1486—1525.
Johann	1525—1532.

Johann Friedrich	1532—1547.
Moritz	1547—1553.
August	1553—1586.
Christian I.	1586—1591.
Christian II.	1591—1611.
Johann Georg I.	1611—1656.
Johann Georg II.	1656—1680.
Johann Georg III.	1680—1691.
Johann Georg IV.	1691—1694.
Friedrich August I.	1694—1733.
Friedrich August II.	1733—1763.
Friedrich Christian	1773.
Friedrich August III.	1763—1806.

H. Chur-Trier.

Johann I., Markgr. v. Baden	1457—1503.
Jacob II., Markgr. v. Baden	1503—1511.
Richard v. Greifenklau	1511—1531.
Johann II. v. Mezenhausen	1531—1540.
Johann III. Ludwig v. Hagen	1540—1547.
Johann IV., Gr. v. Isenburg	1547—1556.
Johann V. v. d. Leyen	1556—1567.
Jacob III., v. Elz	1567—1581.
Johann VI., von Schönenberg	1581—1599.
Lothar v. Metternich	1599—1623.
Philipp Christoph v. Stötern	1623—1652.
Carl I. Caspar v. d. Leyen	1652—1676.
Johann VII. Hugo, Fr. v. Orsbeck	1676—1711.
Carl II. Joseph, Hz. v. Lothringen	1711—1715.
Franz I. Ludwig, Pfalzgraf	1715—1729.
Franz II. Georg, Gr. v. Schönborn	1729—1756.
Johann VIII. Philipp v. Walderdorf	1756—1768.
Clemens Wenceslaus, kgl. poln. Prinz von Sachsen	1768—1806.

I. Chur-Hannover.

Ernst August	1692—1698.
Georg I. (K. v. England)	1698—1727.
Georg II. —	1727—1760.
Georg III. —	1760—1806.

IV.

Könige von Frankreich.

Haus Valois.

Carl VIII.	1483—1498.
Ludwig XII.	1498—1515.
Franz I.	1515—1547.
Heinrich II.	1547—1559.
Franz II.	1559—1560.
Carl IX.	1560—1574.
Heinrich III.	1574—1589.

Haus Bourbon.

Heinrich IV.	1589—1610.
Ludwig XIII.	1610—1643.
Ludwig XIV.	1643—1715.
Ludwig XV.	1715—1774.
Ludwig XVI.	1774—1793.

V.

Könige von England.

Haus Tudor.

Heinrich VII.	1485—1509.
Heinrich VIII.	1509—1547.
Eduard VI.	1547—1553.
Maria	1553—1558.
Elisabeth	1558—1603.

Haus Stuart.

Jacob I. (König von Großbrittannien und Irland)	1603—1625.
Carl I.	1625—1648.
Carl II.	1658—1685.
Jacob II.	1685—1689.
Wilhelm III.	1689—1702.
Anna	1702—1714.

Haus Hannover.

Georg I.	1714—1727.
Georg II.	1727—1760.
Georg III.	1760—1820.

VI.

Könige von Schottland, vor der Vereinigung mit England.

Jacob IV. Stuart	1488—1513.
Jacob V. —	1513—1542.
Maria —	1542—1567.
Jacob VI. (I. K. v. England) . . .	1567—1603.

VII.

Könige von Portugal.

Johann II. aus dem Hause Burgund . .	1481—1495.
Emanuel —	1495—1521.
Johann III. —	1521—1557.
Sebastian —	1557—1578.
Heinrich —	1578—1580.
Philipp II. König von Spanien . . .	1580—1598.
Philipp III. —	1598—1621.
Philipp IV.	1621—1640.
Johann IV. aus dem Hause Braganza .	1640—1656.
Alphons VI. —	1656—1667.
Peter II. —	1668—1706.
Johann V. —	1706—1750.
Joseph I. Emanuel	1750—1777.
Peter III.	1777—1786.
Maria I. Francisca Isabella . . .	1786—1799.

VIII.

Könige von Spanien.

Ferdinand V. aus dem Hause Habsburg .	1474—1516.
Carl I. (als Kaiser V.) —	1516—1556.
Philipp II. —	1556—1598.
Philipp III. —	1598—1621.
Philipp IV. —	1621—1665.
Carl II. —	1665—1700.
Philipp V. v. Anjou	1700—1746.
Ludwig —	1724.
Ferdinand VI. —	1746—1759.
Carl III. —	1759—1788.
Carl IV. —	1788—1808.

IX.

Könige von Neapel und Sicilien.

Johann Alphons, aus dem Hause Aragon	1458—1494.
Alphons II. —	1494—1495.

Ferdinand II. —	1495—1496.
Friedrich IV. —	1496—1503.
Ferdinand III. K. von Spanien	1503—1516.
Carl I. —	1516—1556.
Philipp II. —	1556—1598.
Philipp III. —	1598—1621.
Philipp IV. —	1621—1665.
Carl II. —	1665—1700.
Carl III. (als Kaiser der VI.)	1700—1736.
Carl IV. von Anjou (III. K. v. Spanien)	1736—1759.
Ferdinand IV.	1759—1806.

X.

Großherzoge von Toscana.

Haus Medicis.

Cosmus I.	1569—1574.
Franz	1574—1587.
Ferdinand I.	1587—1608.
Cosmus II.	1608—1621.
Ferdinand II.	1621—1670.
Cosmus III.	1670—1723.
Johann Gasto	1723—1737.

Haus Lothringen.

Franz Stephan	1765.
Peter Leopold	1765—1790.

XI.

Könige von Sardinien.

Victor Amadeus I.	1718—1720.
Victor Amadeus II.	1720—1730.
Carl Emanuel I.	1730—1773.
Victor Amadeus III.	1773—1796.

XII.

Statthalter in Holland aus dem Hause Oranien.

Wilhelm I.	1572—1584.
Moritz	1584—1625.

Heinrich Friedrich	1625—1647.
Wilhelm II.	1647—1650.
Wilhelm III. Erbstatthalter . . .	1674—1702.
Wilhelm IV. (von 1747 allg. Erbstatthalter).	1702—1751.
Wilhelm V.	1751—1795.

XIII.

Könige von Dänemark und Norwegen.

Haus Holstein=Oldenburg.

Johannes	1481—1513.
Christian II.	1513—1523.
Friedrich I.	1523—1533.
Christian III.	1534—1559.
Friedrich II.	1559—1588.
Christian IV.	1588—1648.
Friedrich III.	1648—1670.
Christian V.	1670—1699.
Friedrich IV.	1699—1730.
Christian VI.	1730—1746.
Friedrich V.	1746—1766.
Christian VII.	1766—1808.

XIV.

Könige von Schweden.

Johannes von Dänemark	1481—1513.
Christian II. von Dänemark	1513—1523.

Haus Wasa.

Gustav I.	1523—1560.
Erich XIV.	1560—1568.
Johann III.	1568—1592.
Sigismund	1592—1604.
Carl IX.	1604—1611.
Gustaph II. Adolph	1611—1632.
Christina	1632—1654.

Haus Zweybrücken.

Carl X. Gustav	1654—1660.
Carl XI.	1660—1697.
Carl XII.	1697—1718.
Ulrika Eleonora	1718—1720.
Friedrich von Hessen	1720—1751.

Haus Holstein-Gottorp.

Adolph Friedrich 1751—1771.
Gustav III. 1771—1792.

XV.

Czaare und Kaiser von Rußland.

Iwan Wasiliewitsch I. 1462—1505.
Wassilij 1505—1534.
Iwan Wasiliewitsch II. 1534—1584.
Feodor I. 1584—1598.
Boriß Godunow 1598—1605.
Feodor II. 1605.
Dimitrij 1605—1606.
Wassilij Schuiskoi 1606—1613.

Haus Romanow.

Michael Feodorowitsch 1613—1645.
Alexei 1645—1676.
Feodor III. 1676—1682.
{ Iwan III. 1682—1689.
{ Peter I. Kaiser 1682—1725.
Katharina I. 1725—1727.
Peter II. 1727—1730.
Anna 1730—1740.
Iwan IV. 1740.
Elisabeth 1741—1762.
Peter III. (von Holstein-Gottorp) 1762.
Katharina II. 1762—1796.

XVI.

Könige von Preußen.

Friedrich I. (Churf. v. Brandenburg) 1701—1713.
Friedrich Wilhelm I. 1713—1740.
Friedrich II. 1740—1786.
Friedrich Wilhelm II. 1786—1797.

XVII.

Könige von Polen.

Johann Albrecht 1492—1501.
Alexander 1501—1506.
Sigismund 1506—1548.
Sigismund August I. 1548—1572.
Heinrich von Anjou 1573—1574.

Stephan (Bathory)	1575—1586.
Sigismund von Schweden	1587—1632.
Wladislaw IV.	1632—1648.
Joseph Casimir	1648—1669.
Michael	1669—1673.
Johann (Sobiesky)	1674—1696.
August II. (I. von Sachsen)	1697—1733.
(Stanislaus Lesczinsky)	1704—1709.
August III. (II. von Sachsen)	1733—1763.
Stanislaus Augustus (Poniatowsky)	1764—1795.

XVIII.

Könige von Ungarn.

Wladislaw, K. von Böhmen	1490—1516.
Ludwig II., K. v. Böhmen	1516—1526.
Ferdinand I. von Oesterreich (Kaiser)	1527—1563.
Maximilian (als Kaiser der II.)	1563—1572.
Rudolph (als Kaiser der V.)	1572—1608.
Mathias (Kaiser)	1608—1618.
Ferdinand II. (Kaiser)	1618—1635.
Ferdinand III. (Kaiser)	1635—1655.
Leopold I. (Kaiser)	1655—1687.
Joseph I. (Kaiser)	1687—1711.
Carl (als Kaiser der VI.)	1712—1740.
Maria Theresia	1740—1780.
Joseph II. (Kaiser)	1780—1790.

XIX.

Osmanisch-türkische Sultane.

Bajazet II.	1481—1512.
Selim I.	1512—1519.
Solyman II.	1519—1566.
Selim II.	1566—1574.
Murad III.	1574—1595.
Muhammed III.	1595—1603.
Achmed I.	1603—1617.
Mustapha I.	1618.
Osman II.	1618—1622.
Mustapha I. wiederholt	1622—1623.
Murad IV.	1623—1640.
Ibrahim I.	1640—1648.
Muhammed IV.	1648—1687.
Solyman III.	1687—1691.

Achmed II.	1691—1695.
Mustapha II.	1695—1702.
Achmed III.	1702—1730.
Mahmud I.	1730—1754.
Osman III.	1754—1757.
Mustapha III.	1757—1774.
Abdul Hamid	1774—1789.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiedemann, Georg Friedrich,

Die allgemeine Menschen-Geschichte für die studirende Jugend

Bd.: 3,2

München 1834

H.un. 706 g-3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034670-1